Dichteriſcher Nachlaß

von

Johann Gotthard von Reinhold.

Erſter Band.

Dichterischer Nachlaß

von

Johann Gotthard von Reinhold,

weiland Königlich Niederländischem Gesandten in Rom ꝛc.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die nachfolgenden Denkworte des verehrungswürdigen Weſſenberg überheben mich der Aufgabe, von den Lebensumſtänden Johann Gotthards von Reinhold ausführlich zu ſprechen. Aber ich darf nicht unterlaſſen, meiner eigenen nähern Beziehungen zu dem Verewigten hier kürzlich zu erwähnen. Schon in meiner frühen Knabenzeit war mir vergönnt, den gewinnenden Eindruck ſeiner wohlthuenden Erſcheinung zu empfinden und mich ſeiner heitern Beachtung zu erfreuen. Er ſchenkte meinen Spielen wie meinen Arbeiten ſeine gütige Aufmerkſamkeit, hatte Gefallen an meinen freiſinnigen Aeußerungen und nahm ſie gegen ſcheltende Tadler in Schutz. Selbſt eine kleine Kränkung, die mir ſein lachender Ausruf über einen im Lateinſprechen von mir begangenen Fehler zufügte, und die ich, wie dieſen, ſchmerzlichſt empfand, vermochte meinen Glauben, daß er es gut mit mir meine, und den Reiz der Anziehung, den er auf mich ausübte, nicht zu ſchwächen. Dieſer Eindruck des damals in herrlicher Jugend ſtehenden Mannes hat ſpäter bei jedem Wiederſehen, in allem Wechſel der Zeiten, auf den verſchiedenen Stufen des Alters, durch eine Reihe von mehr als vierzig Jahren ſtets als derſelbe ſich bewährt. In der begeiſterten Stimmung des jugendlichen, in den

Prüfungen und Erfolgen des gereiften Mannes, wie in der ſtillen Zurückgezogenheit des Greiſes, verleugneten ſich nie das reine Gefühl, die treue Geſinnung, die helle Einſicht und der feſte Muth, deren glückliche Vereinigung in ihm das ſchöne Maß und die klare Beſonnenheit erzeugte, welche der leuchtende Schmuck ſeines ganzen Lebens waren. Von dieſen ſeltenen Eigenſchaften ſicher geführt, durchſchritt er in einer bedenklichen Laufbahn, unter vielfachen Gefahren, die ſtürmiſchen Ereigniſſe der Zeit, die gedrängte Folge der größten Weltveränderungen, ging ungeirrt und fleckenlos aus ihnen hervor, und konnte aus der ſpäten Ruhe ſeines ruhmvollen Alters mit heiterer Zufriedenheit auf den Weg und das Ziel, die ihm geworden waren, zurückblicken. Einem Manne ſolchen Sinnes und Geiſtes ſich anzuſchließen, war ſo leicht als belohnend; Liebe und Freundſchaft kamen ihm reich entgegen und fanden beiferte Erwiderung. Früh ſah ich ihn von trefflichen Freunden umgeben, deren er keinen verlor als durch den Tod, und er gewann ſtets neue, bis an den ſeinen. Ich durfte es als ein Glück empfinden, in meinem zwanzigſten Jahr mich ihnen beigezählt zu ſehen. Uns war beſchieden, Vieles gemeinſam zu erleben, gleicher Neigung und gleichem Beruf zu folgen, — in dichteriſchen Kreiſen, in kriegsdienſtlichen und geſandtſchaftlichen Bahnen, — dieſelben Menſchen kennen zu lernen, an denſelben Orten zu verweilen. Wir trafen in Augenblicken entſcheidender Lebenswendung zuſammen, und wenn ſpäterhin längere Zwiſchenräume uns getrennt hielten, war ich deſſen immer als eines Mißgeſchickes eingedenk, das ich ſchmerzlich bedauerte.

Nach allem dieſen darf ich wol ohne Anmaßung die theure Pflicht übernehmen, zu der mich die Pietät der edlen Tochter

des Verewigten und ihres würdigen Gatten beruft, die dichterischen Erzeugniſſe herauszugeben, welche das ſchöne Talent des Dahingeſchiedenen ſo reich auf deſſen Lebensweg ausgeſtreut, ihm ſelbſt und ſeinen Freunden zur Freude, doch der übrigen Welt gröſtentheils unbekannt, ſo ſehr auch ihr Antheil und Beifall ſolchen Gaben gerade in der früheſten Zeit wäre zugeſichert geweſen. Ihm genügte die Gabe der Muſen als Befriedigung des eignen Sinnes, als Erfüllung des häuslichen, des geſelligen Lebens, er wollte nur ihre unmittelbare Wirkung, nicht Lob und Ruhm durch ſie gewinnen. Ihm lag der Gedanke fern als Dichter, als Schriftſteller öffentlich aufzutreten: nur einige Proben ſeiner eigenen Gedichte wie ſeiner trefflichen Ueberſetzungen ließ er ohne ſeinen Namen in den Nordiſchen Miscellen und im Muſenalmanach von Chamiſſo und Varnhagen, den Wünſchen ſeiner Freunde gefällig, im Druck erſcheinen. Wir bieten dieſe Blüthen und Früchte jetzt in ganzer Fülle dar. Alles dem innerſten Menſchen Werthe, ſein Herz und ſeinen Geiſt Anſprechende, die Freundſchaft und Liebe, die Erinnerung und Sehnſucht, die Theilnahme für Leid und Freude, der Aufſchwung frommer Betrachtung, die Begeiſterung für die Wunder der Kunſt, das tiefe Gefühl für die Schönheit der Natur, alles findet hier ſeinen anſpruchsloſen, doch gediegenen und ſchönen Ausdruck. Dieſe Gedichte wollen nicht den Himmel ſtürmen, noch in gährenden Ausbrüchen eine neue Welt erzeugen, ſie ſind zu frieden, die vorhandene zu verſchönen, zu veredeln, den beſten Empfindungen Geſtalt und Dauer zu geben. Die Nachbildungen fremder Dichterwerke, beſonders die meiſterhafte Ueberſetzung des Petrarca, gehören unſtreitig zu dem Treflichſten, was unſere, an ſolchen Gaben überreiche Litteratur aufzuweiſen hat; ſie bekunden

die außerordentliche Kenntniß und Gewandtheit des Sprachgelehrten, wie den feinen Sinn und den sichern Griff des Dichters.

Vergessen wir indeß bei diesen Darbietungen nicht, daß sie nur die eine Seite des trefflichen Mannes zu erkennen geben, die schönmenschliche, gefühlvolle, zu höherm Flug beschwingte: gewiß nicht die mindere seines Wesens, aber die in einer andern, ebenso stark ausgeprägten Seite desselben ihren Gegensatz, und auch, bei dem innigen Zusammenhange beider, darf man sagen ihre Ergänzung hatte. Als Beruf des werkthätigen Lebens, als weltliches Pflicht- und Ehrengebiet, hatte der Dichter das Staatswesen, die Bahn der Diplomatik, erwählt. Ich habe diese früher eine bedenkliche genannt, und in der That hat sie bei glänzenden Vortheilen ihre eigenthümlichen Gefahren und Trübungen. Sie ist wie kaum eine andere von Launen und Zufälligkeiten abhängig, sie fordert wie kaum eine andere die vollständigste Selbstverläugnung, sie läßt ihre hellsten Lichter spurlos erlöschen, ihre verbrauchten Werkzeuge der trostlosesten Vergessenheit zufallen; schlimmer noch ist, daß sie auch droht den innersten Menschen aufzuzehren, seine Denkweise, seine Gesinnung, sein Gewissen! Selten wird man einen Meister, einen Helden des Faches nennen, der nicht im täglichen und vieljährigen Einathmen des Scheins und Trugs an seiner Seele Schaden genommen hätte, und es ist nicht ohne Grund, daß ein vielerfahrner, kraftgeistiger, aber dennoch längst namenlos verschollener Gesandter einst den Ausspruch that: «Pour être bon diplomate, il faut avoir le diable au corps!» Doch glücklicherweise giebt es Ausnahmen von diesem harten Spruch; Ausnahmen, wo statt des Dämons, der schonungslos des Menschen sich bemächtigt, der Geist der Wahrheit und Ueberzeugung die Oberhand

behält, und durch die Fülle des Guten und Schönen jenem trotzt. Solcher Ausnahmen giebt es, und eine derselben war Reinhold. Seine ungemeine Ausstattung und Befähigung für das diplomatische Fach ist durch die gültigsten Zeugnisse anerkannt. Wer mit ihm in Geschäften je verkehrte, als Vorgesetzter oder Kollege, als Gehülfe oder Gegner, fand seine richtige Auffassung, sein maßvolles Urtheil, die kluge Gewandtheit und doch redliche Offenheit seines Benehmens zu rühmen. Seine Bescheidenheit allein ist schuld, daß wir dies im Allgemeinen Ausgesprochene nicht im Besondern thatsächlich verfolgen können. Er, dem die größten Weltereignisse so nahe vorübergegangen, der die Meisterschaft der Darstellung mit der höchsten Wahrheitsliebe verband, der also vor so Vielen berufen war, Denkwürdigkeiten seines Lebens zu schreiben, hat deren keine hinterlassen. Auch die amtlichen Belege seiner Wirksamkeit hat er zu sammeln, zu bewahren verschmäht, den reichsten Schatz mannichfacher Papiere den Flammen überliefert. Er wollte seinen Amtsverhältnissen, gleich seinem Privatleben, kein Heraustreten aus dem Kreis ihrer eigensten Beziehungen gestatten. Selbst als in später Zeit ein böswilliger Angriff auf seine ehrenvolle Thätigkeit in Rom unerwartet geschah, und er in der ersten Aufwallung eine Abwehr nöthig glaubte, verzichtete er doch bald wieder auf diese, begnügt mit dem Bewußtsein, daß diejenigen Personen, deren Urtheil ihm wichtig sein konnte, von dem wahren Stande der Sachen hinreichend unterrichtet waren und von solchen Tücken nicht beirrt werden konnten. Wir dürfen indeß die Hoffnung hegen, daß auch die diplomatischen Verdienste Reinhold's, von denen die urkundlichen Zeugnisse wenigstens an amtlicher Stätte sicher bewahrt liegen, einst in diesen an das

Licht des Tages treten, wenn eine kundige Hand in ſpäten Zeiten die werthvollen Schriftſtücke der unſrigen zum Vortheil wahrer Geſchichtſchreibung hervorſucht. Möge der ſinnige Herausgeber dann zur Ergänzung ſeiner Mittheilungen auf die unſrigen ſo zurückweiſen, wie wir zur Ergänzung der unſern hier im voraus auf die ſeinigen hindeuten!

Berlin, im Mai 1852.

K. A. Varnhagen von Enſe.

Johann Gotthard von Reinhold.

Von seinem Freunde **J. H. von Wessenberg.**

Ein edler Mensch, reichbegabt an Geist und Herz, ist von uns geschieden. Ihm, dem tief und zartfühlenden Mann, der in seinem Leben mit einer gewissen, heiligen Scheu jedes öffentliche Auftreten als Schriftsteller vermied, und nur von seinen Liebsten ganz gekannt zu sein verlangte, gebührt jetzt ein Denkmal der Liebe. Der vertrauteste Freund, den er zurückließ, fühlt, ihm dieses, wenn auch ein kleines, zu setzen das Bedürfniß.

Johann Gotthard von Reinhold wurde im Jahr 1771 zu Amsterdam geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war. Schon im sechsten Jahre verließ er das väterliche Haus und wurde auf die herzogliche Militairakademie zu Stuttgart geschickt, wo er sich durch Fleiß und geistige Anlagen auszeichnete und die besondere Liebe aller seiner Lehrer erwarb. Dieser Zeit gedenkend, sang er viel später:

Vergebens nicht ertönte mir die Mahnung,
Die einst Natur mir gab an diesem Orte:
„Durch Liebe fülle deinen Platz auf Erden!
So wird der Glaube dir erfüllet werden,
Daß sie unsterblich ist.“ O wunderselle Ahnung,
Begleite mich bis zu des Todes Pforte!

Mit lebhaftem Vergnügen erzählte er oftmals von seiner Bekanntschaft mit Schiller, der ebenfalls in jener Anstalt verweilte, besonders von der Theilnahme, die derselbe ihm, als er sich einmal unwohl befand, aufs freundlichste bezeigte. Der

engſte Bund ſchloß ſich hier zwiſchen Reinhold und Johann Georg Kerner, deſſen Verluſt er 1812 tief, auch im Lied betrauerte.

In das väterliche Haus heimgekehrt (er hatte bereits ſeinen Vater verloren), wünſchten Verwandte und Vormünder, daß Reinhold ſich dem Handel widmen möchte, obwol er bis dahin in der Akademie all den Unterricht genoſſen hatte, der die Bildung zum Gelehrten bezweckte und er keine Neigung in ſich zum Kaufmannsſtande ſpürte. Indeſſen machte er den Verſuch und man ſchickte ihn zu dieſem Behuf nach Frankreich, wo er mehre Jahre in einem angeſehenen Handelshauſe ſich aufhielt, ſeine Zeit trefflich benutzend, um die franzöſiſche Sprache zur Vollkommenheit zu erlernen. Er legte ſich hier ebenfalls mit Eifer auf die engliſche Sprache, für die er früh, ſowie für ihre Literatur, eine beſondere Vorliebe gewann. Er trieb immerfort für ſich wiſſenſchaftliche Studien, und bald zeigte ſich bei ihm das poetiſche Talent, welches ſich ſpäter ſo ſchön entwickelte. Sein Umgang beſtand größtentheils aus Männern, die älter waren als er, ihn aber wegen ſeiner ſchon vorgerückten geiſtigen Ausbildung und der ernſten Richtung ſeines Charakters, für ihres Gleichen anſahen. Da er nun dem Handelsgeſchäft keinen Geſchmack abgewinnen konnte, ſo entſagte er ihm auf immer, kehrte nach Holland zurück und auf das Zureden angeſehener Verwandten im Militair, nahm er Dienſte, doch mehr um ſich ihren Wünſchen zu fügen, als weil er große Neigung dazu gefühlt hätte. Er wußte von ſeinen jungen Kameraden immer die Gebildetſten an ſich zu ziehen, und beſchäftigte ſich auch während dieſer Zeit mit ſeinen Lieblingsſtudien. Als einen Beweis, wie ſein Geiſt immer auf ernſte Wiſſenſchaft gerichtet war, pflegte Reinhold den Seinigen ſcherzend zu erzählen, daß er damals, im Vorpoſtendienſt, ſich mit einem jungen Offizier ſeines Alters über die metaphyſiſchen Lehren des Spinoza unterhielt. Im Jahr 1795 kam Reinhold mit Urlaub nach Hamburg, um dort Verwandte zu beſuchen. Hier lernte er den damaligen holländiſchen Geſandten, Herrn Abbema kennen, der Wohlgefallen an ſeiner Erſcheinung und ſeinen Kenntniſſen fand, und ihn ſich

von ſeiner Regierung zum Legationsſecretair erbat. Für die Sphäre der Diplomatie hatte Reinhold eigenen Sinn. Frühe ſchon hatten ihm die Welthändel großes Intereſſe eingeflößt, und ſtets hatte er regen Antheil daran genommen. Er brachte fünf Jahre bei dem Geſandten Abbema zu, einem Mann von Geiſt und Geſchmack, und wurde, als dieſer ſeinen Abſchied nahm, zum Geſchäftsträger bei den Hanſeſtädten ernannt. Hier machte er unter andern die Bekanntſchaft von Klopſtock, mit dem er manchmal Schach ſpielte, die von Overbeck, von Reimarus und der ſinnigen Dichterin Weſtphalen, welcher er bis in den Tod herzlich zugethan blieb. Als Louis Bonaparte König von Holland ward, beſtätigte er ihn in ſeiner Stelle, ernannte ihn aber im Jahr 1809 zu ſeinem außerordentlichen Geſandten am Hofe von Berlin. Er ſah hier die Königin Luiſe, die bald nachher in der Blüthe der Jahre ſtarb; nur mit theilnehmender Rührung konnte er ſpäter von dieſem Anblick ſprechen. Seine Geſandtſchaftsſtelle bekleidete er übrigens nur neun Monate; denn als im Jahre 1810 Louis Bonaparte die Krone niederlegte und Holland dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleibt wurde, erhielt er ein traitement d'inactivité, und begab ſich nach Paris, wo er, ganz zurückgezogen, nur den Wiſſenſchaften lebte. Sein liebſter Umgang war hier der Staatsrath Reinhard, ein geborener Würtemberger, den er ſchon in Hamburg als franzöſiſchen Geſandten kennen gelernt hatte. Die große Uebereinſtimmung in ihren Anſichten über die damaligen politiſchen Zuſtände diente mit dazu, ihre Freundſchaft enger zu knüpfen.

Reinhold legte jetzt die letzte Hand an ſeine ſchon früher mit Liebe unternommene Verdeutſchung des Petrarca, und überſetzte nun auch die Griechiſche Anthologie ins Deutſche. Er wußte vollkommen neun Sprachen. Seine Art zu arbeiten war eine ganz eigenthümliche. Er entwarf Alles im Kopfe und ſelten ſah man ihn mit der Feder in der Hand über dem Papiere, ſich auf etwas beſinnend. Wenn er ſchrieb, ſtand daher alles rein, ohne Correctur auf dem Papier, ſodaß ſeine ſogenannten Brouillons von Noten, amtlichen Berichten und andern Arbeiten,

das Ansehen von Reinschriften hatten. Mit seinen poetischen hielt er es ebenso. Diese Art zu arbeiten können nur Wenige ihrem stark organisirten Kopfe zumuthen.

Kaiser Napoleon ließ sich zur Zeit, da Reinhold in Paris weilte, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein Urtheil über die holländischen Diplomaten vorlegen; das über Reinhold war das vorzüglichste: es lautet wörtlich, wie folgt: «Il écrit parfaitement le français. Ses dépêches sont les plus remarquables de la correspondance, et elles égalent en correction et en agrément celles de nos plus habiles agens. M. Reinhold paraît joindre au talent d'écrire, un bon esprit, fortifié de tout ce que la méditation sur les grands intérêts de l'Europe peut avoir ajouté à sa sagacité naturelle. Sa correspondance pourrait servir de modèle, sous le rapport de la clarté, de la méthode et de la précision. On ne peut d'ailleurs rencontrer des vues plus sages, ni plus de rectitude dans les observations.»

Seine Freunde drangen in ihn, sich um eine Anstellung zu bemühen. Allein Reinhold that keinen Schritt dafür. Er lebte forthin seiner Muse zu Paris bis zum Jahr 1814: sah dort den Einzug der Verbündeten, und wurde, sobald der Prinz von Oranien nach Holland zurückgekehrt war, von demselben dahin berufen, wo er im Monat Mai des nämlichen Jahres eintraf, und der König ihn zu seinem außerordentlichen und bevollmächtigten Gesandten bei dem päpstlichen Stuhle und dem Großherzoge von Toscana ernannte. Reinhold begab sich noch im Herbste des nämlichen Jahres dorthin und traf fast mit der Rückkehr des Papstes Pius VII. zugleich in Rom ein. Als er diesem vorgestellt wurde, empfing ihn derselbe mit der ihm eigenen leutseligen Weise, und konnte nicht genug sein Erstaunen zu erkennen geben, einen holländischen Gesandten vor sich zu sehen, der mit so großer Vollkommenheit italienisch redete. Als der Papst im folgenden Jahr wegen der Kriegsunruhen auf kurze Zeit seine Staaten verließ und sich nach Genua begab, begleiteten ihn die fremden Gesandten dahin und kehrten im Spätjahr mit ihm nach Rom zurück. Hier blieb Reinhold bis zum Jahr 1823.

Die niederländiſchen Künſtler, die ſich damals in Rom befanden, waren auf das innigſte erfreut, an dem Geſandten ihres Vaterlandes nun einen beſondern Anhalt zu finden. Er nahm ſie mit der zuvorkommendſten Freundlichkeit bei ſich auf, beſuchte fleißig ihre Werkſtätten, freute ſich an ihren Arbeiten, ſuchte ſie, wo möglich, Fremden bekannt zu machen, und freute ſich, ihnen dadurch Anerkennung ihrer Kunſt und Beſtellungen zuzuwenden. Zu der Zeit, wo die Künſtler weniger Arbeit hatten, trug Reinhold ihnen für ſich ſelbſt Beſtellungen auf, woraus eine artige kleine Gemäldeſammlung entſtand. Er ward von ihnen ungemein geliebt. Als er Rom verließ, verſicherten ſie einhellig: was ſie an einem ſo väterlichen Freund verlören, könne ihnen nie erſetzt werden. Auch für arme Reiſende und Pilger, zumal evangeliſcher Confeſſion, that er viel, kleidete und unterſtützte ſie, und gab überall Beweiſe von ſeiner liebreichen Freigebigkeit.

Von der Regierung in Rom wurde Reinhold ſtets mit der größten Anerkennung und Auszeichnung behandelt. Mit Conſalvi ſtand er in dem allerbeſten Vernehmen, wovon Privatbriefe zeugen, welche der Cardinal, als Reinhold im Jahre 1823 vom König der Niederlande nach Brüſſel war berufen worden, um bei der Unterhandlung wegen eines Concordats gegenwärtig zu ſein, an ihn richtete.

Im Jahr 1824, als Reinhold noch im Haag war, übertrug ihm der König die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Doch, nachdem er ſie ſechs Monate beſorgt hatte, wurde er nach Rom zurückgeſandt, wo nun Leo XII. regierte. Conſalvi war, von den Geſchäften entfernt, geſtorben. Reinhold's amtliche Stellung war minder angenehm als früher. Aber ſein Haus war auch jetzt wieder eines der angenehmſten in Rom. Fremde aller Nationen, Gelehrte und Künſtler wurden freundlich bei ihm aufgenommen. Da Reinhold den Takt beſaß, nur Leute von Bildung zu ſich zu laden, war dadurch der Ton der Unterhaltung in dieſem Cirkel ſehr angenehm, frei und ungezwungen. Er blieb in Rom bis zum Jahr 1825, wo es dem König gefiel, ihn der obſchwebenden dornigten Unterhandlung

wegen Berichtigung der Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat in Belgien zu entheben, bei welchem Anlaß er ihm durch Verleihung des Commandeurkreuzes des niederländiſchen Löwenordens ein Zeichen voller Zufriedenheit ertheilte. Reinhold begab ſich jetzt nach dem herrlichen Florenz, bei deſſen Hof er gleichfalls beglaubigt war. Der dortige Aufenthalt entſprach ganz ſeinem Geſchmack für das Schöne in Kunſt und Natur und ſeiner Neigung für den ſtillen Muſendienſt. Doch dauerte er nur funfzehn Monate. Ein Ruf des Königs verſetzte ihn 1827 nach Bern. Zu der nämlichen Zeit entließ derſelbe die Schweizer-Regimenter aus ſeinen Dienſten und übertrug Reinhold die Führung dieſer Angelegenheit, die er mit allſeitiger Zufriedenheit vollendete. Er verblieb dort bis zum Jahr 1832. Da der König fortan keinen Geſandten mehr bei der Eidgenoſſenſchaft halten wollte, ſo ernannte er ihn zu dem Geſandtſchaftspoſten in Kopenhagen. Reinhold erkannte in dieſer Ernennung wie in allen frühern mit gerührtem Dank die wohlwollende Geſinnung ſeines Monarchen, bat ihn aber, da die Epoche herangerückt war, wo er um einen Ruhegehalt anhalten konnte, ihm ſolchen zu verwilligen. Seine Bitte wurde vom König gewährt, und nun begab er ſich nach Hamburg, wo er ſeiner Neigung nach, ſehr zurückgezogen, ganz ſeiner Familie und den Muſen lebte, jedoch den Gang der öffentlichen Angelegenheiten ſtets mit Theilnahme verfolgend. In ſeinen beiden letzten Lebensjahren war er ſchmerzlich ergriffen von dem vielen Ungemach, das ſein Vaterland erdulden mußte, der Würde jedoch ſich freuend, womit es das Unverſchuldete zu tragen verſtand.

Im diplomatiſchen Verkehr war Offenheit und Redlichkeit bei Reinhold ſtets im Vereine mit klarer Beſonnenheit und kluger Umſicht wahrzunehmen. Seinen geſelligen Umgang belebten Heiterkeit und munterer Witz. Dem Freund, den er einmal dafür erkannt, war er es ſelbſt im vollen Sinne des Wortes. Im Familienkreis erſchien er als die Liebe ſelbſt, voll Güte, Nachſicht und Theilnahme. Kaum wird es möglich ſein, mit ſo viel Scharfſinn eines geübten Verſtandes und mit ſo vielen ſchönen Geiſtesgaben mehr Milde und Zartgefühl zu verbinden,

als er. Im Jahre 1808 ſchloß er den unauflöslichen Bund mit einer geliebten Gattin, auf Einklang der Geſinnung und der heiligſten Gefühle begründet. Von ſeinen zwei Töchtern ſtarb die ältere, die beſten Erwartungen erweckend, zu Rom 1821 im dreizehnten Lebensjahr. Die Wunde über dieſen Verluſt heilte nie in des Vaters Herzen, ſo ſüßen Troſt die jüngere in ſie träufelte. Beide Kinder haben nie, außer in der Muſik, einen andern Lehrer gehabt als ihren Vater. Auch ſeine älteſte Schweſter, die ungetrennt bei ihm verblieb, trug das Ihrige bei, ſein häusliches Glück zu befeſtigen. Mit innigem Wahrheitsgefühl konnte er an den Lenker ſeiner Geſchicke die Worte richten:

Erhabener, dein unſichtbares Walten
Hab' ich auf meinen Pfaden wohl verſpürt,
Und feſt hab' an dem Glauben ich gehalten,
Daß uns ein Höherer durchs Leben führt.

Dir dank' ich, daß die feindlichen Gewalten
Des Schickſals all zu hart mich nicht berührt,
Und wenn des Guten viel ich hab' erhalten,
So biſt es du nur, dem mein Dank gebührt.

Unter allen Muſen, denen Reinhold opferte, hat ihm die der lyriſchen Dichtung am holdeſten gelächelt. Seine Begeiſterung ſprach ſich nicht nur in eigenen Schöpfungen aus, ſondern öfter noch in vortrefflicher Verdeutſchung der ſchönſten lyriſchen Stücke in griechiſcher und lateiniſcher, in italieniſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Die ſchon erwähnte des Petrarca war wohl mit Recht ſein Liebling. Aber alles Zureden ſeiner Freunde, das Ganze dem Druck zu übergeben, wies er ſtets zurück. Zur Zeit ſeines frühern Aufenthalts in Hamburg geſchah es, daß ein Freund, von Nation ein Portugieſe, ſelbſt Dichter, Reinhold's Ueberſetzung des erſten Geſanges von Camoens Luſiade zu leſen bekam, und im Entzücken darüber, die Handſchrift für Freunde drucken ließ. Seinen Geiſt üben, entwickeln, ausbilden und auch mit dem ſo vervollkommneten

Geiste sich im Schaffen versuchen, war ihm Bedürfniß und süßeste Beschäftigung. Allein am Lärm auf der Gasse fand er nie Behagen, und schon gegen den fernsten Schein mit Geistesgaben auf offenem Markte prunken zu wollen, sträubte sich seine schlichte, echt antike Sinnesart aufs entschiedenste. Treten aber jetzt sein Petrarca und eine Auswahl seiner andern poetischen Erzeugnisse ans Licht, so werden gewiß Viele, zumal Kenner, ihre wahre Freude daran haben.

Noch im vorletzten Jahre seines Lebens gewährte ihm der Besuch seines ältesten Freundes, des Grafen Reinhard, der bald hernach starb, große Freude, und im Juli des letzten Jahres das Wiedersehen des Verfassers dieser kurzen Biographie. Doch kaum war Letzterer an seinen Herd am Bodensee heimgekehrt, so überraschte ihn die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des Freundes. Ohne daß Spuren von Krankheit vorangingen, endete schnell und sanft eine Lungenlähmung sein schönes Dasein am 6. August 1858.

Ein so sanftes Ende war seinem Wunsch und den frommen Gesinnungen gemäß, die er nicht lange vorher in folgendem Sonett so schön ausdrückte:

Ward nicht gestillt mein brennendes Verlangen
Und blieb vom Ziele fern der reine Wille,
So hab' ich dankbar in des Herzens Stille,
Was mir verliehen wurde, doch empfangen.

Denn hoffend lebt' ich, einst noch zu erlangen,
Daß sich die heiße Sehnsucht mir erfülle,
Und wohl bewußt des Sinkens dieser Hülle,
Hör' ich den Boten Gottes ohne Bangen.

Unendlicher, der diesen Leib erbauet,
Du hast bestimmt, daß er zu Staub zerstiebe:
Doch soll der Geist sich ruhig von ihm trennen.

Beglückt der Mensch, der deinem Wort vertrauet!
Du nimmst ihn auf im Reich der ew'gen Liebe,
Und wandelst dort sein Ahnen in Erkennen.

Nachruf an den Freund.

I.

Ein Genius gab Flügel meinem Schritte
Zum fernen Freund, wo ſich die Elbe mäandert.
O Gott! wie ward mein Herz von Dank entzündet,
Als du erhört des Wiederſehens Bitte.

Mir ſchien, ich wall' in Paradieſes Mitte.
Nichts Schönes blüht, das dort der Freund nicht findet,
Wo endlich er des Freundes Bruſt umwindet,
Wo nun vereint ſind ihre Blick' und Tritte.

Auch ſie kam wieder, ach! der Trennung Stunde.
Doch diesmal ſchied vom Freund ich ohne Bangen;
Hell leuchteten die Sterne unſerm Bunde.

Nur Troſt gab mir des Wiederſehns Verlangen.
Da flog mir nach wie Blitzesſtrahl die Kunde:
Schon hat den Freund das beſſ're Land empfangen.

II.

Ja wohl, das beſſ're Land! o Freund! wie blickten
Wir jüngſt gerührt hinauf bei jener Linde,
Die Klopſtock's Grab bewebt, das ein Gewinde
Von Aehren kront, womit die Freund' es ſchmückten.

Nicht dacht' ich, daß ſchon Engel an ſich ſchickten,
Daß ihre Hand zum Brautkranz verbinde
Die Aehren deiner Saat, um ſo geſchwinde
Das Haupt zu krönen dir, dem Hochentzückten.

Dort ſingen ſie dazu von deinen ſüßen
Klangreichen Liedern, die nur den Vertrauten
Hier deiner Seele Schönheit ſchauen ließen.

Jetzt möge ſie mit dieſen reinen Lauten
Fern aus dem Sternenland die Deutſchen grüßen,
Daß Alle ſchau'n das Schöne, das wir ſchauten!

Inhalt.

Seite

Vorrede von K. A. Varnhagen von Enſe. V

Johann Gotthard von Reinhold. Von J. H. von Weſſenberg XI

Deutſche Gedichte.

Der Dichtung Wahrheit. 5

Zueignung der Nordiſchen Miscellen. 6

Sonette an einen Freund. I. II. 7

Sonett auf die Schauſpielerin Fleck. 8

Zuruf. 9

Betrachtung. . . . . —

Zu einem Geburtstage. 10

Sonett-Akroſtichon bei dem Tode Klopſtock's. 11

Der Kranz. 12

Sammlung ſchwäbiſcher Minnelieder. 13

Tieck's Sammlung von Minneliedern. 14

Das Kind und der Genius. 15

Am Geburtstage einer Freundin der Botanik, der Musik und der Poeſie. 17

Geflügelter Dank an Minna. 19

Beim Antritt des Frühlings. 21

Die Verwandlung. 23

Zuruf, am 1. Januar 1805. 25

Erinnerung an eine Abgeſchiedene. 26

Zum Andenken von S. R. 28

Zum neuen Jahr. 30

Das Kind an Frau R. 31

Scene in den elyſiſchen Feldern. 32

Dank an Angelica. 40

Das Allbelebende. 43

Lied. 44

An den Schreibtiſch einer Dichterin. . . . . —

Erklärung. 45

Erinnerung an Claire Françoiſe de Peyronnaſe. . . . . —

Opfer. 46

An einen jungen Mann, genannt Neander. 48

An Angelica. 50

Am erſten Jahrestage von Schiller's Tode. 51

Zu einem Geburtstage. 54

Zu einem Geburtstage. 55

Zum Andenken an eine Entſchlafene. 57

Hölty's Geiſt an Minna. 59

Lied. 61

Worte des Troſtes. 62

An meinen Rosenbaum. 65

Dank. 67

Sonett in ein Stammbuch. . . . . —

Zu ein Stammbuch. 68

Zu das nämliche Stammbuch. . . . . —

Sonett an eine Braut. 69

Todtenopfer. 70

Schlußgeſang nach Vorleſung von Wallenſtein's Tod. 72

Zu Weihnachten. 75

Seite

Sonett, mit Weihnachtsgaben . . . 73
Lied zu einem Geburtstage . . . 74
Sonett zu Weihnachten an Elisabeth . . . 76
An Angelica's Geburtstag . . . 77
An den Verfaſſer des Aufrufs an die Deutſchen, über die Stiftung von Kunſtſchulen . . . 79
Dank an Angelica . . . 80
An Frau M. A. . . . 81
Stanzen zu einem Geburtstage . . . 82
Der Genuß der Freude an Helenens Geburtstage . . . 85
Die Freude . . . 87
Die Blume . . . 89
Glück . . . 91
Des Kindes Empfindungen bei ſeiner Vaccination . . . 95
Nationität . . . 96
An Luiſette in Lüneburg . . . 98
Mit Früchten zur Feier einer ſilbernen Hochzeit . . . 99
Sonett . . . 101
Amulet . . . —
Pellegrin's Schauſpiele, von La Motte-Fouqué . . . 101
Sonett zu Pellegrin's Schauſpielen: Der Aaſſe und das Reh . . . 104
Rouſſeau, an A. A. . . . 105
Frühling . . . 106
Zum neuen Jahr . . . 107
Dank . . . 108
Sonett an eine Freundin der Pflanzenkunde . . . —
Sonett an eine Sängerin . . . 109
Ernſt und Spiel . . . —
Sonett . . . 110
Sonett zu einem Geburtstage . . . —
An Pauline H. . . . 111
Gleſſe an Karolinens Geburtstage . . . 112
Gleſſe . . . 114
Gleſſe . . . 116
Gleſſe . . . 118
An den Geiſt Huber's . . . 120
Sonett an M. A. . . . 124
An meine Braut zu ihrem Geburtstage . . . 125
Lied zu einem Geburtstage . . . 126
Sonett . . . 129
Die Echo . . . —
In das Stammbuch eines von Rom in die Heimath zurückkehrenden Freundes . . . 130
Romanze . . . 131
Zum neuen Jahr . . . 134
Die Guitarre, an Minna . . . 136
Die Stimme . . . 137
Sehnſucht . . . 138
Meiner Frau, an ihrem Geburtstage im Jahre 1812 . . . 139
Glückwunſch . . . 141
Zum neuen Jahr . . . 142
Zu einem Geburtstage . . . 144
Lied . . . 147
Ballade . . . 148
Sonett nach Hudreimen . . . —
Sonett an eine Sonettenfeindin . . . 149
Die Erſcheinung, oder die Kinderwelt . . . 150
Unvermögen der Dichtung . . . 154
Gleſſe . . . 155
Gleſſe . . . 157
Todtenfeier für Johann Georg Kerner . . . 159
Zum Andenken von Johann Georg Kerner . . . 162
Reiſe nach der Heimath . . . 164

Stanzen . . . 169
Das Bleibende . . . 168
In der Nähe von Stuttgart. I. II. III. IV . . . 169
Bleibe . . . 171
Am Schluß des Jahres 1811 . . . 173
Betrachtung . . . 175
Bleibe . . . 178
Bleibe . . . 180
Mit Petrarka's überreichter 17. Canzone . . . 182
Troſt . . . 185
Pindar . . . 187
Stanzen . . . 189
Memphis . . . 191
Gemähl . . . 195
Seele und Liebe . . . 196
Einem deutſchen Mädchen . . . 198
An eine Braut . . . 197
Die Rückkehr der Antiken nach Rom . . . 199
Zum Neujahr . . . 202
Sehnſucht . . . 204
In das Stammbuch eines von Rom abreiſenden Freundes . . . 206
Sonett . . . 207
In das Stammbuch einer von Rom abreiſenden Freundin . . . —
Lied . . . 208
Glückwunſch . . . —
An einem Geburtstage . . . 209
Zum neuen Jahr . . . 211
Das Gemälde, in drei verſchlungenen Sonetten. I. II. III. . . . 212
Bleibe . . . 214
Am Weihnachtsabend . . . 216
Petrons Gedichte . . . 219
Beim Erblicken von Stuttgart. I. II. III . . . 220
In das Album einer Dichterin. I. II . . . 222
In das Stammbuch von C. K . . . 225
In das Stammbuch von P. K . . . —
An Frau C. C . . . 225
Stanzen . . . 227
Trieſt . . . 227
Erwiederung auf einige Gedichte von Angelica. I. II. III. IV . . . 228
An Marie. I. II. III. IV . . . 229
Vier Sonette . . . 232
Terzinen . . . 234

Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

Die Briſtower Tragödie, oder Sir Carl Bawdin's Tod . . . 239
An Althea, aus dem Gefängniß . . . 249
Der Klausner . . . 240
Bärbchen Ellen's Grauſamkeit . . . 251
Herr Walters . . . 253
Gertrud Ayre . . . 258
Colin und Lucy . . . 259
William und Margarethe . . . 261
An Jeſſy . . . 263
An Maria . . . 264
Verſe an eine verſtorbene Geliebte . . . 265
An *** . . . 268
Stanzen an Mrs. Chaworth . . . 269
An Maria . . . 271
Verſe an Eine, die ſie am beſten verſtehen kann . . . 273
An ***** . . . 275
Die zwei April-Morgen . . . 276

Seite

Das Vergißmein. 278
An den Kuckuk. 280
Entſchloſſenheit und Unabhängigkeit. 284
Sonett auf den Untergang der Republik Venedig. 285
Sonett. Gedanken eines Britten bei Unterjochung der Schweiz. . . . . —
Verwirrung und Entdeckung. 286
Neunaugen Bach. 287
Wir und Sie. 289
Sonett. 291
Ballade von einer alten Frau, die zu Zweien ritt, und von dem, der vor ihr ritt. 292
Mary, der Herberge Magd. 297
Des Soldaten Begräbniß. 300
Lord William. 302
Liebe. 306
Die Helden von Dover. 309
Das gemeinſame Loos. 310
Incognita. 312
Der Neid der Welt. 315
Die Zurückgezogene. 316
Demuth. 318
Der Gretchen-Kram. 319
Das Mutterkind. 321
Irländiſches Lied. 322
Gedicht. 325
Die Vereinigung der Waller. 324
Die Ballade. 325
Romanze. 326
Das Denkmal. 331
Die Sultanin an ihren Sohn, den König Boabdil, nach der Einnahme von Granada. 333
Das Begräbniß des General John Moore. 334
Die Nonne von San Ildefonſo. 335
An den Urheu. 337
Calabianca. 339
Der Waiſenknabe. 341
Das letzte Lied. 343
Der Tod des Erſtgebornen. 344
An die Wolken. 346
Das einſame Grab. 348
An Mary. 350
Satan in einem Bilde des Malers Lawrence. 351
Hymne an den Frühling. 352
Einſamkeit. 354
Lied. An Anna. 355
Robert Bruce's Anrede an ſein Heer vor der Schlacht von Bannockburn. 356
Schön Jenny. 357
Lied. 358
Lied. 359
Lied. 360
Zweigeſpräch. 361
Lied und Antwort. 363
Lied an die Waldlerche. 365
Lied. 366
Lied. 367
Gebet für Mary. 368
Hans Herdenkorn. 369
Lied zum Abſchied. 371
Goethiſches Lied. 373
Lied. . . . . —
An die Herzogin von Portsmouth. 373
Grabſchrift. . . . . —
Das erfrorene Schiff. 374

Deutsche Gedichte.

Der Dichtung Wahrheit.

Mit tönendem Gefieder
Erheben ſich die Lieder
Aus dichteriſchem Mund.
Ihr Klang lockt Herz und Seele
Aus unſichtbarer Höhle,
Und macht ihr Weſen kund.

Zur Wahrheit kann im Leben
Das Wort ſich nicht erheben,
Das wild und flüchtig ſchallt.
Der Junge kaum entſproßen,
Im ſelben Nu zerfloſſen,
In welchem es verhallt.

Da wird, was tief im Grunde
Des Herzens lebt, im Munde
Zerſplittert und zerſtückt,
Und des Gefühles Gluthen
In loſer Rede Fluthen
Entſeelet und erſtickt.

So fliegen leichte Pfeile
Geſchleudert in der Eile,
Und fallen weit vom Ziel.
So flattern in dem Raume
Die Blätter von dem Baume,
Der Winde wildes Spiel.

Wie anders, wenn im Herzen
Sich unter Luſt und Schmerzen
Ein tönend Wort erzeugt,
Und von der Hand der Muſen
Geleit, aus tiefem Buſen
Das wahre Leben ſteigt.

Dann ſtellt ſich ohne Schranke
Der innerſte Gedanke
Befreit dem Auge dar.
Es wird in der Verkündung
Die innigſte Empfindung
Des Herzens offenbar.

Scheint auch das Wort in Banden,
Das Weſen iſt erſtanden
In ſchöner Ätherheit Licht.
Es glänzt des Lebens Wahrheit
In ungetrübter Klarheit
Allein nur im Gedicht.

Wie ſchimmernd oft im Dunkeln
Zerſtreute Sterne funkeln,
So ſtrahlet zwar im Blick
Des Auges, vom Gemüthe,
Was's innerlich erglühte,
Ein Widerſchein zurück.

Doch wie die weite Ferne
Den Sonnenglanz der Sterne
Dem Auge ſtets entrückt,
So wird die tiefe Seele
Und was ihr Kern verhehle,
Vom Auge nicht erblickt.

Nur in der Dichtung Worte
Erſchließt die ſtille Pforte
Des innern Lebens ſich.
Da ſieht man es entkeimen
Mit jeglicher geheimen
Bewegung ſichtbarlich.

Es hat, wer dies geſungen,
Auch nach dem Preis gerungen,
Im Lied und im Gedicht
Des Weſens ganze Fülle
Zu zeigen ohne Hülle,
In reiner Wahrheit Licht.

Und wenn er nicht erſtrebet,
Was in ihm lebt und webet,
Zu faſſen in ein Bild;
Doch ſtrömet die Empfindung
In manches Liedes Verkündung,
Wie ſie im Herzen quillt.

Da klingt in freien Tonen
Die Liebe zu dem Schönen,
Das keiner Zeit erliegt.
Da tönt die ſchöne Liebe,
Werth, daß ſie ihnen bliebe,
Wenn einſt ihr Quell verſiegt.

Dann ſpräche wol ein Richter:
In ihm war Menſch und Dichter
Verſchlungen und verwebt.
Er hat, wie er in Stunden
Der Weihe ſang, empfunden,
Geliebet und gelebt.

Zueignung der Nordiſchen Miscellen.

(1804.)

Heil dir, freundliches Auge, das freundlich die Blätter begrüßet,
In der Zerſtreuung Gewand ernſterem Zwecke geweiht.
An dich dachten ſie bei dem Entſtehn, dich ſahen ſie ſchimmern,
Und dein lieblicher Strahl lockte ins Sein ſie hervor.
Werth ſein wollen ſie zwar des Beifalls ſinnreller Stirnen,
Reizeln den hellen Verſtand, gnügen dem männlichen Ernſt.
Doch ein ſchönerer Lohn ſtrahlt ihrem beſcheidenen Streben:
Sanft anweh' ihr Geiſt jegliche zartere Bruſt.
Heilig die Sitt' und ſchön auch die Charis zu ehren, geloben
Dir ſie, Auge, das ſtrahlt; dir ſie, empfängliches Herz.
Hier ſchlägt laut das Gebot; dort malt es ſich himmliſch dem Blicke:
Hüter und Richter ſeid ihr bis an das Ende der Zeit.
Strebt auch forſchend der Mann bis hin an die Quelle der Wahrheit,
Bleibt doch Weibesgefühl ewig des Schönen Geſetz.

Sonette
an einen Freund.

I.

O wähne nicht, du edler Ungenannter,
Weil nun ſo lang ſchon meine Lippen ſchweigen,
Und dir das innre Dankgefühl verſchweigen,
Du ſeieſt für mein Herz ein Unbekannter.

Umſonſt verbargſt du dich, du ſchnell Erkannter.
Nie ſah ich noch in hellern, ſchärfern Zügen
Ein nahes Bild ſich an mein Auge ſchmiegen,
Als ich von fern dich ſehe, Wohlbekannter.

Die Töne, welche von des Tejo Wogen
Bis zu der Elbe fernem Ufer dringen,
Sind dankbar liebend nur zu dir gezogen.

Sie rufen dir: „Empfange, was wir bringen.
Was frey wir dichten, träumen, fabeln, ſcherzen,
Hat eine Heimath ſtets in deinem Herzen.“

II.

Ein edles Herz theilt jede ſchöne Gabe *),
Die ihm gewährt des Schickſals milde Güte,
So wollteſt du mit liebendem Gemüthe,
Daß ſich mein Geiſt an deinen Schätzen labe.

Womit ich dankbar lohnend dich begabe,
War eine Sorge, die mich lang bemühte;
Doch nur das in der innern Bruſt erglühte,
Das Dankgefühl, war meine ganze Habe.

Ein guter Geiſt läßt endlich ſich erweichen,
Und giebt mir gütig, heute dir zu lohnen,
Als wär' ich Armer einer von den Reichen.

Ich ſchicke dir nicht Kränze und nicht Kronen;
Doch ſchau den Ungelobten **), der die Zeichen,
Die ſtummen, würdigt, ſie zu überreichen.

*) Gabe war der Name des Freundes, an den die Sonette gerichtet ſind.
**) ὀψίγονος.

Sonett

auf die Schauſpielerin Fleck,

die im Jahre 1795 in Hamburg auftrat.

Habt ihr geſehn das Schöne ſich bewegen,
Wenn es enthüllt, ein Gott auf Erden, wallt?
Habt ihr der Grazie ſittliche Geſtalt
Euch ins Gemüth ein ew'ges Sinnbild legen?

Habt ihr gehört, wie auf geheimen Wegen
Der Stimme Ton bis in die Seele ſchallt?
Und fühlet ihr mit magiſcher Gewalt
Sich mächtiger das Herz im Buſen regen?

So laßet uns das reizende Gebilde
In dankbarem Gemüthe nicht vergebens
Bewahren als ein ſchönes Bild des Lebens.

Schon flieht es unſre freundlichen Gefilde.
Wir halten's nur, daß es geraubt uns werde:
„Das iſt die Flucht des Schönen auf der Erde."

Zuruf.

(1805.)

Dumpf hallt ferne die Glocke des Kampfs; Mars jauchzet vor Mordlust,
Und den flammenden Brand ſchleudert die Furie umher.
Haltet, o haltet, ihr Herrſcher, noch einmal gedenket der Menſchheit,
Oder ihr ſchützender Geiſt klage den Frevel vor Gott.
Laut noch tönet der Ruf: hört, hört die geflügelten Worte,
Die ſein heiliger Mund weihet den Tiefen der Bruſt.
Grauſter hielt noch nimmer die furchtbare Wage das Schickſal:
Jeder Entſcheid bringt Weh, jeder des Jammers zu viel.
Eingebildeter Ruhm umſtrahlt die Stirne des Siegers,
Tränkte das grauſame Schwert ſich mit dem Blute der Welt.
Traurig iſt jeder Triumph, den Unglück theuer erkaufte:
Iſt auch der Lorbeer welk, lebet die ſchreckliche Saat.
Neu zwar keimt der Natur Kraft unter den rauchenden Trümmern,
Aber unendliche Frucht ſtirbt in der Blüthe dahin.

Betrachtung.

(1805.)

Lenker der Welt, wie hüllſt das Geſchick du der Völker in Dunkel!
Immer noch bleibt uns geheim, was ſich nur dir nicht verbirgt.
Einzeln ſchwinden die Tage, ſich ähnlich, in banger Erwartung,
Bis der entſcheidende Tag endlich die Reihe beſchließt.
Euch kann, herrſchende Häupter, nicht ſchrecken des Schickſals Ausſpruch:
Nehmet die blutige Frucht, habt ihr ja ſelbſt ſie geſät.
Siegreich tritt das Verderben und tritt der Tod von der Wahlſtatt;
Welcher, ihr Herrſcher, von euch fühlt ſich des Siegs ſo gewiß?
Ueber den Wolken da ſchwebt des Verhängniſſes goldene Waagſchal:
Ringt mit der Kraft einer Welt, dennoch bewegt ihr ſie nicht.
Dunkel erhabene Vorſicht, wie dein Arm auch ſie lenke,
In der unendlichen Zeit ſpiegelt ſich ruhig dein Blick.
Ganze Geſchlechter vergehn; unwandelbar ſchreitet die Menſchheit
Endlichen Schritts, doch gewiß, hin zu dem herrlichen Ziel.
Dennoch erbebt dem Anblick des Leidens ein menſchliches Auge,
Und das empfindende Herz zittert in menſchlicher Bruſt.

Zu einem Geburtstage.

(1854.)

Die Zeit enteilt auf Flügeln,
Die Stunden, sie entfliehn,
Und ihren Lauf zu zügeln
Ist Menschen nicht verliehn.

Doch ob an uns vorüber
Nach jenseits rausch' ihr Flug,
Die schwebt nicht ganz hinüber,
Die Glück und Freude trug.

Das Bild von solchen Stunden
Bewahrt ein treu Gemüth,
Dem jene nicht verschwunden,
Die segenvoll geblüht.

Und in der Horen Tanze
Kehrt die, von der es meint,
Daß sie in neuem Glanze
Ein jedes mal erscheint.

So scheinet neugeboren
Heut dem geübten Blick
Die Theure, einst erkoren
Zu ihrer Freunde Glück.

Es tönt aus frommem Triebe
Zu ihrem Preis ein Lied,
Und ewig währet die Liebe,
Wenn gleich die Zeit entflieht.

Sonett-Akroſtichon bei dem Tode Klopſtock's.

(1803.)

Hinan entſchwebte zu des Himmels Hehen
Ein Dichter einſt auf der Begeiſterung Flügeln;
Nach Welten, die ſich ſeinem Aug' entſiegeln,
Rauſchte ſein Flug, vom Menſchen nicht geſehen.

In Tönen, die Begeiſterte verſtehen,
Erſchallt ſein Lob jetzt zwiſchen Grabeshügeln.
Täuſchung war nicht ſein Flug auf Seraphsflügeln,
Täuſchung nicht iſt der Geiſter leiſes Wehen.

Ewiger Ruhm belohnt des Dichters Streben:
Heilig hinfür iſt ſeines Grabes Ehre,
Ein Ziel der Wallfahrt Allen, die ſich ſehnen.

Ihr Geiſt ſoll mit den Engeln es umſchweben.
So flog, ein Geiſt, er auf zur hohern Sphäre,
Ein Geiſt nur dringt zum Urquell alles Schonen.

Der Kranz.

(Ein Kranz war dem Dichter von unbekannter Hand geſendet worden, darauf beziehen ſich die folgenden Strophen.)

(1803.)

Es kommt in einer dunkeln Stunde
Ein Kranz in ein erleuchtet Haus.
Wer giebt von ſeiner Herkunft Kunde?
Was drückt wol die Erſcheinung aus?
O zeigt mir ihn! Iſt er von Roſen,
So winkt ihm würdig manches Haupt;
Doch fällt der Zufall um ihn looſen,
So wird er Mehreren geraubt.

Iſt er von Myrten? Dann bewerben
Sich wol ſo Viele nicht um ihn.
Ich ſeh, die werth ihn zu erwerben,
Gleichgültig ſich dem Preis entziehn.
Prangt er im Schmuck der Oelbaumzweige?
Nach ſolchem greift hier keine Hand.
Daß da des Friedens Kranz ſich zeige,
Wo Zwietracht und wo Krieg gebrannt!

Was ſeh ich? Es ſind Lorbeerblätter,
Des Siegers und des Dichters Kranz.
Wie lieblich grünt er, ew'ge Götter!
Und welcher Stirne winkt ſein Glanz?
Der Sieger ſeh ich mehr als einen:
Schön ſtrahlt der Sieg in ihrem Blick:
Doch welcher ſiegt durch ſein Erſcheinen,
Erhebt nicht zum Verdienſt ſein Glück.

Was ſagt die Aufſchrift? „Für den Dichter."
Wo iſt ein ſolcher? Zeigt mir ihn.
Jedoch Apollo ſelbſt ſei Richter,
Sonſt iſt das Ehrenwort zu kühn.
Apollo ſchweigt. O flücht'ge Blume!
Es war nur einer Muſe Scherz;
Doch rechnet ſich auch den zum Ruhme,
Wer allen Muſen gab ſein Herz.

Sammlung ſchwäbiſcher Minnelieder.

(1808.)

Was edle Männer zu der Frauen Ruhme,
Zum Lob getreuer Minne einſt geſungen,
Die lang verhallten Töne, einſt erklungen
Zu Lieb' und Preis der ſchönſten Lebensblume:

Gefühle, die aus ſtillem Heiligthume
Der zarten Bruſt ans Sonnenlicht gedrungen,
Und nicht umſonſt nach ſchönem Lohn gerungen,
Weih' ich der neuen Zeit zum Eigenthume.

Noch grünt für ſie des Frühlings milde Blüthe,
Er prangt noch jetzt im Kranz von ſchönen Roſen,
Und noch iſt er ein Pfand reicher Früchte.

So lebt auch noch ein Frühling im Gemüthe,
Noch träumt das Herz von ſel'gen Lebensloſen,
Und noch blüht jedes Schönſte im Gedichte.

Tieck's Sammlung von Minneliedern.

(1804.)

O alte Zeit,
Biſt du denn ganz verſchwunden?
Wenn tiefgerührt dein Schönes wir erfunden,
Dann kehrt der Blick ſich zur Vergangenheit:
Und laut ertönt, dem Schmerz geweiht,
Der Schrei: Biſt du verſchwunden,
O alte Zeit?

O edler Bund
Der Schönheit mit dem Ruhme!
Da ſproßte ruhmlos keine ſchöne Blume,
In tauſend Liedern ward ihr Vorzug kund:
Es ſcholl in aller Sänger Mund
Der Schönheit mit dem Ruhme
Geweihter Bund.

Euch pries das Lied,
Ihr Frauen, ach, ihr Frauen!
Die ſchönſte Blume auf des Lebens Auen,
Die in der Blüthe als ein Sinnbild glüht
Des Schönen, das dort oben blüht:
Ihr Frauen, ach, ihr Frauen,
Euch pries das Lied.

O ſchön Gefühl,
Das ſich dem Lied verwebte!
Wenn nach dem höchſten Preis der Sänger ſtrebte,
Warſt du allein ſein herrlich-ſtrahlend Ziel,
Das von der Leier ſüßem Spiel
Ins Leben ſich verwebte,
O ſchön Gefühl!

O alte Zeit,
Biſt du ſo ganz verſchwunden?
Giebt's Herzen nicht, die würdig nachempfunden,
Was Schönes blüht' in der Vergangenheit?
Warum denn tönt, dem Schmerz geweiht,
Der Ruf: Biſt du verſchwunden,
O alte Zeit?

Das Kind und der Genius.

(1804.)

Kind.

Wer biſt du, deſſen Flügel mich umwehen?
Was winkſt du mir mit aufgehobner Hand?

Genius.

Willſt, liebes Kind, mit mir von hinnen gehen?
Ich bringe dich in ein beglücktes Land.
Da ſollſt du ſchöne Wunderdinge ſehen,
Viel prächtiger als du ſie noch gekannt
Da wirſt du wie ein Brüderchen empfangen
Von lieben Engeln, die nach dir verlangen

Kind.

Ich danke für dein freundlich Anerbieten:
Allein verzeih, ich gehe nicht mit dir.
Was Schönes auch dein Land mir möge bieten,
Nicht frommen ſeine Wunderdinge mir.
Viel ſüße Stimmen hör' ich mir gebieten:
Holdſelig Kind, o eile nicht von hier!
Und jedes Glück, die Hoffnung alles Schonen,
Scheint mir enthalten in den holden Tonen.

Genius.

Willſt du ein Land, wo Winter auf dich lauern,
Nicht mit des Sommers ew'gem Sitz vertauſchen?

Kind.

Vergnügt kann ich der Stürme wildem Schauern,
Umſchlungen von zwei lieben Armen, lauſchen.

Genius.

Willſt du des kurzen Frühlings Flucht betrauern?

Kind.

So ſchön geliebt fühl' ich ihn lange rauſchen.

Genius.

Die höchſten Freuden ſind's, die dir entfliehen.

Kind.

Mir lacht ein Auge, wo die ſchönſten blühen.

Genius.

O ſähſt du jener Engel holden Chor,
Der brüderlich ſich gerne dir erwieſe,

Wol zögeſt du die ſchöne Wohnung vor,
Wo man ſo viele Liebe dir bewieſe.

Kind.

Schön iſt die Wohnung, die man mir erkor,
Denn Liebe macht ſie mir zum Paradieſe,
Wo ſchöne Weſen, welche jenen gleichen,
Mir alles Guten Fülle liebend reichen.

Genius.

Ich kenne dich, o Stimme, die im Munde
Unſchuld'ger Kindheit, ſie vermittelnd, ſpricht.
Du warſt ihr Schutzgeiſt ſeit der erſten Stunde,
Da ſich ihr Blick erſchloß dem ird'ſchen Licht.
Mit ihr verbunden in dem engſten Bunde,
Erfüllſt getreu du deine heil'ge Pflicht,
Und du erwarteſt nicht, daß ich dich lobe,
Wenn dich bewährt gefunden hat die Probe.

Laß ferner ſo dein Mutterherz ſich üben,
Zur Führung deines Lieblings in die Welt.
Soll menſchlich Schickſal ſeine Sterne trüben,
— Er iſt ein Menſch, und Menſchen zugeſellt, —
So lehr' ihn nur, wie er geliebt wird, lieben,
Und in dem Dunkel iſt ſein Pfad erhellt;
Denn wo die Strahlen reiner Liebe glänzen,
Fehlt es dem Leben nicht an ſchönen Kränzen.

Sieh herrlich ihre Macht ſich heut verkünden,
Im Glanze, der aus jenen Augen ſtrahlt,
Wo Liebesflammen an den gleichen zünden,
Bis in der Gluth ſich deiner Wangen malt,
Wie tiefgerührt du ſtrebeſt zu ergründen,
Ob treu dein Herz die Schuld der Liebe zahlt.
O einzig ſchöner Zweifel auf der Erde:
Lieb' ich auch wol, wie ich geliebet werde?

Es giebt das Schickſal von ſich ſelbſt nicht Kunde,
Und ein Geheimniß bleibe ſeine Führung.
Es ſchwebt des Schönſten Wunſch auf jedem Munde:
Das Schönſte ſteht mit Wehmuth in Berührung.
So ziemt vor Allem in beglückter Stunde
Ein leiſer Anklang menſchlich ſchöner Rührung,
Weil nur durch ſie dem Auge ſich entſchleiert,
Wie Sympathie das Feſt der Freude feiert.

Am Geburtstage

einer Freundin der Botanik, der Muſik und der Poeſie.

(1805.)

Es blickt mit heiterm Sinne
Ein Auge, froh und offen,
Kühn in die Welt hinein.
Es fragt, was es gewinne,
Und ſchöner als ſein Hoffen
Kann nicht das Schönſte ſein.
Erſinne
Das Glück, was es beginne,
Daß ſanft der Zeitſtrom rinne,
Und lieblich blüh' des Lebens Kranz,
Doch ſchwindet ſeiner Gaben Glanz
Vor höherem Gewinne.

Ein feſtliches Geſchmeide
Unzähliger Geſtalten
Steigt aus der Erde Schooß.
Das Blümchen auf der Heide
Zeugt von der Urkraft Walten,
Und nennt ſie gut und groß.
Im Kleide
Viel köſtlicher als Seide,
Des Menſchenauges Weide,
Verherrlicht ſich die ew'ge Hand,
Die an den Schatz der Pflanzen band
Die unſchuldvollſte Freude.

Wenn ſich die Herzen ſehnen,
Die Zwietracht zu entfernen
Von unſrer Erdenbahn,
Mag' auch der Zweifler hohnen,
Doch hebt zu Friedensternen
Der Wohllaut uns hinan.
In Tönen,
Die dieſe Welt verſchönen,
Läßt ſich das Herz verſöhnen,
Und ſchwebt auf Flügeln reiner Luft,
Der ew'gen Harmonie bewußt,
Zum Urquell alles Schönen.

Ein Chaos, bunt und wilde,
In Finſterniß verſunken,
Erſcheint die Wirklichkeit.
Zum herrlichen Gebilde
Wird ſie vom Götterfunken
Des Ideals geweiht.
Im Bilde
Verhüllt die Dichtung milde,
Wie mit erhobnem Schilde,
Was an den Staub gefeſſelt hält,
Und ſchmückt verſchönernd dieſe Welt
Zum himmliſchen Gefilde.

Der Welt darf man nicht trauen,
Ihr Glück hat enge Grenzen,
Oft trügt, was ſie verheißt.
Doch hinter Nacht und Grauen
Kann eine Sonne glänzen,
Sie ahnen kann der Geiſt.
Vertrauen,
Wo nicht die Augen ſchauen,
Aufs Unſichtbare bauen,
Zerreißt den dichten Nebelflor,
Und hebt die Seele hoch empor
Zum Anblick ſchönrer Auen.

Ob aus der Bruſt vertrieben,
Dem Mißgeſchick zum Raube,
Die ird'ſche Hoffnung ſieh',
Euch kann kein Schickſal trüben,
Natur und hoher Glaube,
Muſik und Poeſie.
O blieben,
Gehegt von reinen Trieben,
Vereint wie theure Lieben,
Sie ſchweben um ein glücklich Haupt,
So wär' der frömmſten Bruſt erlaubt,
Die ſchönſte Welt zu lieben.

Geflügelter Dank

an Minna.

Kleine Muſe, kleine Muſe,
Haſt du ſelbſt dich ſo geheißen?
Niemand ſoll dir, kleine Muſe,
Dieſen Namen mehr entreißen.
Daß er ganz dir eigenthümlich,
Haſt du ja ſo klar als rühmlich
Ohne Widerſpruch bewieſen,
Da du einen Tag geprieſen,
Dem es ſonſt wol nie gelänge,
Daß durch ſchöner Reime Klänge
Er vernähme ſeine Feier,
Wenn freiwillig ihre Leier
Eine Muſe ſelbſt nicht ſchlüge,
Die des Geiſtes hohe Flüge,
Ohne lang ſich zu bedenken,
Jedem Gegenſtand kann ſchenken,
Daß, ob er auch noch ſo kleine,
Zu der Dichtung groß erſcheine.
So iſt's dieſem Tag ergangen!
Früh fühlt' ich ein heimlich Bangen,
Welches ahnend mir entſchleiert,
Heute werd' auch ich gefeiert,
Und zu meines Daſeins Ruhme
Werde eines Liedes Blume,
Geiſt und Herz mir zu entzücken,
Am Parnaß ein Rüechen pflücken.
Dank dir Muſe, kleine Muſe,
Traun, ich wär' wol ein Unguſe,
Wenn ich, wie es ſich gebühret,
Mich nicht zeigte tiefgerühret.
Flammten meines Geiſtes Lichter
Nur ein ganz klein wenig lichter,
Daß den Namen: großer Dichter,
Hoher Name! viel verſpricht er

Den du ſcherzend mir gegeben,
Würdiger ich konnt' erſtreben,
O wie wollt ich dann die danken,
Und die trefflichen Gedanken
Zierlich ſo in Worte ſchließen,
Daß ſie deiner würdig hießen.
Aber kann ich's nicht erfüllen,
Gnüge dir an meinem Willen,
Dir und Allen, welche heute
Dein Gedicht der Zukunft weihte,
Weil die ſpäte Nachwelt kennet
Alle, die die Muſe nennet.
Doch der Bote ſchilt mein Weilen,
Eilen muß ich, eilen, eilen.
Wie es reime, wie es klinge,
Ob es noch ſo ſchlecht gelinge,
Endgen muß ich und beſchließen,
Und kann nur noch hold dich grüßen.
Kleine — nein, nicht kleine Muſe,
Kleines Mädchen, große Muſe.

Beim Antritt des Frühlings.

Wenn vor des Auges erhellte Kreiſe
Sich eine Glanzerſcheinung ſtellt,
In der auf wunderbare Weiſe
Sich ſpiegelt eine ganze Welt,
Wenn in begrenzten Lichtgeſtalten
Die Bruſt das Grenzenloſe fühlt,
Das iſt der ew'gen Schönheit Walten,
Die jeder Sehnſucht Flamme kühlt.

Wenn in des Herzens dunkler Stille
Ein unbekannter Puls ſich regt,
Und eines Weltalls reiche Fülle
Dem Einzelnen entgegenträgt,
Daß er mit ſeliger Empfindung
Bis zu dem Unſichtbaren ſtrebt,
Das iſt die göttliche Verkündung
Der Liebe, die das All belebt.

Wenn durch den Kern der ſtarren Erde,
Den feſt des Winters Band umſchlang,
Der Allmacht ſchöpferiſches Werde
Im Hauch des neuen Lebens drang,
Und das erſtandne Luftgefilde
Mit wohlbekannten Blüthen kranzt,
Das iſt der Frühling, der im Bilde
Der Schönheit und der Liebe glanzt.

Aus tauſend Knospen, tauſend Zweigen,
Wie aus des Aethers klarem Blau,
Scheint eine Stimme ſich zu neigen,
Die jedem Menſchen zuruft: Schau!
Was nur dein reiner Trieb erſehne,
Blick um dich her, es iſt nicht fern.
Empfind' es ſchon, ſo wird das Sehne
Dir zum Verkündiger des Herrn.

Und aus dem Kelch von jeder Blume
Dringt ein Gedanke in die Höh',
Daß in des Lebens Heiligthume
Eins durch das Andre nur beſteh',
Und daß zum Urquell aller Triebe,
Worin der Puls des Daſeins bebt,
Nichts ſo unfehlbar führt als Liebe,
Die ihren Frühling überlebt.

O du, der uns dem Strahl der Sonne,
Geliebter Frühling, näher bringt,
Der ein gemeinſam Band der Wonne
Und Lieb' um alle Weſen ſchlingt:
Wenn, bald entflohn, wir dich erſehnen,
So bleibe uns ein einzig Glück;
Die Liebe bleibe uns des Schönen,
Der Liebe Schönes uns zurück.

Die Verwandlung.

(1805.)

Gewiegt in heil'ge Träume
Von beſſrer Welten Glück,
Hebt ſich in höhre Räume
Ein halb erloſchner Blick.

Da ſieht er Sonnen glänzen
Mit unverſiegtem Strahl,
Und ew'ge Schönheit kränzen
Die Geiſter ohne Zahl.

Und aus den ſel'gen Schaaren
Winkt ihm ein lieblich Bild,
Am Thron des ewig Wahren,
Das jede Sehnſucht ſtillt.

Es iſt ſein eignes Weſen
Verſchönert und verklärt,
Von aller Qual geneſen,
Die hier den Leib verheert.

Es ſchwang zu jener Sphäre
Der Geiſt ſich ſchon hinauf,
Den Sinn nur hält die Schwere
Der Erde hier noch auf.

Von Täuſchung ſchlagt umwoben
Das Herz noch in der Bruſt,
Des Glückes von dort oben
Iſt es ſich unbewußt.

Da tönt die leiſe Frage,
Die Unſchuld fromm erſinnt:
„Du, die ich lieb', o ſage,
Was wird aus deinem Kind?"

„Wie wird es ſich verwandeln
In jenem andern Land,
Wo die Geſtalten wandeln,
Die nie ein Aug' gekannt?"

„Wird lieblich dort es prangen,
Wie dir es hier erſchien,
Auch dort auf Stirn und Wangen
Natur und Unſchuld blühn?“

Und ſieh! ein Strahl von oben
Hemmt den gebrochnen Laut,
Indeß emporgehoben
Sie die Geſtalt erſchaut.

Die hehre und die reine,
Ihr ſchweſterliches Bild,
Sich ſelbſt im Widerſcheine
Ihr Weſen unverhüllt.

Zerriſſen iſt die Hülle,
Die noch die Seel' umgab,
Aus feierlicher Stille
Senkt ſich ein Laut herab:

„Lebt wohl, die ich geliebet,
Lebt wohl, die mich geliebt,
Die dort, wo nichts betrübet,
Die Sehnſucht ewig liebt.“

„Gern wär' ich noch geblieben:
Denn kurz war meine Zeit;
Lang' wollt' ich euch noch lieben
In meinem Erdenkleid.“

„Da ließ mich Gott erſehen
Mein himmliſches Gewand.
Ich konnt' nicht widerſtehen,
So kam's, daß ich verſchwand.“

Zuruf,

am 1. Januar 1805.

(In den Nordiſchen Miscellen.)

Deutſchland, heimiſches Land, an deſſen nordlichſter Grenze
Uns das ſchone Gefühl, dir zu gehören, beglückt;
Brüderlich tone dir von dem Geſtade der Elbe der Glückwunſch:
Liebend ſendet ihr ihn, Donau und Rhein, uns zurück.
Ein Weg führet zum Ziele, dem einen, was Deutſch iſt von Urſprung:
Immerhin ſpalte den Staat neidiſch ein feindlich Geſchick.
Bahnen der Kunſt und des Wiſſens, o feiert die große Verbündung:
Sternbild ewigen Ruhms, leuchte gemeinſam uns vor.
Wahrheit bleibe mit Recht vereiniget unſere Sonne,
Auf zu den Quellen des Seins führt ihr verbundener Strahl.
Siegend treten wir ſo in die Hall' unſterblichen Nachruhms:
Dort grünt ewig für uns, wie für Hellenen, der Kranz.
Uns ziemt, kämpfend um ihn, nicht achten der fremden Verkennung:
Blendet ſie Dunkel und Wahn, reiner ſei ſtets unſer Blick.
Jahr, das beginnt, kühn ſchreite du fort im erhabenen Wettlauf:
Strahle, beneideter Kranz, herrlich belohnend, am Ziel!

Erinnerung an eine Abgeſchiedene.

(1805.)

Es ſchaut ein Engel vom Himmel herunter,
Sein Auge freundlich, ſein Blick iſt munter,
Und ſo ſcheint er mit liebendem Verlangen
Schwebend über dieſer Erde zu hangen,
Und die liebliche Erſcheinung von oben
Hat alle Herzen mit Sehnſucht umwoben,
Und allen, deren Augen ſie gewahren,
Scheint ſich etwas Bekanntes zu offenbaren,
Nur daß es in einer Herrlichkeit ſtrahlet,
Worin ſich ein höheres Leben malet.
Umwunden von himmliſcher Roſen Geflechten,
Die Palme des Friedens in ihrer Rechten,
Angethan mit lilienweißem Gewande,
Gegürtet mit hellazurenem Bande,
Senkt ſich die liebliche Erſcheinung nieder,
Und es ergreift Sehnſucht die Herzen wieder,
Nur daß, von geliebten Zügen erſchüttert,
Die Thrän' im Auge, das Herz im Buſen zittert.
Doch wo ein Bote von droben erſcheinet,
Trocknet er alle Thränen, die man weinet,
Und ein Blick auf ſeine himmliſche Hülle
Wiegt die Herzen in ſehnſuchtsvolle Stille,
Sodaß, beſiegt vom Glanz des ewig Schönen,
Sie gern ſich hingeben den ſüßen Tönen,
Die weckend in der Bruſt ſchlummernde Empfindung,
Dieſſeit und Jenſeit bringen in Verbindung.
„Ihr Geliebten alle, die mich geliebet,
Von daher komm ich, wo man ewig liebet;
Von der Heimath des ewig Guten und Wahren,
Wo von Anfang vereint die Seelen waren,
Und wo ſich alle einſt wiederfinden,
Wenn ſie den Kampf des Lebens überwinden.
Mir vor Vielen wurde ſie früh erſchloſſen:
Früh ging ich heim zu den ew'gen Genoſſen;
Aber ſchön genug erſchien mir dies Leben,
Ums auf immer der Sehnſucht zu verweben,
Und oft im Zauberkreis himmliſcher Spiele
Gedenk' ich jener irdiſchen Gefühle,

Wodurch ihr Alle, die mich ſchön geliebet,
Schon dort in Himmelskünſten mich geübet.
Erſchein' ich unter euch zu dieſer Stunde,
Fragen eure Herzen nicht nach dem Grunde.
Zu einem Feſt der Liebe bin ich gekommen:
Sehnſucht hat dort oben mein Herz beklemmen,
Und könnte ein Himmliſcher irdiſch trauern,
Heut würd ich meine ſchnelle Flucht bedauern.
Aber in dem Anſchaun des höchſten Schönen,
Wird jede Trauer zu lieblichem Sehnen,
Und der Schmerz, das Kind der nichtigen Erde,
Verſchwindet bei dem Auf des zweiten Werde.
Das Glück der Geliebten euch zu verkünden,
Konnt' ich nicht die ſchönre Stunde finden.
Ich feire ſie mit euch in jenen Sphären,
Wo Engel die Liebe der Menſchen ehren.
Ach, ohne daß euch ein Engel drum bitte,
Nehmen eure Herzen mich heut in die Mitte,
Und ſo iſt ſchon hier in geweihter Stunde
Dieſſeit und Jenſeit in heiligem Bunde."
Die Stimme ſchweigt. Die Geſtalt iſt verſchwunden.
Sah ſie das Auge? Hat das Herz ſie empfunden?
Der Schein ſchwebt inmitten Auge und Klarheit,
Die Stimme des Herzens iſt ewige Wahrheit.

Zum Andenken von S. M.

(Schweſter von des Dichters Gattin, die 1807 zu Hamburg im ſechszehnten Jahre ſtarb.)

Es rauſcht des ernſten Genius geweihter Flügel,
Der jede Bruſt mit Schauder füllt.
Wen ruft, o Bote Gottes, das geheime Siegel,
Das noch den Namen uns verhüllt?

Halt ein! Ob auch dein Ruf zu einer beſſern Erde
Und in beglückte Fluren winkt,
Doch tönt Entſetzen das geheimnißvolle Werde,
Wenn in die Nacht dies Daſein ſinkt.

Und, ach! wenn gleich, geſtärkt durch einen Strahl von oben,
Ergebungsvoll ein Auge bricht,
Wer lindert das Gefühl, vom Schmerz emporgehoben,
Das uns der Liebe Augen bricht?

Doch fruchtlos ringt der Menſch, wenn deine Blicke winken:
Vollführ' dein Werk, erhabner Geiſt.
Muß denn für Alle nicht die Hülle einmal ſinken,
Die deine Hand allein zerreißt?

Nur, Gütiger! berühre ſanft die fromme Stirne
Des Glaubenden, der dir vertraut:
Der ſehnſuchtsvoll vielleicht dem ſchöneren Geſtirne
Nach langer Bahn entgegenſchaut;

Der müde dieſer Erde, zur erhabnen Sphäre
Schon lang den heitern Blick gekehrt,
Und der, entſchwebend die Geliebten glauben lehre,
Wie lebend lieben er gelehrt.

Wir harren zitternd, bange Ahnung im Gemüthe,
Senkt, ſtiller Führer, ſich dein Stab!
Er trifft! Entſetzen uns! Die Jugend in der Blüthe
Zieht er erbarmungslos ins Grab.

O bittre Täuſchung! Holdes Kind, liebliche Blume,
Hat dich die kalte Hand gepflückt?
Ach, neidiſch hat ſie aus der Liebe Heiligthume
Die ſchönſte Perle uns entrückt!

Ja, es iſt wahr: es wich der ſüße Hauch des Lebens
Von deiner Lippe früh zurück,
Und die verſchwundne Blüthe fordern wir vergebens
Vom unerbittlichen Geſchick.

Er ſchwebt dahin, der Führer mit der holden Beute,
Zur Höhe ſchwingt er ſich empor.
Die ſchon das Leben ſchmückte, ſchon das Herz erfreute,
Verſchönert ſchon der Engel Chor.

O ſage deinen Brüdern, du verklärter Engel,
Daß dich geliebt, wer dich gekannt:
Verkünde ihnen, daß aus dieſer Welt voll Mängel
Die Liebe gänzlich nicht verſchwand:

Die ſchöne, die in ihren Gegenſtand ergoſſen,
Den Hauch der Selbſtſucht von ſich ſtößt:
O ſag dem Vater, daß du ſchön ſie hier genoſſen,
Weil du ſie liebend eingeflößt!

Befriedige die Sehnſucht, jenſeits aller Schmerzen,
Die ſchmerzlich hier im Buſen ſchlug,
Und ſprich der Mutter, die dich unter ihrem Herzen,
Von der, die dich im Herzen trug.

Und wenn die ewig lieben, ſich der Liebe freuen,
Die trotz des Schickſals hier beſteht,
So wollen wir dein ſchönes Bild der Sehnſucht weihen,
Bis einſt es wieder vor uns ſteht.

Zum neuen Jahr.

Gern fragt der Menſch, hat nun ein Jahr begonnen,
Das Schickſal um die Räthſel ſeiner Führung.
Sein Geiſt verwirrt ſich in fruchtloſer Spürung;
Was er zu haſchen meint, iſt ihm zerronnen.

Dann kehrt er in ſich, demüthig beſonnen,
Und es ergreift ſein Herz erhabne Rührung,
Die ſeines Daſeins ewige Berührung
Ihn mit dem Kreislauf ahnen läßt der Sonnen.

Nicht ſtrebend nach unmöglicher Ergründung,
Verehrt das unerforſchliche Geheimniß
Des eignen Lebens das Gemüth des Frommen.

Dein Loos ſei, Menſch, die göttliche Verkündung,
Und zehe nicht das Glück der langen Säumniß;
So iſt ſein Strahl dir ſchöner einſt willkommen.

Das Kind

an Frau A.

(Mit einem Rosenstock.)

Ein Knöspchen fühlte ſich entglühen
Von regem Lebenstrieb.
Da ſah es eine Blume blühen,
Und fand ſie hold und lieb.

Die Blume ſah die ſtille Regung
Und freute ſich daran,
Und ſchien mit liebender Bewegung
Dem Knöspchen ſich zu nahn.

Wer biſt du, ſprach es, die ſo milde
Herab zu mir ſich neigt,
Und in vollendeterem Bilde
Mein eignes Weſen zeigt?

Biſt du nicht, Holde, meines Gleichen,
In ſchöner Blüthepracht?
Lockt mich dein Anblick, zu erreichen
Was mir ſo lieblich lacht?

Es regen dunkler Ahnung Wogen
In mir ſich unbewußt;
Doch fühl' ich mich zu dir gezogen
Von warmer Lebensluſt.

Dein ſanfter Schimmer heißt mich fragen:
O Blume, liebſt du mich?
Ich wollte dir nur dieſes ſagen:
Das Knöspchen liebet dich.

Was zu der Blume einſt das Knöspchen ſprach,
Das ſprech' ich heute nach.
Ich bin das Knöspchen. Freundliches Geſicht,
Biſt du die Blume nicht?

Scene in den elyſäiſchen Feldern.

Shakeſpeare und Calderon.

(1826.)

Shakeſpeare.

O Zeit, du Scheinbild der bethörten Menſchen,
Die dich, Gebild der eigenen Gedanken,
Darſtellen außer ſich, Stoff und Geſtalt
Dir leih'nd, dem ſelbſtgeſchaffenen Phantom,
Dann knechtiſch unterthan, dir, gleich den Kindern,
Murren bald, trägen Klangs dich anklagend:
Bald weinen, daß, ihr Spielball du, ſo ſchnell
Den müßigen, geſchäftig thu'nden Händen
Entſchlüpfſt: auch ich war deiner Täuſchung einſt
Verbunden: doch hat dieſes Aethers Hauch
Betrug und Irrthum von mir abgeſtreift,
Und war und wird, die dunkeln Schreckgeſtalten
Der Erdgefeſſelten, zerfließen mir
In einem klaren Ist.

Calderon.

Wie ſo ernſthaft und ſo ſinnig
Treff' ich dich in dieſen Räumen!
Die Gedanken ſeh' ich keimen,
Scherzhaft, tief, erhaben, innig.
Trauter Brudergeiſt, hier bin ich,
Mich nach deiner Rede ſehnend,
Die ſelbſt dieſes Land verſchonend,
In Elyſiums hehren Reichen
Weiß die Seele zu erreichen,
Freudebringend, weisheittönend.

Shakeſpeare.

Du liebender Genoß, Hiſpaniens Stolz,
Der an des Tagus Ufern deinem Volk
Die Harmonie des All, die ew'ge Liebe,
Die um Alles, was des Himmels Augen
Anſchauen und der Erd', ein Band nur ſchlang,
In hoher Spiele ſeelenvoller Dichtung,

Im Wechſel ſchöner Formen, dargeſtellt,
Und ſo verbrüdert mir, ob unbewußt
Dir ſelber, haſt geſponnen am Gewebe
Des reichen Lebens, und im gleichen Wirken
Die Geiſterſympathie geoffenbart,
Die hier ſich Beiden uns hat kundgethan:
Mit dir und Sophokles, und mit dem hohen
Germanen, ihm, dem jüngſten unſers Bundes,
Entroll' ich gern des Schickſals großes Buch,
Das Streben ſchauend jener Erdbewohner,
Die, wie von ewigem Magnet gezogen,
Sehnſuchterfüllt ſich nach dem Ziele wenden,
Dem wir jetzt näher ſind. Zweihundert Jahre
Sind über ihren Häuptern bald entſchwebt,
Seit ich der Mitte des Geſchlechts entſtieg,
Mit welchem ich genoſſen und gelitten:
Zweihundert Punkte, die ſo viele Strahlen
Mir eines einz'gen Lichtes ſind, in dem
Vergangenheit und Gegenwart ſich ſpiegeln.
Doch ſpalt' ich gern das Eine, folgend ſo
Dem Thun der Menſchen Schritt vor Schritt, und was
Die Dichtkunſt ſie, und was Philoſophie
Gelehrt: Cherube, die mit Flammenſchwertern
Dem Andrang wehren deſſen, was entmenſchlichet,
Emporziehnd in dies Land, wo Schönres nicht
Der Sel'gen Schaar erfreut, als was aus Menſchenbruſt,
Reiner Menſchheit Verkündigung erwächſt,
Die ein' und andre Welt vereinigend.

Calderon.

Es iſt die Menſchenbruſt ein Gottesgarten,
In deſſen Schooße ruhn zahlloſe Keime,
Der Tief' entſtrebend in die lichten Räume,
Wo ſie das eigne Leben erſt erwarten.

Wenn fromme Seelen ſie mit Liebe warten,
Iſt keine Furcht, daß die Entfaltung ſäume.
Es ſprießen ſchöne Blumen, hohe Bäume,
Worauf mit Sehnſucht Sonn' und Aether warten.

So machen, in den Glanzgeſtalten prangend,
Das Menſchenherz zu einem Paradieſe
Der Baum der Wiſſenſchaft, der Dichtung Blume.

Wo lebend Einer an dem Ew'gen hangend,
Aus ſich entwickelt Schöpfungen wie dieſe,
Nimmt er den Himmel ſich zum Eigenthume.

Shakeſpeare.

Deß biſt du ſelbſt ein hoher Zeug' und Bürge.
Noch blühen ſie, die herrlichen Gebilde,
Die von dem Anhauch ſüdlich heißer Gluth
Geboren, doch von lauem Weſt gefächelt,
In milder Kühnheit zu dem Aether ſtrebend,
Glanzreich das Auge blenden, doch erquicklich
Ströme balſamiſchen Dufts umher verbreiten:
Sei's, daß aus ihnen prachtvoll leuchtend funkle
Das ewige Geſtirn: Religion,
Und ihrer heiligen Myſterien Weihe;
Sei's, daß die Flamme ritterlichen Muthe
Und edler Liebe zarte Morgenröthe
In ihnen glüh', und ſich die Heldenkraft
Des Vaterlands und ſeiner Männer Thaten,
Des freien Witzes heitres Spiel, und die
Verkettungen des launenhaften Schickſals
Abſpiegeln in der reichen Formen Schmuck,
Das Herz berührend, wie der Zauberklang
Aetheriſcher Muſik, daß auf der Stromfluth
Lieblichen Wohllauts, ſelig in den Abgrund
Des allgemeinen Lebens es ſich tauche.

Calderon.

Alles Lebens Herrlichkeiten,
Seinen Reichthum, ſeine Pracht,
Was ich dankbar einſt bedacht
In Geſängen auszubreiten,
Die dem Lob des Herrn ſich weihten,
Doch, wenn ich vor Wonne trunken,
In die Wunder all verſunken,
Mit dem Geiſt des Daſeins rang,
War das Bild, das mir gelang,
Von dem Lichtmeer nur ein Funken.

Aber in erhabner Gluth
Mächtig flammend, feurig wollend,
Schwamm, in ſchönem Wahnſinn rollend,
Kühn dein Auge durch die Fluth,
Wo der Dinge Urſtoff ruht.
Wie Natur ſie miſcht und bindet,
Haſt du ſpähend dort ergründet,
Und der Menſchheit dunkles Walten
In den lebenden Geſtalten
Deiner Dichtungen verkündet.

Nach des Nordens mächt'gem Zuge
Neigte, dem Magneten gleich,
Sich dein Geist, an Tiefsinn reich,
In der Weisheit ernstem Fluge.
Und entfernt vom Wahn und Trug
Hast du, was das Herz bewegt,
Und was Leid und Lust es hegt,
In Gebilden lichter Klarheit
Mit dem Stempel hoher Wahrheit
Für die Ewigkeit geprägt.

Shakespeare.

Obgleich, entrückt den ird'schen Täuschungen,
Dies Land vom Dunst des Ruhms ist unberührt,
So darf uns die Beschauung doch erfreun
Der Geister, die nach uns auf Erden wallend,
Im Spiegel unsrer Dichtungen die Welt
Erkannt, und denen höher in der Brust
Das Herz gewogt, wenn frei vom nicht'gen Tand
Der Wirklichkeit, für Wahrheit sie gelebt,
Der höhern, welche weilt im Reich der Poesie.
Mein Volk zuerst, dem ich in süßen Tönen
Der mütterlichen Sprache kundgethan,
Was mir der hohen Muse Gunst vertraut,
Erkannte mir den Preis der Dichtung zu,
Die bald des Herzens Stürm' erregt, bald stillt,
Im feierlichen Hochschritt des Cothurns.
Zwar angestaunt, doch nach dem Maaß gewürdigt,
Das ihm die Dichtungen der Heimath liehn,
Hieß ich dem Volk verzärtelten Geschmacke
Ein roher Zögling üppiger Natur.
Nur wo sich Tiefsinn paart mit Phantasie,
Und wo, in sklav'sche Regeln nicht gebannt,
Der Genius empfängt, frei wie er zeugt,
Gefühl vereinigend mit Besonnenheit,
Nur da ist meines Geistes wahre Heimath:
Er glänzt nur da in seinem Vollgehalt.

Calderon.

Gleich dem dein'gen ist mein Loos.
Der Bewundrung hohe Feier
Schlang den Kranz um meine Leier,
Und es hieß mein Volk mich groß.
Glorreich in Hispaniens Schooß
Wallte noch der Ruhm entlang,
Und im Herzen wiederklang,
Was von edler Rittertugend

Und dem Liebesſchmuck der Jugend
Männern ich und Frauen ſang.

Doch es ſtarb die Kraft der Ahnen
Und der Thaten edler Trieb.
Spaniens Sonne, matt und trüb,
Wälzte ſich auf fremden Bahnen.
Fruchtlos war des Dichters Mahnen,
Und ſein brechend Auge fand
Länger nicht ſein Vaterland.
Spielwerk fremder Nationen
Wurden ſeines Ruhmes Kronen,
Seines Dichters Ehre ſchwand.

Und die Zeit im Ring entſchwebte
Ueber ihrem Grabe hin,
Während meines Volkes Sinn
Nichts des Großen mehr erſtrebte:
Endlich kam, wer ſie belebte.
Fern von ihrer Heimath Landen
Iſt ſie glänzend auferſtanden,
Und der Ruf verwandter Geiſter
Weckt den ſchnöd vergeſſnen Meiſter
Aus des langen Schlummers Banden.

Shakeſpeare.

In Eines Volkes Schooß erſtand aufs neu
Aus langer Nacht die Sonne deiner Dichtung,
Und prangt die mein'ge in des Mittags Glanz,
Nachdem der Schimmer nur von ihrem Strahl
Der Völker ſchwacher Sehkraft lang genügt,
Die durch den Nebelflor, der ſie umgab,
Nicht zu den Flammen jener Sonne drang.
Die Wunder alter Kunſt, der neuen Zauber,
Erſpähend und verfolgend, wo ſie ſtrahlen,
Macht jede fremde Trefflichkeit zur eignen
Das Volk, das gerne der Verein'gung Band
Um die geſpaltne Menſchheit heilend ſchlänge.
Ihm danken wir, daß unſers Ruhmes Tempel
Gegründet ſteht, um nimmermehr zu wanken.
Es danket ſich, daß ihm von deſſen Dom
Beſeligend der Schönheit Sonne ſtrahlt.

Calderon.

Von Europens fernſten Enden
Seh' ich zu dem Bau, entzückt,

Wen die Kunſt der Muſe ſchmückt,
Die erhellten Blicke wenden.
In der Kunſt muß Zwietracht enden.
Allen glänzt der Schönheit Bild,
Die den alten Hader ſtillt,
Und zu ihrer Friedensfahne
Schwört der Britt' und der Germane
Mit dem Spanier, liebeerfüllt.

Shakeſpeare.

Und Britt' und Spanier ſehen die Gebilde,
Wie ſie der heimathlichen Flur entſprießen,
In ungeſchwächtem Glanz auf den Geſtaden
Germaniens ein neues Sein gewinnen,
Dem Urſein gleich, wenn auch das Urſein nicht:
Ein Abbild, das zum Werke der Natur
Sein Urbild macht, Wunder der Kunſt es ſelbſt.
So leben glorreich wir ein doppelt Leben
Durch jener Sprache reiche Bildſamkeit
Und ihrer Künſtler ſchön belohnte Mühn.
Wer mehr als du und ich kann davon zeugen?
Wol oft ſchon hat des edeln Geiſtes Liebe,
Den wir als theuern Sohn begrüßen möchten,
Der ſeiner Väter heil'ge Bildniſſe,
Vom Wuſt der Zeit entſtellt, zu neuer Glorie
Belebte, mit Verwundrung uns erfüllt.
Entzückt erkenn' ich alle die Geſtalten,
Die meine Phantaſie hervorgebracht.
Biſt du's, mein Romeo; du, meine Julie?
Hat die Begeiſtrung eurer ſchönen Liebe
Die Herzen auch entflammt auf deutſcher Flur?
Du Weſen, das ätheriſch weiblicher
Nie die Natur erſchuf, biſt mein Geſchöpf,
Miranda, du? Ihr luftigen Gebilde,
Zart wie der Hauch aus Weſten, wie die Bläue
Des Himmels klar, Titania, Oberon,
Samt der phantaſt'ſchen Dienerſchaar, ſeid mehr
Ihr doch als Traum nur einer Sommernacht?
Du lebensfrohes Volk, bewußtlos äffend
Tragiſcher Muſe ſchickſalsvolles Spiel,
Auch euer Witz erſchallt, ſo derb als drollig,
Erregend unermeßliches Gelach!
Ja, ihr ſeid Alle mein, und ſchöner nicht
Begrüßte werdend euch des Vaters Auge,
Noch ſeine heimathlichen Zeitgenoſſen.

Calderon.

So lachen mir nicht minder
Im neuen Schmuck drei der geliebten Kinder.
Ich nenne ſie mein eigen,
So wie ſie dem erſtaunten Blick ſich zeigen.
Wie ſollt' ich wol verkennen
Heil'ger Gefühle gotterfülltes Brennen,
Und alle ſund'gen Reize
Vernichtet von der „Andacht zu dem Kreuze"?
In zaubriſcher Verwandlung
Erſcheinet mir die zaubervolle Handlung,
Wo Muth und liſt'ge Triebe
Geſtehn, daß „über allen Zauber Liebe".
Ein ſchön geſpanntes Wagen
Seh' ich beherzt das Schwerſte ſich erjagen,
Verjüngend mir zum Ruhme,
Das ſinn'ge Spiel der „Schärpe und der Blume".
O, daß in ſolchen Tonen
Die Lieder all erklangen Deutſchlands Sohnen,
Die von hiſpan'ſchen Zungen
Der ganzen Menſchheit Eigenthum, erklungen,
Als der Begeiſtrung Flügel
Mich hoben auf der Dichtung ſteilen Hügel,
Und auf den Machtruf: Werde!
Zahlloſe Wunder ſchmückten Luft und Erde!

Shakeſpeare.

Auch mir noch bleibet ungeſtillt der Wunſch,
Die höheren Geſtalten, deren Häupter
Der Hoheit Glanz, des Schickſals Nacht umgiebt,
Von jenes andern Schöpfers Hand zu ſchaun.
O werd' es mir zu Theil! Belohnend ſoll
Im Tempel meines Ruhms des Meiſters Bild,
Von Strahlen meiner Glorie bedeckt,
Der Mitwelt Auge und der Nachwelt freun.
Und hier ſoll öfter als bis jetzt ſein Name,
Von uns genannt, die Namen übertönen,
Die von Homeros und Heſiodos,
Von Lucian geprieſen und Horaz,
Dankbarer Geiſter Luſt und Freude ſind.

Calderon.

Der Schönheit Sonn' umkreiſen Wandelſterne
Auf feſtbeſtimmter Bahn: das ſind die Dichter.
Sie gönnt der Schwäche menſchlicher Geſichter,
Gemildert in dem Gegenſchein, ſich gerne.

Im Raum, ob zwar gleich nah dem Flammenkerne,
Sind ſie verſtreut, und dunkler hier, dort lichter.
Und darum ſchweben andre Himmelslichter,
Sie zu erſpähen, hin durch jede Ferne.
Dann tragen ſie vom Strahlenkranz von jenen
In Sphären, wohin nicht das Urlicht leuchtet,
Ein ſchimmernd Bild in treuem Wiederſcheinen.

So werden ſie Vermittler alles Schönen,
Womit die Eine Sonn' die Welt erleuchtet,
Als Gegenbild des Ewigen und Einen.

Dank an Angelica.

(Engel Chriſtine, geb. von Ayrn, Gattin des Rathsherrn Westphalen zu Hamburg, als lyriſche Dichterin und Verfaſſerin des Trauerſpiels «Charlotte Corday» bekannt, ſtarb in hohem Alter im Jahre 1840.)

(1826.)

In zauberiſchen Klängen
Ertönt mir eine Stimme
Aus wohllautreichem Mund.
Daß in des Herzens Engen
Ein ſchönes Feuer glimme,
Thut ſie mir lieblich kund.
Bedrängen,
Die an der Erde hängen,
Der Menſchen bunte Mengen
Wol oft ein höheres Gemüth,
So ſtrömt, was ſtill im Buſen glüht,
Laut rauſchend in Geſängen.

Nach niederm Preis zu ringen,
Der Erde Glück und Hoheit,
Füllt manche Menſchenbruſt.
Gelähmt die edlern Schwingen,
Iſt ſie der innern Rohheit
Sich ſelber kaum bewußt.
Gelingen
Kann ihr die Stunde bringen:
Doch nie wird ihr erklingen,
Was in Apollo's Götterſchooß,
Verſchönernd jedes Erdenloos,
Die hohen Muſen ſingen.

Die Welt hat ihre Plage,
Das Leben ſein Bedrängniß,
Der Zweifel ſeine Qual.
Drum zaudr' ich nicht, noch zage,
Kühn zeig' ich dem Verhängniß
Die frei getroffne Wahl.

Es trage
Das Glück auf ſeiner Waage
Mir zu, was ihm behage;
Ich weiß, auf welcher Himmelsbahn,
Der nicht ſich ſeine Launen nahn,
Ich zu den Sternen rage.

Wenn ſolch Gefühl in Tönen,
Mit Harmonie berauſchend,
Mir in dem Buſen quillt,
So fühl' ich jedes Sehnen,
Den Götterſprüchen lauſchend,
Befriedigt und geſtillt.
Umtönen
Nur Lieder mich vom Schönen,
Um preiſend es zu krönen,
So lang ihr Laut im Herzen hallt,
Kann jeder feindlichen Gewalt
Ihr Zauber mich verſöhnen.

Das Allbelebende.

(1822.)

Ein wildes Chaos, ſchweben alle Dinge,
Vom dichten Flor der Finſterniß umhüllt.
Im Kampfe ſcheint, daß Sein mit Nichtſein ringe,
Oed' iſt die Schöpfung, die kein Leben füllt.
Es fehlt die Kraft, die es ins Daſein bringe,
Die Quelle ſtockt, aus der das Sein entquillt.
Der todte Keim im Schooß der kalten Erde
Erwartet noch den hohen Zuruf: Werde!

Da dringt ein Lichtſtrahl mitten in die Tiefen,
Ein Flammenblitz zuckt durch der Erde Schooß,
Und die in ihr den Schlaf des Todes ſchliefen,
Die Weſen reißen ſich vom Abgrund los.
Geweckt durch Strahlen, die ins Sein ſie riefen,
Entwickelt die Natur ſich grenzenlos,
Und ihre Fülle und Pracht, dem Nichts entſchwebend,
Verkündigen die Sonne allbelebend.

Ein Chaos, von ſich ſelber nicht verſtanden,
Bewegt das Herz ſich in der Menſchenbruſt.
Umklammert von der Selbſtſucht feſten Banden,
Iſt ihm ſein wahres Leben nicht bewußt.
Wenn ſeinem Trieb ein fremder widerſtanden,
So fröhnt es knechtiſch nur der eignen Luſt:
Matt ſchlägt es, wenn die dunkeln Triebe ſtocken,
Selbſtſüchtig wild, wenn ungeſtüm ſie locken.

Wer lenkt bezähmend hin zum Ziel das wilde?
Wer weckt das matte aus des Schlummers Nacht?
Auch eine Sonne voller Gluth und Milde,
Die in dem Buſen ſchlief und nun erwacht.
Jetzt fühlt das Herz ſein eigenes Gebilde;
Die Flamme hat ſein Leben angefacht,
Und ſeine Pulſe, ſchnell und ſanft ſich hebend,
Verkündigen die Liebe allbelebend.

Wer da, geboren unter günſt'gem Zeichen,
Den Gotterfunken treu im Innern hegt,
Der iſt beſtimmt, das Höchſte zu erreichen,
Was für die Geiſter dieſe Erde trägt.
Die Macht, der Ruhm, die Hoheit müſſen weichen:
Denn größer iſt das Herz, das liebend ſchlagt.
Hold ſei ihm das Geſchick, ſei gegenſtrebend,
Was in ihm pocht, iſt ſelig allbelebend.

Schön iſt die Erde, die, dem Nichts entrennen,
Des Flammenmeeres Strahlen liebend trinkt:
Doch jedem Aug' iſt einſt die Pracht zerrennen,
Ob auch noch nicht des Himmels Sonne ſinkt.
Beglückter er, dem in der Liebe Sonnen,
O einzig ſchön, die Welt entgegenblinkt.
Denn horch, ein Engel ruft, in Höhen ſchwebend:
Die Liebe nur lebt ewig allbelebend.

Lied.

(1808.)

Wenn beim Schimmer ſchöner Sterne
Und im Frieden der Natur
Wehmuth ſich aus jener Ferne
Niederſenkt auf dieſe Flur;
Wenn dann lieberfüllte Augen
Freundlich in einander ſchaun,
Und ſie ſangen
Lieb' und inniges Vertraun
Aus ſich ſelbſt und aus den Sternen:
Wenn das Herz dann überfließt,
Und in leiſen, weichen Tönen
Wonnezitternd ſich ergießt,
Und ein Strahl des ewig Schonen
Blitzend trifft den feuchten Blick —
Mit dem Leben uns verſöhnen
Kann der einz'ge Augenblick.

An den Schreibtiſch einer Dichterin.

(1808.)

Ihr, hohe Muſen, unter eurer Führung
Kühn wandelt auf des Lebens morſchen Brettern,
Der iſt ein Liebling von den ew'gen Göttern,
Denn es erhöht ihn eurer Hand Berührung.

Für ihn iſt nicht des Irdiſchen Verführung.
Lockt ihn der Wahn, ſo hat er euch zu Rettern.
Ihr, mächtig jedes Trugbild zu zerſchmettern,
Entlarvt der Lüge ſchimmernde Verzierung.

Ihr ſchmückt das Leben mit der Schönheit Blume:
Ihr hebt den Geiſt bis an des Himmels Pforte.
Da, flüstert ihr, iſt deine rechte Sphäre.

Verzeiht dem Schwachen, wenn zu eurer Ehre
Sein Mund geſtammelt dieſe todten Worte:
Er glaubte ſich in eurem Heiligthume.

Erklärung.

(1806.)

Wer zeiht der Schmeichelei den trunknen Dichter,
Der ſich berauſcht hat an des Schönen Quelle?
Da ſchimmerte ihm hell aus klarer Welle:
Der Schönheit Jünger iſt der Wahrheit Richter.

Den Sinn umſchlingt die Täuſchung dicht und dichter:
Sein Nebel trübt des Urlichts Sonnenhelle.
Nur Phantaſie betritt des Himmels Schwelle
Und ſchaut den Glanz der ew'gen Lebenslichter.

Ein Götterliebling, badet feuertrunken
Des Dichters Seele ſich im Feuermeere,
Und treu bewahrt ſein Herz den Strahl der Klarheit.

Erſcheint ihm der in einem ird'ſchen Funken,
So blitzt es ihm wie aus der Lichtesſphäre,
Und von der Lippe ſtrömt ihm nichts als Wahrheit.

Erinnerung

an Claire Francoiſe de Leſpinaſſe.

(Eine hocht geiſtreiche, liebenswürdige Franzöſin, auch als Schriftſtellerin bekannt, geb. zu Lyon 1732, geſt. 1776. — Statt eines Auszugs aus einer Notiz über ſie von Guibert.)

(1806.)

Wie Weiblichkeit in lieblicher Verkörperung
Zur Seele ſtrömt, gehemmt [illegible] von den Sinnen,
Wie ſchöner Menſchheit Lebenshorizonnen,
Vom Hauch bewegt veredelter Empfindung:

Wie hohe Gluth in ſiegender Entzündung
Berührend adelt jegliches Beginnen,
War einſt, der Edlen Herzen zu gewinnen,
Geſſenbart in inniger Verbindung.

Kurz war das Schimmern der Geſtalt auf Erden:
Doch nur von Thränen kam ſie zu befreien
Der Engel, die geliebt war und bewundert.

Der Jahre zweiundvierzig ſah ſie werden,
Sie ſchied am dreiundzwanzigſten des Maien,
Im ſechsundſiebzigſten nach ſiebenhundert.

Opfer.

(Mit Blumen und Schmuck.)

(1822.)

Was die Erde Schönes ſpendet,
Hegt ſie mütterlich im Schooß.
Ihre Sorgfalt zieht es groß,
Bis ſie es zum Licht entſendet.
Frommen Weſen zugewendet,
Weiß ſie gern, was ihr entblühte
Und in ihren Tiefen glühte.
Darum muß es ſie erfreun,
Sieht ſie von der Liebe weihn
Silber, Gold und Frühlingsblüthe.

Lieblich prangend iſt die Blume
Ihres Buſens ſchönſte Zier,
Und der Kinder liebſtes ihr
Aus des Schaffens Heiligthume.
Und zum frohen Eigenthume
Läßt vor unſern Blicken ſie
Jene keimen ſpät und früh.
Doch die andern, tief verborgen,
Preis von Mühen, Ziel von Sorgen,
Sieht man ſtrahlen, werden nie.

In verhülltem Herzensgrunde
Sproſſen ſchöne Blüthen auch,
Und ein lebenswarmer Hauch
Treibt ſie auf zu ihrer Stunde.
Einer guten Mutter Kunde
Bringen ſie ans Tageslicht;
Ihren Keim gewahrt man nicht.
Doch ihn ahnen läßt ihn ſchauen,
Wenn ein liebendes Vertrauen
Sich die Bahn zur Quelle bricht.

O wenn bis dahin gedrungen,
Einzig hell der Glaube ſieht,
Was in ſtiller Tiefe blüht,
Welchen Lohn hat er errungen!
Was der Erd' auch ſei gelungen
Schöner Bildung zu erreichen,
Blüthe, Pracht und Duft muß weichen,
Und indem beſiegt ſie ſchwinden
Hört man laut das Herz verkünden:
Liebe läßt ſich nicht vergleichen.

An einen jungen Mann, genannt Neander.

(August Neander, der große Geſchichtſchreiber der chriſtlichen Kirche, lebte damals in dem Dichter befreundeten Kreiſen zu Hamburg, wo er als Jüngling zum Chriſtenthum übertrat. Der Name, den er ſich bei dieſem Schritte beilegte, bedeutet bekanntlich: neuer Mann.)

(Mai 1805.)

Neuer Mann, doch Neuling nicht,
Billig fürchteſt du die Frauen.
Dem, der Wahrheit will erſchauen,
Steht ihr holder Reiz im Licht.
Drum macht Weisheit dir zur Pflicht,
Jenen Weſen zu entfliehen,
Die dem Bilde dich entziehen,
Das dein jugendliches Herz,
Mit dem Auge himmelwärts,
Will herab vom Himmel ziehen.

Wer das Himmliſche erſehnt,
Muß das Irdiſche verlaſſen,
Und am meiſten muß er haſſen,
Was ein ird'ſcher Reiz verſchönt.
Von dem Staube nur entlehnt
Iſt was hier auf Erden zieret.
Drum, vom Schimmer nicht verführet,
Schau hinauf zum ew'gen Glanz,
Der die reine Seele ganz
Dem Vergänglichen entführet.

Wen durchglüht der Sterne Pracht,
Kann aus irdiſch ſchönen Augen
Länger keine Wonne ſaugen;
Ihm verſinkt ihr Strahl in Nacht.
Lieblich, aber fruchtlos, lacht
Lockung auf beſeelten Wangen
Dem, deß Blicke mit Verlangen
Und deß Seele glutherfüllt
An dem hehren Götterbild
Unverhüllter Wahrheit hangen.

Wohl ihm, deſſen Augenſtrahl,
Wenn die Blindheit ihm zerrennen,
Dringt bis zu dem Quell der Sonnen
Und dem hohen Götterſaal.
Aber glücklich auch die Zahl
Von geweihten Menſchenſöhnen,
Die nach Menſchlichem ſich ſehnen,
Und mit liebendem Vertraun
Dich, erhabne Wahrheit, ſchaun
In dem Lieblichen und Schönen.

C. Angelica.

(Zu dem Gedicht: Am erſten Jahrestage von Schiller's Tode.)

An des großen Dichters Grabe
Weilt gedankenvoll der Schmerz,
Und der Wehmuth fromme Gabe
Opfert das bewegte Herz.
Soll die Klage nicht ertönen,
Wenn ein Götterbild verſchwand,
Und ein Herold alles Schönen
Unſerm Blicke ſich entwand?

Nichtig ſei das Staubgebilde,
Das die Seele hier umſchlang,
Hat er in erhabnem Bilde
Oft verkündigt im Geſang.
Doch wie groß auch die Verkündung
In der Seele wiederhallt,
Liebe hangt, es hangt Empfindung
An der flüchtigen Geſtalt.

Wenn Bewundrung, Sehnſucht, Liebe,
In ein feſtes Band verwebt,
Schwach, wiewol mit ſchönem Triebe,
Flücht'gem Klange nachgeſtrebt,
Kann er würd'ger ſich vertrauen
Als der Bruſt, der es gelang,
Schön ein Denkmal zu erbauen
Ihrer Trauer im Geſang?

Am erſten Jahrestage von Schiller's Tode.

(Den 9. Mai 1806.)

In melodiſchem Getöne
Quill hervor, o Feierlied!
Wohllaut ſchmücke, Reiz verſchöne
Deinen Strom, indem er flieht.
Was das Herz im ſtillen Buſen
Mit der Flamme Gluth durchdrang,
Töne beim Altar der Muſen
In harmoniſchem Geſang.

Euch, ihr Hohen, euch, ihr Hehren,
Euch, Geſpielen des Apoll,
Muß der erſte Laut verehren,
Huldigen der erſte Zoll.
Alles, was die Welt verſchönet,
Kommt, ihr Himmliſchen, von euch,
Und wo euer Wort ertönet,
Ragt der Menſch zum Götterreich.

Durch den Glanz des Idealen
Adelt ihr die Wirklichkeit;
Mit dem Schimmer ſeines Strahlen
Habt ihr Geiſtern ſie geweiht.
In der Schönheit Zauberſchleier
Hüllet ihr der Menſchheit Bild.
Von den Klängen eurer Leier
Fühlt die Sehnſucht ſich geſtillt.

Hochbegabet die Genoſſen,
Die ſich eure Huld erkor:
Denen ihr die Welt erſchloſſen,
Die den andern ſich verlor:
Sie, die nimmer zum Gebiete
Sinnlicher Bethörung ſteigt,
Und die einzig eure Güte
Dem erwählten Jünger zeigt.

Welcher Sel'ge die Berührung
Eures Götterhauchs erfuhr,
Der iſt unter eurer Führung
Ein Bewahrer der Natur.

Ohne Fehl' in ihren Schranken,
Wie ſie rein und gut entſprang
Aus dem ſchaffenden Gedanken,
Bildet nach ſie ſein Geſang.

Gleich des Himmels Flammenkreiſen,
Schwebend in gemeſſner Bahn,
Schauet in den ſtet'gen Gleiſen
Er die Welt nach ew'gem Plan.
Heller ſtrahlen nicht die Lichter
In des Aethers dunkler Pracht,
Als der ſternumkränzte Dichter
Leuchtet durch des Irrthums Nacht.

Wenn der Wahn den Scepter führet
Und die Wahrheit keck verhöhnt,
Wenn ſtatt Recht Gewalt regieret
Und der Sieg den Frevler krönt;
Dann erſtehn im Dichtungsbilde
Eden und die goldne Zeit,
Und Elyſiums Gefilde
Blühn am Ziel der Endlichkeit.

Den Gerechten flieht der Friede,
Täuſchung beut ihm nur das Glück;
Aber tröſtend ſtrahlt im Liede
Ein verſöhnendes Geſchick.
In ein Chaos zu verwildern
Scheint die Welt im Zeitenlauf,
Aber in des Dichters Bildern
Lebt die Eintracht wieder auf.

Jene, die auf feſter Brücke
Zeit und Ewigkeit vereint;
Die dem hocherhobnen Blicke
In der Gottheit Schooß erſcheint,
Wo ſie, treu dem Urgebote,
Was ſich loswand, wiederbringt,
Und um Lebende und Todte
Einen Bund der Liebe ſchlingt.

Großer Todter, dir im Buſen
Quoll ihr heiliges Gefühl;
Denn begeiſtert von den Muſen
Sahſt du das geweihte Ziel.
Und ſo wurdeſt du zum Zeugen
Uns von einer Schönheitswelt,
Wie die Bilder es bezeugen,
Die du dichtend aufgeſtellt.

Die erhabenen Geſtalten
Wandeln feierlich dahin.
Wie ſie ſich dem Blick entfalten,
Hebt ſich der erhellte Sinn.
Hehre Bilder ohne Gleichen
Schreiten in gedrängtem Chor,
Und der Erde Schmerzen weichen
Und die Seele ſchwebt empor.

In der Mitte beider Welten
Bleiben ſie wie Sonnen ſtehn.
Wie ſie unſern Geiſt erhellten
So wird ſie die Nachwelt ſehn.
Ungeborne Menſchenherzen
Wecken ſie dereinſt zur Luſt,
Und die Wehmuth ſtiller Schmerzen
Löſt ſich in der Enkel Bruſt.

Poſa ſtirbt und hohe Gluthen
Strömen durchs verwandte Herz.
Liebe ſehnt ſich zu verbluten,
Niederfällt bei Thekla's Schmerz
Tell in unbewußter Größe
Weckt die Bruſt zu großer That,
Und des Lebens Dunſt und Blöße
Weichen, wenn die Jungfrau naht.

Welches Siegers glorreich Streben
Gleicht dem deinen, edler Geiſt?
Du verſchönerſt unſer Leben,
Während jener es zerreißt.
Und ob auch der Held im Glanze
Prang' der reinſten Majeſtät,
Doch blickſt du nach ſeinem Kranze
Neidlos, göttlicher Poet.

Schön erhöhter Menſchheit Krone
Schmückt dir die erhabne Stirn.
Flammend an des Höchſten Throne
Strahleſt du, ein Weltgeſtirn.
Schwebend über unſrer Sphäre
Bleibt es unſer Eigenthum.
Schiller's Ruhm iſt Deutſchlands Ehre;
Schütze, Volk, dein Heiligthum

Zu einem Geburtstage.

(Vielleicht erinnern ſich noch einige ältere Leſer oder Leſerinnen in Hamburg, was in der geiſtreichen Geſellſchaft, in der Reinhold dort lebte, mit dem Namen: Bienen, ſcherzhaft gemeint war. Darum iſt dies zierliche Gedicht nicht unterdrückt worden.)

(1803.)

Wer thut durch Verſtummen
Seine Wünſche kund?
Wenn die Bienen ſummen,
Spricht ein Menſchenmund.

Wol an manchen Tagen,
Die die Sonne ſchenkt,
Sinnt ein Menſch und denkt:
Gern möcht' ich was ſagen.
Ohne mich zu plagen,
That ich gern in ſchönen
Gutgeſetzten Tonen
Meine Wünſche kund.
Wenn die Bienen ſummen,
Spricht ein Menſchenmund.

Wo ſich Menſchen zeigen,
Macht ein gutes Wort
Einen guten Ort
Leichtlich ſich zu eigen.
Möge frommes Schweigen
Manche Bruſt beengen;
Andre thun in Klängen
Ihre Wünſche kund.
Wenn die Bienen ſummen,
Spricht ein Menſchenmund.

Wol die eigne Weiſe
Hat was lebt und webt.
Seht, die Erde ſchwebt
Im beſtimmten Gleiſe.
In dem ew'gen Kreiſe
Schwebt ſie hin und wieder.
So thu' ich durch Lieder
Meine Wünſche kund.
Wenn die Bienen ſummen,
Spricht ein Menſchenmund.

Soll ich heut verſtummen?
Nein, das thu ich nie.
Ich ſprech' ſpät und früh,
Sollt' ich auch nur brummen.
Einer von den Stummen
Will ich heut nicht werden.
Weil ich leb' auf Erden
Thu' ich Wünſche kund.
Wenn die Bienen ſummen,
Spricht ein Menſchenmund.

Hört denn, was ich wünſche:
Doch ein ganzer Chor
Kommt mir ſchon zuvor,
Summend ſeine Wünſche.
Ob ich ihn verwünſche?
Das wär böſe Grille;
Nein, ich thue ſtille
Nur noch ſo viel kund:
Laß die Bienen ſummen;
Schweige, Menſchenmund.

Zu einem Geburtstage.

(1800.)

Die Stunde ſchlägt im Lauf der Stunden:
Es tritt ein Menſch in dieſe Welt.
Der neue Bürger ſoll erfunden,
Wie ihm der Aufenthalt gefällt.
Da ruft ein Chor von Geiſterſtimmen
Ihm freundlich die Begrüßung zu:
„Wir können dir dein Loos beſtimmen,
Wir waren Menſchen ſo wie du.“

„Aus Einem Stamm ſind wir entſproſſen,
Zu Einem Ziel gehn wir hinan.
Wir ſind des gleichen Seins Genoſſen,
Und Brüder auf der gleichen Bahn.
Scheint hie und da ein Strahl zu glänzen,
Als wie von höherem Geſchlecht,
Die Menſchheit bleibt in ihren Gränzen
Und dem Verhängniß bleibt ſein Recht.“

„Was iſt der Menſch? Ein Staubgebilde.
Die Welt? Ein ſturmbewegtes Haus.
Die ſchönſte Saat im Erdgefilde
Treibt nie vollkommne Blüthen aus.
Im Anbeginn gab's eine Sage,
Die Glück und Frieden nur verhieß;
Doch kaum blüht in der Dichtung Klage
Noch das verlorne Paradies.“

„Vorbei iſt uns des Lebens Feier;
Geendiget für uns ſein Lauf.
Die Geiſterwelt verhüllt ein Schleier,
Er deckt nichts Sterblichem ſich auf.
Nur zu dem Daſein in der Tiefe
Sei, Bruder, von uns eingeweiht,
Und wie ein Menſch empfind' und prüfe,
Was menſchlich iſt in Luſt und Leid.“

So rauſcht ein Willkomm, wie aus Höhen,
Für Jeglichen, der hier erſcheint,
Und Jeder lernet bald verſtehen,
Was die Verkündigung gemeint.
Wir fühlen in der Bruſt die Wahrheit,
Das Leben ſtrahlt ſie uns zurück;
Nur größern Inhalt gibt und Klarheit
Ihr ein beſtimmter Augenblick.

Am Tage, der uns einſt ſah werden,
Da wird lebend'ger ſie erkannt.
Sie deutet hin auf höhre Erden,
Wenn ſie den rechten Anklang fand.
Dann lebt der Geiſter Ruf im Herzen;
Es wird ſich ſelbſt zum Geiſterreich.
Da tönt's: In dieſem Land der Schmerzen
Liebt euch, ihr Menſchen, liebet euch!

Zum Andenken an eine Entſchlafene.

(Nach einem Jahr.)

Herbſtlich flog aus blauen Räumen
Schauder über die Natur:
Blätter ſanken von den Bäumen,
Laub beſtreute rings die Flur.

In die Urne dunkler Looſe
Griff des ſtillen Genius Hand;
Da geſchah es, daß der Roſe
Jugendliches Bild verſchwand.

Schnell enteileten die Stunden,
Winter bebte durch die Luft:
Pracht der Farben war verſchwunden
Und verhaucht der Blumen Duft.

Doch der ſchnellen Stunden Eile
Theilte nicht das weiche Herz.
Zu der Trauer ſprach es: weile;
Meine Luſt ſei du, zum Schmerz.

Und die Stunden flogen, flogen,
Und der Frühling kam herbei;
Wie ein Meer in Liebeswogen
Fühlte die Natur ſich frei.

Schön entkeimte manche Blüthe;
Doch es ſeufzte ſtill die Bruſt:
Warum nur in dem Gemüthe
Blühſt du, liebe Lebensluſt?

Aber auf denſelben Flügeln
Wiegte raſtlos ſich die Zeit:
Alles Leben zu beflügeln
Nahm Natur das Sommerkleid.

Und bei jeder Frucht, die glühte,
Hob der Buſen ſich und ſprach:
Dein gedenk' ich, ſchöne Blüthe,
Die umſonſt mir Frucht verſprach.

Immer weiter, ruhend nimmer,
Flüchtig die Geſtalt der Welt.
Wieder in des Herbſtes Schimmer
Strahlt die Sonn' am Himmelszelt.

Mit erneuter Kraft und herber
Weckt Erinnrung das Gefühl.
Einmal noch drückt der Verderber
Das Geſchoß zum ſichern Ziel.

In der Menſchen kurzem Leben
Welcher Augenblick, ein Jahr!
Wo, wo iſt ſie, die noch eben
Blühend unſre Liebe war?

Laut ertönend ſpricht's die Trauer,
Doch von innen tönt zurück:
Lieb' und Sehnſucht geben Dauer
Dem verſchwundnen Augenblick.

Wie die Monde wechſelnd flohen,
Ewig werden ſo ſie fliehn.
Winter wird dem Frühling drohen
Und ihn wieder nach ſich ziehn.

Flieget, Stunden; keine Schranke
Hemmt, ihr flücht'gen, euren Flug.
Jene bleibt, die der Gedanke
In des Lebens Tiefe trug;

Bleibt, bis ein unendlich Sehnen
Sich im Schooß der Ruhe ſtillt,
Und ein Opfer frommer Thränen
Auch für uns zum Denkmal quillt.

Hölty's Geiſt an Minna.

(Gräber des Dichters Gattin, die vor allen Hölty's Lieder zu ſingen liebte.)

Was lockt mich aus dem ſel'gen Land,
Wo ich mit Geiſtern wohne,
Wo längſt ich Glück und Ruhe fand,
Nah an des Ew'gen Throne?
Des Lichtes Urquell ſeh ich glühn,
Erhaben über Sternen;
Was kann mich noch hinunterziehn
In jene dunkeln Fernen?

Die Sehnſucht, die mein Herz gefüllt
Als ich dort unten wohnte,
Iſt lang im Anſchaun ſchon geſtillt,
Das wonnevoll ihr lohnte.
Das Traumbild, das mir ſtets entwich,
Wo Wahn und Traum nur gelten,
Beglückt, ein ſchöner Engel, mich
Im Schooße beſſrer Welten.

Und doch, ich kann nicht widerſtehn
Dem Klang aus jenen Fluren,
Er konnt' im Buſen nur entſtehn
Verſchwiſterter Naturen.
Ich folge dem geheimen Zug,
Er lockt mich ſanft hernieder.
Es rauſcht entgegen mir im Flug
Ein Nachhall meiner Lieder.

O holder Ton, o ſüßer Klang,
Ich habe dich verſtanden.
Du liebſt das Lied, das mir gelang,
Umwebt von ird'ſchen Banden.
Die Sehnſucht, die in ihm geglüht,
Gehörte nur dem Schönen,
Und wo ein ſchönes Herz erglüht,
Da muß ſie wiedertönen.

Ihr Ausdruck in dem reinen Blick
Kann ſelbſt die Himmel rühren.
Sie hat die Macht, dem ew'gen Glück
Die Geiſter zu entführen.

Gelockt durch ſie, erſchein' ich heut,
Und bring zu frommer Weihe
Der Seele, die mein Lied erfreut,
Ein Opfer das ſie freue.

Ob zwar ein zweifelhaft Geſchick
Das Leben dieſer Erde,
Doch ſehn die Geiſter drauf zurück
Als Keim des höhern Werde.
Und ſchon in ſeinem dunkeln Schooß
Erblüht ſo viel des Schönen,
Es könnte jedes Herz ſein Loos
Zum Himmel ſich verſchönen.

Zwar flüchtig ſelbſt, hängt ſich die Bruſt
Oft feſt an flücht'gen Wonnen,
Und kaum iſt ſie des Glücks bewußt,
So ſieht ſie es zerrinnen.
Das iſt des Schickſals ſtille Macht,
Die feindlich ſich verkündet;
Es iſt des Lebens dunkle Macht,
Wo ſich kein Ausgang findet.

Dies Flücht'ge doch beglücke ſchön
Das Herz, das mit Empfindung
In ihm voll Ahnung hat geſehn
Des Bleibenden Verkündung.
Und was auf Erden ſchön erſcheint,
Die Auswahl jeder Blume,
Zu einem eing'gen Kranz vereint,
Werd' ihm zum Eigenthume.

Der Wunſch, der aus dem Geiſterreich
Erklingt in ſchöner Stunde,
Ertöne dem Gemüth zugleich
Als wie aus theurem Munde*).
Er rauſche, ein geweihtes Pfand,
Zum Sitz der reinſten Triebe,
Als Zuruf aus dem ew'gen Land
Und Gruß der ew'gen Liebe.

*) Erinnerung an eine kurz zuvor Entſchlafene.

Lied.

(1800.)

Wenn beim Leuchten der Geſtirne,
In geheimnißvoller Nacht,
Denkend die erhobne Stirne
Aufblickt zu der ew'gen Pracht,
Und in dem gerührten Herzen
Sich das ganze Leben regt,
Und was Schmerzen
Und was Luſt es je bewegt:
Wenn das Sehnen und das Wähnen
Alle aufwacht im Gemüth,
Und von neuem durch die Thränen
Zitternd, was einſt war entblüht,
Und was tief im Herzen ruhte,
Glühender ſich neu verklärt —
O die heilige Minute
Iſt ein ganzes Leben werth.

Worte des Troſtes.

(1800.)

Was iſt das nicht'ge Leben,
Zu dem ein fremder Wille
Uns ungefragt erſchuf?
Iſt Einem wo gegeben,
Daß freundlich er enthülle
Die Deutung von dem Ruf?
Umſchweben
Von Allen, die da leben
Und glühend Ruh erſtreben,
Soll ihn des höchſten Dankes Ruhm,
Wenn zu des Wiſſens Heiligthum
Ihm glückt uns zu erheben.

Ob in dem ew'gen Gleiſe,
Die Spuren nie verlaſſend,
Das Weltenall ſich dreh';
Ob auf vollkommne Weiſe,
Im Einen allumfaſſend,
Was iſt und war, beſteh',
Doch leiſe
Erſeufzt der Punkt im Kreiſe,
Der Menſch, daß ihm ſich weiſe,
Ob mehr als blinder Willkür Spiel,
In ſeinen Adern das Gefühl
Für höh'res Daſein kreiſe.

In ſchmeichelhaftem Tone
Lockt's lieblich ihn und flüſtert
Zuweilen in der Bruſt:
„Du biſt der Weſen Krone,
Unſterblichen verſchwiſtert,
Der Schöpfung Stolz und Luſt."
„Verſchone
Mich mit ſo hohem Lohne,
Nimm mich von jenem Throne";
Entgegnet ihm ein andrer Laut:
„Nur gieb, daß dieſer Bruſt vertraut
Der Friede ſie bewohne."

Mit feindlicher Gewalt
Muß jede Hoffnung kämpfen,
Die einſt mit uns geboren.
Gefühllos ſind und kalt,
Der Sehnſucht Gluth zu dämpfen,
Geſchick und Welt verſchworen.
Verhallt,
Ein Klang in ödem Wald,
Der ſtöhnend wiederhallt,
Iſt was ſich ſelbſt das Herz verhieß,
Als ſeiner Unſchuld Paradies
Ihm noch für Wahrheit galt.

Die ohne Zahl dich ſchmücken,
Der Blumen bunt Gewimmel,
Sie können ſich, Natur,
Dir an den Buſen drücken,
Und jedes Aug' am Himmel
Strahlt ihnen Frieden nur.
Entzücken
Entſtrömt, uns zu beglücken,
Aus jeder Roſe Blicken,
Und ſcheidend von der heitern Luft,
Verhaucht ſie ſtill den reichen Duft,
Wenn wir zur Luſt ſie pflücken.

Doch innigerm Gefühle,
Und höh'rem Lebenslooſe
Ward nicht ein gleich Geſchick.
Der Erde Laſt und Schwüle
Hält von der ſchönern Roſe
Den Frieden oft zurück.
Zum Ziele
Des Glückes blindem Spiele
Kein Hauch, der ſanft ſie kühle,
Ermattet in des Frühlings Kranz
Die Blume, deren reiner Glanz
Den Göttern wohlgefiele.

Wenn Feinde rings bedrängen,
Wer richtet troſtvoll milde
Die müde Hoffnung auf?
Wer führt aus dumpfen Engen
Das liebliche Gebilde
Zu freier Bahn hinauf?

In Klängen,
Die auf verborgnen Gängen
Sich bis zum Herzen drängen,
Spricht ſich des Beſſren Ahnung aus,
Als ob aus heil'gem Götterhaus
Orakelſprüche klangen.

Da rauſcht es wie in Tönen
Geheimnißvoller Sage
Vom Anbeginn der Zeit;
Das Göttliche zu höhnen
Iſt des Gemeinen Plage
Stets willig und bereit.
Verſöhnen
Jedoch muß ſich dem Schönen
Das Himmelsſtrahlen krönen,
Des Schickſals regelloſe Macht,
Und zu des Götterbildes Pracht
Das Leben ſich verſchönen.

Wer lockt aus dem Gemüthe
In vorbeſtimmter Stunde
Des Innern Bild hervor?
Was dort lebendig glühte,
Ruft in geweihtem Munde
Die Muſ' ans Licht empor.
Die Blüthe
Aus höherem Gebiete,
Gepflegt von ihrer Güte,
Steht in der Dichtung Bildern da
Und zeiget die Vollendung nah,
Von der das Herz erglühte.

An meinen Roſenbaum.

(Zu einem Geburtstage.)

(1806.)

Roſenbaum, mein Lieblingskind,
Sieh, die Stunden fliegen.
Laſſe, biſt du treu geſinnt,
Nicht die Hoffnung trügen.

Knospen, lieblich anzuſehn,
Trugſt du mir entgegen.
Wie belohnt mein Bäumchen ſchon,
Dachte ich, mein Pflegen!

Guten Bodens durfteſt du,
Treuer Sorg' dich freuen,
Und der Himmel that dazu
Warme Sonne leihen.

Warmer Sonne mildes Licht
Mangelte wol vielen,
Und die armen konnten nicht
Die Geburt erzielen.

Aber warum ſäumet ihr,
Knospen, aufzuſproſſen?
Wen'ge haben ſo wie ihr
Kraft zu blühn genoſſen.

Doch verzeiht der Ungeduld:
Ihr brecht wol noch offen.
Dank für meine Lieb' und Huld
Will ich ſtandhaft hoffen.

Und verſagt ihr mir die Luſt,
Darf ich doch mich freuen:
Denn ich ſah aus zarter Bruſt
Eine mir gedeihen.

Eines doch, ein Knöspchen nur,
Ward für mich zur Blume.
Dieſe blüht auf ſtiller Flur
Mir zum Eigenthume.

Menſchenaugen darf ich nicht
Die Verborgne malen:
Doch mir kann das Himmelslicht
Herrlicher nicht ſtrahlen.

Brecht ihr andern noch hervor,
Blühend ſchön und ſchöner,
Sei die ſchönſte von dem Chor
Einbild dann von jener.

Dank.

(1836.)

Ein zierlich Werk von kunſtgeübten Händen,
Das in dem Schimmer milder Farben glühte:
Ein liebes Wort aus freundlichem Gemüthe,
Der holden Gabe Deutung zu vollenden:

Die wollten jüngſt zu meinem Haus ſich wenden,
Als grad' auch manche liebevolle Blüthe,
Erinnernd mich, daß ſelbſt ich einſt entblühte,
Sich zu mir neigte, um ſich mir zu ſpenden.

Ich war in ernſtes Sinnen juſt verſunken:
Nachdenkend blickt' ich aufwärts, leiſe fragend,
Was dieſes Lebens Räthſel wol bedeute.

Da fühlte ich mein Herz, das voller ſchlagend
Beim Anblick ſprach ſo ſchöner Liebesfunken:
Dein Leben lieben viele liebe Leute.

Sonett
in ein Stammbuch.

(1837.)

Es drängt von außen ſich in jeder Richtung
Ein Strom von Bildern in des Menſchen Sinne,
Der ſichtet ihn, daß Wahrheit er gewinne:
Umſonſt, er findet ſie in keiner Sichtung.

Jetzt bebt er ob des theuern Scheins Vernichtung,
Bekümmert, daß ihm alles Sein zerrinne.
Da zeigt ſich ihm zu ſchönerem Gewinne
Die Welt der Wahrheit in der Welt der Dichtung.

So ſchwinden in ihr Nichts die Truggeſtalten
Der Nacht, wenn durch des Aethers weite Räume
Die Sonne ſich ergießt mit ew'gem Lichte.

Beglückt, wem mitten in dem Land der Träume
Der Dichtung Sonnenbilder ſich entfalten,
Daß ſich ſein Leben ſchmücke zum Gedichte!

In ein Stammbuch.

(1807.)

Wenn auf des Lebens öden Fluren
Ein freundlich Bild dem Menſchen winkt,
Und auf der Neigung ſanften Spuren
Ihm tief bis in die Seele dringt;
Wenn dann ſein liebevolles Funkeln
Auf einmal in die Nacht entflieht,
Und ſich das frohe Aug' im Dunkeln
Beraubt von Jenes Schimmer ſieht,
Dann nimmt, was ſo dem Aug' entſchwunden,
Das Herz in ſeine Tiefen auf.
Dort hat es ein Aſyl gefunden,
Wo unberührt vom Zeitenlauf
Und nicht verwiſcht von fernen Räumen,
Es unvertilgbar ſich verwebt,
Und in der Sehnſucht ſchönſten Träumen
Ein unvergänglich Leben lebt.

In das nämliche Stammbuch.

(Von einer Schweſter derjenigen, die die vorhergehenden Verſe darin geſchrieben hatte.)

(1810.)

Drei Jahre ſind's, da trat ein lieblich Bild
Vor meiner Mitgebornen freud'ge Blicke.
Von Sehnſucht iſt noch heut ihr Herz erfüllt,
Denkt ſie an jenes liebe Bild zurücke.
Nun ſah auch ich's, und was der Schweſter Herz
Empfand, empfind' auch ich in dem Gemüthe:
Des Findens Freude, des Verluſtes Schmerz;
Das Schickſal feindlich einer ſchönen Blüthe;
Doch auch der Blume, die das Glück gegeben,
In tiefer Seele unvergänglich Leben.

Sonett an eine Braut.

(Mit dem Bildniß des Apoſtels Johannes.)

(1828.)

Der Jünger, welchen unſer Herr vor Allen
Geliebt, die er berief zu ſeiner Schaar,
Verjüngt ſich heut um ein paar tauſend Jahr,
Und iſt der Sehnſucht voll, dir zu gefallen.

Sieh um ſein Haupt die goldnen Locken wallen,
Das hocherhobne Auge mild und klar.
In allen Zügen lieſt du offenbar,
Sein ganzes Herz iſt Gott anheim gefallen.

Im Leben, das du weihteſt fremdem Glücke,
Entglüht vom holden Schwur, den du geſchworen,
O gönn' dem Bilde, gönn' ihm deine Blicke.

Des Schönen Anblick ging noch nie verloren;
Das Schöne wirft den Himmelsſtrahl zurücke,
Und Schönes hat ein Schönres oft geboren.

Todtenopfer.

(1807.)

Das Grab iſt ſtill: aus ſeinen dunkeln Tiefen
Erhebt kein Laut ſich zu dem Licht der Sonnen.
Ich hör' die Klagen, die vergebens riefen,
Seitdem die Zeit den Stundenlauf begonnen.
Stumm ſind ſie, die den Schlaf des Todes ſchliefen,
Die Sel'gen, die die ew'ge Ruh gewonnen,
Und von dem Sitz der lärmenden Beſchwerde
Vermählt kein Klang ſich mit dem Schooß der Erde.

Geheime Scheidewand von zweien Welten,
Die nie ein Sterblicher noch überſprungen:
Du Abgrund, den die Strahlen nicht erhellten
Des Flammenkreiſes, der das All durchdrungen;
Soll nimmermehr des Herzens Klagruf gelten,
Hält ew'ge Nacht das Schattenreich umſchlungen,
So finde ahnungsvoll die freie Seele
Das Band, das Zeit und Ewigkeit vermähle.

Nicht Wahn iſt's, daß ein ſolches mir erſcheine:
Es iſt gewebt aus Sehnſucht, Glauben, Liebe.
Wo dieſe drei verſchmelzen im Vereine,
Da iſt kein Stachel, der im Buſen bliebe.
Das Herz erliegt nicht mehr dem bloßen Scheine;
Beſänftigt fühlt es ſeine wilden Triebe,
Und was ihm Grab verhülle, Schickſal raube,
Erſtatten Sehnſucht ihm und Lieb' und Glaube.

O trüglich Leben, das die drei nicht ſchmücken,
Du biſt der Tod; denn du biſt nur Erdichtung.
Die Freudenſpur, die deine Pfade drücken,
Endet in Wahn und Schein in jeder Richtung.
Was dir die Stunden aus den Augen rücken,
Kein ſchön Gefühl bewahrt es vor Vernichtung,
Und all dein Glück, in ſeiner höchſten Fülle,
Verſucht umſonſt, daß es ſein Nichts verhülle.

Wie anders iſt's, wenn ſchweſterlich verbündet,
Dich Sehnſucht, Glaub' und Liebe dich verſchönen:
Wenn ſie von mehr als deinem Glück entzündet,
In deinem Lauf dich von dir ſelbſt entwöhnen;
Wenn dir ein Einklang ſich durch ſie verkündet,
In dem ſich alle Mängel einſt verſöhnen,
Und jetzt ſchon durch des Schickſals ernſte Mahnung
Dir lichtvoll ſtrahlt die gotterfüllte Ahnung!

Geweihte Stille, die aus dunkelm Grabe
Mit Ernſt und Wehmuth anſpricht, was da lebet,
Entgegentöne dir als Opfergabe
Ein Seufzer, der das Herz zum Himmel hebet,
Und wem beim Raub von treugeliebter Habe
Das Schlagende ſchon fruchtlos widerſtrebet,
Der halte feſt mit inniger Empfindung
An jener todbeſiegenden Verkündung.

Die theuer mir einſt auf der Erde blühtet,
Euch ruf' ich an, ihr freundlichen Geſtalten,
Im Heiligthume meiner Bruſt gehütet,
Kann euer Bild nur mit mir ſelbſt erkalten.
Was mir die Welt an flücht'gen Wonnen bietet,
Das unterliegt den finſteren Gewalten:
Doch was euch folgte zu der Lichteesſphäre,
Was wäre ewig, wenn's nicht Liebe wäre?

O Sehnſucht nach den vielgeliebten Todten,
Giebt es wie du ein heiliges Verlangen?
Biſt du der ſchönſte nicht der Himmelsboten,
O Glauben, einſt ſie wieder zu empfangen?
O Liebe, folgſt du höheren Geboten,
Als ſtandhaft am Unſterblichen zu hangen?
Wohlan, damit das Herz ſich göttlich übe,
Weiht euch den Todten, Sehnſucht, Glaub' und Liebe!

Schlußgeſang

nach Vorleſung von Wallenſtein's Tod.

(1807.)

Wohl auf, Kameraden, das Stück iſt aus;
Kehrt heim von der Kunſt in das Leben.
Wir waren uns ſelbſt ein huldreiches Haus,
Dem wir die Tragödie gegeben.
So lohnet uns auch die eigene Gunſt;
Der Beifall von Andern iſt doch nur Dunſt.

Wir haben freiwillig mit Schrecken und Graus
Einander die Seelen erfüllet;
Doch läuft es am Ziel nur auf Luſt hinaus;
Die Stürme der Bruſt ſind geſtillet;
Man flieht des Täglichen Einerlei
Und fühlt ſich entlaſtet und himmliſch frei.

Zwar ſank das Schöne ins Schattenthal,
Und Sieger blieb das Gemeine;
Doch was geläutert die Erdenqual,
Das glänzet in fleckloſer Reine.
Ein neues Daſein in uns errang
Das Edle, das neidiſch der Boden verſchlang.

So zog den Dichter er jüngſt hinab,
Deß Geiſt uns ſo himmliſch gedichtet.
Er ſank; doch nicht hat das finſtere Grab
Das Leben des Edeln vernichtet.
Denn wo ein Herz zu dem Göttlichen ſtrebt,
Da ſtrahlt ſein Bild und der Todte lebt.

Drum auf, Kameraden, zu ſeinem Lob
Entſtröme das Lied von den Jungen.
Wer in den Aether der Kunſt uns erhob,
Der ſei in dem Leben beſungen.
Denn ſchmückt das Leben ihr nicht mit der Kunſt,
So iſt euer Leben ein nicht'ger Dunſt.

Zu Weihnachten.

(1807.)

Ein himmliſch Kind, die Freude aller Frommen,
Schickt heute dir ein kleines Angebinde.
Daß menſchlich ſich das Göttliche verkünde,
Hat's mich zu ſeinem Boten angenommen.

Von Ahnung warm, von Wehmuth ſanft beklommen,
O werde noch einmal du ſelbſt zum Kinde.
Die Schranke brich der Wirklichkeit. Empfinde
In Lieb' und Glauben Alles wie vollkommen.

Wenn plötzlich dann in heil'gem Augenblicke,
Das Aug' gewendet zu des Himmels Thoren,
Dich ein Gefühl ergreift von ird'ſchem Glücke:

Dann denk des Mittlers, den das Kind erkoren,
Und freudig lies in ſeinem klaren Blicke,
Was er dir gibt, das hat ſein Herz geboren.

Sonett,

mit Weihnachtsgaben.

(1807.)

Des Kindes gläubig Herz blickt gern nach oben,
Von wo man ſagt, ein göttlich Kind ſoll kommen.
Von keinem Schein wird ihm der Glaub' entnommen,
Der ihm bewährt wird durch viel ſchöne Proben.

So bleibt von Ahnung ſtets das Herz gehoben,
Ob auch die Täuſchung mit der Zeit verſchwommen.
Doch äußern Bildern ruft es nicht willkommen:
Dem Leben hat die Sehnſucht ſich verwoben.

O daß nicht in des Selbſtes enger Schranke
Der Menſch auf immer hier gekettet bliebe! —
Ein Traum nur iſt der göttliche Gedanke.

Doch du, die mir dem eignen Lebenstriebe
Natur verwob, daß nie dein Glaube wanke,
Wenn klein die Zeichen auch der großen Liebe!

Lied
zu einem Geburtstage.

(1807.)

Es regt ſich im Kreislauf der Stunden
Zu Leid und zu Freude die Bruſt.
Das ſchlagende Herz iſt gebunden
Im Wechſel von Schmerzen und Luſt.

Wir haben es Alle erprobet,
Doch wie's auch ein Jeder empfand,
So ſei das Verhängniß gelobet,
Das heut uns zur Freude verband.

Es wogen im Herzen viel Triebe,
Von menſchlicher Sehnſucht erregt:
Doch keiner ſo ſchön als die Liebe,
Die glühend und rein es bewegt.

Wir ſchauen uns frei in das Auge,
Es ſtrömt die Empfindung hinaus,
Und welchen wir lieben, der ſauge
Das Opfer der Liebe daraus.

Er leſ' in dem flammenden Blicke
Gefühl, das die Zunge nicht malt;
Dann fragt er nicht, ob uns zum Glücke
Die heutige Sonne geſtrahlt.

Und gleich wie die Flammen des Lebens
Das Lichtmeer am Mittag ergießt,
So werd' er am Mittag des Lebens
Mit Flammen der Liebe begrüßt.

Entlocket ihr, liebende Flammen,
Ihm Funken aus liebender Bruſt,
So bänd' uns noch ſchöner zuſammen
Erwiederte Liebe und Luſt.

Und was nur in irdiſchen Frauen
Das Leben verſchönert und ſchmückt,
Das ſahen wir ahnend entkeimen,
Und ſähen ihn froh und beglückt.

Dann dächten wir dankend der Führung
Des Geiſt's, den das Auge nicht ſieht,
Und Zeichen erhabener Rührung
Durchſchimmerten ſanft unſer Lied

Sonett

zu Weihnachten an Eliſabeth.

(1807.)

Was es an Glück giebt auf dem dunkeln Runde,
In Glauben und in Lieb' iſt's eingeſchloſſen.
Sie ſind des Menſchen tröſtende Genoſſen,
Damit ſein Herz von Qual und Weh geſunde.

Wenn auf des Kindes Haupt in froher Stunde
Ein Lichtſtrahl höh'rer Sphären ſich ergoſſen,
Im Leben bleibt der Himmel ihm verſchloſſen,
Hangt nicht ſein Herz bewußt an jenem Bunde.

Der Glaube hebt, daß er ſich göttlich übe,
Den ahnungsvollen Blick zu jenen Reichen:
Doch dieſes Erdenland gehört der Liebe.

Viel ſind der Armen, wenig ſind der Reichen;
Du aber geh' und ſei geprüftem Triebe
Ein Pfand des Dauernden, vergänglich Zeichen!

An Angelica's Geburtstag.

(1807.)

Vereint an feierlichem Tage
Erblick' ich eine kleine Schaar.
Wer iſt der Seher, der mir ſage,
Was der Verbündung Abſicht war?
Geöffnet ſtehet eine Pforte;
Den Frohen, ſeh' ich, winkt ſie gern.
Es bleibt von dem geweihten Orte
Die Trauer und die Sorge fern.

Von Einem Bande ſind umſchlungen,
Die hier vereint das Eine Haus.
Es ſprechen wechſelnd alle Zungen
Die nämliche Geſinnung aus.
So iſt ein Wettſtreit holder Freude,
Ein Kriegesſpiel iſt es ſchöner Luſt.
Von Sehnſucht warm, doch frei von Neide,
Entglüht im Kampfe jede Bruſt.

Hier thut in dichteriſchen Klängen
Die Regung ſich der Seele kund.
Sie ſchweben aus des Herzens Engen
Geflügelt zum beredten Mund.
Dort ſchimmert über zarten Wangen
Umflorter Augen lieblich Licht,
Und überſtrahlt in ſtillem Prangen
Auch das begeiſtertſte Gedicht.

Was malt ſich in den Feiertönen?
Was lebt in dem gerührten Blick?
So viele Sehnſucht gilt dem Schönen,
So viele Freude zeugt vom Glück.
Nicht immer ſind in dieſen Räumen
Die beiden unſerm Blick verhüllt.
Auch wirklich oft, nicht blos in Träumen,
Wird unſer Herz durch ſie geſtillt.

Was iſt das Schöne hier auf Erden,
Das höh'ren Fluren nicht entſtammt?
Was darf als Glück geprieſen werden,
Das höh're Ahnung nicht entflammt?
Von Allen, die im Lauf der Horen
Zum ird'ſchen Sein ein Gott belebt,
Sind dem die Himmliſchen verloren,
Der nur im Schein der Dinge lebt.

Im Kampfe mit des Lebens Mühen
Stirbt, ach! das beſſre Daſein ab.
Die Sonnen der Ideen glühen
Vergebens über ſeinem Grab.
Es walten ſtreng die niedern Mächte,
Die Bruſt beherrſcht der enge Raum.
Die Zeit allein wahrt ihre Rechte,
Die Ewigkeit iſt nur ein Traum.

Wie anders, wenn die heil'ge Flamme
Die gottverwandte Bruſt durchglüht,
Und auf dem erdgebornen Stamme
Der Endlichkeit das Ew'ge blüht;
Wenn ſich die Welt der Ideale
Der Menſch zum ſchönern Erbe wählt,
Und unter ihrem Himmelsſtrahle
Sich Zeit und Ewigkeit vermählt?

Wem würde nicht an dieſem Tage
Die göttliche Vermählung klar?
Den Seher braucht es nicht, der ſage,
Ob je ſolch Bündniß wirklich war.
Es wärmt ſich glühend Aller Buſen,
Und ungetheilt ertönt der Ruf:
Heil dir, o Prieſterin der Muſen,
Die ew'ge Jugend ſich erſchuf!

An den Verfaſſer des Aufrufs an die Deutſchen,
über die Stiftung von Kunſtſchulen.

(1808.)

Was, Sohn Teutona's, rufſt ihren Söhnen du,
Altär' und Tempel göttlicher Kunſt zu weihn?
Erſcholl dir nicht des Jammers Wehruf,
Der an den Boden die Mutter feſſelt?

Aufſchaun mit Freiheit, auf zu dem Sternenfuß,
Wo hehr die Schönheit, ſchaffend bei Göttern thront,
Kann deſſen Aug' allein, deß Herz ſich
Hebt beim Gedanken der eignen Großthat.

Das Blut des Perſers färbte des Dichters Schwert,
Deß große Seele groß den Prometheus ſchuf.
Von ſeines Volkes Ruhm begeiſtert
Schuf den Olympier die Hand des Phidias.

Was ſieht der Knab' jetzt, welchen der Schickſalsruf
Auf deutſche Flur rief? Feindliche Waffen ſieht
Er ſeines Volkes Kraft zerſchmettern,
Herrſchen des Fremden Geſetz und Willkür.

Des Vaters Stirne ſiehet er grambefurcht,
Das Aug' der Mutter feucht zu dem Himmel ſchaun,
Und kämpfend mit des Lebens Mühſal
Welket des Irdiſchen Schmuck und Pracht hin.

Was unumſtößlich will das Geſchick, iſt gut.
Groß trage, Deutſchland, was unabwendbar iſt.
So wird erhabner Sinn, dem That folgt,
Einſt dich erziehn zu des Schönen Schöpfung.

Dank an Angelica.

(1800.)

„Huldige durch tiefes Schweigen.“
So ertönt das hohe Wort;
Doch wenn in erhabnen Reigen
Jubelnd ſich die Muſen zeigen,
Reißen ſie mich mit ſich fort.

Huldigend wollt' ich verſchweigen
Das Gefühl in meiner Bruſt;
Doch du haſt, vor vielen Zeugen
Es in Tönen zu bezeugen,
Zu verführen mich gewußt.

Sieh, ich rede — deine Leier
Lockt das Wort aus mir hervor,
Und des Tages ſchöne Feier
Strömet ſo entzügelt freier
Aus der tiefen Bruſt empor.

Kann der Menſch ein Glück empfinden,
Dem ein gleiches Wort gebricht?
Ja, das Herz kann ſich verkünden,
Doch der Genius nur finden,
Was dem Herzen ganz entſpricht.

Und das Wort hab' ich geſprochen,
Das zu reden mir verbeut.
Schweigen werde nicht gebrochen;
Herz, es ſei dein lautes Pochen
Einzig meine Sprache heut.

Sieh, ich ſchweige. — Was ertönte,
Klang nur dir zum Dank und Ruhm:
Dir, die dieſen Tag verſchönte,
Mit der Muſe Kranz ihn krönte,
Mit dem Kranz, dein Eigenthum.

An Frau M. A.

Mit dem erſten Fragment aus Meiſters Wanderjahren.

(1829.)

Es tritt hinaus der wohlbekannte Meiſter,
Ein wenig in der Welt ſich umzuſchauen.
Auf eigne Kraft will er von nun an bauen,
Nicht fröhnen mehr der Herrſchaft fremder Geiſter.

Selbſt aus der Gattin holden Armen reißt er
Sich los, um nur ſich ſelber zu vertrauen.
Kühn will er wandern durch des Lebens Auen,
Um heimzukehren als ſein eigner Meiſter.

Viel harret ſein in dieſen Wanderjahren,
Entgegen aber ſchimmert ihm am Ziele
Der Selbſtvollendung ſchöne Morgenröthe.

Das Abenteu'r, das er zuerſt erfahren,
Begegne zart dem reineren Gefühle,
Und gern erkenn' es ſeinen Liebling Goethe.

Stanzen

zu einem Geburtstage.

(1808.)

Wer war, der einſt mich an des Lebens Schwelle
Der Genius den Kommenden empfing,
Der meiner Bahn verordneter Geſelle,
Vor allen Weſen liebend mich umfing,
Mir zu bereiten die beſtimmte Stelle,
Mit kleinem Glied im großen Weltenring,
Damit ich deutlich auch an mir erwieſe
Des Daſeins Zweck, und ich den Schöpfer prieſe?

Wo biſt du, mein erhabener Geſährte,
Blickſt du aus Wolken jetzt vielleicht auf mich?
Wenn treu ſich deine Liebe mir bewährte,
Wenn nie von meiner Bahn dein Auge wich:
Wenn findlich fromm dich mein Gemüth verehrte,
Und ſchön geglaubt und feſt gehofft auf dich,
So offenbare dich in dieſer Stunde,
Da dich das Wort beſchwört aus meinem Munde.

Enthülle mir das Räthſel, das vergebens
Ich aufzulöſen mich bisher bemüht,
Eröffne das Geheimniß mir des Lebens,
Das meiner Forſchung ewig ſich entzieht.
Entgegen komm' dem Geiſt des frommen Strebens,
Die Nacht erhelle, die mein Aug' umzieht,
Damit ich wiſſe, was die Vorſicht wollte,
Als ſie das Weltall auch vor mir entrollte.

Mit Rührung denk' ich jener frühſten Zeiten,
Da frohe Kindheit mir die Stirn umwob;
Wie ſich das Auge nicht zu fernern Weiten
Als ſeinem engbegrenzten Kreis erhob.
Zu ſpät begriffne, flücht'ge Seligkeiten,
Nie würdig ſingt Erinnrung euer Lob.
Sanft ruht ſich's auf des Lebens erſter Stufe,
Bis das Bewußtſein weckt mit mächtgem Rufe.

Auch dich, Erwachen aus der Kindheit Träumen,
Begrüß' ich mit wehmüthigem Gefühl.
Da sproßte mir in tausendfachen Keimen
Des neuen Daseins inhaltvolles Spiel.
Nicht länger unterthan den sichtbarn Räumen,
Erschien mir die Unendlichkeit als Ziel,
Und selbst das Himmelszelt mit seinen Sternen
Begrenzte nicht die Sehnsucht weitrer Fernen.

Denn es durchquoll den Busen ein Verlangen,
Des Weltalls Schönes innig anzuziehn,
Erhaben am Erhabenen zu hangen,
Und göttlich für das Göttliche zu glühn.
Wo Menschenherzen liebend sich umschlangen,
Da sah er ahnend eine Frucht entblühn,
Die vollgereift am Lichtstrahl reiner Triebe
Als Lebensglück zum Aether sich erhübe.

War es zu kühn, das Schöne zu erziehen,
Wozu Natur die Saat in uns gesät?
Kann eines wol von allen Herzen wähnen,
Sein Keim sei von dem Sonnenlicht verschmäht?
Wie, oder ist's, benetzt von bittern Thränen,
Daß seine Frucht in schönster Blüthe steht,
Und wär' allein dem Weinenden hienieden
Der Sehnsucht Gluth im reinsten Glanz beschieden?

Was sagst du, meiner Brust geheimes Zittern,
Aus dem es mir wie Geisterstimmen tönt?
Will's wie von alter Ahnung mich erschüttern,
Die meines Lebens Morgen einst verschönt?
Zurück! — Vom Hauch der Luft kann nur verwittern,
Was an den stillen Schutzort sich gewöhnt,
Wo sich allein kann in verborgnen Falten,
Was schön gefühlt ward, ungetrübt erhalten.

Und da, auch da nur ruht die schwere Fessel,
Die ich von dir, mein Schutzgeist, mir erflehte,
Der bis zu jener Stunde der Erlösung
Geahnet, nicht verstanden, mich umwebt,
Des Leibes Pracht zerfließet in Verwesung
Im dunkeln Schooß, aus dem er einst erstand:
So mag die Brust der Seele Glanz verschließen,
Bis Engel Gottes sie als Schwester grüßen.

Erhabner, dem ſich hüllenlos mein Leben,
Von dir ein reiner Ausfluß, offenbart,
Vom Glück, nach dem die Staubverwandten ſtreben,
Haſt du mir mein Beſtimmtes aufbewahrt:
Ich aber habe, die du mir gegeben,
Die Seele, ihrem Urſprung treu bewahrt,
Und liebend löſeſt du vereinſt die Binde,
Die hier den Frieden birgt vor deinem Kinde:

Den Frieden, der auf wilden Lebenswogen
Kaum ſchimmert in des Glücklichſten Gemüth,
Der unvergänglich nur am Himmelsbogen
Im Bild erhabener Geſtirne glüht;
Ach, deren Lichtſtrahl ich zuerſt geſegen,
Als einſt wie heut der ſchöne Lenz geblüht,
Und deren Liebesglanz der Bruſt, die weinet,
Aus feuchten Augen tröſtend wiederſcheinet.

Zueignung.

Wenn ich, o Theure, ſprach in deinem Namen,
So tone lieblich dir der ſchwache Klang,
Und deine Lippe ſprech' ein leiſes Amen,
Wenn er in deiner Seele wiederklang.
Was Wünſche heut aus treuem Herzen kamen,
Das ſagen Worte nicht, noch Liederklang;
Doch würdiger ſind nicht die Hymnenchöre
Der Engelſchaar, daß Gottes Ohr ſie höre.

Der Genius der Freude

an Helenens Geburtstage.

(1808.)

Welch lieblich Getummel
Ertönt meinen Ohren!
Ich ſeh' an dem Himmel
Ein Wunder geboren.
Es theilt ſich das blaue
Gewölk in der Höhe,
Ich ſchaue, doch traue
Nicht dem, was ich ſehe.

Ein zierliches Knäbchen,
So ſchön wie ein Engel:
Es dient ihm als Stäbchen
Ein Lilienſtengel.
Gewänder verhüllen
Den Bau nicht der Glieder;
Doch Strahlen entquillen
Dem Schwanengefieder.

So glänzt das Gebilde,
Auf Wolken entſchwebend:
Des Aethers Gefilde
Mit Zauber umwebend
Und Blumen in Menge
Umhauchen die Düfte,
Und himmliſche Klänge
Durchtönen die Lüfte.

Und ſiehe, das Knäbchen,
Verwandt den Geſtirnen,
Senkt nieder ſein Stäbchen
Auf menſchliche Stirnen,
Und die es vom ferne
Nur wehend berührte,
Die folgten ihm gerne
Wohin es ſie führte.

Und horch, es verſtummen
Des Himmels Geſänge
In lieblichem Summen
Erſterben die Klänge,
Und gleichwie entglimmet
Aus Dunkel die Röthe,
So jenes verſchwimmet
Zum Laut wie der Flöte.

„Ihr Menſchen, o freut euch
Des Genius der Freude,
Des Lebens Leere weiht euch
Unzähligem Leide:
Doch wo, gleich der Sonne,
Mein Blick ſich entſchleiert,
Da wird nur die Wonne
Des Lebens gefeiert."

„Ich haſſe die Dunkeln
Und feindlichen Mächte.
Mein blitzendes Funkeln
Durchſchimmert die Nächte,
Und wenn ich die Friede
Der Menſchen erflehe,
Umkränzen nur Liebe
Und Luſt ihre Wege."

„Ja Einer der Vielen,
Die leben und weben,
Der meinen Gefühlen
Entgegen will ſtreben,
Er ſieht, der Verſtehte,
Der Freudenverlachter,
Wo jubelnd mich leitete
Die liebſte der Fehler."

„Ich hab' ſie vernommen
In höheren Sphären,
Schnell bin ich gekommen,
Sie laut zu verklären.
Einſt rief ich ihr: Werde!
Nur als ſie entſtanden
Gehört' ich der Erde
Mit feſteren Banden."

„Drum jauchzet, ihr Alle,
Der glücklichen Stunde;
Mit fröhlichem Schalle
Ertön' in die Runde:
Ein Band hat ſie beide
Auf immer umwebet;
Es lebet die Freude,
Weil Helena lebet!"

Die Freude.

Froh will ich ſein, und ſchwermuthsvoll entſagen
Die Töne meiner Bruſt.
Warum kann heut' die Freude ſich nicht zeigen
In dem Gewand der Luſt?

In zwiefacher Geſtalt erſcheint die Freude.
Bald tritt ſie rauſchend auf,
Und angethan mit feſtlichem Geſchmeide
Nimmt ſie den raſchen Lauf,

Und giebt ſich hin zum Schauſpiel allen Leuten,
Und buhlt um Aller Blick,
Kennt ſich nicht ſelbſt, unfähig ſich zu deuten
Das menſchliche Geſchick.

Und fühlet nicht, wie leicht getauſcht das Herz heißt,
Von eitlem Wahn bethört,
Und wie ſo nahe bei der Luſt der Schmerz iſt
Den kurzen Rauſch zerſtört.

Bald aber zeigt in anderer Geſtaltung
Die Freude ihr Gefühl,
Wenn ſie ins Auge faßt des Schickſals Waltung
Und aller Dinge Ziel.

Erſtarrt die meiſten der gepflanzten Keime
Für einen, der gedieh;
Erfüllt ſo wenige der ſchönen Träume
Der jungen Phantaſie;

Der Zeit, die war, und aller ihrer Blüthen
Unwiederbringlichkeit;
Die Gegenwart, von ſeiner Macht zu hüten,
Der Zukunft Dunkelheit:

Dann deckt beim Bilde menſchlicher Beſtimmung
Ein Flor der Freude Blick,
Und dränget eine wehmuthsvolle Stimmung
Das Herz in ſich zurück.

Dort in den Tiefen, wo der Sitz der Liebe,
Des wahren Lebens iſt,
Da tönt's: die Freude nur iſt's an der Liebe,
Die nicht vergebens iſt.

Doch ſie vor allen wird nur in Verbindung
Mit Wehmuth offenbar,
Und ſo iſt mir die eigene Empfindung
An dieſem Tage klar.

Die Blume.

(1808.)

Wie tritt der Bruſt Empfindung
Am deutlichſten ans Licht?
Die dürftige Verkündung
Durchs Wort genügt mir nicht.

In meines Herzens Falten
Iſt ein Gefühl verwebt,
Das möcht' ich ſo geſtalten
Wie mir's im Innern lebt.

Ich will der Mutter Erde
Als Keim es anvertraun,
Damit es ſichtbar werde
Und bildlich anzuſchaun.

Es winden viel Gebilde
Sich ihr vom Buſen los;
So pfleget wol auch milde
Des Herzens Keim ihr Schoos.

In ihrem ſtillen Dunkel
Entſproßt der Edelſtein;
Doch blendet ſein Gefunkel
Mit prahleriſchem Schein.

Sie ſchafft des Reichthums Zeichen,
Das angeſtaunte Gold;
Doch nicht kann dieſem gleichen,
Was frei die Seele zollt.

In ihren Nachtgefilden,
Wo reiches Leben quillt,
Muß ſich was Andres bilden,
Das mein Verlangen ſtillt.

Es ſtrebt ſich zu entfalten
Der eingeſenkte Keim;
Ich ſehe ihn ſich ſpalten:
Er bleibet nicht daheim.

Er reißt mit Lebenswonne
Sich von der Mutter Schooß;
Sein Kleid gibt ihm die Sonne,
Der Aether zieht ihn groß.

Ihm wird zum Eigenthume
Ein liebliches Gewand,
Es prangt und blüht als Blume,
Den Sternen anverwandt.

Die Wurzel bleibt der Erde,
Das Haupt gehört der Luft.
Zur freundlichen Geberde
Geſellt ſich zarter Duft.

Dies iſt des Keims Entfaltung,
Der mir am Herzen ſchlief,
Und den ich zur Geſtaltung
In dunkelm Schooß berief.

Und die von ihm entſproſſen,
Die Blume nenn' ich mein.
Von dem, was tief verſchloſſen,
Soll ſie das Sinnbild ſein.

Glück.

(1808.)

Wer von dem Glück der Erde ſpricht,
Hat noch ihr Weſen nicht erkundet.
O Menſchen, Menſchen, glaubt es nicht,
Daß je das Herz auf ihr geſundet.

Wer ehern nicht um ſeine Bruſt
Das Panzerhemd der Selbſtſucht träget,
Dem wird zu frühe nur bewußt,
Warum es ihm im Buſen ſchläget.

Es öffnet ſich ſo weit, ſo weit,
Als gelt' es nur, vor Luſt zu ſchlagen.
Es will die ganze Herrlichkeit
Des Lebens liebend in ſich tragen.

Doch mitten in der Freude Feſt
Fühlt ſich's von einer Hand berühret,
Die bitter es empfinden läßt,
Wer auf der Welt den Scepter führet.

Des Zufalls blinde Macht zerſtört,
Was fromme Sehnſucht heſſend baute,
Und lacht des Armen, der bethört
Der lügenden Verheißung traute.

Er blickt befremdet um ſich her.
Wo ſind die liebenden Gemüther?
Wo iſt des Mitgefühls Gewähr?
Iſt jeder nur ſein eigner Hüter?

Des Selbſtes trüber Dunſtkreis ſchlingt
Um Geiſt und Trieb ſich dicht zuſammen,
Und kein geläutert Auge dringt
Dahin, wo Lieb' und Wahrheit flammen:

Wo in des einen Lebens Quell
Sich alles Lebens Hauch vereinet;
Wo jedes Herzens Abgrund hell
Und jeder Seufzer rein erſcheinet.

Hier aber muß ſich das Gemüth,
Das ſeufzt und weint, zuſammenziehen,
Und wo der Rauſch der Luſt erglüht,
Verſcheucht, verkannt, von dannen fliehen:

Der Luſt jedoch, die nur berauſcht,
Damit ſie hintennach verhöhne,
Und fruchtlos, die vorüberrauſcht,
Des Daſeins ernſte Warnung töne.

Wer aber ſpricht vom Glück der Welt,
Wenn Luſt und Leiden ſich verſchwören,
Die Sinne die gefangen hält,
Des Lebens Pulſe die zerſtören?

In dieſes Zwieſpalts Bitterkeit
Kann nie das Herz die Ruhe finden,
Kein Schönes, das die Erde beut,
Der Schönern Sehnſucht ihm entwinden.

Es bleibt im niedern Luftgebiet,
Umringt von ew'gen Ungewittern.
So lang's aus Welken Nahrung zieht,
So muß es unbefriedigt zittern.

O klag' es nur, o wein' es nur,
Und denke, wenn die Thräne gleitet:
Der Erde Glück iſt nicht die Spur,
Die zu dem Ziel des Daſeins leitet.

Des Kindes Empfindungen

bei ſeiner Vaccination, den 3. März 1809.

An Friederike Klünder.

(Friederike Klünder, eine durch ſeltene Schönheit und Liebenswürdigkeit in den erſten Kreiſen der Geſellſchaft Hamburgs hochgefeierte Frau, erlernte, um die Bewohner des Fiſcherdorfs Blankenese, in deſſen Nähe ſie ein Gartenhaus bewohnte, von dem damals noch allgemeinen Vorurtheil gegen die Kuhpockenimpfung zu befreien, jene Operation ſelbſt von einem Arzte und übte ſich durch die Autopſierung und Herzensgüte, mit der ſie an unzähligen Kindern dieſe gefahrvolle Dienſtleiſtung übernahm, ein Gedächtniß, das ihren, 1840 erfolgten Tod noch lange überdauern wird.)

Es kam ein Engel aus der Höhe,
Um mich zu wecken, wo ich ſchlief.
Er ſprach zu mir: Auf, Seel', und gehe
Dahin, wo dich die Liebe rief.
Denn deine Stunde hat geſchlagen:
Tritt an die Wanderung in die Welt;
Ein Herz ſoll dir im Buſen ſchlagen,
Das ſeinen Menſchen dich geſellt.

Kaum iſt der Worte Schall verklungen,
So windet aus dem ew'gen Schooß,
Der alle Seelen hält umſchlungen,
Mich eine hehre Willkür los.
Im Nu wird von unſichtbarn Händen
Ein ſterblich Kleid mir angethan,
Und um den Rathſchluß zu vollenden,
Entgleit' ich auf der Erde Bahn.

Dort ſah die Hoffnung und die Liebe
Schon eine Weile nach mir aus.
Gelockt von ihrem ſchönen Triebe,
Komm ich in ein vielliebend Haus.
Ich höre menſchlich mich begrüßen:
Biſt du es, vielerſehntes Kind?
Dein Erdenwallen zu verſüßen,
O Seelchen, ſind wir treu geſinnt

Ich kann nicht ſchildern und nicht ſagen,
Was Alles man mir Liebes thut.
Auf Händen werde ich getragen,
Man liebt mich wie ſein eignes Blut.
Gepfleget werd' ich und gehütet,
Kein rauhes Lüftchen kommt an mich.
Die Erde, wo das Uebel wüthet,
Iſt eine andre ſicherlich.

Was wollt ihr? Wollt ihr mit mir fliehen?
Warum in dies lebend'ge Haus?
Soll ich den Aether in mich ziehen?
Ja, bringt mich in die Luft hinaus.
Ich ſoll die größ're Wohnung ſchauen:
Iſt ſchön ſie auch und liebevoll?
Wol giebt mir euer Blick Vertrauen,
Daß ich nur Schönes ſehen ſoll.

Wie wird mir! Wo ich ſonſt geweſen,
Habt ihr mich wieder hingebracht?
Sei mir gegrüßt, du himmliſch Weſen,
Verließeſt du der Heimath Pracht?
Gab dich ein Gott mir zum Begleiter?
Sollſt du mein hoher Schutzgeiſt ſein?
Das Herz iſt froh, die Welt iſt heiter
In deines Auges Wiederſchein.

Du nahſt dich mir mit holder Milde:
Zu nahe kannſt du mir nicht ſein.
O weihe mich nach deinem Bilde
Zu dieſer Welt Bewohner ein!
Mit deiner Hand, du freundlich Weſen,
Berührſt du zaubriſch meinen Arm.
Soll ich im voraus denn geneſen
Von dieſer Erde Pein und Harm?

O horch! ſie ſpricht: Unſchuld'ge Kleine,
Ich bin ein Menſch, wie du es biſt.
Kein Wunder, daß auch du vom Scheine
Verführt wirſt, wie es Mancher iſt.
Dir aber, die zu mir gekommen,
Verbindet mich ein Liebesband.
Viel Böſes iſt dir weggenommen
Durch die Berührung meiner Hand.

Kein Dämon darf von nun an trüben
Die Züge deines Angeſichts,
Was die Natur darauf geſchrieben,
Erſcheint im Strahl des reinſten Lichts
Der funkle klar und hell auf immer,
Wie wer dich liebt, für dich erſehnt,
So wie dich meines Auges Schimmer,
O Kind, an dieſem Tag verſchönt.

Sie ſchweigt. O Himmelslieb' und Güte,
Die durch ein irdiſch Antlitz bricht!
Der Strahl aus ihm, der mich durchglühte,
Erkaltet auch der Zukunft nicht.
Gönnt mir die Luſt noch eines Blickes:
Jetzt bringt mich wieder in mein Haus.
Da ruh' ich von der Luſt des Glückes
In meiner Mutter Armen aus.

Nativität.

(1809.)

Wo in dem höhern Heimathlande
Die Seelen zeitlos ſind,
Und noch mit ſeinem dunkeln Bande
Sie nicht der Leib umſpinnt:

Wo von dem Urquell ungeſchieden,
In ihm ihr Daſein quillt,
Bis daß ſein Wille ſie hienieden
Vereinzelt und verhüllt:

Da von Sekunde zu Sekunde,
Im Maaß der Endlichkeit,
Entſchweben ſie dem ew'gen Bunde
Und treten in die Zeit.

Und von der hehren Glanzesfülle,
Die ſie im All umgab,
Senkt ſich in ihre Körperhülle
Ein Schimmer mit hinab.

So mit des Himmels Wiederſcheine
Begrüßt ſie dieſe Welt.
Wohl ihr, wenn in des Urſprungs Reine
Der Abglanz ſich erhält!

Wenn frühe von der Gluth der Flamme,
Die Liebe heißt, umglüht,
Sie früh ſchon ahnt, woher ſie ſtamme,
Und weiß, wofür ſie blüht:

Wenn von des neuen Daſeins Bürde
Die zarte nicht erdrückt,
Mit einem Strahl der vor'gen Würde
Nach ihrer Heimath blickt:

Wenn, wo die Pfade ſich ihr dunkeln
Auf dieſem Erdgefild,
Hoffnung und Glaube ſie umfunkeln,
Gleich einem Sternenbild;

Wenn ſie, umlagert von den Schaaren
Des Irrthums und der Nacht,
Den Ankerfels des ewig Wahren
In tiefer Bruſt bewacht;

Wenn, wo die Wehen ſie umfluthen,
Vom Schickſal vorbeſtimmt,
Der Leuchtthurm ihr des ewig Guten
Am Ziel entgegenglimmt;

Und, ſie mit Allem zu verſöhnen,
Was ihren Flug begrenzt,
Das Urgeſtirn des ewig Schönen
Durch Nacht und Tod ihr glänzt.

Wohl ihr, wenn ſie auf dieſen Fluren
In ſolcher Reinheit lebt,
Und ſo der hohen Abkunft Spuren
In ihre Bahn verwebt!

Wie göttlich, dieſes zu erlangen,
Und, o! für ſie wie leicht,
Wenn nie der Geiſt, der ſie empfangen,
Die Liebe, von ihr weicht;

Wenn ſie, von dieſem Götterfunken
Erwärmt, die Welt erkennt,
Und ganz in ihrem Sein verſunken,
Die ew'ge Flamme brennt!

An Josette in Lüneburg.

(October 1800.)

Mein liebes Herz, mein ſüßes Kind,
Schließ auf dein Aeuglein paar geſchwind.
Die Peitſche knallt, der Schwager ruft;
Wir müſſen in die freie Luft.

Doch ſieh dein klares Augenpaar
Iſt ſchon geöffnet ganz und gar,
Und blicket in die Nacht hinein,
Als wär' es heller Sonnenſchein.

Wer hat mit Blut ſo leicht und mild
Das kleine Herzchen dir gefüllt,
Daß es ſo frei und unverzagt
Die Reiſe in das Leben wagt?

Der gute Geiſt, der das gethan,
Erleichtre dir die rauhe Bahn,
Damit kein trübes Misgeſchick
Verdunkle deinen heitern Blick;

Und wann und wo die Reiſe winkt,
Ob ſteigt die Sonne oder ſinkt,
Dich jede Nacht- und Tageszeit
So wach und fertig find' als heut.

Mit Früchten zur Feier einer ſilbernen Hochzeit.

(1810.)

Empfangt mit Liebe dieſe Gaben,
Denn ſie gebar ein freundlich Land.
Was ſie des Schönen an ſich haben,
Iſt eines Schönern Unterpfand.
Ihr Duft und ihre Würze tragen
Die Pracht der ſchaffenden Natur:
Doch was ſie Schöneres beſagen,
Das wuchs auf ſtiller Herzensflur.

Betrachtet ſie als ſtumme Zeichen
Von dem lebendigſten Gefühl.
Wenn ſie an Reichthum andern weichen
Euch gibt ja dieſer Tag ſo viel —
So knüpft verſchönernd die Empfindung
An das, was unbedeutend ſcheint,
Damit euch ſtrahle die Verkündung
Von dem, was das Symbol gemeint.

Wohl ihm, wenn es ihm ſchön gelinget!
Wohl uns, wenn es euch wohl gefiel!
Ein Jeder fühlt, ein Jeder ſinget:
„Einſt gab euch dieſer Tag ſo viel.“
O hört auch die entfernten Töne
Im allgemeinen Jubelchor.
Es ſteigt Gebet um jedes Schöne
Für euch aus ihrem Klang empor.

Sonett.

Ein Haus verſchwebt mit vierundzwanzig Säulen.
Mit dunkelm Mohn ſind einige bekränzt.
Indeß von Lichtesfülle ſchön umglänzt,
In ihren Strahlen ſich die andern theilen.

Nur einzeln, flüchtig, vor dem Blick zu weilen,
Iſt ihr Geſchick, ihr Daſein ſtreng begrenzt.
In [illegible] Schimmer [illegible] die Schönheit glänzt,
Den andern gleich muß ſie vorübereilen.

Und ſo zerfällt allmählig das Gebäude,
Doch kaum verſunken richtet es ſich auf.
So ging es von dem Anbeginn der Zeiten.

O Wahn, nicht wankt der Bau von Leid und Freude;
Die Säulen ſtehn, nur ſcheinbar iſt ihr Lauf,
Und wir ſind's, wir nur, die vorübergleiten.

Amulet.

Ich denke dein,
Wenn mitten unter Andern
Von Bild auf Bild die Blicke unſtät wandern;
Dann flüchtet von der Dinge falſchem Schein
Das ſtille Herz zum einzig wahren Sein,
Und mitten unter Andern,
Denk ich nur dein.

Denk du an mich,
Wenn von den holden Wangen,
Umflort von herzbezwingendem Verlangen,
Der Freude Farbenſchimmer von dir wich;
Dann male treu im ſchönen Auge ſich
Wie auf den holden Wangen:
Ich denk an dich.

Pellegrin's Schauspiele, von La Motte-Fouqué.

Der Falke.

Ich bin ein Falke von großherz'gem Sinne,
Und werth der Zeit, da Ruhm und Liebe blühten.
Ich lebte einem Ritter zum Gewinne,
In dessen Brust die beiden Flammen glühten.
Ich lockt' ihn auf die Pfade schöner Minne;
Ich half ihm streun den Samen edler Blüthen:
Ich führt' ihn durch verstellte Raubbegierde
Zur Fürstin, ihres Reiches erster Zierde.

Kaum hatte sich ihr Blick auf ihn ergossen,
Kaum traf ihr Aug' des sein'gen reiner Schimmer,
So war der Bund auf ewig auch geschlossen:
Das Schönste zeugt der Augenblick auf immer.
Es ist von aller Ewigkeit beschlossen;
Doch wie es kommt, ergründen läßt sich's nimmer.
Verbunden waren sie; doch das Verhängniß
Führt nur zum Glück durch Prüfung und Bedrängniß.

Ich sah, sein Herold, die verschlungnen Bahnen,
Die durch die Trennung zur Vereinigung führten:
Der Treuen Herz bedurft' es nicht zu mahnen,
Die sich aus Fernen zauberisch berührten.
Die Stunde schlug. Da flatterten die Fahnen,
Geführt von mir, wo Sieg und Ruhm sie zierten.
Da strahlte schön am Ziel von meiner Sendung,
Der Sonnenglanz der seligsten Vollendung.

Das Reh.

Ich bin ein Reh von kindlichem Gemüthe,
Und hüpfte froh auf blumenreichen Triften.
Ich lebte sorgenlos von ihrer Blüthe,
Von ihrer Pracht und ihren reichen Düften.
Geschützt durch meines Auges milde Güte
Irrt' ich umher auf Bergen und in Schlüften.
Da lockte mich ein Knab, durch süße Lieder,
Ich gab mich selbst ihm zur Vergeltung wieder.

Freiwillig folgt' ich ihm auf seinen Schritten,
Er hielt mich werth gleich seinem höchsten Gute.
Mich zu vertheid'gen hätt' er kühn gestritten,
Selbst die Gewalt erbebte seinem Muthe.
Da nahte Schönheit sich mit holden Bitten:
Vor seinem Blick verfinnlicht stand das Gute.
Besieget, gab er dieser schönsten Blume
Mit mir sich selbst dahin zum Eigenthume.

Verhängnißvoll erblühte die Verbindung,
Ein schön Gemüth im Kampfe zu bewahren.
Der Schein verführte schmeichelnd die Empfindung,
Wenn wir, der Unschuld Genien, nicht waren.
Durch uns erlag der eigenen Erfindung,
Die List; es flohn der Bosheit schwarze Schaaren.
Der Schönheit blieb des Herzens schöner Friede;
Die Sehnsucht schwieg, besiegt vom süßen Liede.

Der Falke und das Reh.

Die Muse zeigt an unserm edeln Paare
Des grauen Ritterthums verschwundne Züge,
Und in dem Schatten lang verflossner Jahre
Des Ruhmes Kämpfe und der Schönheit Siege.
Verschönert zwar, ist doch das Bild das wahre:
Wer zeiht die hohe Dichtung wol der Lüge?
Die rohe Wirklichkeit zerfällt in Trümmern,
Doch jene wird als Wahrheit ewig schimmern.

Und ihr gehöret, als dem ewig Wahren,
Der Menschheit Werth zum schönen Eigenthume.
Das Menschliche kann sie nur offenbaren,
Und lecken aus dem stillen Heiligthume

Den Keim, den ſeine Tiefen aufbewahren
Der wird zur Blüthe, dieſe wird zur Blume,
Die herrlich an Geſtalt, lieblich an Düften,
Ein Wunder Allen, blüht in reinern Lüften.

Betraure Keiner als verdorrt die Blüthe.
Wo Menſchheit waltet, iſt ſie nicht vergangen.
Sie keimt in jedem menſchlichen Gemüthe,
Das mit dem Gifthauch Selbſtſucht nicht befangen.
Einfalt der Seele, Zeugin ihrer Güte,
Schuldloſe Sehnſucht, edleres Verlangen,
Bewahren ſie auf immer vor Vernichtung,
Die Wirklichkeit verknüpfend mit der Dichtung.

Sonett

zu Pellegrin's Schauspielen: Der Falke und das Reh.

Einſt war die Zeit, da mancher Lanze Splitter
Im Streit für Lieb' und Ruhm zum Himmel flogen.
Da ſenkte oft ſich huldreich und gewogen
Das Auge ſchöner Frauen auf tapfre Ritter.

Da floß, nach überſtandnem Kampfgewitter,
Des Friedens Strom in wonnereichen Wogen.
Nur ruhte nie Cupido's ſichrer Bogen,
Und ſeine Siege feierte die Zither.

Ach, alle dieſe Zauber traf Vernichtung!
Die Pracht, die Wonne decken ſtille Grüfte:
Verwebt ſind in dem Leben ihre Spuren.

Doch ſieh, es lebt die ewig ſüße Dichtung:
Der Falke ſchwingt ſich durch die alten Lüfte,
Das Reh hüpft ſtublich auf den vor'gen Fluren.

Mordau,

an A. N.

(Mit einem Ruhekranz.)

Mit Füßen tritt das arge Glück hienieden
Oftmals den Menſchen, der ihm nicht gefiel.
Gleich iſt der Anſpruch, doch das Loos verſchieden,
Das dem verwandten Stamm auf Erden fiel,
Und Wen'ge ſind mit ihrem Theil zufrieden.

Du biſt es, du. Dir ward zu deinem Ziel
Ein Blumenpfad auf ebner Bahn beſchieden.
So leicht wird mir jetzt nicht mein klingend Spiel
Mit Füßen.

Genieße, was der milden Hand entfiel,
Und ſoll ſie nie zu ſegnen dich ermüden,
So dank' ihr mit der Seele ſchönem Frieden,
Und dieſes Pfand von holdem Mitgefühl,
Sanft lächelnd tret' es, wenn dir's wohlgefiel,
Mit Füßen.

Dank.

Es kommt ein Geiſt, gewebt von Kraft und Milde,
Mich zu begrüßen aus entfernten Zonen.
Willkommen, Hauch aus ſchönen Regionen,
Du weht vom luſitaniſchen Gefilde.

Auf deinen Flügeln glänzen mir Gebilde,
Wie ſie in Träumen edler Seelen wohnen.
Des Feldherrn Prunken und des Dichters Kronen
Vereinigt im unverwelkten Bilde.

O Ruhm, den andre Zeiten einſt vernahmen,
Die Muſe lebt, die, mächtig dich zu ſchirmen,
Durch die Jahrhunderte dich nachgezogen.

O Camoens, o Vaſco, große Namen,
Wie hoch ſich auch des Zeitmeers Fluthen thürmen,
Ihr ragt erhaben über ſeinen Wogen!

Sonett

an eine Freundin der Pflanzenkunde.

Es quillt aus Tiefen ein unendlich Leben
Zum Schmuck der Erde immer neu hervor,
Und Baum und Pflanze, Strauch und Blume ſtreben
In unermeßner Schaar zum Licht empor.

Das Aug' ergötzt der tauſendfarb'ne Flor;
Dem Geiſt iſt zur Belehrung er gegeben,
Und liebend pocht das Herz, ſich mit dem Chor
Hinauf zum Urquell ahnend zu erheben.

Die Kunſt ergreift die herrlichen Geſtalten,
Es ſehnt der Ruhm ſich nach den friſchen Kränzen:
Die grüne Laube wird der Hoffnung Bild.

Und wem die Wünſche nicht erhört verhallten,
Sieht die erſtorbenen Blüthen neu erglänzen,
Wenn ſich des Frühlings Deutung ihm enthüllt.

Sonett

an eine Sängerin.

Wer gab den Tiefen der verborgnen Seele,
Des Lebens Zauberbilder zu entfalten,
Und wer dem Hauch aus unsichtbarer Kehle
Gebietend über Sinn und Herz zu schalten?

Wer wollte, daß die höchste der Gewalten
Durch zarte Töne in die Brust sich stehle,
Und daß, wenn auch die Schwingungen verhallten,
Nie dem Gemüth ein himmlisch Echo fehle?

O du, Natur, aus deren reicher Milde
Allein der Erde jedes Schöne quillt,
Woran das durst'ge Menschenherz sich labe:

Von dir gebildet nach dem ew'gen Bilde,
Ist jede Brust, die Harmonie erfüllt,
Und du der Urquell jeder schönsten Gabe *).

Ernst und Spiel.

Dies Dasein, das uns eine höh're Waltung
Verlieh zu Zwecken, die wir nicht ergründen,
So lang in ihm wir uns befangen finden,
Wird offenbar in doppelter Gestaltung.

Wenn es nach Zwecken strebt, Bestand und Haltung,
Sieht man den strengen Ernst sich ihm verbünden;
Doch will's in schöner Freiheit sich verkünden,
So giebt es sich dem Spiel hin zur Gestaltung.

Wo leicht sich wiegend auf der Hoffnung Flügeln,
Die Jugend aufblickt zu des Himmels Güte,
Was flüstert ihr der Freund aus sanftem Munde?

O möge heil'ger Ernst dein Herz bezügeln;
Doch frei bewege dir sich im Gemüthe
Das Spiel, verschönend jede Lebensstunde!

*) Name der Sängerin

Sonett.

(In ein Stammbuch.)

Es liegt die Welt gestaltlos vor den Blicken,
Und harrt der bildnerischen Phantasieen;
Dem bloßen Auge scheint sie zu entfliehen,
Und ohne Maaß und Zahl sie zu zerstücken.

Dem Nichts das Bildungslose zu entrücken
Ist nur dem schöpferischen Geist verliehen,
Und im Symbol geweihter Poesieen
Das Ewige und Eine zu erblicken.

Was ist die Welt, die Geister nicht gestalten?
Das Leben was, wenn sie es nicht verschönen?
Ein Schattenspiel bedeutungsleser Träume.

Nur in dem Glanz poetischer Gestalten,
Im Wiederscheine nur des menschlich Schönen,
Erschaut der Mensch das Göttliche im Keime.

Sonett

zu einem Geburtstage.

Was bringt der Genius zum Angebinde,
Der an der Schwelle dieses Lebens schwebt,
Wenn, ruhend auf dem vielgeliebten Kinde,
Zum reichsten Segen sich sein Auge hebt?

Er windet um die Stirn ihm eine Binde,
Die er mit ew'ger Kunst und Huld gewebt.
„Nimm hin dies Zeichen", spricht er, „ihm verschwinde,
Was feindlich deinen Wegen widerstrebt."

„Die stillen Zauber, die ich ihm verwoben,
Gewinnen freundlich jede Menschenbrust,
Denn Anmuth siegt, wo sie sich nur entschleiert."

„Es hat dich meine Güte hoch erhoben.
So werde stets mit dankerfüllter Lust
An diesem schönen Tage sie gefeiert."

An Pauline H.

(Mit A. W. Schlegel's Vorleſungen über dramatiſche Kunſt.)

Das Bild des Lebens in dem Spiel der Bühne,
Wie's wechſelnd die Jahrhunderte geſtaltet,
Wo frei der Scherz und groß der Ernſt gewaltet,
Daß ewig friſch der Kranz der Schönheit grüne:

Wie hier der zarte Dichter, dort der kühne,
Des Schickſals Buch im Glanz der Kunſt entfaltet,
Damit, wo Wahrheit und Natur erkaltet,
Ein höh'rer Strahl die Schuld des Lebens ſühne:

Deß geben dieſe Blätter dem Verkündung,
Der über Zeiten ſich erhebt und Räume,
Daß ein Gefühl der Ewigkeit ihm lehne.

Begeiſtert dann von edler Ruhmentzündung,
Entfleucht ſein Geiſt ins Land der ſchönen Träume
Mit Sophokles, Shakſpeare und Calderone.

Gloſſe
an Carolinens Geburtstag.

Schöner Tag, beglückte Stunde!
Ja, das Leben iſt ein Glück:
Klar verkündet es ihr Blick,
Laut ertönt's aus unſerm Munde.

Wer entlockt der Seele Tiefen
Heut dies fröhliche Empfinden,
Daß Gefühle ſich verkünden,
Die im innern Buſen ſchliefen?
Sind's nicht Töne, die ſie riefen?
Doch entflammt aus welchem Munde?
Wer gewährt, daß ich's erkunde?
Töne ſind's, ich hör' es klar,
Alle rufen wunderbar:
Schöner Tag, beglückte Stunde!

Iſt's von außen, iſt's von innen?
Sind es Menſchen, ſind es Geiſter?
Heitre Freude ſpielt den Meiſter,
Finſtrer Unmuth muß zerrinnen.
Weil die Weiſen ſich beſinnen,
Wägend mit geſchärftem Blick
Menſchenſchickſal, Weltgeſchick,
Tönt es hier in tauſend Weiſen.
Längſt entſchieden iſt's, ihr Weiſen,
Ja, das Leben iſt ein Glück.

Heftet nicht die trüben Blicke
Auf beſtäubte Pergamente.
Schickt ſie auf zum Firmamente
Und in eure Bruſt zurücke.
Fühlt ihr dennoch eine Lücke,
Nun ſo danket dem Geſchick
Heut der Ueberzeugung Glück.
Leſt im Auge Carolinen:
Was euch zweifelhaft geſchienen,
Klar verkündet es ihr Blick.

Aber daß ſich ſchon erfreue
Jeder an dem eignen Leben,
Muß es auch noch Andre geben,
Deren Herz ſich miterfreue.
Ob ſich Tag und Jahr erneue,
Muß ihr Mund mit uns im Bunde
Segnen unſres Werdens Stunde.
Und ſo ſieht man's heut geſchehn.
Was in Eines Aug'n zu ſehn,
Laut ertönt's aus unſerm Munde.

Gloſſe.

Einen Abſchied nennt das Scheiden.
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verſcheiden.

Menſchen leben im Gewühle,
Wo ſie ſich einander drängen,
Und ſich wechſelsweis beengen,
Daß nur ſich ein Jeder fühle.
Ohne Sehnſucht im Gefühle,
Sieht man ſie zu eignen Freuden
Bald ſich ſuchen, bald ſich meiden.
Deutlich wird die Selbſtſucht kund,
Wenn ſie kalt mit kaltem Mund
Einen Abſchied nennt das Scheiden.

Viele glauben zu ergründen,
Wie des Lebens Wellen fluthen,
Und ſind ferne zu vermuthen,
Daß ſie ſelbſt ſich arm verkünden.
Wie in tief verborgnen Gründen
Wogen auf- und niederwärts
Himmelsluſt und Todesſchmerz,
Holdes Schaudern, glüh'ndes Brennen,
Das wird nimmermehr erkennen,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.

Wo das Licht geliebter Sonnen,
Eigne Gluth verkündend, blinket,
Und den fremden Strahlen winket,
Sprudelt hoch der Kelch der Wonnen.
Aber iſt die Pracht zerronnen,
Blickt das lichtberaubte Herz
Sehnſuchtglühend himmelwärts.
Mancher wol nennt ſolches Sehnen
Vorgefühl des höhern Schönen;
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Dringend warnt die flucht'ge Stunde,
Was ſich liebt, ſoll ſich umfaſſen,
Nimmer von einander laſſen;
Neid und Schickſal ſtehn im Bunde.
Welchen traf die blut'ge Wunde,
Von geliebter Bruſt zu ſcheiden,
Der ergebe ſich zu leiden,
Und wem Trennung Alles nahm,
Weihe ſich dem ſtillen Gram,
Der nur endigt im Verſcheiden.

Gloſſe.

Zorn im Herzen voller Güte,
Freund vergiebt dem Freund ihn gerne:
Doch der Groll bleibt ewig ferne
Von dem ſchöneren Gemüthe.

Blau ſieht man den Himmel glänzen,
Freundlich lachen Luft und Sonne,
Während Heiterkeit und Wonne
Lieblich die Natur umkränzen.
Da deckt Nacht des Aethers Grenzen,
Sturm brauſt, wo die Ruhe blühte:
Doch wie heftig auch er wüthe,
Bald erringt die Ruh dem Frieden.
Gleiches Loos iſt dir beſchieden
Zorn im Herzen voller Güte.

Lieblich iſt der Schöpfung Stille,
Wenn allein Zephyre ſcherzen:
Lieblicher die Ruh im Herzen,
Sanft bewegt von Liebesfülle.
Doch daß immer gleich ſie quille,
Iſt ein Vorzug ſchönrer Sterne.
Ew'ge Ruh bleibt uns noch ferne.
Menſchheit kann nicht ganz geneſen,
Zorn iſt Erdtheil ſchwacher Weſen,
Freund vergiebt dem Freund ihn gerne.

Auch das Herz bewegen Stürme,
Seinen Frieden zu vernichten:
Doch es weiß, wohin zu flüchten,
Ward ein Mitgefühl zum Schirme.
Ob ſich Welk' auf Welke thürme,
Nachſicht duldet Alles gerne,
Liebt ſie nur der Liebe Sterne
Durch die Nacht des Unmuths ſtrahlen.
So büßt Zorn die kurzen Qualen:
Doch der Groll bleibt ewig ferne.

Wenn des Himmels Stürme ſchweigen,
Scheint's, daß ſich Natur erneue,
Und ſo ſcheint durch ſchöne Reue
Sich verſchönt das Herz zu zeigen
Schnell zur Sanftmuth ſich zu neigen,
Wenn des Zornes Flamm' entglühte,
Zeugt von angeſtammter Güte;
Doch zu hegen ſeine Spuren,
Sondert finſtere Naturen
Von dem ſchöneren Gemüthe.

Blöſe.

Süßer Liebe ziemt das Schweigen,
Weil Geſpräche ſie erniedern.
Doch viel anders iſt's mit Liedern,
Die ſich vor der Liebe neigen.

Laut verkündet ſich im Leben
Rauſchend manches Erdenglück,
Und wenn Götter freundlich geben,
Bleibt die Lippe nicht zurück,
Ihre Gaben zu erheben.
Mit der Braut in ſchönem Bund,
Oeffnet dankend ſich der Mund,
Würdig ſich der Gunſt zu zeigen.
Manch ein Glück machte ſo ſich kund:
Süßer Liebe ziemt das Schweigen.

Für der Erde Dienſt entkeimen
Güter auf der Erde Schooß:
Aber auf erhabnern Keimen
Windet ſich die Liebe los,
Welche ſtrebt nach höhern Räumen.
Ihres Werts ſich bewußt,
Kann ſie nicht die höchſte Luſt
Minnern Wesen gleich ergliedern.
Sie verflicht ſich in der Bruſt,
Weil Geſpräche ſie erniedern.

Doch wenn in gemeinen Tönen
Nie das Höchſte widerklingt,
Klänge gießt, es zu verſöhnen
Alles, was nach Ausdruck ringt,
Und es tönend zu verſchönen.
Eingebaut ins todte Wort,
Welkt die Blüthe und verdorrt,
Und um nicht ſich zu erniedern,
Klagt die ſchöne Seele fort,
Doch viel anders iſt's mit Liedern.

In dem Liede hört ſich Liebe
In getreuem Wiederhall.
Was ihr ſelbſt Geheimniß bliebe,
Deutet ihr der Zauberſchall
Und veredelt ihre Triebe.
Wo der Strom der Dichtung rinnt,
Iſt es Liebe, die gewinnt.
Ewig iſt ihr jene eigen,
Und die höchſten Lieder ſind,
Die ſich vor der Liebe neigen.

An den Geiſt Huber's.

(Am Jahrestage ſeines Todes.)

Was rufſt du mir aus fernen Höhen,
Du vielgeliebter Freund?
Haſt du des Freundes Herz geſehen,
Das deine Flucht beweint?
Vernahmſt du ſeiner Sehnſucht ſtille Klage?
Soll einmal dich ſein Auge ſchaun,
Und auf ein Jenſeit dieſer dunkeln Tage
Sein Geiſt, durch dich erhellt, vertraun?

So harrt mein Puten ohne Bangen
Auf dein geliebtes Bild.
Du kennſt das liebende Verlangen,
Das ſeine Tiefen füllt.
Du wandteſt dich nach jenen höhern Sphären,
Und ach! mein Auge ſah dich nie:
So laß den Himmel gnädig mir gewähren,
Was mir die Erde nicht verlieh!

Ich weiß die Stimme nicht erklungen,
Die rauſchend mich genannt?
Hab' ich an den Erſchütterungen
Der Bruſt dich nicht erkannt?
Verzögre nicht dein liebliches Erſcheinen —
Die Nacht verſtummt; der Ton verklang.
So gibt's, um Erd' und Himmel zu vereinen,
Denn ewig keinen Uebergang!

Freudevolle Täuſchung, eitles Hoffen!
Kein Himmel thut ſich auf.
Die fromme Sehnſucht ſieht ihn offen,
Das Auge blickt hinauf.
Doch nimmer wird zu ſeinen Thoren
Ein Weg dem Irdiſchen gebahnt,
Und ach! der Himmel iſt für den verloren,
Der ſeine Erde nicht glaubig ahnt.

Der Ton, den ich zu hören wähnte,
Klang nur in meiner Bruſt.
Sie ſchien ſich deß, was ſie erſehnte,
Auch außer ſich bewußt.
Doch wenn mein Ohr vergebens horcht nach Tönen
Der Welt, die du errungen haſt,
So wird mir meinen Himmel ſtets verſchönen
Der Glaube, daß er dich umfaßt:

Dich, der im Himmel meines Herzens
Die ſchönſte Stelle füllt,
Wenn nichts in dieſem Land des Schmerzens
Die beſſ're Sehnſucht ſtillt:
Wenn ich nach jedem hohen Preis vergebens
Den ehrbegier'gen Lauf gelenkt,
Und in den Abgrund meines innern Lebens,
Nach Tröſtung ſchmachtend, mich verſenkt:

Wenn ich, mit freierm Athemzuge
Das Ideal dort fand,
Das ich auf dem zerſtreuten Fluge
Durchs Leben oft verkannt:
Wenn ich, die Meiſterwürde zu verſöhnen,
Die in der Welt verloren ging,
Mit neuer Liebe dort das Bild des Schönen,
Das ewig ſtrahlende, umfing.

Du weißt, ob ich es je geſchieden
Von deinem ſchönen Bild:
Ob ſie nicht, oft vereint, den Müden
Mit Lebenskraft erfüllt.
Unſichtbar ward ihr beide meine Liebe,
Und dein Entfliehn hat mich betrübt,
Damit auf immerdar mir deutlich bliebe,
Was mein Gemüth an dir geliebt.

Dem Herzen zwar kann nicht genügen,
Was nur die Seele ſtillt,
Und nimmer wird ſie ganz verſiegen
Die Thräne, welche quillt.
Den Blick gewandt zum himmliſchen Gefilde,
Bewohnt der Menſch ein irdiſch Haus,
Und ſtreckt, ein ſinnumflochtenes Gebilde,
Die Arme nach dem Schönen aus.

Dich haben Arme hold umfangen
Und Herzen ſchön erkannt.
Was menſchlich ziemet zu verlangen,
Haſt liebend du gekannt.
Den Heißgeliebten rief das andre Werde,
Und dein ſchon halbverklärter Blick
Sah wehmuthsvoll auf nichts von dieſer Erde,
Als auf die Liebe nur zurück.

Wo biſt du jetzt? Auf welchem Sterne
Ward dir ein Paradies?
Blickſt du auf uns aus weiter Ferne,
Wie ſich dein Herz verhieß?
Wenn bis zu dir in jenen ſel'gen Reichen
Ein Ton von dieſer Erde dringt,
So wird vielleicht das Opfer dich erreichen,
Das heute dir die Sehnſucht bringt.

Am Tage, wo mit ſtärkerm Triebe
Sie ſich im Buſen regt,
Wo mächtiger der Puls der Liebe
Das weiche Herz bewegt;
Wo ach! die Seele mit geheimem Beben
Es weniger als ſonſt vergißt,
Wie flüchtig jedes Glück, wie kurz das Leben,
Wenn ewig auch die Liebe iſt.

Da wird am würdigſten ein Zeichen
Dem ſchönen Troſt geweiht,
Daß Lieb' und Leben weiter reichen,
Als durch die Endlichkeit.
Und da beglaubige die theure Locke,
Die mit dem blüh'nden Haupt gelebt,
Daß bei dem Trauerklang der ernſten Glocke
Das Schöne ſich gen Himmel hebt,

Wo jede Regung der Naturen
Sich läutert und verklärt,
Und wo auf glücklicheren Fluren
Ihr Verzug ewig währt;
Doch wo die Geiſter Schön'res nicht erſtreben
Als hier ein ſehnendes Gemüth,
Deß Liebe Tod vereinigend und Leben
In Flammen beider Welten glüht;

Das ſtolz die liebende Empfindung
Als ſeine Würde offenbart,
Doch bei des Innerſten Verkündung
In ſich das Heiligſte bewahrt,
Weil nimmer ſich in unvollkommnen Tönen
Der Abglanz jenes Lichtes malt,
Das von der Liebe Urquell und des Schönen
Im Menſchenherzen wiederſtrahlt.

Sonett

an M. T.

Ob in der Pracht auch einer Himmelsblüthe
Das Schöne hüllenlos ſich offenbare,
Kein Auge ſtrahlt, das ſeinen Glanz gewahre,
Wo nicht das Urbild lebt in dem Gemüthe.

Was von dem Abglanz dieſer Welt entblühte,
Wär's würdig, daß die Seel' es ſich bewahre,
Wenn in der Bruſt nicht jenes einzig Wahre,
Das Sonnenbild der höchſten Schönheit, glühte?

So von der Flamme, die dein Herz durchlodert,
Schien dir ein Funke außer dir zu ſtrahlen,
Und deine Leier klang, um ihn zu loben.

Doch nicht vom Sichtbar'n warſt du aufgefodert,
Du warſt entbrannt von innern Idealen:
Das Unvergängliche haſt du erhoben.

An meine Braut
zu ihrem Geburtstage.

(1838.)

Wenn erfüllt von glühender Empfindung,
Sehnſuchtsvoll nach der Verkündung,
Mit dem Wort der volle Buſen ringt,
Und wenn kämpfend mit den ſtummen Zeichen,
Die vor ſeinem heft'gen Andrang weichen,
Das Gefühl den Ausdruck ganz bezwingt,
Soll unrühmlich dann die Macht der Töne
Ganz ſich dem gewagten Kampf entziehn,
Und verſtummt das Liebende und Schöne
In die ſtille Heimath fliehn?

Nein, obgleich was in der Bruſt begraben
Reich mit Leben zu begaben,
Schöpfungskraft dem Sehnenden gebricht,
Doch ſind Töne, welchen es gegeben,
Einer Offenbarung nachzuſtreben,
Wo die Gluth vereint iſt mit dem Licht.
Und wiewohl nur in des Himmels Ähren
Sonnengleich das inn're Leben ſtrahlt,
Kann doch auch der Menſch ein Wort beſchwören,
Das des Herzens Tiefen malt.

Welchem gütig die Natur verliehen,
Aus der Bruſt hervorzuziehen,
Was ihr ſtilles Heiligthum bewacht,
Dem ertheilte ſie die hohe Weihung,
Daß er fände des Gemüths Befreiung
Durch der Dichtung zauberiſche Macht;
Gab ihm, daß wo ſeine Worte klingen,
Ihm ſich neige jedes Hörers Ohr,
Und durch ſie gelöſt die Riegel ſpringen
Von des Buſens dunkelm Thor.

Hätte mir mit mütterlicher Güte
Dieſe ſchönſte Lebensblüthe
Unter Wenigen Natur gegönnt,
Rauſchen ließ ich auf geweihter Lieder
Melodientönendem Gefieder,
Was im Innerſten der Seele brennt.
Alle Gluthen, die das Herz verſengen,
Und der Lichtſtrom, der dem Geiſt entquillt,
Ständen da verkündigt in Geſängen,
Und die Menſchheit ſäh' ihr Bild.

Doch vor Allem ſchauten, frei vom Scheine,
Die ich liebe ganz das meine,
Wie es aus der Hand des Schöpfers kam.
Ihre Herzen ſäh' ich höher ſchlagen
Und mit Zuverſicht könnt' ich ſie fragen,
Was zur Mitgift ich von ihr bekam.
Freudig würden ſie mich dann erkennen
In der Klarheit, die kein Irrthum trübt,
Und beglückt ein Eigenthum mich nennen,
Das ſie lange ſchon geliebt.

Aber ſingend mit entflammterm Triebe
Alle Gegenſtände meiner Liebe,
Machte ich ihr Weſen offenbar.
Was an göttergleichen Lichtgeſtalten
Menſchheit und Natur und Zeit entfalten,
Was auf Erden Schönes iſt und war.
Lenzeshauch durchwehte meine Lieder,
Und der Schönheit Glanz durchſtrahlte ſie,
Und der Himmel ſtieg zur Erde nieder
Und das All wär' Harmonie.

Und das Einzelne, das unvollkommen,
Wenn auch ganz nicht weggenommen,
Strahlte milder im Geſang zurück.
Durch den Flor beſänftigender Thränen
Zeigte ſich dem ungeſtillten Sehnen
Dieſſeit ſchon ein höheres Geſchick,
Und die früh das Erdenland verließen,
Blickten freundlich durch der Wolken Zug,
Deutend Allen, die ſie hier noch ließen,
Ihrer Seelen Sternenflug.

Und die lebend liebend ſich umfangen,
Lebten einzig dem Verlangen,
Meines Liedes Geſtalten gleich zu ſein.
Auf den Schwingen meiner Lichtgedanken
Zögen Sehnſucht, Treue, ſonder Wanken,
In die tiefgerührten Herzen ein.
Lieblich angeleckt von Wohllautswellen
Tauchte ſich in Liebe jede Bruſt,
Und gebadet in der Reinheit Quellen
Wär' ihr Unſchuld Himmelsluſt.

Und in ſüßen, nie vernommnen Weiſen
Würd' ich dankbar lebend preiſen,
Was an Gütern mir ein Gott verlieh.
Die Gefühle, welche mich begeiſtern,
Säng' ich allen lieberfahrnen Meiſtern
In der ſeelenvollſten Melodie.
Und was alles ich nur ſtammelnd ſage,
Weil die Kraft nur ahnend mich durchzückt,
Ein Geſchenk der Lieb' an dieſem Tage,
Hätt' es himmliſch dich beglückt.

Lied
zu einem Geburtstage.

Es ſtehet im weiten Raume
Ein großes, großes Haus;
Da gehen viel tauſend Weſen
Beſtändig ein und aus.
Was mögen die Weſen doch ſollen?
Ich kann es auch gar nicht verſtehn.
Man fragt ſie nicht: wollet ihr kommen?
Man fragt ſie nicht: wollt ihr gehn?

Doch hangen ſie all' zuſammen
So innig an dem Ort.
Wohl rührend iſt's anzuſchauen;
Sie wollen gar nicht fort.
Kommt Einer die Zahl zu vermehren,
Da giebt es gewaltig viel Freud',
Und muß ſich dann Einer entfernen,
So fühlen ſie bitteres Leid.

Dies Haus, iſt's etwa die Erde?
Wer iſt, der kund mir's thut?
Die Erde, iſt die ſo ſchöne?
Die Menſchen, ſind die ſo gut?
Ich ſchaute ſchon Manchem ins Auge
Und wahrlich, ſo ſchien mir's zu ſein:
Doch wieder ein Blick auf die Andern,
Vergrub mich in Angſt und Pein.

Mir iſt, als ob heut ſich löſe
Des Zweifels böſe Qual.
Ich ſehe viel frohe Geſichter,
Belebt von gleichem Strahl.
Die Liebe hat Alle vereinigt
Am Tag, der die Eine gebar.
Jetzt kenn' ich das Haus und die Weſen,
Und Alles iſt plötzlich klar.

Sonett.

Kurzſicht'ger Freund, ein mal in deinem Leben,
Du tadelſt Sie, daß ſie mit feſtem Willen
Geweigert, dein Verlangen zu erfüllen,
Und mir dein ſüß Geſchenk zu übergeben.

Schnell, wie ſich Augen ſenken und erheben,
Schnell, wie durch Adern Lebensbäche quillen,
So wurde ſtets, das Beſte zu enthüllen,
In einem Nu dem zarten Sinn gegeben.

Sie ſah mich reich genug durch deine Güte,
Und daß mich nicht zu ſchön mein Glück begabe,
Durft' ich es nicht empfahn aus ihren Händen.

Beſorgt war ſie mit freundlichem Gemüthe,
In lang mocht' ich mein Auge von der Gabe
Und ſüß bethört nur auf die Beute wenden.

Die Echo.

Schön iſt der Stimme Laut, der aus dem Buſen
Entſtrömend durch die Kehle dringt,
Und in der Sprache der erhabnen Muſen
Der Melodie ein Opfer bringt.

Doch ſchöner, wenn er aus geheimen Klüften
Im Mund der Echo wiederhallt,
Und ſo veredelt, wie aus reinern Lüften,
In feierlicher Stille ſchallt.

Melodiſch tönt der Laut, der treu verkündet
Des innern Lebens Melodie,
Und ſo den Weg zum ſtillen Herzen findet,
Mit ſeinem Trieb in Harmonie.

Melodiſcher, wenn er empor ſich ſchwinget,
Von Echos Lippen nachgetönt,
Und durch die Seele ſo zum Herzen dringet,
Daß ewig er dort wiedertönt.

In das Stammbuch

eines von Rom in die Heimath zurückkehrenden Freundes.

(1815.)

Wo die Orangen glühen
In goldner Pracht,
Wo Myrt' und Lorbeer blühen,
Und Alles zu verfrühen,
Im Winter ſchon mit Lenzesmacht
Die Sonne lacht:

Daß da ſich freundlich wohne,
Ich läugn' es nicht.
Doch einer andern Zone
Gebührt des Vorzugs Krone:
Der, wo der Heimath Sonnenlicht
Zum Herzen ſpricht.

Wohl ihm, der ihr mit Freuden
Entgegen zieht!
Er kann von Allem ſcheiden:
Er darf nichts Schönes neiden,
Weil ihm am Ziel, zu dem er zieht,
Das Schönſte blüht.

Romanze.

(Nach dem Roman der Frau v. Krüdener »Valérie«.)

Wo ew'ger Schnee das graue Haupt
Des alten Gulla deckt,
Wo nie, vom Myrtenzweig umlaubt,
Die Palme Luft erweckt,
Da keimte, gleich der Blüthe,
Die Zephyre Hauch belebt,
Ein junges Herz, von Güte
Und Flammengluth gewebt.

Die Geber, die der Wald gebar,
Erhebt ſich nicht ſo kühn,
Als Guſtav in der edlen Schaar,
Die ihn umgab, erſchien.
Auf hoher Stirne malte
Sich Kraft und Lebensmuth:
Im ſchwarzen Auge ſtrahlte
Der Funke innrer Gluth.

So ſtand er, unſchuldvoll und hehr,
Nach zwanzig Sommern da.
Sein flammend Auge flog umher
Auf Schönen fern und nah.
Ein ahnungsvolles Schauern
Ließ noch ihn ungeſtillt,
Bis ihm ein Blick auf Lauren
Das eigne Herz enthüllt.

Wie Frühlingshauch die Knospe ſchwellt,
Quoll ihm voll ſüßer Luſt
Von ihrem Anblick eine Welt
Von Blüthen in der Bruſt.
Und wie das Licht der Sonne
Der Erde Schooß durchglüht,
So in des Schauens Wonne
Entbrannte ſein Gemüth.

Wie wolkenlos die Luft erſcheint,
War Guſtav's Seele rein.
Es nannte ſchon ſein edler Freund
Die ſchöne Laura ſein.
Er war geliebt von Beiden,
Ihr häuslicher Genoß;
Doch Quell von bitterm Leiden
Das Glück, das er genoß.

Da wo Hesperiens Zauberluft
Von mildem Himmel rauſcht,
Und in balſam'ſchem Blüthenduft
Sich das Gefühl berauſcht,
Da ſchlug die Sehnſucht lauter
Und weicher ward die Bruſt,
Und bald mit ſich vertrauter
Auch er ſich ſelbſt bewußt.

So gut und ſchön, ſo ſchön und gut
War, was entflammt ſein Herz;
Doch aus der Liebe reinſter Gluth
Entſtrömt für ihn nur Schmerz.
Der heißen Sehnſucht Beute,
Bekämpft' er ſie und ſchwieg;
Doch ach! der ſtärkern Seite
Des Herzens blieb der Sieg.

Hinſtarb der Jugend Hochgefühl,
Es ſank des Fittige Flug,
Der einſt ihn zu erhabnem Ziel
Bis zu den Sternen trug.
Von allen frühern Träumen
Blieb keiner mehr zurück,
Und aus der Erde Räumen
Entſchwand für ihn das Glück.

Der Fackel gleich, die ſich verzehrt,
Und wann die Stunde winkt,
Noch ein mal heller ſich verklärt
Eh' ſie in Nacht verſinkt,
So lederte und glänzte
Auch Guſtav's Lebenslicht;
Denn ſein Erlöſchen kränzte
Der Himmelsſtrahl der Pflicht.

Er ſtürzte hin zu Lauras Knien,
Und Ahnung traf ihr Herz;
Doch ſchweigend konnte er entfliehn,
Durchbohrt von Todesſchmerz.
Von ihrem Blick geſchieden,
Erſtarb die letzte Luſt,
Und in des Grabes Frieden
Fand Ruhe ſeine Bruſt.

Zum neuen Jahr.

Was wünsch' ich euch zum neuen Jahr,
Ihr Männer und ihr Frauen?
Die ersten in der frohen Schaar
Möcht' ich euch gerne schauen.
Hing es von meinem Willen ab,
Die Engel blickten nicht herab
Auf glücklichere Menschen.

Ich stieg' zum Abgrund eurer Brust,
Um dort euch zu belauschen:
Ich ließ' den Quell der schönsten Lust
In ihren Tiefen rauschen.
Verschieden ist der Menschen Sinn:
Doch Jedem würde zum Gewinn
Ein neidenswerthes Schicksal.

Wär' brennend euer Herz erfüllt
Vom edlen Trieb nach Wahrheit,
Dort rief' ich ihr erhabnes Bild
Hervor in voller Klarheit.
Laut klopfend würd' es mir gestehn,
Nichts auf der ganzen Welt sei schön
Bei diesem Götterbilde.

Säh' ich im Tiefsten vom Gemüth
Der Liebe Sehnsucht glühen;
Wie keine Blüthe je geblüht,
So sollte sie euch blühen.
Dann strahlte mir aus feuchtem Blick:
Es giebt ein überschwenglich Glück,
Ein Himmel auf der Erde.

Wer ist am Ende seiner Wahl?
Ich bin an dem der Gaben.
Mit schönen Gütern ohne Zahl
Gedacht' ich zu begaben;
Doch schon erblick' ich mich am Ziel,
Und wem die Spende nicht gefiel,
Dem könnte ich nicht helfen

Ich wollte euch das Höchſte nur
In euerm Antheil gönnen.
Könnt ihr hienieden ſeine Spur
Als nur in jenen kennen?
O wenn vom hohen Zwillingspaar
Nur Einer euer Engel war,
Ihr hochbegabten Menſchen!

War' mir der fromme Wunſch erfüllt,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Dann würde ich euch wonnerfüllt
Ins frohe Antlitz ſchauen,
Und meinen eigenen Gewinn
Erſpähete der ſtumpfſte Sinn
Im Schimmern eures Auges.

Zwar Ohnmacht iſt der Wünſche Loos:
Sie ſind des Herzens Träume:
Doch wähnet nicht bedeutungslos
Selbſt unentblühte Keime.
Das Schönſte, was die Augen ſehn,
Iſt in dem Urbild doppelt ſchön,
Das in der Seele lebet.

Die Zeit, ſie ſchwebt auf Flügeln fort,
Und Alles wird ihr Beute.
So töne denn ein frommes Wort
Nicht länger auch als heute.
Sein Nachhall rauſche euerm Ohr
Zuweilen nur als Ahnung vor
Der freundlichſten Gefühle.

Die Guitarre, an Minna.

Wer ich ſei? Aus welchen fernen Räumen?
Mich gebar das ſüdlich ſchöne Land,
Und ich habe von den Myrtenbäumen
Zu des Nordens Eichen mich gewandt.

Wo die Gluth am Himmel ſich entflammet,
Hauchte' ich meiner erſten Klänge Laut.
Wo ſie mehr aus Herzens Tiefen ſtammet,
Fühlt' ich bald mich inniger vertraut.

Wer mich ſchuf, der weihte mich der Liebe,
Jedem reinen menſchlichen Gefühl.
Schön entblühen die geheimſten Triebe,
Lockte ſie mein ſeelenvolles Spiel.

Schönes viel, aus ſchönrer Welt entſproſſen,
Schlummert in der gottverwandten Bruſt;
Aber nur, in Tönen aufgeſchloſſen,
Wird es ſeines Daſeins ſich bewußt.

Wie das Meer die ſtets bewegte Welle,
Trägt die Seele heimlich den Geſang.
Tönend hebt er zu des Urſeins Quelle
Sie dafür des Wohllauts Bahn entlang.

Sieh, es locken zart dich meine Saiten;
Innige Vermählung biet' ich dir.
Deine Stimme ſoll mein Klang begleiten,
Und ein ſchönes Bündniß feiern wir.

Was die Bruſt aus dieſes Lebens Augen
In das Reich der ew'gen Schönheit hebt,
Male ſich in den vereinten Klängen,
Wie's in Bildern hoher Dichtung lebt.

Den du liebſt, begeiſtre, was wir tönen,
Es erheb' ihn über Wahn und Schmerz,
Und ergriffen von der Macht des Schönen
Weihe ſich dem Göttlichen ſein Herz.

Die Stimme.

Was ſagt die Glocke von dem Thurm,
Die traurig dumpf erſchallt?
Was ſpricht die Stimme in dem Sturm,
Der furchtbar wiederhallt?
„Die treuſten Herzen ſterben,
Das wärmſte Herz wird kalt.
Solch Schickſal müßt ihr erben,
Die ihr hienieden wallt.“

Was ſagt der Mond, der dort ſo bleich
Durch trübe Wolken ſcheint?
Was bringt uns aus dem Geiſterreich
Die Stimme, die da weint?
„Die Herzen ſind empfänglich;
Es trüget, was erſcheint.
Das Schöne iſt vergänglich,
Das Grab iſt euer Freund.“

Was ſpricht als wie aus weiter Fern'
Mit ſanftem Laut mich an?
Was ſagt der freundlich milde Stern
Auf hoher Himmelsbahn?
„O laßt aus höhern Räumen
Ein ſchönes Wort euch nahn:
Die Sehnſucht iſt kein Träumen,
Die Liebe iſt kein Wahn.“

Sehnſucht.

Wie dürftig iſt die Menſchenbruſt,
Die nicht die Sehnſucht kennt,
Und ihre wunderſüße Luſt
Ein eitles Träumen nennt!
Des Schönen in der Ferne
Verkündendes Gefühl,
Hat jenſeits aller Sterne
Sie ihr erhabnes Ziel.

Auf Erden zwar iſt auch ein Glück,
Das feurig ſie erſehnt,
Doch nur vom hocherhobnen Blick
Veredelt und verſchönt.
Das Schöne hier erſehnen,
Geziemt dem Herzen wohl,
Als des unſterblich Schönen
Untrügliches Symbol.

Welch Schickſal wird uns auf der Welt?
So weit reicht nicht der Blick.
Nur was das Herz verſchloſſen hält,
Hebt über das Geſchick.
Das Glück kann wenig geben,
Bald ſchwindet, was es giebt;
Doch wollt ihr himmliſch leben,
So ſehnet euch und liebt.

Meiner Frau,

an ihrem Geburtstage im Jahre 1812.

Es war ein Wintermorgen
Im Monat Januar,
Und eine frohe Mutter
Saß bei der Kinder Schaar.

Es kamen und es gingen
Die lieben kleinen Leut',
Und wie sie luſtig ſprangen,
So luſtig flog die Zeit.

Auf einmal rief die Mutter:
Ihr Kleinen, kommt hieher.
Seid aufmerkſam und ſtille,
Und gebet mir Gehör.

Voll Freud' ob dieſem Worte,
Lief Alles gleich heran,
Und hing am lieben Munde,
Der alſo nun begann:

Nicht allzeit, liebe Kinder,
War's auf der Welt wie jetzt,
Wo nichts ſich frommen Menſchen
Feindlich entgegenſetzt.

Einſt theilten ſich die Erde
Wahn, Furcht, Gewalt und Liſt,
Wovon allein die Kunde
Noch nicht erloſchen iſt.

Der Wahn mit blödem Auge
Schritt blind und keck einher,
Als wenn der Wahrheit Sonne
In Nacht verſunken wär'.

Die Furcht mit bleicher Wange
Und tief geſenktem Blick,
Trieb Muth und Stolz und Freude
Vom Tageslicht zurück.

Indeß mit frecher Stirne,
Zum Kampf die Fauſt geballt,
Der Erde Glück und Hoheit
An ſich riß die Gewalt:

Und ihr getreu zur Seite
Die Liſt ſich krümmend bog,
Und einen Theil der Beute
Durch Tücke ſich erlog.

Da tobte Streit und Hader,
Da raſte blut'ger Krieg,
Damit auf Tod und Trümmern
Sich brüſtete der Sieg.

Der, wie den Herd des Bürgers
Und wie des Landmanns Saat,
Geſetz und Recht der Völker
Im Uebermuth zertrat.

Jetzt blüht in langem Frieden
Der Segen der Natur;
In gleichen Theil geſchieden
Gedeiht die reiche Flur.

Kein Schwert des wilden Kriegers
Verbreitet graufe Noth;
Kein Hohn des ſtolzen Siegers
Färbt edle Wangen roth.

Denn jene Glückszerſtörer
Und ihr ergebnes Heer,
Verderber und Bethörer
Sind lange ſchon nicht mehr.

Die Furcht iſt Muth geworden,
Und Wahrheit ward aus Wahn:
Gewalt kann nicht mehr morden,
Und Liſt kann nicht mehr fahn.

O, daß ſie wieder lebten
Die Menſchen vor'ger Zeit,
Die damals ſchon erſtrebten
Des Friedens Seligkeit!

In vielen frommen Herzen
War ſeine Ahnung wach;
Sie gingen unter Schmerzen
Getreu der Hoffnung nach.

Doch feindlich ihrem Triebe
War die verirrte Welt,
Und nur vom Stern der Liebe
Ihr dunkler Pfad erhellt.

Der ſtrahlte über Trümmer
Von Lebensluſt und Glück,
Und warf den letzten Schimmer
Ins ſtille Herz zurück;

Wo beſſ'rer Zeit Vertrauen,
So fern ihr Bild auch lag,
Doch oftmals durch das Grauen
Getrübter Tage brach;

Von Schuld und Pein geneſen
Zu ſchauen dieſe Welt,
Und um beglückte Weſen
Geſpannt das Himmelszelt.

Laßt ihrer uns gedenken,
Die unſer ſonſt gedacht,
Und ſich das Herz verſenken
In jener Vorzeit Nacht.

Es iſt ein Wintermorgen
Im Monat Januar —
Der Dichter darf nicht ſorgen,
Sein Wort iſt immer wahr.

Die Mutter vom Gedichte,
Die Mutter ſeht ihr doch;
Und auch die kleinen Wichte,
Ja, ſelbſt mehr Liebes noch.

Und was der Rede fehlet
Wird durch das Schweigen kund,
Und Schöneres erzählet
Das Auge denn der Mund.

Iſt aber ſtatt der neuen
Die alte Welt noch da,
So darf ſich dieſer freuen,
Wer ahnend jene ſah.

Der Zeit und ihren Schmerzen
Scheint fern ſie für und für;
Doch wenn ſie lebt im Herzen,
Das Herz lebt auch in ihr;

Und zwiſchen inn'gem Lieben
Und Glauben ſchön getheilt,
Lernt es als Prüfung lieben
Das Leben, das ertheilt.

Glückwunſch.

(1812.)

Wo die Pomeranzen reifen,
Und an Myrten Roſen ſtreifen,
Möcht' ich gerne mit dir ſchweifen,
Und die froh ins Auge ſehn.
Aber auch in andern Zonen
Blühen ſchöner Früchte Kronen,
Können Lieb' und Freundſchaft wohnen,
Und die Herzen ſich verſtehn.

Darum laß die ſtummen Zeichen,
Ob ſie auch vor ſchönern weichen,
Doch den ſchönſten ſich vergleichen,
Wenn du deuteſt ihren Sinn,
Und die Wünſche, die ſie tragen,
Wie zum Glück von künft'gen Tagen
Sie dir ſelbſt im Herzen ſchlagen,
Nimm ſie freundlich liebend hin.

Zum neuen Jahr.

Was ſagt der Laut, der von dem Thurme ſchallt?
Wie kommt's, daß er im Innern wiederhallt?
Tönt oft die Glocke nicht in unſer Ohr,
Und ruft in dem Gemüthe nichts hervor?
Was kann das ſein?
Es war, es war
Die ernſte Scheideſtunde von dem Jahr.

Des Menſchen Geiſt kennt weder Maaß noch Ziel;
Sein Herz brauſt hin in ſtürmiſchem Gefühl.
In bodenloſe Tiefen ſtürzten ſie,
Wenn einen Zaum die Ordnung nicht verlieh.
Was kann das ſein?
Die Zeit, die Zeit:
Sie knüpft Sekunden an die Ewigkeit.

Die Menſchheit iſt ein großes Phänomen:
Einſt wird man ſeine Deutung ganz verſtehn.
Dann iſt das Ende gleich dem Anbeginn;
Die Zeit ſteht ſtill; es iſt ihr Maaß dahin.
Sind wir ſchon da?
O nein, o nein!
So laßt der Zeit uns noch ein Opfer weihn.

Manch Klagelied tönt ihrem ſchnellen Lauf;
Viel ſtille Seufzer hielten gern ihn auf,
Und menſchlich ruft oft der bethränte Blick
Die ach! unwiederbringliche zurück.
Darf es ſo ſein?
O ja, o ja!
Das Menſchliche ſei jedem Herzen nah.

Es war die Zeit, da waren wir noch nicht.
Es kommt die Zeit, da ſind wir länger nicht,
Und welcher Raum noch zwiſchen beide fällt,
Bleibt einer höhern Macht anheimgeſtellt.
Was bleibt denn uns?
Noch viel, noch viel:
Der Freiheit Flug zum allgemeinen Ziel.

Es richte euer Blick ſich in die Höh':
Der Erde Hoffnung trägt nur Schmach und Weh,
Und gäbe ſie, was euer Herz begehrt,
Die Welt iſt ohne jenen Blick nichts werth.
Wo führt er hin?
Hinan, hinan!
Im Schooß der Gottheit endet ſeine Bahn.

Denkt groß, ſo ragt ihr bis zum Sternenzelt,
Und Ewigkeit iſt hier euch beigeſellt.
Fühlt ſchön, ſo habt ihr jenſeits aller Zeit
Dem Göttlichen die Menſchenbruſt geweiht.
Die Stunde winkt:
Empor, empor!
Seid Harmonie im großen Weltenchor.

Umſonſt hat jener Laut uns nicht getönt,
Wenn dieſer Ruf im Innern wiedertönt.
Ihn heilige das freundliche Gefühl:
Ein gleicher Urſprung führt zum gleichen Ziel.
Sind wir nicht eins?
Der Bund, der Bund,
Er werde im beſeelten Auge kund!

Zu einem Geburtstage.

Genien des Tanzes und Terpſichore.

Erſter Genius.

Schönſter der Tage,
Biſt du gekommen?
Sei mir willkommen,
Schönſter im Jahre!

Haben die Horen
Neu dich geboren?
Ziel meiner Wünſche,
Schönſter im Jahr?

Leichtfüßig Nymphchen
Niedlich Geſchöpfchen,
Winkt mit dem Köpfchen
Freundlich mich her.

Heut ward's gewonnen.
Tanzende Wonnen,
Hüpfende Freuden
Feiern den Tag.

Zweiter Genius.

Auch ich tret' in die Reihe,
Und ſtrebe nach der Weihe
Des Tags, deß ich mich freue,
Des neunten im Auguſt.
Ich brenn', ihn zu begrüßen
Mit Flügeln an den Füßen,
Und luſtig zu genießen
Des Daſeins flücht'ge Luſt.
Ich ahne, wie aus Blicken
Der Strahl der Freude bricht,
Und warte mit Entzücken
Des Rufs, mich zu beglücken
Durch Uebung ſchöner Pflicht.

In mannichfachen Weiſen,
In ſchön verſchlungnen Kreiſen
Des Tages Stern zu preiſen,
Schweb' ich am Boden hin.
Mich künſtlich zu verſchränken,
Und wie mich Grazien lenken,
Zu heben und zu ſenken,
Sei Luſt mir und Gewinn.
Wohlan, gieb mir die Hände,
Du leichtes Lieblingskind,
Daß ich mit dir behende
In luſt'gem Ring mich wende,
Bis Tag und Nacht verrinnt!

Dritter Genius.

Sollt' in der Klauſe mein
Heut ich zu Hauſe ſein,
Aller Genoſſen
Luſtigſter ich?
Nein, wo die klingenden,
Nein, wo die ſchwingenden
Freuden entſproſſen,
Lebt man auch mich.

Ja, du Geborenes,
Glücklich Geborenes,
Heut zu der Feier
Winkſt du auch mir.
Siehe, auf Flügeln dann,
Welche nichts zügeln kann,
Bin dein Getreuer
Schon ich bei dir.

Terpſichore.

Ich lob' euch, meine Genien, die entglühend
Von ſchöner Luſt, euch heute hier vereint.
Wo in der Jugend reichem Schmuck erblühend
Ein Bild ſich zeigt, iſt's recht, daß ihr erſcheint,
Ihr leichtbeſchwingten, die ihr freudeſprühend
Der Maſſe ſchweres Band zu löſen ſcheint,
Und näher zu dem Raum, wo Geiſter ſchweben,
Das Erdverbundne freundlich zu erheben.

Wol folgtet ihr geliebter Lockung heute,
Die euch zu dieſer Schwelle hergewinkt.
Wol willig gebt ihr euch der Luſt zur Beute,
Die flammend aus den muntern Augen dringt.
Es ſchlug die Stunde, die euch einſt erfreute,
Als ihr ein Weſen liebevoll umfingt,
Das ihr geweiht mit zärtlichem Gefühle
Zur Mitgenoſſin eurer ſüßen Spiele.

Ich lob' euch, meine luftgebornen Kinder,
Und komme, mich geſellend eurer Schaar.
Denn mir gehöret jenes Kind nicht minder,
Das lange meine Luſt und Freude war.
Geſang ſei eurer Fröhlichkeit Verkünder,
Und Liebe werd' in Liedern offenbar,
Damit, wie auch den Tag das Schickſal feiere,
Harmoniſch ſich die Huldigung entſchleiere.

Erſter Genius.

Wie du gebeten,
Schönſte der Muſen,
Ström' aus dem Buſen
Freudengetön.

Worte, die klingen,
Scheinend zu ſpringen:
Lieder, die hüpfen,
Tanzen auch ſchön.

Jubeln und Jauchzen
Machen mich trunken.
Niedergeſunken
Kann ich nicht mehr.

Doch auf der Lieder
Leichtem Gefieder
Schweb' ich im Rauſche
Ewig daher.

Zweiter Genius.

Wenn in gemeſſnen Tönen,
Die Wiederklang erſehnen,
Die Feier zu verſchönen
Terpſichore gebeut:
So will auch ich mich zeigen

In ſchöner Worte Reigen,
Die ſinken oder ſteigen,
In leichter Zierlichkeit.
Geſang und Tanz verbündet
Ein zartgewebtes Band:

Die Freude ſchön entzündet
Durch beide ſich verkündet
In tönendem Gewand.

Die Ohren, welche lauſchen,
Durch Klänge zu berauſchen,
Wie gerne ließ ich rauſchen
Die Luſt, die überſchwillt!
Doch wie es immer klänge,
Der Wunſch in ſtiller Enge
Wär' nimmer durch Geſänge
Befriedigt und geſtillt.
Im leichten Sylbentanze
Reiht blos ſich Wort an Wort.
Die Freud' in vollem Glanze
Hat nur im Sphärentanze
Den angemeſſnen Ort.

Dritter Genius.

Freudenverkündende,
Freudenentzündende,
Mächtige Töne
Hat wol der Mund.
Hätt' ich der Geiſter Schwung,
Dann mit Begeiſterung
Macht' ich das ſchöne
Luſtgefühl kund.

Aber im ſchnellen Klang
Tönet doch hell entlang
Luſtiger Geiſter
Schwärmende Spur.
Hüpfender Lieder Schall
Malet im Wiederhall,
Schön wie der Meiſter,
Treu die Natur.

Darum ſo töne fort,
Luſtiges ſchönes Wort,
Füllend die Räume,
Deiner bewußt.
Glühet auch nicht der Tanz,
Strahlt doch mit Lichtesglanz
Tanzender Reime
Flammende Luſt.

Terpſichore.

Nun haltet ein das ſchallende Geklinge,
Des Herzens Trieb habt ihr genug gezeigt.
Zeit iſt es, daß der Schweſtern eine ſinge,
Der in dem Chor Apoll die Lyra reicht.
Was ich, des Tanzes Muſe, nicht erſchwinge,
Des Liedes Kunſt iſt Polyhymnien leicht.
So bringe ſie durch ihre ſchöne Spendung
Des Tages Glück und Freude zur Vollendung.

Lied.

Dort jenſeits von jenen Bergen
Iſt meiner Mutter Land;
Da war ich den Wieſen und Hügeln
Als Kind einſt wohlbekannt.
Noch ſtehen die Hügel und Wieſen
Und fragen von Wehmuth erfüllt:
Wo iſt das Mädchen geblieben,
Das Mädchen ſo wild und mild?

Hier diesſeits von jenen Bergen,
Da iſt ein andres Land;
Es knüpft mich an ſeine Fluren
Mit liebevollem Band.
Was lebet darinnen und webet,
Das hat mich herzlich lieb:
Drum tröſtet euch, Wieſen und Hügel,
Daß ich bei euch nicht blieb.

Was flüſtert von jenen Bergen
Die Stimme mit holdem Klang?
„Es iſt eine Kunde gekommen,
Go Hügel als Wieſen entlang.
Lieb biſt du, ſo drüben als drüben,
Lieb biſt du, ſo nahe als fern;
Doch gönnet die Sehnſucht der Fernen
Der Liebe der Nahen dich gern.“

Ballade.

Ein Andres iſt Geſchick, ein Andres Wille,
Und was Vernunft auch flügelt,
Der Wille, ach! wird vom Geſchick bezügelt.

„Erhebe dein Geſchick zu deinem Willen,
So kannſt du Alles tragen,
Was auch die Horen hier an dir erfüllen.“
Wohl iſt das leicht zu ſagen;
Doch wie das Herz ſoll unempfunden ſchlagen,
Hat Keiner noch erklügelt,
So viel Natur der Räthſel ihm entſiegelt.

„Nur was du willſt, muß dir zum Schickſal werden;
Denn wo iſt der dich zwange?
Der Freie bildet ſein Geſchick auf Erden.“
O eitles Wortgepränge,
Ein leerer Hauch verhallen deine Klänge!
Der Wahn iſt leicht beflügelt,
Doch vom Geſchick der Wille ſchwer gezügelt.

Sonett
nach Endreimen.

Jüngſt war ich Sklave, jetzo bin ich frei.
Ich diente einem reizenden Geſicht;
Doch ihren Einklang fand die Seele nicht.
Ich wähnt' und hoffte: nun iſt es vorbei.

Was war es, Schwachheit oder Zauberei?
Fürcht' ich das Urtheil, das die Wahrheit ſpricht?
O nein, ich blicke kühn ins hehre Licht;
Sein Strahl verkünde, ob ich ſchuldig ſei.

Des Schönen Zauber iſt der Götter Macht.
Aus zarten Faſern iſt das Herz gemacht:
Sein Zoll iſt rein, ob falſch die Täuſchung lacht.

Drum ſei von Schuld die Stirne nicht gebeugt,
Die in dem Schein dem Weſen ſich geneigt:
Denn gut und wahr iſt, was der Schein gezeigt.

Sonett

an eine Sonettenfeindin.

(Nach den Endreimen von Goethe's Sonett gegen die Sonette. Ed. 1. S. 85.)

In des Sonettes Formen mich zu — üben,
Das that als Pflicht mir Niemand — auferlegen.
In seinen Fesseln leicht mich zu — bewegen,
Hab ich aus freier Lust mir — vorgeschrieben.

Nicht Allen ward, das Nämliche zu — lieben;
Durchkreuzend müssen Lieb' und Haß sich — regen.
Doch wie sie sich dann auch gebehrden — mögen,
Stets ist die Welt in ihren Angeln — blieben.

Wer sich versucht in spielenden — Sonetten,
Fern von des Epos und des Dramas — Stolze,
Will eben nur ein klein Gedichtchen — reimen.

Nicht Jeder kann in Ketten gut sich — betten,
Und wer nicht schneiden kann aus ganzem — Holze,
Bewährt sich Künstler durch ein künstlich — Reimen.

Die Erſcheinung,

oder die Kinderwelt.

(1802.)

Es dehnt ein grenzenlos Gefilde
Sich aus vor dem entzückten Blick,
Und wirft mit nie gefühlter Milde
Der Sonne reinſten Strahl zurück.
Beleuchtet von dem Zauberſcheine,
Entkeimt und blühet fern und nah,
Schönheit und Reichthum im Vereine,
Wie keines Menſchen Auge ſah.

So ſtieg in jener erſten Stunde
Die Welt aus dunkler Nacht empor.
So rief das Wort aus Gottes Munde
Der Erde Paradies hervor.
So kann Arkadiens Herrlichkeiten
Des Dichters Phantaſie nur ſehn,
Und ſo wird einſt am Ziel der Zeiten
Elyſium vor Augen ſtehn.

Der Frieden aller Elemente
Ergoß ſich über die Natur.
Kein Hader, der nur ſcheinbar trennte,
Was einig folgt der Liebe Spur.
So drängt des reichſten Lebens Fülle
Sich aus der Erde fruchtbarm Schooß,
Und mächtig in erhabner Stille
Zieht ſie des Himmels Athem groß.

Der weht ſo ſanft und haucht ſo linde,
Ein jedes folgt der Lockung gern.
So fühlen ihn die tiefen Gründe,
Und er durchdringt den ſtarren Kern.
Und Trunk aus unerſchöpften Wellen,
Und Licht aus unverſiegter Gluth
Eröffnen mit ihm alle Quellen,
Worin ein Keim des Lebens ruht.

Wie mannichfach und reich bekleidet
Prangt hier die Flur und dort der Hain!
Wie ſchlängelt, der die Ufer ſcheidet,
Der Fluß ſich klar und ſpiegelrein!
Wie ragt erhaben in die Lüfte
Des Berges waldbedecktes Haupt!
Wie rauſchet Kühlung durch die Schlüfte,
Die grüne Baumpracht, dicht umlaubt!

Was weit verſtreut durch alle Zonen
Die ſchönſte Zier von jeher macht,
Das ſieht man hier beiſammen wohnen,
Und blühen in vereinter Pracht.
Auf allen Gipfeln frohlockt Leben,
Und Leben jauchzt auf ebnem Plan:
Nur blickt, das Ganze zu erheben,
Kein menſchlich Auge himmelan.

Doch horch! Es klingen Melodien,
Dazwiſchen eine Stimme thut:
„Dich, Welt, ſoll Schmerz und Sünde fliehen:
Durch Unſchuld ſei und Glück verſchönt.
Der Kindheit unbefleckles Walten,
Der Abglanz von des Himmels Licht
Sei dein, auf immer feſtzuhalten,
Und die Entartung kenne nicht."

Auf einmal weht durch das Gefilde
Ein Hauch, den Schöpfungskraft gebar,
Und ſiehe, menſchliche Gebilde,
Die ſich entfalten wunderbar.
Hier aus den Lüften niederſchwebend,
Gewiegt auf goldner Wolke Saum,
Und dort aus Blumenkelchen ſtrebend,
Hinflatternd in den weiten Raum.

Wie frommer Glaube ſich die Engel,
Und wie erhabne Kunſt ſie malt,
Schönheit und Anmuth ohne Mängel,
Vom Glanz des ew'gen Lichts umſtrahlt:
Holdſelig liebliche Geſtalten,
Mit reinſter Kindlichkeit geſchmückt,
Die ohn' allmäliges Entfalten
Unwandelbares Sein beglückt.

So ſehen ſich die neuen Weſen,
Ein ſüß Erſtaunen feſſelt ſie.
Sobald ſie ſich im Auge leſen,
Durchſtrömt die Herzen Sympathie.
Sie fühlen ſich zum Glück erkoren,
Zu jenem, das die Liebe bringt,
Die, aus der Allmacht Schooß geboren,
Der Sinne Keſſel nicht umſchlingt.

In ihren Augen lächelt Friede,
Und ihre Wangen röthet Luſt.
Nichts, was der Beiden Bündniß ſchiede,
Hat Zugang zu der reinen Bruſt.
So wie der Sonn' und den Geſtirnen
Nichts feindlich tritt in ihre Bahn,
So kann den wolkenloſen Stirnen
Sich Unmuth nie, noch Reue nahn.

Unwandelbarer nicht entſchweben
Die Wellen auf beſtimmter Spur,
Als ſich die Seelen ohne Streben
Vertrauen lenkender Natur.
Sie tragen Güte, tragen Liebe,
Wie ſeine Roſen trägt der Baum,
Und für die angeflammten Triebe
Beſtehet weder Sporn noch Zaum.

Nicht durch ein täuſchendes Erkennen
Ergreifen ſie das höchſte Gut:
Nein, dieſe Hochbeglückten brennen
Als Strahlenzeugen ſeiner Gluth.
Kein Jenſeit iſt, das ſie ergründen,
Sie ſeufzen nicht nach ſchönern Au'n;
Der Himmel iſt, was ſie empfinden,
Und Gott iſt Alles, was ſie ſchaun.

Was nur in Stunden der Verachtung
Für das, was dieſe Welt erſtrebt,
Der Andacht heiliger Betrachtung
Als Seligkeit vor Augen ſchwebt:
Schuldloſer Herzen reine Wonnen,
Der Seelen ew'ger Liebesbund,
Iſt jenen Seligen gewonnen,
Und wird in ihrem Auge kund.

Kein ſchön'res Glück giebt es hienieden,
Als was des Kindes Auge verſchönt,
Und das, wenn es zu ſchnell geſchieden,
Der Menſch umſonſt zurück erſehnt.
Hier iſt ihm, hier der zarten Blüthe
Ein ew'ges Daſein beigeſellt,
Und in dem Strahl der höchſten Güte
Blüht zeitlos fort die Kinderwelt.

Wo iſt ſie, wo, in welchen Räumen,
Die mein entzücktes Auge ſah?
War die Erſcheinung nur ein Träumen,
Die ſo lebendig und ſo nah?
Kaum blühte ſie und ſchon verſchwunden
Iſt keine Spur von ihr zurück:
Doch bleibt ihr Schönes, tief empfunden
Der Sehnſucht und der Ahnung Glück.

Unvermögen der Dichtung.

(1800.)

Wüßt' ich ein Wort, und wüßt' ich Worte,
In denen mächt'gem Zauberklang
Sich malte, was an jedem Orte
Des Herzens Tiefen mir durchdrang!
Mit welcher Freude, welcher Wonne,
Ließ ich sie schallen hoch und laut,
Und machte mit dem Licht der Sonne
Den Abgrund meiner Brust vertraut.

Wüßt' ich ein Lied, und wüßt' ich Töne,
Die mit geheimnisvoller Kraft
Verbänden alles Süße, Schöne,
Das die Begeisterung erschafft,
Ich schlüge froh die goldne Leier,
Und in des Liedes Melodie
Verkündete sich ohne Schleier,
Was des Gefühls ein Gott verlieh.

Der Vorzug ist mir nicht gegeben,
Und meine Kraft erringt ihn nicht.
Gibt auch, daß etwas lebt im Leben,
Was nie verkündet ein Gedicht.
Verschönern kann der Reiz der Musen,
Was da liegt vor dem offnen Blick,
Doch stets bleibt im verborgnen Busen
Ein Unaussprechliches zurück.

Es kommt ein Tag, es kommen Stunden;
Minuten bringt der Lauf der Zeit.
Lebt Einer, der nicht dann empfunden
Der Zeiten Unzulänglichkeit?
Verstummet denn, kraftlose Worte,
Ob auch erhoben zum Gedicht.
Ihr dringt bis an des Herzens Pforte,
Doch seine Tiefen malt ihr nicht.

Gloſſe.

Alſo in der Väter Tagen
Spielte kindlich froh die Minne,
Focht Ruhm der Ritter Sinne,
Wie die Sänger davon ſagen.

Schönes Bild vergangner Zeiten,
Herzensluſt und Lebenswonne,
Komm, o komm aus Licht der Sonne
Mit den alten Herrlichkeiten.
Laß den Strahl aus fernen Weiten
Schimmernd heute nieder tagen.
Selbſt ſich fühlend, ohne Zagen,
Grüßen ihn verwandte Blüthen:
Denn die frömmſten Herzen glühten
Alſo in der Väter Tagen.

Träume, Bilder, Ideale,
Senkt herab die goldnen Ringel,
Daß der Dichtung Zauberſpiegel
Würdig eure Schönheit male.
Ueber Meere und Trauermale
Minne, Zeitſtrom, rückwärts rinne!
Zeige dem entwöhnten Sinne
Jene Welt, wo mit dem Ruhme,
Wie mit ihrem Eigenthume,
Spielte kindlich froh die Minne.

Fromme Wünſche, ſchöne Arien,
Winken gerne beiden Klängen,
Freundlich lockend zu Geſängen
Die von ſelbſt beſeelte Leier.
Wirklichkeit deckt trüb ein Schleier:
Doch die Dichtung hat Gewinne
Wie auch Gegenwart entrinne,
Vorzeit ruft in ſüßen Tönen:
Nur aus Liebe zu dem Schönen
Focht Ruhm der Ritter Sinne.

Iſt die Vorzeit ganz verſchwunden,
Die ſich in der Dichtung ſpiegelt?
Jeder Griff, den ſie beflügelt,
Wird genügend es erfunden.
Wohl ihm, wenn er hat empfunden
Eine Ahnung von den Zeiten,
Da die Herzen frei geſchlagen,
Und er fühlt, daß noch auf Erden
Alles kann ſo glücklich werden,
Wie die Sänger davon ſagen.

Gloſſe.

Süße Qual war meine Wahl,
Zartes Bangen mein Verlangen,
Schlimm erfüllter Wunſch! Gefangen
Ohne Wahl nun, hält mich Qual.

Einſt erſchien für mich die Stunde,
Als zum Daſein ich erwachte,
Und ein neu Gefühl mir brachte
Meines wahren Lebens Kunde.
Wißt ihr, was ſeit der Secunde,
Welcher Trieb ins Herz ſich ſtahl?
Rathet, Weiſe, allzumal.
Doch ihr würdet's nur verfehlen:
Darum will ich euch erzählen:
Süße Qual war meine Wahl.

Alle Wonnen zu verein'gen,
War ich ſtets bemüht, die Freuden
Durch Vermiſchung ſüßer Leiden
Klug zu läutern, ſchön zu rein'gen.
Gluthen', welche lieblich pein'gen,
Schauder, welche mild umfangen,
Wo zwei Sonnen blendend prangen,
Herrſchten wechſelnd in der Bruſt.
Heimlich Zittern war mir Luſt,
Zartes Bangen mein Verlangen.

Aber nicht für mich alleine
Wollt' ich all' die herben Süßen:
Gleiche Luſt ſollt' mich begrüßen
In dem fremden Wiederſcheine.
In den Banden, die ich meine,
Welche Andre mir umſchlungen,
Sollten ſelbſt ſie ſich verfangen.
Doch mit unbewegtem Sinn
Blieben frei ſie, und ich bin,
Schlimm erfüllter Wunſch! gefangen.

Zwiefach quälen müſſen Qualen:
Von der einen Bruſt zur andern
Quälend hin und wieder wandern,
Um mit Luſt ſich zu bezahlen.
Denn es iſt umſonſt zu prahlen,
Zündet ſie nicht gleicher Strahl,
Daß die Qual iſt unſre Wahl.
Vor'ger Freiheit mich erinnern,
Lindert nicht den Schmerz im Innern:
Ohne Wahl nun, hält mich Qual.

Todtenfeier

für Johann Georg Kerner.

(1812.)

Er iſt nicht mehr als nur in unſern Herzen,
Der Freund, den wir vor Allen treu geliebt.
Er ging und hinterließ uns unſern Schmerzen:
Ihn rief das Land, das Keinen wiedergiebt.
Wenn tiefer ſtets ſich alle Wolken ſchwärzen,
Bis Finſterniß den Luftkreis ganz umgiebt,
Dann herrſcht der Nacht todähnliches Gefieder:
Wohl kehrt der Tag, doch nicht das Leben wieder.

Er iſt nicht mehr! So laut auch wir ihn riefen,
Furchtbare Stille ſpricht: er iſt nicht mehr.
Wo ſeit Jahrtauſenden die Todten ſchliefen,
Von da kommt keine Stimme zu uns her.
Ach, nur in treuer Bruſt geheimen Tiefen
Lebt der Entſchlafne noch, ſonſt nirgends mehr.
Das Auge ſtrebt umſonſt, ihn zu erblicken;
Das Herz vergebens, ihn an ſich zu drücken.

Er iſt nicht mehr! So ſcholl die traur'ge Kunde,
Zu der ſich unſre Liebe nicht verſah.
Kein Vorgefühl verkündigte die Wunde
Und keiner Ahnung war das Ferne nah.
Wir feierten bewußtlos blind die Stunde,
Die einſt in dieſe Welt ihn kommen ſah,
Und als wir Erdenfrucht ihm noch erbaten,
Gehörten ſchon dem Himmel ſeine Saaten.

Es iſt der Tod ein ſchleichender Verräther,
Der heimlich nach der theuern Beute jagt.
Die Blume öffnet froh ſich noch dem Aether,
Weil ſchon der Wurm an ihrer Wurzel nagt.
Er achtet nicht, ob früher oder ſpäter:
Er höret nicht, ob Liebe zitternd klagt.
Umſonſt der Wehruf: Laß ihn, gieb ihn wieder!
Es hallt verſchmäht der Schrei im Buſen wieder.

Sie ſind dahin, und wo ſind ſie geblieben,
Die Jahre flüchtiger Vergangenheit?
Einſt war's, da wir begannen uns zu lieben:
Zwei Blüthen unſchuldvoller Kindlichkeit.
Dann wurden wir bekannt mit unſern Trieben,
Und ſchöner ward der frühe Bund geweiht,
Und heilig immer, in der Flucht der Stunden,
Blieb uns das Band, von der Natur gewunden.

Die letzte ſchlug — aus andrer Welt herüber,
Nie wär' ſie für die Herzen hier erdünt.
Der Erde Frucht muß wie ſie ſelbſt vorüber,
Ob auch ein Strahl vom Himmel ſie verſchönt.
Doch rettet ſich das Himmliſche hinüber,
Wenn für das Irdiſche der Tod verſöhnt.
Du, Theurer, biſt zu jenem heimgegangen:
Mich aber nagt das irdiſche Verlangen.

So nah doch wähnten wir dich nicht dem Ziele:
Ermattet ſchienſt du uns, nicht übermannt.
Um deine Seele ſchwebten Todesfühle:
Das war die Sehnſucht, die dein Herz empfand.
Du hofftеſt von des heißen Mittags Schwüle
Erholung in dem lieben Vaterland;
Sie ſollte dir, doch nur in jenem werden,
Wohin der Weg führt durch den Schooß der Erden.

Es trieb dich mächtig in der Mutter Arme,
Wie ein der Heimath lang entfremdet Kind,
Daß an dem ihrigen dein Herz erwarme,
Trotz langer Trennung immer treu geſinnt.
Ein kurzes Raſten ſuchteſt du vom Harme
Der Welt, deß Quelle ſtets von Neuem rinnt.
Doch war dir, müder Pilger, mehr beſchieden:
Die Ahnung zielte auf des Grabes Frieden.

Mit Macht, wenn gleich verkannt von dem Verſtande,
Bewegte ſie dein innerſtes Gemüth.
Was machte dich um ſchmückende Gewande
Zu deiner Wallfahrt kindlich ſonſt bemüht,
Als daß der Seel', im Löſen ihrer Bande,
Das Bild der frühern Schönheit vorgeglüht,
Und abgeſtreift das irdiſche Gemeine,
Sie ſchon ſich ſah in fleckenloſer Reine?

Ach, wenn des Freundes Hand ſich darf erkühnen,
Den Schleier von dem Heil'gen wegzuziehn,
So biſt du, Theurer, würdig dort erſchienen,
Das Kleid der Himmelsſchönheit anzuziehn.
Sie glänzte hier, ein Lichtſtrahl durch Ruinen,
Gefallnen Seelen iſt nicht mehr verliehn,
Doch unſerm Auge zeugte ſtets ihr Flimmer
Von des erhabnen Urſprungs reinem Schimmer.

Der Sorg' entflohn, des Kampfes überhoben,
Den dieſe Welt der Prüfung auferlegt,
Haſt du zu jener Sphäre dich erhoben,
Die ewig nur des Friedens Früchte trägt;
Und hat, vom Sinnenzwang die Seel' umwoben,
Sich himmliſch frei ſchon oftmals hier bewegt,
Wie wird ſie herrlich erſt ſich offenbaren,
Im Licht des Schönen lebend und des Wahren?

„Du biſt nicht mehr!" dies Wort der ird'ſchen Trauer,
Verzeih' es uns, die wir dich nicht mehr ſchaun,
Die ſchmerzlich blickend nach der finſtern Mauer,
Befangen ſind von unbeſiegbar'm Graun.
Laß uns, gedenkend unſrer flücht'gen Dauer,
Der Stunde, die für Alle ſchlägt, vertraun,
Daß ſie, die ſich geliebt auf dieſer Erde,
Zu ſchön'rer Liebe noch vereint werde.

Ach, allem Glück, deß ſich die Menſchen freuen,
Giebt dieſe Hoffnung ſeinen ſchönſten Werth.
Drum wollen wir, ihr Lieben und ihr Treuen,
Weil noch für uns der Traum des Lebens währt,
Der Liebe Schwur auf ſeinem Grab erneuen:
Ein ſolches Opfer iſt des Sel'gen werth.
Und, o! der Seele liespelt es von drüben:
„Hier kann kein Tod die Liebe mehr betrüben."

Zum Andenken

von Johann Georg Kerner.

(Geb. 1770. geſt. 1812.)

I.

Was ihm Natur an Herz, der Himmel gab an Seele,
An Gütern das Geſchick, war Andrer Eigenthum.
Ob ſich um höhern Preis der blinde Hochmuth quäle,
Doch für die Menſchheit giebt es keinen ſchönern Ruhm.
Erreicht war er für ihn am frühen Ziel der Tage:
Gedanke, lindre du der Freundſchaft Trauerklage.

II.

Er weihte Geiſt und Herz dem Wohl von Andrer Leben.
Jetzt hat der Himmel ihn: er dort kein ſchönres Streben.

III.

Früh kämpft' er mit der Nichtigkeit des Lebens
Den Kampf, worin ihm mancher Sieg gelang.
Und er gewann als Preis des ſchönen Strebens
Vom Himmel, daß er früh den Tod bezwang.

IV.

Früh war, Anderer Wohl ſich zu weihn, ſein ſchöner Gedanke.
Als ihn die Menſchheit rief, folgte wie Menſch er dem Ruf.
Nicht betrog ihn das Herz — nie trüget dem Edlen ſein Ausſpruch: —
Aber den menſchlichen Blick täuſchte das edle Vertraun.
Stillere Wirkſamkeit ward jetzt ihm Beruf und Belohnung,
Und der begrenzteren Bahn ſtrahlte das nämliche Ziel.
Doch von der Gluth verſiegte des Lebens Strom, und die aufwärts
Strebende Flamme verband früh ſich der Quelle des Lichts.

V.

Deutſchlands Süden gebar ihn im Volk der biederen Schwaben;
Väterlich gab dem Verſtand Bildung die Heimath und Licht.
Frankreichs Wiedergeburt entlockte den feurigen Jüngling,
Mitzukämpfen den Kampf, welcher die Herzen erhob.

Herr ward hier das Verbrechen, und Siegerin endlich die Herrſchſucht:
Doch blieb unbeſiegt, bieder und treu ſein Gemüth.
Hunderte zeugen's von ihm, wohin er folgte dem Schickſal,
Von der Tiber bis da, wo ſich der Kulla erhebt.
Deutſchlands Norden gewährte dem Pilger die andere Heimath:
Freiheit fand er im Schooß nützlichen Bürgervereins.
Dankbar weiht' er dafür ihm Uebung helfender Heilkunſt,
Welche der Menſchheit Weh lindert mit treuem Bemühn.
Hunderte zeugen's von ihm: nicht Mühſal mied er und Opfer;
Hülfreich war ſein Geiſt, ſchöner noch diente ſein Herz.
Bande der Lieb' und Natur vollendeten ſeine Verknüpfung
Mit der begünſtigten Flur, väterlich ihm durch die Wahl.
Aber es lauerte Krieg, verbunden mit grimmiger Habſucht,
Auf ſein theures Aſyl: Schauder beengt' ihm die Bruſt.
Los jetzt brach mit Gewalt der Furien Heer; er verkannte
Nicht die Gorgonengeſtalt: Hoffnung erſtarb in dem Blick.
Heftiger brannte die Flamme, die lang an den Quellen des Lebens
Hatte gezehrt. Die ſonſt ſchöne Gefühle geweckt,
Zeugte verzweifelnden Gram, und wüthete tödtlich im Innern.
Schmach unglücklicher Zeit brach das zerfallende Herz.
Deutſchland, ehre den Sohn, der feurig dich liebt' und beſtändig:
Konnt' er ſterben für dich, hatt' er ſein Blut dir geſchenkt;
Doch du Geſunkenes unter den Völkern *), ließeſt den Söhnen
Statt des Todes um Sieg, übrig den Tod nur aus Schmerz.

*) April 1812.

Reiſe nach der Heimath.

Dort jenſeits von jenen Bergen
Iſt meiner Mutter Land.
Es hat mich armes Weſen
Früh aus dem Schooß verbannt.
Ein Engel kam aus der Höhe
Und nahm mir den Vater fort,
Ich aber blieb in der Tiefe,
Geſchleudert zum fernen Ort.

Dort jenſeits von jenen Bergen
Iſt meiner Mutter Land.
Oft hab ich mich geſehnet
Nach ſeinem fernen Strand.
Nicht ganz hat mich's verſtoßen,
Hat gleich es mich verbannt:
Einſt hat mir's die liebſte Erſcheinung
Zu meinem Troſt geſandt.

So oft mir die Stunde tönet,
Die einſt mich werden ſah,
So ſteht dem Auge der Seele
Das Bild des Entfernten nah.
Dann denk' ich: wärſt du geblieben,
In deiner Mutter Land,
Du hätteſt die Träume des Herzens
Nicht blos als Täuſchung gekannt.

Wohl weiß ich, ſolcher Gedanke
Iſt ſelber nun Traum und Tand.
Es ſcheint keine andre Sonne
In meiner Mutter Land.
Doch tröſtend iſt es zu glauben
Ans Schöne, das man nicht ſieht.
Wer kann die Blüthe mir rauben,
Das Paradies im Gemüth?

Die Stunde hat wieder geſchlagen,
Es dämmert wieder der Tag,
Als ich in der Mutter Armen
Bewußtlos wimmernd lag.
Das Zeichen von jener Stunde
Hat wohl ſich beglaubigt an mir:
Noch hab ich die Thränen im Auge,
Nur weiß ich anjetzo, wofür.

Doch ſtill, es winkt mir der Führer,
Und reicht mir die treue Hand;
Er bringt mich mit meinen Thränen
Hin nach der Mutter Land.
O rinnet, ihr nimmer verſiegten;
Nicht fließet ihr heute aus Schmerz;
Mir winkt ja das freundlichſte Auge,
Es führt mich das liebendſte Herz.

Stanzen.

(Im Januar 1813.)

In Worte läßt ſich Vieles ſchließen,
Nicht das Gefühl zu jeder Friſt.
Wie wenn des Himmels Ströme fließen,
Zu eng das Bett des Baches iſt:
Er kann die mächtigen nicht faſſen,
Sein niedres Ufer überſchwillt,
Und die bedeckten Fluren laſſen
Dem Blick nur ein verworrnes Bild:

So wenn ſich aus des Herzens Pforte
In Strömen das Gefühl ergießt;
Es ſucht umſonſt den Fluß der Worte,
Der bald es brauſend überfließt.
Je reißender es ſtrömt, je wilder
Und eher es den Damm durchbricht:
Es ſchwimmt dahin im Strom der Bilder,
Und wer es ſieht, erkennt es nicht.

Bezähmet, Fluthen der Empfindung,
Den Trieb, der euch zu reden bringt:
Ihr ſtrebt umſonſt nach der Verkündung,
Die hell euch vor die Sinne bringt.
Euch lockt des ſchönen Tages Feier
Zu einer ſchönen Huldigung,
Doch es verſaget euch die Leier
Die tönende Vermittelung.

Der Menſchheit Loos, der Völker Klagen,
Das Unrecht, das zum Himmel ſchreit,
Der Schwäche ſchimpfliches Verzagen,
Der Willkür freche Dreiſtigkeit,
Und dann der Hoffnung goldner Schimmer,
Der ferne her aus Morgen kam,
Daß nicht Erniedrigung auf immer
Dem Menſchen ſeine Würde nahm:

Und von dem großen Weltgeſchicke
Der Uebergang zum kleinen Kreis,
Wo vor des Schickſals ſchlimmſter Tücke
Sich treue Liebe ſicher weiß:
Ihr Aufblick zu dem höchſten Schönen,
Von dem ein Strahl herniederfällt,
Um ſie mit Allem zu verſöhnen,
Was rauh ſich ihr entgegenſtellt:

O ſtünd' in leuchtender Verklärung
Dies Alles, wie's im Herzen lebt,
So wäre des Gefühls Erklärung
Gefunden, das nach Worten ſtrebt!
Doch wie's gewaltig pocht von innen,
So bricht's hervor mit blinder Kraft;
Die Ruhe kann es nicht gewinnen,
Die ihm ein deutlich Bild erſchafft.

Drum wie der Bach, der in dem Bette
Dahin fließt, das ſein eigen war,
Man findet an der vor'gen Stätte,
Wie vormals ruhig ihn und klar.
Es labt an der bekannten Stelle
Der kühle Trunk des Wanderers Mund;
Sein Bild giebt ihm getreu die Welle,
Sein Auge ſieht den klaren Grund.

So ſpiegl' in ungetrübter Klarheit
Sich Geiſt und Herz im ſchlichten Wort;
Es pflanze der Empfindung Wahrheit
Sich ſchön durch Mitempfindung fort.
Und was der Ausdruck auch verhehle
An dürftiger Vermittelung,
Die Seele leſ' es in der Seele
In inniger Befriedigung.

Das Bleibende.

Vergänglich sind des Lebens schönste Loose;
Die Blüthen fliehn im schnellen Stundentanz;
Vergänglich ist die Pracht der schönen Rose,
Des Frühlings Milde und des Sommers Glanz.
Vergänglichkeit bedeckt mit stillem Moose
Den Rausch des Glücks, des Schicksals höchsten Kranz;
Und ach! der theure Hauch, das süße Leben,
Ist es nicht auch zum Raub ihr hingegeben?

Doch dauernd ist, was jedem Erdenglücke
Den wahren Werth und die Bedeutung leiht.
Es dauert, trotz des Schicksals böser Tücke,
Die Hoffnung, der die fromme Brust sich weiht.
Nicht unterthan vergänglichem Geschicke,
Schwingt sich der Glaube jenseits aller Zeit,
Und ob in Trümmer Alles auch zerstiebe,
Es rettet sich das Herz und seine Liebe.

Und wann geschieht's, daß die erhabne Wahrheit
Am rührendsten, am hellsten sich entschleiert?
Da strahlt sie in der höchsten Offenbarheit,
Wo ein geliebtes Haupt den Ursprung feiert.
Da blinkt's im Augenstern mit Sonnenklarheit,
Da wird von tiefer Rührung es betheuert:
„Der Tag, der war, ist deß der sein wird Beute;
Doch für die Liebe blüht ein ew'ges Heute."

In der Nähe von Stuttgardt.

(Den 24. September 1814.)

I.

Ich komm' zu dir, du vielgeliebte Stelle,
Ein Mann, den du als Knaben einſt gepflegt:
O Sehnſucht, die ſich mir im Buſen regt
Nach dir, als meines wahren Lebens Quelle!

Du ſaheſt meines Geiſtes erſte Helle,
Mein Herz zuerſt im Innerſten bewegt:
Wie fern von heut! Doch wie es ſchlug, ſo ſchlägt
Es näher jetzt des Lebens zweiter Schwelle.

Zwar hinter mir, wie weit! ſind jene Träume,
Der ſtolzen Jugend ſtrahlende Umgebung:
Der Mittag kam, ſchon waren ſie zerronnen.

Des Abends Loos iſt Demuth und Ergebung;
Doch dringt der Blick noch durch dieſelben Räume,
Und hofft Erfüllung jenſeits von der Sonnen.

II.

Wo einſt der Herzen innige Berührung
Die Weihe gab dem ſchönen Liebesbunde,
Da reißt auf's neu, geliebter Freund, die Wunde,
Und giebt mich hin der wehmuthvollſten Rührung.

Ich ſtehe da, verſenkt in eitle Spürung,
Warum du ſchwandſt; doch wie aus Geiſtermunde,
O ſegne, tönt's, der Freundſchaft erſte Stunde;
Dir gab und nahm mich Einer Vorſicht Führung.

Entſchlafner, ja, ich ehre jenes Walten,
Und zolle nicht ein Opfer ird'ſcher Thränen
Dir, der ins beſſre Land vorangegangen.

Jedoch dein theures Bildniß feſtzuhalten,
Wie's einſt erſchien dem frommen Jugendſehnen,
Verbürgt mir, daß wir wieder uns umfangen.

III.

Ein heiliges Symbol von höh'rer Liebe,
Des ewig Guten ſichre Vorempfindung,
Am Strahl des Schönen eine Lichtentzündung,
Stark zu erheben über niedre Triebe:

Dies ſollte uns im irren Weltgetriebe,
Geliebter, ſein die innige Verbindung,
Und Einer ſo dem Andern die Verkündung,
Ob er dem edlen Vorſatz treu verbliebe.

Ach, von des Sterngewölbes hehren Schranken,
Wo oft ich ſuche deines Auges Schimmer,
Bezeuge mir zum Troſt, wenn du verſchwunden:

Daß trotz des Sinnes angebornem Wanken,
Der das Vollkommne hier geſtattet nimmer,
Du ſtets mein Herz haſt rein und treu befunden!

IV.

Beim Anblick der ehemaligen Akademie.

Was ſeh' ich, und was biſt du, hohes Weſen,
Das wie im Glanz der Sonne vor mir ſteht?
O Milde, ſchön vermiſcht mit Majeſtät!
Soll ich auf einmal aller Qual geneſen?

Kenn' ich dich nicht? Ja, du biſt es geweſen!
Als einſt mein junges Herz nach dem geflehet,
Was dieſes Sein veredelt und erhöht,
Da ſchienſt du mir zum Führer auserleſen.

Du zeigteſt mir auf einer ſteilen Höhe
Das Ziel, von dem ich ferne bin geblieben,
Obgleich ich ſtets voll Sehnſucht nach ihm ſchaue.

Und darum iſt's, daß ich dich wiederſehe:
Du freuteſt dich an meinem frommen Lieben,
Denn die Erhörung blüht auf andrer Aue.

Gloſſe.

(Zu ein Exemplar des Don Quixote, zum Geſchenk gemacht.)

Heitrer Thorheit fröhlich Walten,
Hoher Weisheit ernſten Blick,
Lebensluſt und Mißgeſchick,
Will die Dichtung euch entfalten.

An des Lebens frühem Morgen,
Wenn Aurorens Zauberlicht
Nur den ſchönſten Tag verſpricht,
Iſt für Freude nicht zu ſorgen.
Ihren Strahlenſchimmer bergen
Von dem Luftkreis die Geſtalten,
Wie ſie wechſelnd ſich entfalten,
Und es weitet ſich die Bruſt,
Ahnend überall mit Luſt
Heitrer Thorheit fröhlich Walten.

Menſchenthum in buntem Treiben
Ruft hervor des Scherzes Macht,
Um des Unmuths finſtre Nacht,
Wenn ſie nahte, zu vertreiben.
Friedliche Gefühle bleiben
In dem Herzen nur zurück:
Es vertraut ſich dem Geſchick,
Und des Weltlaufs luſt'ge Bilder
Zeigen reiner ihm und milder
Hoher Weisheit ernſten Blick.

Denn mit Ernſt den Scherz vermählen,
Den Genuß der Sitte weihn,
Das heißt, froh und weiſe ſein
Zum Geſetz des Lebens wählen.
Schreckniſſe, die eitel quälen,
Scheucht es von der Bruſt zurück:
Ueber Zufall hebt's und Glück,
Und es lehret zu ertragen,
Ohne Rauſch und ohne Zagen,
Lebensluſt und Mißgeſchick.

In des Dichters treuem Spiegel
Stellt der Menſchheit Bild ſich dar.
Dem, was nimmer wirklich war,
Leiht ſein Geiſt der Wahrheit Siegel.
Schwebend auf des Genius Flügel,
Schafft er ſeine Lichtgeſtalten;
Strebet ihr, ſie feſtzuhalten.
Kraft'ger Thorheit Gaukelſpiel,
Schickſal, Weisheit und Gefühl
Will die Dichtung euch entfalten.

Am Schluß des Jahres 1811.

Was wendeſt du noch einmal im Verſchwinden,
Genius des Jahres, dich zurück?
Was deutet uns und was ſoll uns verkünden
Dein ernſter, dein erhabner Blick?

Du hebeſt langſam feierlich die Rechte,
Hinauf zu jener fernen Höh.
Wie zeuget ſie vom menſchlichen Geſchlechte,
Und ruft ſie Wohl ihm oder Weh?

Vergönne mir in dieſer letzten Stunde
Dein Wort des Abſchieds zu verſtehn.
O Ahnung! Es entſtrömet deinem Munde,
Und mich durchbebt's wie Geiſterwehn.

„Lebt wohl, bei denen ich die Bahn vollendet,
O Menſchen und Vergänglichkeit.
Nimm du mich wieder, du die mich geſendet,
Du meine Mutter, Ewigkeit."

„Laß mich in deinem Schooße mich erquicken,
Wo Frieden und Vollendung thront.
Entwöhnt hat mich die Erde, zu erblicken,
Was nicht in ihrem Umkreis wohnt."

„Sie ſtreben, ach, die armen Menſchen, ſtreben
Nach Ruhe raſtlos und nach Glück;
Doch ſchüchtern ſchaudert vor dem rauhen Leben
Der Sehnſucht zarter Trieb zurück."

„Auf allen Seiten lauern die Geſtalten,
In die ſich Wahn und Laſter hüllt,
Um durch Betrug und Schrecken feſtzuhalten
Was mit Begier die Sinne füllt."

„Und der Gewalt und ihrem blinden Drange
Ergiebt ſich die entmannte Furcht,
Die mit Erniedrigung die freie Wange
Und die erhabne Stirn befurcht."

„Daß wo der angeflammten Würde Schimmer
Durch ein getrübtes Auge bricht,
Doch die gedämpfte Lebensflamme nimmer
Erglänzt in dem verheißnen Licht."

„Zersplittert waltet alle Kraft der Geister,
Durch kein gemeinsam Band vereint.
Es braucht als todtes Werkzeug sie der Meister,
Das ihm als seelenlos erscheint."

„Verklungen ist die freudenvolle Sage,
Dereinst werd' Alles besser sein.
Kaum mildert der Verzweiflung bittre Klage
Entfernter Hoffnung Dämmerschein."

„Verwirklicht sprießen manchmal doch die Träume,
O Ewigkeit, aus deinem Schooß.
So birgt auch wohl das Füllhorn seiner Keime
Des schönern Jahrs ersehntes Loos."

Betrachtung.

(1814.)

Blind iſt der Menſch und blind die Nationen:
Nicht weiter als Minuten reicht ihr Blick,
Und über Hütten ſchwebt und über Thronen
Ein dunkles, unabwendbares Geſchick.
Ob auch in ſtiller Bruſt die Thaten lohnen,
Im Leben herrſcht Verhängniß, Zufall, Glück,
Und vor der unbegreiflichen Verkettung
Giebt kein Verdienſt und keine Freiheit Rettung.

Hier liegt ein Volk, zertreten in dem Staube,
Ihm auf dem Nacken trotzet der Despot.
Was ſich des Frechen Willkür auch erlaube,
Feigheit gehorcht mit Zittern dem Gebot.
Schwach dämmert den Verzweifelnden der Glaube,
Indeß ſchon unbemerkt die Rache droht.
Keim reift auf Keim; doch die verborgne Waltung
Sieht Keiner bis zur Stunde der Entfaltung.

Dort lebt auf fremder Flur, ſeit vielen Jahren
Verwieſen, ein altköniglich Geſchlecht,
Dem Ruhme fremd und ferne von Gefahren:
Verfallen ſcheint ihr väterliches Recht.
Auf einmal ſtellt ein Welttheil ſeine Schaaren
Zum Kampfe, der die Langvergeſſnen rächt,
Und die noch geſtern ſchlummerten im Dunkeln,
Sehn heut ihr Haupt vom Diadem umfunkeln.

Des Zufalls Spiele, Räthſel des Geſchickes,
Wo laſſet ihr geprieſ'ner Freiheit Ruhm?
So iſt es wahr? Ein Sklav des blinden Glückes
Iſt ganz der Menſch und euer Eigenthum?
Hinweg du eitler Wahn, vermeſſnen Blickes
Zu dringen in der Zukunft Heiligthum!
Unſichtbar für des Menſchenblickes Beſchränkung,
Ruht ſie verhüllt in höhrer Mächte Lenkung.

Umſonſt iſt, in den Abgrund ſich zu ſtürzen,
Der Heut von Künftig trennt. Die Phantaſie
Kann ſich die tiefe Kluft durch Täuſchung kürzen,
Doch ſtets entbehrt der ſichern Brücke ſie.
Oft ſieht der Geiſt des Schickſals Knoten ſchürzen,
Allein es gönnt ihm ihre Löſung nie,
Bevor nicht ſchlug die Stunde der Erfüllung,
Die die Geburt gereifet zur Enthüllung.

So haltet ein, ihr nichtigen Gedanken,
Die euch ins Unerforſchliche verſenkt!
Erwägt der Stunden Flucht, des Lebens Schranken,
In welches Thal ſein raſcher Lauf ſich lenkt.
Nichts kann der Menſch der Zeitgezeit verdanken,
Was — will er — nicht der Augenblick ihm ſchenkt,
Und einzig die lebendige Empfindung
Iſt ihm des Daſeins ſicherſte Verkündung.

Sind ſie nicht ſelbſt des Augenblickes Blüthen,
Die Schweſtern Sehnſucht und Erinnerung?
Die Zeit, die war, liebt dieſe zu behüten,
Zur Zeit, die kommt, nimmt jene ihren Schwung:
Doch in der Zeit allein, die jetzt iſt, bieten
Sie Freuden bald und bald auch Linderung,
Beweiſend ſo der Seele Kraft empfänglich
Für das, was unſichtbar und unvergänglich.

Erſcheine, Bild der Zeiten, die geweſen,
Und rufe das entſchlafne Schöne wach.
Wer ſah nicht ſchon des Schönen viel verweſen,
Das ihm entlockt der Wehmuth leiſes Ach?
Was man zu lieben einmal hat erleſen,
Dem ſeufzet gern die beſſ're Sehnſucht nach,
Die, während ſie die Blicke rückwärts richtet,
Das lang Vergangne in die Zukunft flüchtet.

Dahin, wo ſie die ſchönſten ihrer Träume
In ſchönerer Geſtalt verwirklicht ſieht;
Wo alle hier kaum aufgegangnen Keime
Der Lenz zu voller Blüthenpracht erzieht;
In jene nicht dem Sinn erreichbar'n Räume,
Des frommen Glaubens heiliges Gebiet,
Wo jedem Wunſch der Seele wird Gewährung,
Und jedem Zweifel des Verſtands Belehrung.

O ſchöner Strahl, der mir von daher flimmert,
Gewähre ſtets mir dein beglückend Licht,
Damit ich, wenig nur um das bekümmert,
Was mir die Zukunft dieſer Welt verſpricht,
Der Hoffnung trau', die aus den Sternen ſchimmert,
Mehr als dem Glück, das zu den Sinnen ſpricht,
Und in der Freiheit kindlicher Ergebung
Geſtücke jedes Uebermuthes Hebung.

Bleibſt du mir dunkel, Räthſel dieſes Lebens,
Hell ſtrahlt es meiner Seele: ich bin frei.
Dich zu verſtehn bemüh' ich mich vergebens,
An meinen Fragen eilſt du ſtumm vorbei.
So werde mir zum ſchönern Ziel des Strebens,
Dich zu ertragen, wie dein Walten ſei,
Und in des Glaubens heiliger Bewahrung,
Zu warten auf den Tag der Offenbarung.

Zueignung.

Wie in dem Zeitſtrom ſich der Tag zum Tage,
Und zu dem Jahre ſich das Jahr geſellt,
So reihet ſich im Leben Frag' an Frage,
Wenn man erwägt das Schickſal und die Welt.
Von Vielem, was ich dunkel in mir trage,
Hätt' gern ich heut ein Bildniß aufgeſtellt;
Doch zum Gefühl verhält ſich, was ich dichte,
Wie Schein der Kerze zu dem Sonnenlichte.

Gloſſe.

Schönes Auge, ſchöne Wange,
Schönes Licht in reiner Klarheit,
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit
Wohnt für dich in ſtillem Klange.

Sehnend hieß mein Herz mich ſchauen,
Um ein liebes Bild zu finden,
Und ich ſuchte zum Erblinden
Auf des Lebens weiten Auen.
Dennoch äußerte Vertrauen
Mit melodiſch heldem Klange:
Sehn' dich bange, nur verlange:
Und der Sehnſucht Ziel war nahe,
Als ich ſtaunend dich erſahe,
Schönes Auge, ſchöne Wange.

Oede liegt die Welt und trübe
Vor den ſehnſuchtsvollen Blicken.
Schimmer können nicht erquicken,
Nur das Licht genügt der Liebe.
Von jedwedem reinen Triebe
Kommt das Bild zur Offenbarheit:
Denn Natur iſt ew'ge Wahrheit.
Selig fühl' ich's: meine Augen,
Seit ſie dich erblickten, ſaugen
Schönes Licht in reiner Klarheit.

Ausfluß von dem ew'gen Lichte,
Schönes Aug', in deinem Strahle
Wird die Welt zum Ideale
Und das Leben zum Gedichte.
Früher Jugend Traumgeſichte
Kommen da zur Offenbarheit:
Schickſalsdunkel wird zur Klarheit,
Glück iſt nicht mehr falſche Kunde;
Winkt mir doch im ſchönſten Bunde
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit.

Alles dies kannſt du gewähren:
Wer vermöchte dir zu lehnen?
Du verſchenkſt des Lebens Kronen,
Sollteſt ſie du ſelbſt entbehren?
Darf die Ahnung ſchön beſtehen,
Schimmert auch auf deiner Wange
Jenes „Sehn' dich und verlange,"
Glaube den geheimen Tönen,
Denn die Hoffnung alles Schönen
Webet für dich im ſtillen Klange.

Gloſſe.

Wenig Dank von ſeiner Lieben
Kommt dem zu, dem Hoffnung blüht:
Doch wer eiferſüchtig glüht,
Hat die Lieb' in Erz geſchrieben.

Alle Welt hört man verkünden,
Liebe blüh' in allen Welten:
Doch die Herzen ſind nur ſelten,
Die die Liebe ganz ergründen.
Wo die furchtbarn Flammen zünden,
Da ſoll kämpfend mit den Trieben,
Heißt's, Vernunft die Herrſchaft üben,
Und das warmentglühte Herz
Grutet oft für bittern Schmerz
Wenig Dank von ſeiner Lieben.

In dem Sturme der Gefühle
Kennt die Liebe keine Schranken,
Und ſie dränget die Gedanken
Alle zu dem einz'gen Ziele.
Wo von holdem Mitgefühle
Einen Strahl ſie ſchimmern ſieht,
Hoffend lebt ſie da und glüht,
Mit der Sehnſucht Glühn und Leben,
Gänzlich ihr ſich hinzugeben,
Kommt dem zu, dem Hoffnung blüht.

Bei dem Brand der höchſten Gluthen
Mögen Stürme wehl und Blitze
Raſen in des Lebens Sitze,
Qual und Weh das Herz durchfluthen.
Nähmlich wird die Wunde bluten,
Wenn im lodernden Gemüth
Eiferſucht in Funken ſprüht.
Denn ob Weisheit ſtreng verdamme,
Darum glüht in ſchöner Flamme
Doch wer eiferſüchtig glüht.

Liebe zwar kann viel vergönnen;
Aber gänzlich ſich vereinen,
Ewig Eins ſein mit dem Einen,
Solches überſteigt ihr Können.
Dennoch für ein Glück zu brennen,
Welches unerreicht geblieben,
Zeugt von einzig ſchönem Lieben.
So iſt Eiferſucht entbrannt,
Und weß Buſen ſie empfand,
Hat die Lieb' in Erz geſchrieben.

Mit Petrarka's überſetzter 17. Canzone.

(Am 13. Januar 1814.)

Viel ruhn der Herzen, die einſt hoch geſchlagen,
Und nirgend mehr erblickt man ihre Spur.
Ein innrer Trieb war mächtig ſie zu tragen
Bis an das Ziel der dunkeln Erdenflur.
Dort ſchien die tiefe Sehnſucht anzuklagen
Den engen Kreis der menſchlichen Natur
Der auch des Frömmſten glühender Empfindung
Verſaget eines Höhern Verkündung.

Viel waren, die in gläub'ger Ahnung ruhten,
Was ſie entglüht, werd' einſt vor ihnen ſtehn:
Doch aufgeregt von wärmern Lebensfluthen,
Erſtrebten Viele, hier ſein Bild zu ſehn,
Und einen Abglanz von dem ewig Guten
Vermeinten ſie im Schönen zu erſpähn,
Und daß entſtrahlte ſeiner Lichterſcheinung
Des Himmliſchen und Irdiſchen Vereinung.

So war Petrarka einſt entflammt für Lauren:
Er ſah den Himmel ihr im Angeſicht.
Durch ihre Hülle ſchien ihm, wie durch Mauern
Dem Eingekerkerten, der Freiheit Licht.
Dies deutete ſein Glühen und ſein Schauern,
Verſtand er oft auch die Bedeutung nicht,
Die ihm, in dieſer Sinnlichkeit Gefängniß,
Der Wehgefühl verſchwand und der Bedrängniß.

Denn nur des reinſten Lebens höchſte Blüthe
Schwingt ſich zum Ueberirdiſchen hinan:
Nicht blos mit flücht'ger Sehnſucht im Gemüthe
Darf man dem Strahl des Ewigen ſich nahn.
Und ob ein Auge noch ſo zaubriſch glühte,
Dem zeigt's allein der beſſern Erde Bahn,
Der im Verlangen gänzlicher Befreiung
In ringen ſtrebt in ſich die Selbſtentzweiung.

Minuten nur ſind es im Zeitenſtrome,
Doch wie vom Blitz der Ewigkeit durchzuckt
Wer ſie genießt, ſteht gleich dem hohen Dome,
Der Städt' und Völker in der Tief' erblickt:
Wie angehaucht von himmliſchem Aroma,
Umweht ihn Duft, den nicht die Zeit entraubt,
Und der, wie mit ihm ſchalte höh're Fügung,
Ihn ſchützet vor des Niedrigen Verdrußung.

Alſo erſcheint der liederfüllte Dichter,
Die Bruſt gehoben von Begeiſterung,
Vom Glanz beſtügelt ſeiner Himmelslichter,
Trägt ihn zum Urlicht ſein erhabner Schwung.
Vorbilder ſind es ihm, Gemahner, Richter:
Ein Blick von ihnen iſt Erinnerung,
Die durch der Sinne Dunkel weiſt mit Klarheit
Zum Urquell aller Güt' und aller Wahrheit.

Und wenn ſich dem Vergänglichen die Liebe,
Wenn ſich dem Irrdiſchen die Sehnſucht weiht,
So lautern ſich die eingepflanzten Triebe
Am Wiederſchein der Unvergänglichkeit:
Und blieb' ein Stachel in der Bruſt, und bliebe
Ein Wunſch zurück nach ſüchtiger Seligkeit,
So beugt ſich hohem Willen fromme Demuth,
Und löſt ſich auf in menſchlich ſchöne Wehmuth.

So wirkt die Liebe: alſo wirkt das Schöne,
Zwei Engel ſie aus einer beſſern Welt,
Damit das Herz dem Leben ſich verſöhne,
Ihm tröſtend als Gefährten zugeſellt.
Durch ſie bleibt, wie der Spruch des Schickſals tönen
Dem Menſchen ſtets des Höhern Bahn erhellt,
Und ſein Gefühl, der eignen Bruſt Gefährung,
Wird ihm zu heil'ger Gottesoffenbarung.

Viel ruhn der Herzen, die lebendig glühten,
Viel glühen noch und ruhn wie jene bald,
Und die am heiligſten die Flamme hüten,
Sie werden doch gleich allen andern kalt.
Ihr aber, unverwelkte Lebensblüthen,
Schönheit und Lieb', ihr werdet nimmer alt,
Und eh Jahrhundert hinſtirbt nach Jahrhundert,
Ihr bleibet jung, geliebet und bewundert.

Und wem, von euch begeiſtert, es gelungen,
Daß er euch pries in feſtlichem Geſang,
Der lebt, ein Todter, fort in allen Zungen,
Wohin ein Funke nur des Schönen drang.
So tönt, was einſt Petrarka hat geſungen,
Von neuem heut in ſchwachem Wiederklang:
Und was dem Lied auch mangle zur Vollendung,
Das Opfer ſchön und würdig iſt die Spendung.

Troſt.

(Mai 1815.)

Wenn Menſch und Zeit erkranken
Und alle Säulen wanken,
Worauf die Welt ſich ſtützt;
Wenn ſtatt der Sitt' und Ehre,
Die Selbſtſucht als Megäre
Siegreich am Ruder ſitzt;

Wenn heuchleriſche Tücke,
Wie eine ſichre Brücke,
Zu Glanz und Hoheit führt,
Und weil ſie zu beſtrafen
Des Himmels Donner ſchlafen,
Das Böſe triumphirt:

Worauf ſoll das Vertrauen
Des Frommen da noch bauen,
Der feſt am Guten hält?
Woher ihm Hoffnung ſchimmern,
Daß bald nicht ſink' in Trümmern
Die aufgelöſte Welt?

Die Stimme dann im Innern
Soll freundlich ihn erinnern,
Daß noch das Gute lebt.
Er ſuch' in ſeinem Herzen
Den Troſt, der über Schmerzen
Und Unmuth ihn erhebt.

Er weihe ſich der Liebe
Uneigennütz'gem Triebe,
Am Glauben halt' er feſt,
So wird vom Seelenfrieden
Die Hoffnung ihm beſchieden,
Die nimmer ihn verläßt.

Wie ſich der Luftkreis dunkle,
Ob auch kein Stern ihm funkle
Inmitten Nacht und Graus,
Daß ihm's an Licht nicht fehle,
So ſtrahlt aus ſeiner Seele
Ein milder Schein heraus.

Der wird für ihn zum Sterne,
Von dem aus hoher Ferne
Sich Ruh' auf ihn ergießt,
Als ob ein Himmelszeuge
Sich liebend zu ihm neige,
Der Frieden ihm verheißt.

So keimet für den Guten,
Selbſt mitten in den Fluthen,
Wenn Rettung ferne ſcheint,
Ihm Beſſres zu verkünden,
Aus ſeines Herzens Gründen
Ein Tröſter und ein Freund.

Pindar.

Schwan von Theben, du
Der boetiſchen Luft glänzender Nacher,
Der mit erhabener Gedanken Sturm
Und dem Strom ſüßrauſchender Hymnen
Einſt die Herzen in Hellas entzückt,
Wo nur vom jonischen Miletos
Bis zu deinem Syrakus,
Des Dorers thatenumkränzten Sprößling,
Von ſanft geſchmeidiger Zunge
Der ſüßeſten Lieder Honig troff:
Noch leuchtet uns dein hellſtrahlend Gefieder
Durch die Nacht von zwanzig Jahrhunderten,
Und ob dein Auge ewiger Schlaf deckt,
Doch iſt nicht für uns verſtummet
Der Zauber deiner himmliſchen Melodien.

Einſt war die Zeit; da
War jünger die Welt, und jugendlicher
Thatkraft entſprang herrlich die Kraftthat.
Schönheit umfloß den Mann, hob zu
Göttern die Menſchheit. Nichts war todt:
Leben durchzuckte jede Faſer
Der Natur, und o, wie mit Freiheit
Bewegte ſich im mächtigen Bürgerverein
Die Seele, bald mit dem Körper im Einklang
Siegend auf olympiſcher Rennbahn,
Oder auf Marathons perſerlödtenden
Feldern; bald ausſtrömend feſſellos,
Göttlich ſie ſelbſt, in der Götter Lob,
Oder ſchleudernd mit der Hymne Geſchoß
Große Thaten in die Herzen der Nachwelt.

In den Abgrund verſankſt, ach!
Alleverſchlingender Zeit, herrliche Welt, du.
Staunend ſehn wir an deiner Trümmer
Unſre höchſte Schöpfung überſtrahlender Pracht.
Indeß ungeduldig an die Pforte des
Lebens der Enkel klopft, der von uns auch,
Die wir ſind, „Es waren“, zu ſagen brennt.
Halt ein, „Traum eines Schattens“, du.
Wer iſt? Wer war? Die hohe Burg des Kekrops
Tritt mit Füßen der Barbar; es netzt die Lippe des
Sklaven der Quell von Dirke; doch wer
Entweiht den Namen des Seins, ſagend: ſie ſind?
Aber ein göttlich Leben lebt in jeglicher
Bruſt die Salaminiſche Rettungsſchlacht,
Und erhaben über allem Schein,
Lebſt, Pindaros, du mit den Genoſſen des
Ruhms, in jedem hochſtrebenden Gemüth,
Ein ewig grünend Blatt im Kranz der Menſchheit.

Stanzen.

(Im Jahr 1815.)

Hier, wo an ihren Hügeln reihen
Sich feſt die ew'ge Roma fügt,
Und vor des Zeitenklangs Entweihen
Des großen Namens Ehre ſchützt,
Hier klangen oft der Muſe Saiten
In heiliger Begeiſterung,
Und herrliche Geſänge weihten
Das Schöne der Bewunderung.

Und ob der Zeitſtrom immer brauſend
Sich in des Abgrunds Nacht ergoß,
Wie ein Jahrtauſend zum Jahrtauſend
Im Meer der Ewigkeit zerfloß,
Und mit den Menſchen, die verſchwanden,
Auch ihrer Sprache Laut verklang,
In andern Zonen auferſtanden,
Erſcholl von neuem der Geſang.

Hier war's, wo auf der hehren Leier
Virgil die ew'gen Töne ſchlug;
Hier, wo Horazens Hymnenfeier
Roms Namen zu den Sternen trug;
Hier, wo Ovid die heitern Spiele
Der Liebe ſeinem Lied verwob;
Wo ihre tieferen Gefühle
Die Laute des Tibull erhob.

Und hier that, als das Wort verklungen,
Das lebt' in jener Sänger Mund,
Die Muſe durch verjüngte Zungen
Die Wunder ihrer Schöpfung kund.
Da wurden von dem Schall der Lieder
Auf's neu die ſieben Hügel wach,
Und ihre Oede hallten wieder
Gehabne Melodien nach.

Und jetzt aus naher Ferne ertönt
Der Dante's Gruß und Majestät;
Petrarka's Silberton verschönt,
Was jedes zarte Herz versteht.
Arioſt, vom Hippogryph getragen,
Sang Waffen, Lieb' und Zauberei;
Die Wunder aus vergangnen Tagen
Rief Taſſo's Heldenlied herbei.

So prangen Sie, vom heil'gen Hügel
Orbad'ner Dichtung angefacht,
Mit friſchem Lorbeer Romas Hügel:
Und wenn, mit Trümmern überſat,
Der Ihn Verwüſtung ſie betrauern,
Die ſelbſt die Tempel nicht verſchont,
So werden jene Kränze dauern,
So lang ein Geiſt in Körpern wohnt.

Und wer von nahe oder ferne
Die Stelle zu begrüßen kommt,
Der überläßt ſich Träumen gerne,
Die dem Gemüth zu hegen frommt.
Und wärmte je ein Götterfunken
Auch ihm die leichtbewegte Bruſt,
So fühlt er, ſtill in ſich verſunken,
Der Wehmuth bitterſüße Luſt.

Dann ſtehen die vermiſchten Bilder
Vor ſeinem Geiſt in Klarheit auf,
Und er betrachtet mild und milder
Des Lebens räthſelhaften Lauf.
Und treu dem Götterdienſt der Muſen,
Durch die der Menſchheit Ehre blüht,
Bewahret er heilig in dem Buſen
Die Flamme, die verſchloſſen glüht.

Und kommt ein Tag, wo er ſich ſehnet,
Daß ſie auch, die er liebt, durchglüh',
So greift er in ſich, und es tönet
Alsbald ein kleines Lied für ſie.
Ein Laut nur iſt's, doch ſchön geboren,
Ein Bild der Seele, wenn auch ſchwach,
Das klingt, obſchon der Welt verloren,
Im Herzen treuer Liebe nach.

Menſchheit.

Wenn in dem ew'gen Kreiſe
Der Erdball ſeine Reiſe
Nun abermal vollbracht,
Und wenn der Menſch beſonnen,
Wo ſelbſt er einſt begonnen,
Des Denkens Pauſe macht:

Wenn in der Flucht der Stunden
Sich jene wiederfunden,
Die werden ihn geſehn,
Und nicht blos nach dem Scheine,
Sie alle jetzt wie eine,
Vor ſeiner Seele ſtehn:

Wenn er der Kindheit Keime
Und ſeiner Jugend Träume,
Des reifern Alters Glück,
Und Hoffnung und Verlangen,
Und alles, was vergangen,
Umfaßt mit einem Blick:

Dann faßt den Guten Wehmuth,
Er ſieht der Welt mit Demuth
Der Dinge innres Band:
In welchem Loos erkoren,
Auf ewig er verloren,
Was hinter ihm verſchwand.

Und eitel und vergänglich,
Was oft als überſchwänglich
Das kranke Herz begehrt,
Und auf gerechter Waage,
Als die gemeine Sage,
Sein Glück und ſeinen Werth.

Dann wird ihm plötzlich helle,
Daß von des Lebens Schwelle
Bis hin zu ſeinem Ziel,
Kein Handeln nur kein Streben
Die Seele kann erheben,
So hoch, als einſt ſie fiel:

Und es durchzuckt wie Blitze
Sein Herz, daß zu dem Sitze
Verlorner Seligkeit,
Die ſternenlose Weite
Sich badet in dem Scheine
Der ew'gen Herrlichkeit.

Kein Herzog oder Ahne
Aus dieſer niedern Sphäre,
Zu führen mächtig iſt,
Und eines nur die Seele
Dem ew'gen Glück vermähle,
Wenn alle dies verbeut.

Dann tönt aus hehrem Leben
Das Wort ihm: viel vergeben
Wird dem, der viel geliebt,
Und nur der Liebe Thaten
Reifen zu Himmelsſaaten,
Die keine Macht zerſtiebt.

In ſeine Bruſt ſich ſenkend,
Der Zeit, die war, gedenkend,
Ohn' eitlen Selbſtbetrug,
Beglückt, wer ſolcher Pforten
Das Zeugniß durfte empfangen,
Das ihm die Prüfung trug!

Sein Blick verweilet gerne
Bei dem, was nah und ferne
Sein Leben ausgefüllt.
Er liebt, wie von dem Schönen,
Das menschlich zu erscheinen,
Nur Eines ihn gestillt.

Er schaut in jene Höhen,
Wie ihn die Geister sehen,
Die keine Noth mehr trübt.
Sein Auge darf sie fragen:
Ihr Seligen könnt sagen,
Wie sehr ich euch geliebt.

Und welche, noch verbunden
Gleich ihm, den flücht'gen Stunden,
Sein Herz mit ihm vermählt,
Nu ihnen treu zu üben
Die ganze Kraft zu lieben,
Sind sie für ihn erwählt.

Und wenn aus weiten Räumen
Die Seele nur in Träumen
Zu ihrem Theuern flieht,
Was gilt ihr Erdenferne,
Wenn jenseits aller Sterne
Die Liebe sich erhebt!

Die Sonne sie des Lebens,
Die grenzenlose Strebens
Durch Alles sich ergießt,
Was lebloß ist, erregend,
Was fühlt, in Gluth bewegend,
Um jeden Sein verjüngt!

Uns ist des Lebens Schranke:
Ein flüchtiger Gedanke
Der Mensch in dieser Zeit,
Und gänzlich einst zerronnen,
Füllt mit dem Licht der Sonnen
Das Maaß der Endlichkeit.

Was wär's, das denn noch bliebe,
Als nur die ew'ge Liebe,
Die unversiegbar quillt,
Und der aus ihr entstammte,
Von ihrer Gluth entflammte
Mensch, Gottes Ebenbild.

Gefühl.

Wer ſteigt hinab zum tiefen Schacht,
In dem das Herz des Menſchen ſchläget?
Wer ſpäht, was in der dunkeln Nacht
Der Bruſt ſich für ein Leben regt?
Da zeige ſich der hohe Geiſt,
Deß ſcharfer Blick ſo weit gedrungen;
Doch ob ſich deſſen Mancher preiſt,
So iſt es Keinem noch gelungen.

Zwar von Empfindung, von Gefühl
Ertönet überall die Kunde;
Es führt, ein leichtes Saitenſpiel,
Die Namen Jeder in dem Munde.
Zum Abgrund fremder Menſchenbruſt
Läßt kühn man ſeine Blicke wandern,
Und ſeines eignen unbewußt,
Entſcheidet man vom Theil des Andern.

Ob auch, wo Blut durch Adern rinnt,
Ein Menſchenherz ſich ſenkt und hebe,
Doch tauſendfach verſchieden ſpinnt
Natur das innere Gewebe.
Wie anders wogt es in der Bruſt,
Die fremdes Wohl und Weh erſchüttert,
Nie wo ſie nur von eigner Luſt
Erbebt, vor eignem Leid erzittert!

Ein Auge dringt zur Tiefe nur,
Wo alle Liebe ſich verzweigen.
Da ſieht es, bald der Selbſtſucht Spur,
Stets zu der eignen Wurzel ſteigen,
Und bald auf weit verſchlungnem Pfad
Das Mitgefühl nach allen Seiten,
Um das, was ſeinem Arme naht,
Die liebevollen Arme breiten.

Des Menſchen Blick, begrenzt vom Schein,
Kann ſolche Wahrheit nicht erreichen.
Er muß des Irrthums Beute ſein,
Denn er ſieht nur die äußern Zeichen.
Die Täuſchung reißt ihn mit ſich fort:
Das Weſen kann er nicht berühren.
So wird des Heuchlers trüglich Wort,
Ja, ſeine That ihn irre führen.

So auch erſpäht er nimmerdar,
Was in des Beſſern Buſen waltet,
Und nie wird ganz ihm offenbar,
Wie das Gefühl ſich da geſtaltet.
Die Stimme nur der eignen Bruſt
Kann deß in etwas ihn belehren:
Nur das, was er ſich ſelbſt bewußt,
Den fremden Zuſtand ihm erklären.

Von heil'ger Dunkelheit umhüllt,
Und ſcheu vor offener Verkündung,
Ja, ſich zu zeigen ſchamerfüllt,
So glüht im Innern die Empfindung.
Und wenn die Schranke ſie durchbricht,
Daß Freud' und Leid ſich an ihr ſtoße,
So ſchimmert ſie, ein flücht'ges Licht,
Wie durch des Aethers Nacht die Blitze.

Den ſtillen Ort, den Gottes Hand
Zum Sitz ihr gab, verläßt ſie ſelten.
Ob auch von Andern nicht gekannt,
Will ſie nicht ſcheinen und nicht gelten.
Was in der reinſten Freude ſchön,
Das Heilige des tiefſten Schmerzens,
Verweilet ewig ungeſehn
Nur in dem Mittelpunkt des Herzens.

So weihe Jeder ſeine Bruſt
Zu einem ſtillen Heiligthume.
Wohl ihm, der ſeiner ſelbſt bewußt,
Nicht rühret an fremdem Eigenthume;
Der eingedenk, was er entbehrt,
Nicht ſchnöd' den Mangel Andrer tadelt,
Und zu der Liebe ew'gem Werth
Die ſterbliche Empfindung adelt!

Seele und Liebe.

Alles, was die Zeit geboren,
Das iſt flüchtig, ſo wie ſie:
Eines nur iſt auserkoren,
Das vergeht und altert nie.

Welchen Namen führt dies Eine,
Und wo ſieht man ſeine Spur?
Lebt es wo im Sonnenſcheine,
Blüht es wo in der Natur?

Nein, was in des Tages Glanze
Seines Daſeins ſich erfreut,
Iſt vergänglich wie die Pflanze,
Die des Herbſtes Hauch verſtreut.

Auch ein flüchtig Kind der Hore,
Blickt er gleich zu jenen Höhn,
Muß der Menſch im großen Chore
Gleich den andern untergehn.

Doch es iſt ſein nichtig Leben
Durch ein unauflöslich Band
Und ein überirdiſch Streben
Jenem Einen anverwandt.

Und das Band, es heißt die Seele,
Sie verknüpft ihn mit dem All,
Und in ſeines Buſens Höhle
Tönt des Einen Widerhall.

Und des Strebens Nam' iſt Liebe,
Sie des Einen Gegenbild;
Die, ob jeder Wahn zerſtiebe,
In den Schooß des Ew'gen quillt.

Und das unvergänglich Eine
Offenbaret ſeine Spur
Für die große Weltgemeine
Selbſt in Seel' und Liebe nur.

Und der Menſch, in dem die Beiden
Sich verſchlungen und verwebt,
Sieht das Flücht'ge ruhig ſcheiden,
Weil er ſo im Ew'gen lebt.

Zueignung.

Wandre, Lied, dahin, wo heute
Dich ein froher Blick verſchönt.
Sei gewiß, daß man dich deute,
Ganz wie es dein Sinn erſehnt.

Nicht die Wünſche ſollſt du bringen,
Die ein jeder Tag erneut;
Doch in dir ſoll das erklingen,
Was die Bruſt dem Höchſten weiht.

Ahnung ſoll die Seel' erheben,
Feuriger die Liebe glühn,
Und veredelt ſoll das Leben
An dem Blick vorüberziehn.

Einem britiſchen Mädchen.

(In Rom 1815.)

Wo durch laue Himmelsluft
Wehen Pomeranzendüfte,
Wo ein wärmres Leben quillt,
Warum biſt du hier erſchienen,
Holde mit den Frühlingsmienen,
Engliſch Mädchen, Engelbild?

Läſſeſt du die Heimath trauern,
Daß du aus des Nordens Schauern
Nach des Mittags Gluth verlangt?
Wer dich ſieht wird nicht begreifen,
Daß, wo ſolche Früchte reifen,
Nicht der ſchönſte Himmel prangt.

Oder willſt in fernen Weiten
Albions Ehre du verbreiten?
Soll Auſoniens ſtolze Flur,
Schauend dich, ſich überzeugen,
Welche Roſen ſich erzeugen
In der nordiſchen Natur?

Sei du, wie du willſt, geſonnen:
Ja, dein Anblick hat's gewonnen,
Blume aus dem fernen Land,
Und mit ſeinen Myrthenzweigen
Sehe her zu dir ſich neigen
Des entzückten Tibers Strand.

Und die Pilger ferner Zonen,
Die in heil'gen Regionen
Frommer Andacht Sinn vereint,
Huldigen dem Wunderbilde,
Das der ſchönſten Himmelsmilde
Glanzvoll zu entſprießen ſcheint.

Alles gibt ſich hin dem Schönen,
Bis in jeder Zunge Tönen
Des Geſangs Begeiſtrung quillt.
Heil dem Tag, der dich geboren,
Heil uns, dich zu ſchaun erkoren,
Engliſch Mädchen, Engelbild!

An eine Braut.

(Mit einem Ankhchemel, worauf ein Sphinx abgebildet war.)

Ich bin ein Sphinx, ein Sprößling jenes alten,
Der durch ein Räthſel einſt im Alterthum
Die gute Thebenſtadt in Angſt gehalten,
Und dem Oedip verhalf zum Königthum,
Sich aber, weil den Ruhm ihm jener kürzte,
Hals über Kopf von einem Felſen ſtürzte.

Zum Königthum will ich dir nicht verhelfen.
Was nützt die Krone dem, der glücklich iſt?
Doch da ich Sphinx bin, kann ich es nicht helfen,
Daß ich dich prüf', ob du heut ſinnig biſt.
Wenn dir Beſonnenheit in dieſen Tagen
Nicht fehlt, darfſt nie, daß ſie dir fehlt, du klagen.

Ein kleines Räthſel geb' ich dir zu leſen,
Wenn dir der ſtrenge Herr die Zeit vergönnt,
Aus deſſen Banden nichts dich kann erleſen,
Weil er — du willſt es — dich ſein eigen nennt.
Doch wie ſollt' er nicht gerne dir geſtatten,
Zu zeigen, daß ſich Lieb' und Scharfſinn gatten?

So rath' ein Wort mir, deſſen erſte Sylbe —
Du ſtaunſt? hältſt mich gering? Doch laß nicht los.
Wie klein erſcheint dem Auge nicht die Milbe:
Doch da zu ſein, wie klein auch, iſt ihr Loos.
Und in dem Räthſel, das einſt Ödipus König
Errieth, galt jene Sylbe viel, nicht wenig.

Kein feſter Stand läßt ſich auf Erden denken,
Wenn irgend einer Sache ſie gebricht.
Um ſie zu ſehn, mußt du dein Auge ſenken,
Denn bis zu ihm erhebet ſie ſich nicht:
Doch ſah man oft bei fröhlichem Getümmel
Sie zierlich ſchweben zwiſchen Erd' und Himmel.

Die zweite Sylbe — doch mit mehr Genauheit
Mich auszudrücken, ſei's mein zweiter Fuß,
Der koſtet wenig Mühe deiner Schlauheit,
Da er von ſelbſt ſich dir entdecken muß:
Denn Andres wüßt' ich nicht von ihm zu ſagen,
Als daß er da iſt, den Genoß zu tragen.

Das Ganze, wenn du noch nicht überdrüſſig
Der leichten Arbeit biſt, iſt ſchnell erklärt.
Es iſt als Luxus gleichſam überflüſſig,
Und mehr nicht als die zweite Sylbe werth:
Doch will es ein ſelbſtſtändig Sein behaupten,
Wie Willkür und Gebrauch es ihm erlaubten.

Ich ſehe dich, noch eh' ich ausgeſprochen,
Schon im Beſitz von Sylben und von Wort.
Schnell haſt du meine Zauberkraft gebrochen;
Ein anderer Oedip bannſt du mich fort.
Doch um mit Süße meine Schaam zu würzen,
Will' ich zu deinen Füßen mich zu ſtürzen.

Die Rückkehr der Antiken nach Rom.

(1. Januar 1816.)

Sie kehren heim, die göttlichen Heroen,
Die ew'gen Wunder zu der ew'gen Stadt.
Die Schreckniße der Zeiten sind entflohen,
Es herrscht das Recht an blinder Willkür Statt.
Sie kehren heim! Entgegen schlägt den Hehren
Jedwede Brust, die Muth und Leben hat.
Dem Schönen in des Sieges Glanz und Ruhme
Dient jedes Menschenherz zum Heiligthume.

Es öffnen sich die hehren Marmorhallen
Den Kommenden zum festlichen Empfang.
Man hört ein Murmeln von der Wölbung schallen,
Das rauscht die Schaar der Schöpfungen entlang.
Entzücken scheint die Starren zu durchwallen,
Daß heimgekehrt, die mangelten so lang,
Und wieder, um das Schicksal zu versöhnen,
Die Schönsten sich gesellen zu den Schönen.

Was von des Alterthums geweihten Trümmern
Nicht die Jahrhunderte zu Staub verwebt,
Die wen'gen Sterne, die als Zeugen flimmern
Der Unzahl, die den Himmel einst belebt:
Wo sollten sie in hellerm Glanze schimmern,
Als wo auf ihren Hügeln Roma steht,
In jener thatenreichen Flur Umgebung,
Der todten Vorzeit herrliche Belebung?

Hier lebten sie, die Männer jener Zeiten,
Auf die noch jetzt das Auge staunend blickt:
Die sich so ganz dem Vaterlande weihten,
Daß jeden Keim der Selbstsucht sie erstickt:
Die Heldenschaar, die zu den fernsten Meeren
Der Heimath Reich und Ruhm hinausgerückt,
Und oftmals von dem stolzen Siegeszuge
Froh wiederkehrte zum bescheidnen Pflug.

Wo jede That der höchſten Ueberwindung
Einſt adelte die menſchliche Natur,
Da huldigt ſchön dem Schönen die Empfindung.
So ſchießt der Strahlen ganze Fülle nur
Laokoons erhabene Verkündung
Auf Regulus erlauchte Heldenſpur,
Und bei der Aſche nur der Scipionen
Verdient Apoll, der Göttliche, zu wohnen.

Der Urwelt Großes hat die Zeit verſchlungen;
Noch ſind die Wunder ihres Schönen da,
Und eine Welt, voll von Erinnerungen,
Bringt ewig dem Gemüth ihr Anblick nah.
Die Zeugen, ſie, von Roms Verwandelungen,
Von dem, was durch Jahrhunderte geſchah,
Beſchreiben Jedem, der ſie kann verſtehen,
Den ew'gen Kreis von Werden und Vergehen.

Sie ſahn im Kranz der Herrſchaft Roma prangen,
Und ſahen von Barbaren ſie verheert.
Sie haben Titus' Huldigung empfangen,
Und Raphael hat ſtaunend ſie verehrt.
Der Erde Nacht hat grauſend ſie umfangen,
Die Raubſucht hat an ihnen ſich entehrt.
Was haben nicht erlebt ſie und erfahren!
Doch ſind ſie heute, was ſie vormals waren:

Der Schönheit Bild in ew'ger Jugendblüthe,
Wie's den Begeiſterten im Traum beglückt,
Wie es die Bruſt des Phidias durchglühte
Und am Iliſſus Plato's Geiſt entzückt;
Deß Sehnſucht nie verſchwindet im Gemüthe,
Wenn auch das Auge nimmer es erblickt,
Und zeigend, als in einer Lichterſcheinung,
Des Irdiſchen und Himmliſchen Vereinung.

Willkommen denn, erhabene Geſtalten,
Vermächtniß einer lang verſchwundnen Zeit,
Die, um des Ew'gen Sinnbild feſtzuhalten,
Euch ſchuf, und für die Nachwelt euch geweiht:
Nehmt eure Sitze wieder ein, die alten,
Umringt von der Genoſſen Herrlichkeit,
Und kein Barbar, bis an der Zeiten Ende,
Streck' aus nach euch die frech unheil'gen Hände.

Uns aber, die, entfernter Länder Söhne,
Verlangen herrief und Bewunderung,
Uns wecke, ſei's für Bilder oder Töne,
Stets euer Anblick zu erhöhtem Schwung.
Das Schöne zeugt am würdigſten das Schöne,
Geleckt vom Gluthhauch der Begeiſterung:
Dem Himmelskind, aus deren Flammenſchooße
Dem Leben kommt das Schöne und das Große.

Wie Rauch verfliegt, was nicht den klaren Stempel
Des Einen doch von dieſen Beiden trägt.
Aus ihnen ſtrahlt dem Leben das Exempel,
Bei dem das Herz des Bildners höher ſchlägt.
Sie machen jede Flur zum heil'gen Tempel,
Wo ſie durch That und Bild ſich ausgeprägt,
Und Cato's Ruhm, Apollo's Strahlenſchimmer
Werfen ein ew'ges Licht auf Romas Trümmer.

Zum Neuenjahr.

Aufs neu hat im ewigen Kreiſe
Die Erde den Umlauf vollbracht.
So ſei der vollendeten Reiſe
Ein tönendes Opfer gebracht.

Es geht in gemeſſenen Bahnen
Von Stunde zu Stunde ihr Schritt,
Und ohne daß wir es nur ahnen,
Nimmt willig und ſanft ſie uns mit.

Jetzt bringt ſie uns näher die Sonne,
Dann führt ſie uns wieder zurück,
Doch raubt ſie die flammende Wonne
Nie gänzlich dem ſehnenden Blick.

Es keimt ihr aus fruchtbarem Schooße
Viel Schönes in eiliger Flucht;
Es giebt uns ihr Reichthum ins Große
Die Blüth', und zur Blüthe die Frucht.

Und immer in neuer Geſtaltung
Erregt ſie und bildet und ſchafft.
Nicht kennt ihre Liebe Erkaltung,
Erſchöpfung nicht kennt ihre Kraft.

Und zog ſie die Sonne vorüber,
Gleich wieder von neuem geht's an.
Hinüber und wieder herüber
Entrollt ſie in ewiger Bahn.

Des Schaffenden großer Gedanke,
So thuſt du uns, Erde, dich kund:
Drum ſchalle dein Lob an der Schranke
Des Jahres aus ſingendem Mund.

Und Trauer und Wehmuth verſchwinde,
Das Eigenthum ſterblicher Bruſt;
Die ewige Seele entzünde
Der Lobſang zu würdiger Luſt.

Und ob das, was Schein iſt, zerrennen,
Im Fluge der Stunden vergeht,
So ahne ſie, jenſeits der Sonnen,
Das Weſen, das endlos beſteht.

Sehnſucht.

Wo lebt ein menſchlich Weſen,
Ach, weit und breit,
Das nicht vom Wahn geneſen,
Der theuer ihm geweſen
Im roſenfarbnen Frühlingskleid
Der Jugendzeit?

Nur Freude ſchien zu glänzen
So fern als nah;
Die Welt war ohne Grenzen,
Das Glück mit ſeinen Kränzen,
Wohin das frohe Auge ſah,
Da war es, da.

Auf ſeinen goldnen Schwingen,
Wie ſchien's im Flug
Gedeihen und Gelingen
Und jedes Gut zu bringen,
Deß Wunſch, nicht fürchtend bittren Trug,
Im Herzen ſchlug!

Doch wie ein eitles Träumen,
Ein Dunſtgebild,
Zerrann es ohne Säumen,
Und ließ in dieſen Räumen
Die Sehnſucht nur, die ungeſtillt,
Doch immer quillt.

Denn an verborgnen Stellen
Fließt ſie entlang,
In warm' und reichen Wellen
Die lauterſte der Quellen,
Die, als der Schöpfung Wort erklang,
Zugleich entſprang.

Und die ſie hieß entquillen,
Die mächt'ge Hand,
Wird Alles noch erfüllen,
Wozu den heil'gen Willen
Durch der Verheißung ſichres Pfand
Sie einſt verband.

So ſchöpft, wenn auch von ferne,
Der fromme Blick
Erneute Hoffnung gerne,
Und von dem Reich der Sterne
Strahlt Ruhe doch, wenn auch nicht Glück,
Ins Herz zurück.

Zum Glauben dann geläutert,
Wird Sehnſucht ſchön,
Und wie ihr Aug' erheitert,
So wird ihr Blick erweitert,
Und jenſeits von der Erde Wehn
Ihr Ziel geſehn.

Drum iſt das Bild der Frühe
Nicht Täuſchung bloß:
Iſt werth, daß man ihm glühe,
Ob auch der Schein entfliehe
Von Blüthen, die der Erde Schooß
Doch nie zieht groß.

In das Stammbuch

eines von Rom abreiſenden Freundes.

(1817.)

In des Südes Gefilden
Lebt und wohnt ſich's gut,
Und beim Hauch der milden
Lüfte wächſt der Muth.
Durch die Adern rinnet
Leichter hin das Blut,
Und das Herz gewinnet
Höh're Lebensgluth.

Doch des Südens Zonen
Sind's nicht, die allein
Denen, die da wohnen,
Lebensglück verleihn.
Auch auf andern Fluren
Läßt der Sonne Schein
Menſchliche Naturen
Froh und glücklich ſein.

Wo das Grün der Felder
Und das Blau der Luft
Und die Pracht der Wälder
Und der Blumen Duft
Alles nah und ferne
Auch zur Freude ruft,
Bis zum Reich der Sterne
Winkt die gleiche Gruft.

Darum nicht im Süden
Lebt man glücklich nur.
Ihren ſchönen Frieden
Bietet die Natur
Jedem, der hienieden
Tritt in ihre Spur,
Und es blüht dem Müden
Ruh' auf jeder Flur.

Und entfernter Zone
Gaben neidet nicht,
Wer zur Lebenskrone
Dieſe Blüthen flicht:
Reinheit im Gemüthe,
Im Verſtande Licht,
In dem Herzen Güte,
Und im Willen Pflicht.

Sonett.

Was hebt den Menſchen über das Gemeine,
Das ihn umlagert hier in jeder Richtung?
Was ſchützt das Hohe und bewahrt das Reine
Im trüben Schlamm der Erde vor Vernichtung?

Das Herz im Einklang mit dem Geiſt alleine
Vollbringt des Edlen und Gemeinen Sichtung:
Sie zeugen in dem innigſten Vereine
Das Götterbild der gottverwandten Dichtung.

Zur höchſten Schöpfung bin ich nicht berufen:
Doch glüht die Bildungsflamme mir im Buſen
Und zeigt ſich frühend oft in hellen Funken.

Auf zum Parnaſſos führen viele Stufen.
Den Gipfel ſchmückt der Chor erhabner Muſen,
Und auf dem Abhang weil' ich feuertrunken.

In das Stammbuch
einer von Rom abreiſenden Freundin.

(1817.)

Von Vielem muß der Menſch hienieden ſcheiden,
Bevor der großen Scheidung Stunde ſchlägt.
Wie unter ihm die Erde, die ihn trägt,
So wechſeln um ihn Stoff zu Luſt und Leiden.

Was aber auch ihm Zeit und Schickſal neiden,
Sie rauben nicht, ſo lang das Herz ihm ſchlägt,
Was rein und ſchön es einmal hat bewegt
Und was es feſthielt, dankbar und beſcheiden.

Wer tilgte je wohl aus der Seele Tiefen
Euch, Pantheen, Madonnen und Apoll?
Wer euch, ihr Wunder, aufgelöſt zu Trümmern?

Wen einmal nur Gefühle zu euch riefen,
Von Ahnungen des höchſten Schönen voll,
Dem werdet ihr auch ferne herrlich ſchimmern.

Lied.

Dort oben auf jenen Bergen,
Da ſteh ich tauſendmal,
Und ſehe die Sonne entſteigen
Aus tiefem Meeresthal.
Dann denk' ich: ſo kommen die Menſchen,
Wie jedem die Stunde nun ſchlägt,
Und fühle von Sehnſucht und Liebe
Die Tiefen der Bruſt bewegt.

Es ſtehet mit ſchönen Blumen
Die Erde reich geſchmückt.
Oft hab ich mir ſchon im Gedanken
Die ſchönſten wohl gepflückt.
Ich opferte gern ſie am Tage,
Am Tag, der dem Herzen bewußt;
Doch bliebe die lieblichſte immer
Verſchloſſen in ſtiller Bruſt.

Es ſtehet ein Regenbogen
Und glänzt in Farbenpracht;
Die Sonne ſchimmert in Thränen,
Der Himmel weint und lacht.
Es iſt mir, als ſollt' ich empfinden
Die Miſchung von Trauer und Luſt.
Vorüber, ihr Thränen, vorüber,
Und freue dich, ſtille Bruſt.

Glückwunſch.

Was Liebe heut, was jegliches ſchönere
Gefühl, das in dem Herzen verſchloſſen ruht,
Was der beredte Blick des Auges,
Stille gen Himmel gekehrt, erflehen,

Das werde wirklich. Segenvoll ſenke ſich
Erfüllung nieder, ſchön wie der ſchönſte Wunſch,
Und in der Fülle alles Guten
Werde des Schickſals Unerbittlichkeit kund.

An einem Geburtstage.

(Anstatt einer Büste.)

Nicht in des Marmors strahlender Verkündung
Erschein' am heut'gen Tag' ich deinen Blicken.
O freue dich, mit liebender Empfindung
Ein lebenwarmes Bild ans Herz zu drücken.

Unwerth des Meißels dauernder Gestaltung
Erkannt' ich die nur Wen'gen theuren Züge.
Wem frommte der vergänglichen Erhaltung,
Schlüg' einst kein Herz mehr, das sie in sich trüge?

Wer namenlos ins Dunkel niedergleitet,
Nur Gott bekannt und dem, der ihn geliebet,
Der hat so lang sein Abbild sich bereitet,
Bis seines letzten Freundes Herz zerstiebet.

Viel schöner, daß ein gänzliches Vergessen
Den Schatten des Entschwundenen versöhne,
Als daß ein kaltes Menschenherz vermessen
Das unbekannte Marmorbild verhöhne.

Ach, nur der Seele Zügen sei's vergönnet,
War ein'ger Werth den edleren gegeben,
Daß sich ihr Bild, wenn Keiner auch es kennet,
Noch male in des späten Enkels Leben.

O wäre dann am Strahl der höchsten Reine
Das Urbild längst geläutert, — sel'ger Glaube!
Und in der Theuern ewigem Vereine
Nicht der Verwandlung länger mehr zum Raube!

O wär es! — Doch des Jenſeits Dunkelheiten,
Sie weichen nicht der Sehnſucht heißem Triebe.
Ein Mittler nur iſt zwiſchen beiden Zeiten,
Dem Jetzt und Einſt, und dieſes iſt die Liebe.

Sie eint des Lebens Werth mit ſeinem Glücke,
Schmückt ſeine Armuth, mildert ſeine Mängel:
Nur ſie verknüpft durch eine ſichre Brücke
Die Welt der Menſchen mit der Welt der Engel.

O könnte ihr ein ſchönes Wort gelingen,
Sich, wie ſie iſt, dem Auge zu entſchleiern!
Nur alſo wär' ein Bildniß zu erſchwingen,
Nicht ganz unwürdig, dieſen Tag zu feiern.

Zum neuen Jahr.

Horchet, die Stunde ſchlägt,
Welche im Munde trägt
Ernſte Bedeutung.
Was ſie verkündet euch,
Eint und verbündet euch.
Faßt ihr die Deutung.

Wie ihr auch ſtrebend ringt,
Ob ihr euch hebend ſchwingt
Jenſeits der Erden,
Nicht kann von Raum, noch Zeit,
Weil ihr im Traum noch ſeid,
Freiheit euch werden.

Dennoch beweinet nicht,
Was euch vereint umflicht,
Jeden mit Allen.
Mancher iſt ſcheinſam groß,
Doch ein gemeinſam Loos
Iſt uns gefallen.

Wo auch der Schall erklang,
Brachte ſein Hall entlang
Gleiche Verkündung.
Darum ſo freuet euch,
Daß er geweihet euch
Schöner Verbündung.

Wenn auch der Zeiten Klang
In ferne Weiten trug
Manches Gebilde,
Sieht der erhellte Blick
Hin auf das Weltgeſchick,
Trauert er milde.

Doch wie beglückt die Bruſt,
Die ſich entzückt bewußt,
Alles ſei Eines,
Denkt ſie das Eine Band,
Welches allein nicht ſchwand
Jenſeit des Scheines.

Drum was mit Klarheit euch
Macht an der Wahrheit reich,
Alles ſei nichtig,
Macht auch der Liebe Bund
Euch auf dem trüben Mund
Heilig und wichtig.

Nicht daß die Zeit vergeht,
Lehret, wenn ihr weiter ſeht,
Traurig die Glocke.
Sie will ertönen nur,
Daß auf des Schönen Spur
Euch ſie ermuntre.

Bis zu den Sternen hin
Hebet ſie gern den Sinn
Aus dieſer Tiefe.
Glücklich, wenn jener Klang
Euch mit der Sehnſucht Drang
Himmelan riefe!

Das Gemälde,

in drei verſchlungenen Sonetten.

(1815.)

I.

Ich ſehe hier die Mutter mit dem Kinde,
Und Lieb' und Wonne ſtrahlt aus ihrem Blick.
Ihr Auge ſagt, daß ſie das reinſte Glück
Der Sterblichkeit in vollem Maaß empfinde.

Ich ſeh' den Knaben, der dem Wunderkinde
In Demuth naht, weiſſagend, welch Geſchick
Ihn auserwählt vom erſten Augenblick
Zum Gotteslamm, das trägt der Menſchheit Sünde.

Ich ſeh' es fühlt, ſich ſelber unbewußt,
Sein eignes Ebenbild dienet ihm zum Spiele:
Die Liebe macht das Leben ihm zur Luſt.

Wie mild, wie hold, wie ſchmeichelnd dem Gefühle,
Verwebet ſich der Anblick meiner Bruſt!
Ich ſehe nicht allein: ich ſeh' und fühle.

II.

Ich ſehe nicht allein, ich ſeh' und fühle
Der Unſchuld und der Liebe heil'ge Macht,
Von der Natur im Arkten ringe bewacht,
Und ſanft umweht von reinſter Himmelskühle.

Wie weit entfernt von lärmendem Gewühle,
Vom eitlen Tand und Flitterſtaat der Pracht,
Aus Blüth' und Blume Ruh und Freude lacht,
In ſänftigen jedwede Lebensſchwüle.

Wenn ſprachlos das Gemälde ſteht und ſchweigt,
Nur mit den Augen ſcheinbar in Berührung,
Wer iſt's, der ihm den Weg zum Herzen zeigt?

Das iſt Natur und ihre weiſe Führung,
Die durch das Auge zu der Seele ſteigt,
Und alſo weckt die menſchlich ſchöne Rührung.

III.

Und alſo weckt die menſchlich ſchöne Rührung
Jedweder Anblick, der die Saiten regt;
Wo in der Bruſt das wahre Leben ſchlägt,
Kommt etwas ihm Verwandtes zur Berührung.

Da wo die Kunſt mit ahnungsvoller Spürung
Auf Bahnen der Natur ſich fortbewegt,
Da iſt's, wo reiner Menſchheit Bild ſie prägt,
Und ſich bewahret vor des Scheins Verführung.

Vom unverſiegten Quell, der ewig rinnt,
Wo nähme ſich der Maler reichre Beute,
Als ihm gewährt die Mutter mit dem Kind?

Wie ſchön ſich die Holdſel'ge damals freute,
So iſt, da Lieb' und Huld unſterblich ſind,
Nichts Schön'res als ein Mutterherz noch heute.

Gloſſe.

(1813.)

Nachtigall wohnt in des Waldes Frieden,
Eingeſperrt läßt ſie ihr ſüßes Singen.
Sklavenfurcht die läßt ſich wol erzwingen,
Aber Liebe läßt ſich nicht gebieten.

Wo zum Aether ragt der Schmuck der Bäume
Und die grünen Zweige liebend ſtreben,
Sich der reinen Bläue zu verweben,
Da auch heben gern in höh're Räume
Süße Klänge ſich und Himmelsträume.
Wen der Erde Hoheit lockt hienieden,
Den ſtellt Menſchendienſt und Gunſt zufrieden;
Aber auf der Stille goldne Spur
Locket ihre Lieblinge Natur:
Nachtigall wohnt in des Waldes Frieden.

Doch der Einſamkeit erhabnem Schweigen,
Wo ihr Schönes Erd' und Himmel tauſchen,
Um das Herz mit Wonne zu berauſchen,
Würde nicht die Sängerin ſich neigen,
Wäre nicht ein höh'res Gut ihr eigen.
Soll des Liedes Zauberton erklingen
Und bis in der Seele Tiefen dringen,
So hat Freiheit ſich dazu geſellt:
Freiheit iſt's, die ihre Kehle ſchwellt;
Eingeſperrt läßt ſie ihr ſüßes Singen.

Wo ſich aus des Lebens ew'ger Fülle
Ein beſondres Leben hat entfaltet,
Da nur lebt es, wo es zwanglos waltet,
Daß in ihm ſich jede Sehnſucht ſtille,
Und ſein ganzes Daſein ſich enthülle.
Wann ſich um der Seele zarte Schwingen
Frevelnd roher Willkür Bande ſchlingen,
Dann erſtarrt das Herz, verſtummt der Mund;
Scham thut die geſenkte Stirne kund:
Sklavenfurcht die läßt ſich wol erzwingen,

Doch das Freieſte von allem Freien,
Das im menſchlich reinen Auge ſtrahlet,
Wenn der Seele Urſprung dort ſich malet,
Kann nur wie die Roſe ſchöner Maien,
Wie das Lied der Nachtigall gedeihen.
Macht kann toben und Gewalt kann wüthen:
Zu zerknicken, ach, ſind alle Blüthen.
Auf der Erde glückgeweihten Au'n
Läßt des Glückes Grabmal ſich erbau'n,
Aber Liebe läßt ſich nicht gebieten.

Am Weihnachtsabend.

O himmlisch Kind, du Kind voll Liebe,
Auf das die Kinder heut vertraun,
Obwol sie nur mit frommem Triebe
Dich ahnen, ohne dich zu schaun:
Bist du, der schöne Freudenbote
Für alle Glaubenden an dich,
Ein Bild nur, denen zu Gebote,
Aus deren Brust der Glaube wich?

Ist nicht für sie die Zeit gewesen,
Da sie geglaubt mit frommem Sinn,
Und war, vom Glauben zu genesen,
Des Lebens glücklicher Gewinn?
Darf nur des Kindes zarte Blüthe
Sich willig hoher Ahnung weihn,
Und dem entfalteten Gemüthe
Kein Unsichtbarer heilig sein?

Nicht so: es ist nur Eine Quelle,
Die durch das ganze Dasein fließt,
Und einst die unbefleckte Welle
In einem schönern Land ergießt.
Des Herzens Tiefe fühlt sie quillen,
Denn seine Pulse hebt nur sie;
Nur sie kann seine Sehnsucht stillen,
Und sie allein nur trägt ihm nie.

Vom Hauch des Wahnes wird sie trübe,
Verhöhnt von dem bethörten Sinn:
Das Kind giebt sich mit reinem Triebe
Beglückter ihren Fluthen hin:
Bewußtlos, doch ein Urgebilde,
Vom Strahl des Bildners noch entflammt,
Und noch verklärt vom Lichtgefilde,
Aus dem die zarte Seele stammt.

O schöner Strahl aus sel'gen Augen,
O Abglanz von dem ew'gen Licht,
Du kindlich Auge voll Vertrauen,
Gemüth voll fester Zuversicht:

Kein Zweifel deckt mit falſchem Flore
Das heimathliche Land vor euch;
Denn offen ſtehn euch ſeine Thore,
Das Herz iſt euer Himmelreich.

Was euch in mütterlichem Munde
Die Liebe deutet und verheißt,
Ertönt euch wie Orakelkunde,
Gehaucht von einem höhern Geiſt;
Und was iſt der Begriffe Klarheit,
Die mühſam der Verſtand erringt,
Verglichen mit der Ahnung Wahrheit,
Die eure zarte Bruſt durchdringt?

O ſelig, wer den Himmelsfunken
Bewahret für die ſpätre Zeit,
Und in dem Weltſtrom nicht verſunken,
Prangt in erhabner Kindlichkeit;
Der um den Taumel unbekümmert,
In dem das Volk der Menſchen lebt,
Ein Auge, das von Unſchuld ſchimmert,
Auf zu dem ewig Reinen hebt!

Ein Zeuge ſteht er, feſt und ſtille,
Der hohen Abkunft Zeuge, da;
In der gereiften Kraftesfülle
Noch immer ſeinem Urſprung nah.
Wenn ſchuldlos nicht, wie da die Seele
Zuerſt dem Urquell ſich entwand;
Doch werth, daß ſie ſich ihm vermähle,
Wenn einſt ihr Ziel die Trennung fand.

Ein Sinnbild dieſer Urvereinung,
Das ſeine Pfade hier erhellt,
Strahlt ihm die himmliſche Erſcheinung
Der unſchuldvollen Kinderwelt.
Geſchlechter kommen und verſchwinden;
Doch immer blüht die holde Schaar,
Die, aus den Himmel zu verkünden,
Stets ſeiner Engel Bildniß war.

O daß die Paradieſesblume,
Des Kindes Herz, gehütet blieb',
Bis ſie, der Welt zum Eigenthume,
Des Lebens reife Früchte trieb!

Daß, wann der Kindheit Glück vergangen,
Des Erdensohns gereifte Brust
Ihr Bild umfaßte mit Verlangen,
Sich seiner bösen Schuld bewußt.

Wie führt des zarten Seins Entfaltung
So leicht zu diesem schönen Ziel,
Wo nur der weichen Form Gestaltung
In liebevolle Hände fiel!
Nicht großer Kunst bedarf's zum Zwecke,
Daß auf des höchsten Bildners Spur,
Die Liebe sich des Guten wecke;
Denn Seelengüte ist Natur.

Natur auch, daß dem Sinnenzwange
Nicht ganz die junge Brust gehört;
Daß sie vielmehr mit mächtgem Hange
Den unsichtbaren Welten hört.
Da wohnen Engel, ihre Brüder,
Von daher kommt ein göttlich Kind;
Ihr ist, als schweb' die Heimath nieder,
Der sie sich dunkel noch entsinnt.

So steigt, ihr himmlischen Gebilde,
Herab ins kindliche Gemüth,
Ihr Zeugen schönerer Gefilde,
Als diese Erde blühen sieht;
Wie auch im Herzen frommer Kinder
Das Bild, das euch ihr Glaube leiht,
Ihr seid des Göttlichen Verkünder,
Und jung für jede Lebenszeit.

Wohl dem, der an die Unsichtbaren
Als Hüter seiner Bahnen glaubt;
Dem nie der Schein des sinnlich Wahren
Den Glauben ihres Waltens raubt;
Der alles Schöne, alles Gute,
Des Lebens Gaben und sein Glück,
Von ihnen hofft mit frohem Muthe,
Und ihnen dankt mit feuchtem Blick!

Lottens Gedichte.

(1830.)

Des Menſchenherzens angeborne Blüthen,
Gefühle, die ſich rein und zart entfalten,
Um ſich zu ſchönen Bildern zu geſtalten,
Der Ideale, die im Innern glühten:

Nicht Kunſt, nicht Pflege ſind's, die hier ſich mühten,
Wo die Natur und die Begeiſtrung walten;
Denn Leben kann von dieſen nur erhalten,
Was des Gemüthes heil'ge Tiefen hüten.

Darum, was in den Liedern auch ertöne,
Ob ſich die Muſe üb' in muntern Scherzen,
Ob ſie das Große feire, ob das Schöne,

Die Luſt der Liebe, oder ihre Schmerzen:
Im Innern klingt ein Echo ihrer Töne,
Und die vom Herzen kamen, gehn zum Herzen.

Beim Erblicken von Stuttgart.

(9. Sept. 1824.)

I.

Noch einmal ſeh ich ſie: ſie ſind's, die Mauern,
Die mich im Knabenalter einſt umſchloſſen:
Wo ſich zuerſt Gefühle mir erſchloſſen,
Die noch am Abend meines Lebens dauern.

Wie könnt ich anders, als herzinnig trauern,
Denk' ich der Blüthen, die mir da entſproſſen!
Moos deckt dein Grab, du Liebſter der Genoſſen:
Wen von uns Beiden ſoll ich, wen bedauern?

Ich lebe noch, und du haſt lang vollendet.
Doch ruht wie deins, mein Schickſal in der Hand,
Die Alles ſchafft und bildet und vollendet.

Sie war es, die als Knaben uns verband:
Drum hoff' ich, läßt ſie mich, wo nichts mehr endet,
Dich wiederfinden, wie ich einſt dich fand.

II.

Dich wiederfinden, wie ich einſt dich fand,
Sammt Allen, die ich außer dir gefunden,
Daß ſie im Leben ſich mit mir verbunden;
Die ich, wie dich, empfing von hoh'rer Hand.

Nicht Alle, ach! umſchließt daſſelbe Land:
Die haben ſchon ihr irdiſch Ziel gefunden,
Und die gehören noch den flücht'gen Stunden,
Mit mir verknüpfet durch ein menſchlich Band.

Vergebens nicht ertönte mir die Mahnung,
Die einſt Natur mir gab an dieſem Orte:
„Durch Liebe fülle deinen Platz auf Erden:

So wird der Glaube dir erfüllet werden,
Daß ſie unſterblich iſt.“ O wonnevolle Ahnung,
Begleite mich bis zu des Todes Pforte!

III.

Begleite mich bis zu des Todes Pforte.
Vielleicht ſieh ich ſchon nahe an der Schwelle,
Und nah beim Stocken ſteigt des Lebens Welle
Dem alten Stamm, der nur nicht ganz verdorrte.

O könnt' ich ſchildern mit der Kraft der Worte,
Wie es geſtuthet an verborgner Stelle;
Das Ungeſehne würde plötzlich helle,
Der Schleier fiele von der Herzenspforte.

So aber muß allein in Gottes Schooße
Der heiße Trieb, das namenloſe Sehnen,
Die Gluth des Strebens und der Kraft Gebrechen.

Ach, meine That wird dort nicht für mich ſprechen,
Ihr aber ſeid, getreuer Liebe Thränen,
Mein Schutz, daß mich der Richter nicht verſtoße!

In das Album einer Dichterin.

I

Wenn ſich ein Herz dem Schönen weiht
Und ſein Gefühl in Liedern tönet,
So mildert ihm ſich jedes Leid,
Indeß ſich jede Luſt verſchönet.
Dem Schickſal bleibt es unterthan,
So lang die Pulſe in ihm beben;
Doch ſtrahlt ihm auf der dunkeln Bahn
Ein Schimmer aus dem ew'gen Leben.

II

Ob auch weite Ferne
Uns hienieden trennt,
Leuchten gleiche Sterne
Doch am Firmament.

Sie zugleich zu ſchauen,
Wenn ihr Strahl erglüht,
Giebt der Bruſt Vertrauen,
Sehnſucht dem Gemüth.

Und im ſchönen Frieden,
Der aus ihnen ſcheint,
Fühlt, obgleich geſchieden,
Man ſich doch vereint.

In das Stammbuch von C. K.

(1820.)

Aus den Sternen blickt ein Auge,
Mir im Herzen wohnt ein Bild.
Dahin dringet jenes Auge,
Und erkennt ſein eignes Bild.

Der dir über Sternen lebet,
Lebet auch in meiner Bruſt.
Was hienieden wir erſtrebet,
Das iſt ihm und mir bewußt.

Aus dem Reich der ew'gen Liebe
Ruft mir ſeine Stimme zu:
„Die ich ſegnend hier noch liebe,
Weil du lebſt, liebe du!"

In das Stammbuch von B. K.

(1820.)

Leb' und liebe; ſchaff', entſage:
So ergeht ein Aufgebot,
Von dem erſten Lebenstage
Bis zum letzten Morgenroth.

Lebe ſchaffend, und es quillet
Aus dem Tagewerk die Luſt.
Liebe mit Entſagung ſtillet —
Schöner Bund — den Sturm der Bruſt.

Sorglos um des Glückes Kränze
Läßt dich ihr geweihtes Band;
Denn dir ahnt, des Lebens Grenze
Iſt der Beiden Scheiderand.

Die Entſagung bleibt auf Erden;
Liebe ſchwebet himmelwärts,
Und dir wird erfüllet werden,
Was du glaubteſt, Menſchenherz.

An Frau C. D.

(Mit einem Rosenstock, auf welchen ein Herz und eine Leier gestickt.)

(1. Januar 1831.)

Einst war ein Mann, in unglückvollen Zeiten,
Als Tyrannei das deutsche Land verheerte,
Der griff vereint zur Leier und zum Schwerte,
Des Liedes kundig und beherzt zum Streiten.

Das war ein Mann; es scholl in ferne Weiten
Sein Schlachtruf, der sein Volk zu siegen lehrte,
Indeß der Sänger sich als Held bewährte,
Unsterblichkeit schon sterbend zu erstreiten.

Wenn zur Begrüßung bei der Jahresfeier
Die Frau sich heut zu der Genossin kehret,
Gesellt statt Schwert das Herz sich zu der Leier.

Fragt Einer wol, was die Verbindung lehret?
Dein fühlend Herz zu zeigen ohne Schleier
Ward von dem Gott die Leier dir gewähret.

Stanzen.

Der Menſch mag denken und der Menſch mag träumen
Von Schickſal, von Beſtimmung und von Glück.
Wie Gott ſie ſä'te, muß die Saat entkeimen,
Kein Sinnen hält, kein Trachten ſie zurück.
Zu fallen wie die Blätter von den Bäumen,
Das iſt der Menſchen trauriges Geſchick.
So ſang im Alterthum der Mäonide;
Der Menſchheit Spiegel war in ſeinem Liede.

Zwar vielfach wird von Dichtern und von Weiſen
Gerühmt des Lebens Pracht und Herrlichkeit.
Als erſtes Weſen ſei der Menſch zu preiſen,
Erhabner Abkömmling der Ewigkeit;
Dem Auge ſtrahl' aus jenen Weltenkreiſen
Nur Abglanz eigener Vollkommenheit,
Und wie das All ſich ſeinem Blick entfalte,
So ſei's nur da, wofern er es geſtalte.

O bittre Täuſchung, ſchlecht belohnter Glaube,
Wenn Einer nach dem Preis des Ganzen ringt'
Was frommt es ihm, daß ſich aus niederm Staube
Sein ſtolzer Wahn bis zu den Sternen ſchwingt'
Der ſchweren Erde bleibt ſein Herz zum Raube,
Die ſich mit hundert Armen um ihn ſchlingt,
Und mit dem Anhauch reiner Himmelsluͤfte
Vermiſcht den Odem ihrer Todesgruͤfte.

Du Ausfluß von dem ewigen Gedanken,
Ob groß dein Vorzug, menſchliches Geſchlecht,
Den Einzelnen umfängt mit ihren Schranken
Die Nichtigkeit, die ſich am Schwachen rächt.
Soll für des Ganzen Herrlichkeit er danken,
Wenn nicht dem Ganzen heilig blieb ſein Recht,
Und wenn des Schmerzens Nattern ihn bezwingen,
Des Weltalls Harmonien ein Loblied ſingen?

So wahr und unabweislich die Empfindung
In jedem Menſchenbergen ſich bewegt;
So wahr das Herz die lauterſte Verkündung
Der Menſchlichkeit in ſeinen Adern trägt,
Und ſeine Lehre künſtlicher Erfindung
Die mitgeborne Sehnſucht niederſchlägt,
So wahr muß ſich vereint das Rathſel loſen
Für Jeglichen, warum er da geweſen.

Doch nicht dem wahnbefangenen Verſtande
Iſt an dem ew'gen Rathſchluß Theil verliehn.
Der Endlichkeit ihm aufgelegtem Bande
Verſucht der Menſch umſonſt ſich zu entziehn.
Er halte feſt an dem gegebnen Lande,
Wenn Träume ſchönrer Fluren ihm entfliehn,
Und pflege alles Gute im Gemüthe,
Als überird'ſcher Früchte ird'ſche Blüthe.

Wer von der Menſchen todgeweihtem Stamme,
Wer iſt der Seine, der ſich glücklich nennt?
Die Blätter rauſchen: an des Baumes Stamme
Einſt er zur Schaar, die bald ſein Auge kennt.
Wohl dennoch ihm, in deſſen Bruſt die Flamme
Der Liebe, die ſich ſelbſt verläugnet, brennt;
Denn, wer um Andre weint, dem glänzt im Auge
Der Thränen eines ſchönern Tags Aurore.

So ſchön, wie keiner in der Erde Moiren,
Die nur zu oft ein Wolkenſchleier trübt,
Weil zwar der Lenz den Blüthen das Gebeihen,
Doch nicht dem höhern Leben Blüthen giebt.
Drum möge jenem ſich die Sehnſucht weihen,
Dem ew'gen Lenze, der die Seelen liebt,
Und der, was unvollendet hier erſchienen,
Entblühen läßt auf dieſer Welt Ruinen.

Triolet.

An den Chr. v. Stolb. (Zu Anfang des Jahres 1800, im Namen und von der Seele einer schön Begrüßten.)

Ob spät im Jahre oder früh,
Nie fehlt dir eine schöne Blume.
Den Schmuck hast du zum Eigenthume,
Ob spät im Jahre oder früh.
Vergönne, daß mein Dank entglüh'
In der Kunstel Preis und Ruhme.
Ob spät im Jahre oder früh,
Nie fehlt dir eine schöne Blume.

Erwiederung
auf einige Gedichte von Angelica.

(April 1855.)

I.

Zu dem auf die angekündigte Rückkehr nach H.

Verſtumme hier, Kritik! Schweig' und entweihe nicht,
Was aus dem Herzen kommt und zu dem Herzen ſpricht.
Es blühn der Blumen viel in offenem Gepränge
Und duften zum Genuß der weitverſtreuten Menge:
Ihr aber, holde Blüthen, blüht und lebt mit Luſt
Ein dauernd Leben auch in treuer Freundſchaft Bruſt.

II.

Zu einem Sonett am 8. März.

Zur Muſe ſprach die Freundſchaft: „Leihe
Mir einen Ton, den dieſem Tag ich weihe."
„Gern will ich es", entgegnet jene,
„Doch weißt du wol, daß ich verſchöne,
Was ich berühre'." — „Auch mir iſt's eigen,
In ſchönerm Licht, was mich erregt, zu zeigen",
Verſetzt die Freundſchaft, „und ſo laß in Tönen
Vereinigt uns den heut'gen Tag verſchönen."
Geſagt, gethan; ſo wurde das Gedicht,
Aus dem die Freundſchaft und die Muſe ſpricht.
Doch preiſ' ich dieſe, die den Geiſt entzücket;
Doch höher jene, die das Herz beglücket.

III.

Zu dem Gedicht: „Die ſilberne Hochzeit."

Wenn in der Zeitlichkeit dem Menſchen blüht ein Glück,
So kann das Mitgefühl der Freundſchaft es verſchönen;
Doch ſtrahlt es aus der Dichtung Spiegel uns zurück,
So leuchtet uns ein Bild des mehr als zeitlich Schönen.

Bei dem das Silber blaß, das reicher iſt als Gold,
Womit der Sinnenmenſch ein Seelenglück vergleichet,
Das zwar der Endlichkeit die Schuld, wie ſpät auch, zollt,
Doch, blieb es unentweiht, ſchon hier zum Himmel reichet.

IV.

Zu einem Gedicht auf Mariens Geburtstag.

Wem für das Spiel der Töne
Ein' Herz im Buſen ſchlägt,
Der fühlt ſich durch das Schöne
In jeder Form bewegt.

Ob es in Bildern prange,
Die Frucht der Poeſie;
Ob in der Saiten Klange,
Ein Kind der Harmonie.

Wenn in des Lieds Verkündung
Die lautre Seele ſpricht,
Ein Echo der Empfindung
Ertönt in dem Gedicht;

So muß es wiedertönen,
Wo noch mit reiner Luſt
Die Liebe zu dem Schönen
Erfüllt die zarte Bruſt.

An Marie.

(Zum 2 März 1824.)

I.

Was in dem Herzen je der Wunſch der Liebe
Geboren hat des Guten und des Schönen:
Was nur erlaubt iſt, menſchlich zu erſehnen,
Das wünſcht an dieſem Tag dir unſre Liebe.

Doch ohne Grenze iſt nicht Glück wie Liebe;
Wer lebt, muß auch an Leiden ſich gewöhnen,
Womit ein Einziges nur kann verſöhnen:
Ein demuthreiches Herz, voll reiner Liebe.

Dies hat verliehen dir die höchſte Gnade,
Und Beſſres kann die Welt dir nicht gewähren,
Nichts Schönres wünſchen dir die wärmſte Liebe.

Ein milder Stern beſcheine deine Pfade;
Doch ahnend blicke ſtets zu jenen Sphären,
Wo ew'ges Glück entſtrömt aus ew'ger Liebe.

II.

Vollkommnes iſt hienieden nicht zu finden,
Der Mängel viel hat jedes Erdenloos.
Den Launen des Geſchicks ſteht Alles bloß,
Abwehren kann man nicht ſie, nicht ergründen.

Dem Herzen ward, was ſchön iſt, zu empfinden,
Und Schönes viel keimt aus der Erde Schooß;
Doch oft erblüht es für die Sehnſucht bloß,
Um unerreichbar vor ihr zu verſchwinden.

Zu finden iſt Vollkommnes nicht hienieden;
Wie aber hätte Glück Vollkommenheit,
Da ſie dem eignen Werth nicht iſt beſchieden?

Nur Liebe kann, die fromme Wünſche weiht,
Das liebende Geliebte ganz befrieden,
Als einzig frei von Unvollkommenheit.

III.

Am Tage, der zur Erde dich ſah kommen,
Hebſt du zum Himmel deinen Blick empor;
Dem Aug' des Geiſtes öffnet ſich ſein Thor,
Doch mehr noch öffnet ſich's der Bruſt des Frommen.

Da zeigt ſich dir, woher du biſt gekommen,
Und deines Seins Beſtimmung ohne Flor;
Es ſtrahlt das Ewige dir heller vor,
Und in dem Strahl ſiehſt Alles du vollkommen.

So iſt dein Ziel für immer dir gefunden;
Du weißt, was du ſollſt lieben und verehren,
Und was allein iſt würdig deines Strebens.

Die Hoffnung heitert deines Daſeins Stunden,
Der Glaube zieht dich zu den höchſten Sphären,
Die Liebe bleibt der Leitſtern deines Lebens.

IV

Indeß die Bruſt an dieſem Feiertage
Empfindungen von reiner Luſt durchdringen,
Will plötzlich eine Wehmuth mich bezwingen,
Die mich zurückführt in vergangne Tage.

Nicht darf ertönen heut die Schmerzensklage;
Doch wie könnt' ich ein Liebesopfer bringen
Und nicht zugleich das theure Bild umſchlingen,
Das unvergeſſen ich im Herzen trage?

Vereinigt Liebe nicht die Welten beide,
Und kann nicht zu der höhern, aus dem Staube
Der niedern, dringen eine fromme Bitte?

O ſo darf heiligen des Tages Freude
Der über allen Schein erhabne Glaube,
Daß du, o Sel'ge, biſt in unſrer Mitte

Vier Sonette.

(Zum 13. Januar 1838.)

I.

Schickſal.

Man preiſet dich allmächtig, hohe Liebe,
Und Wunder ſchreibt man deiner Allmacht zu,
Daß über alles irdiſche Getriebe
Du deine Jünger führſt dem Himmel zu.

Ein ſchöner Lohn des edelſten der Triebe!
Doch bleibſt ein Trieb, ein Kind der Erde, du,
Und ob geweiht das reinſte Herz dir bliebe,
Die Erde ſtört ſein Glück und ſeine Ruh.

Ach, ſeiner Ohnmacht ſich zu ſehr bewußt,
Wenn ihm des Lebens Prüfungen erſcheinen,
Die ſeine Blindheit nicht vorher gewußt:

Was bleibt, die beſſrer Sonne Strahlen ſcheinen,
Ihm übrig, als an die geliebte Bruſt
Vor Wehmuth hinzuſinken und zu weinen?

II.

Hoffnung.

Du Himmliſche, die mit dem milden Blicke
Sich liebevoll auf unſre Bahnen ſenkt,
Und im Bedrängniß feindlicher Geſchicke
Das Herz' zu einer beſſern Zukunft lenkt:

In dem Vertrauen, das dein Anblick ſchenkt,
Beſtärke huldvoll uns zu unſerm Glücke,
Damit, von wo ſich auf uns niederſenkt
Gewährung, froh hinauf das Auge blicke.

O Hoffnung, — denn du biſt's, auf die wir bauen —
Ein Hauch von dir durchwehet unſre Bruſt,
Was du verſprichſt, das ſoll gewähret werden.

O, mache uns des Glaubens Kraft bewußt,
Und laß uns gnädig die Erfüllung ſchauen,
Das Ziel der höchſten Sehnſucht uns auf Erden!

III.

Glaube.

Ich glaube, daß in dieſes Erdeleben
Ein unerforſchlich Weſen mich geſetzt,
Und daß in tiefer Bruſt es mir geäht,
Wozu er mir dies Daſein hat gegeben.

Den Millionen, welche mit mir leben,
Hat er das gleiche Ziel wie mir geſetzt:
Nicht Zukunft träumend, aber wachend jetzt,
Nach Andrer Wohl und eignem Werth zu ſtreben.

Daß Liebe, unſer ſeligſter Gewinn,
Die Hoffnung uns der Ewigkeit erlaube,
Dies glaube ich mit demuthsvollem Sinn.

Ach, unſre höchſte Bürgſchaft iſt der Glaube,
Und darum iſt, daß ich dir theuer bin,
Das Feſteſte und Schönſte, was ich glaube.

IV.

Liebe.

Wer wagte wol die Schilderung der Liebe?
Wer nur, ſie in Gedanken zu erfaſſen?
Der kühnſte Genius muß vom Wahne laſſen,
Daß er das Unbeſchreibliche beſchriebe.

Man nenne ſie den edelſten der Triebe,
Das Band, mit uns die Gottheit zu umfaſſen,
Das einz'ge Gut, wenn Alles uns verlaſſen;
Doch unerſchöpft bleibt das Gefühl der Liebe.

Der Weiſe rühmt ſich, Alles zu erkennen:
Und will auch ihr nicht auf der höchſten Höhe
Ihr unausſprechliches Geheimniß gönnen.

Mir ſei genug, daß mich ein Herz verſtehe,
Das ſelbſt ergriffen von der Liebe Brennen,
Mit mir vereint ſich fühlt zu Wohl und Wehe.

Terzinen.

(Zum 13. Januar 1858.)

Ich hab' kein Wort; verlangend ſuch' ich Worte,
Um darin auszuprägen das Gefühl,
Das will durchbrechen meines Herzens Pforte.

Verſchloſſen iſt in ſeinen Tiefen viel,
Das ſich hervordrängt aus dem dunkeln Orte
Und ſucht in Tönen ſeiner Wünſche Ziel.

O, daß mir hold der Genius gewähre,
Was in dem Innern ewig lebt und webt,
Emporzutragen in des Lichtes Sphäre!

In langem Leben hab' ich nicht erlebt
Den Tag, wo theurer mir geweſen wäre,
Laut zu verkünden, was nach Ausdruck ſtrebt.

Wie aber thäten in der Sprache Schranken
Sich jene Regungen der Seele kund,
Die nicht zu faſſen ſind von dem Gedanken?

Die heiligſten, die dem beredtſten Mund
Ein Stammeln der Empfindung nur verdanken,
Wie ſie erglüht auf tief verborgnem Grund?

Da thront die Schaar der eingepflanzten Triebe,
Mit Sehnſucht, Wehmuth, mit der Freude Schmerz,
Geboren und geheiligt von der Liebe.

Doch ſtürmen ſie vereint aufs Menſchenherz,
Wer ſchützt es, daß es nicht in Nichts zerſtiebe,
Wenn nicht der Blick ſich höbe himmelwärts?

Da, wo zuerſt die Sehnſucht wird geſtillet,
Die ſich in Wehmuth ſchmerzlich aufgelöſt,
Weil nimmer ihr die Hoffnung ward erfüllet:

Wo von der Erde Prüfungen erlöſt,
Der Schleier für die Liebe ſich enthüllet
Und ihm ſich endlich die Verheißung löſt:

Verheißung, die in jedem Herzen thronet,
Das ſie als einz'ge Tröſterin doch fühlt,
Wenn ihm nur Leiden und Entſagung lohnet.

Umſonſt wird von der Rede Kraft erzielt,
Mit welcher Hoffnung jenes Bild belohnet:
Das Unausſprechliche wird nur gefühlt.

In Tönen wollt' ich heute mich ergießen,
Die, wenn nicht ganz verkündend mein Gefühl,
Doch eine Ahnung davon ſchimmern ließen.

Leicht überhebt die Liebe ſich zu viel;
So muß ich durch mein Unvermögen büßen
Den eiteln Wahn, worin ich mir gefiel.

Doch Andres iſt auf Erden nicht als Wähnen,
Und die Gewißheit wird nur offenbar
In zweier Herzen gegenſeit'gem Sehnen.

Was eines fühlt, das iſt dem andern wahr
So ſtrahle dir, mein Stammeln zu verſöhnen,
Mein Herz in deinem eignen ſonnenklar!

Uebersetzungen aus dem Englischen.

Die Briſtower Tragödie, oder Sir Carl Bawdin's Tod.

Von Chatterton.

Des wachen Hahnes Morgenruf
Ertönte durch die Flur,
Verkündigend dem Bauersmann
Des nahen Tages Spur.

Der König ſah den Dämmerſchein,
Der durch das Dunkel brach;
Des Raben tiefes Krächzen rief
Herbei den grauſen Tag.

Haſt Recht, ſprach Eduard; denn, bei Gott
Und ſeiner Herrlichkeit!
Carl Bawdin und ſein Helfershaar
Sterben gewißlich heut.

Darauf trat mit dem Frühetrank
Der Diener Schaar herein.
„Geht, dem Verräther ſagt, daß dies
Sein letzter Tag ſoll ſein."

Herr Canterlone ſich bückte tief;
Viel Leid ſein Herz empfand.
Er wanderte zum Schloßhof hin,
Wo ſich Herr Carl befand.

In bittern Thränen hingeſtürzt,
Traf, als er kam, ſein Blick
Zwei Kinder und ein liebend Weib,
Zitternd um Carls Geſchick.

„Guter Herr Carl", ſprach Canterlone,
„Nichts Gutes zeig ich an."
„Frei rede", ſprach der tapfre Herr,
„Was ſagt dein Oberthann?"

„Ich ſag's betrübt: vom Firmament
Eh jene Sonn' entrollt,
Er ſchwur's bei ſeiner Ehre, daß
Gewiß du ſterben ſollt."

„'s iſt Aller Schickſal", ſprach Herr Carl,
„Was hilft 'ne kurze Friſt?
Mir iſt nicht bang; ich bin bereit,
Dank dir, o Jeſu Chriſt."

„Doch keinem König, meinem nicht,
Sag, lieber ſtürb' ich heut,
Als Sklav' ihm ſein, wie Viele ſind,
Lebt' ich auch ew'ge Zeit."

Herr Gauterlone begab ſich fort,
Zu bringen das Gebot,
Daß Alles in Bereitſchaft ſei
Zu des Herrn Carels Tod.

Zum König kam Herr Ganyng nun,
Und ſprach auf ſeinen Knien:
„Die Majeſtät um eine Gunſt
Zu bitten, bin ich kühn."

Der König ſprach: „Sagt frei heraus,
Ein Freund wart ihr uns ſehr.
Darum, was eure Bitte ſei,
Wir geben ihr Gewähr."

„Mein Fürſt, für einen edlen Mann
Sei mir das Wort erlaubt,
Der, ob er auch gefehlet hätt',
Doch recht zu thun geglaubt."

„Er hat ein Weib und Kinder zwei
Und Elend iſt ihr Erb',
Wenn du entſchloſſen bleibeſt, daß
Carl Bawdin heute ſterb'."

„Von dem Verräther ſprecht mir nicht!"
Der König rief's in Wuth.
„Bevor der Abendſtern erſcheint,
Entſtrömet Bawdin's Blut."

„Laut heiſcht es die Gerechtigkeit,
Den Lohn hat er verdient.
So ſprecht, Herr Ganyng, womit noch
Iſt euch anjetzt gedient?"

„Mein hoher Fürſt", ſprach Ganyng mild,
„Laßt Gotte Richter ſein,
Und an des Eiſenſcepters Statt
Werde der Oelzweig dein."

„Wenn Herz und Nieren prüfte Gott,
Wie wär' es da beſtellt!
Nur Chriſtus' Statthalter iſt frei
Von Sünd' in dieſer Welt."

„Der jungen Krone gieb zum Schmuck
Die Gnad', ihr beſter Hort.
So blühn in frömſter Fürſten Reihn
Noch deine Enkel fort."

„Doch hebeſt du mit Mord und Blut
Die junge Herrſchaft an,
Nicht lang wird deiner Kinder Haupt
Die Krone dann umfahn."

„Halt ein! Hat der Verräther nicht
Die Kron' und mich verhohnt?
Wie kannſt du woll'n, daß ſolchem Mann
Sich meine Huld verſöhnt?"

„Mein hoher Fürſt, kein edler Mann
Dem Muth den Preis entzieht.
Der ehrt, obgleich im eignen Feind,
Ein tapferes Gemüth."

„Ganyng, halt ein. Bei Gott dem Herrn,
Durch den mein Herz ſich hebt,
Ich koſte keinen Biſſen Brot,
Weil dieſer Vawdin lebt."

„Bei allen Heiligen, er ſoll
Kein Sonnenlicht mehr ſehn."
Jetzt mußte mit bethränktem Blick
Ganyng von dannen gehn.

Hin zu Herrn Karl begab er ſich,
Von Gram verzehrt das Herz.
Er ſetzte ſich auf einen Stuhl,
In Thränen floß ſein Schmerz.

„Tod iſt die Loſung", ſprach Herr Karl,
„Was thut es, wie und wann?
Der Tod iſt das gewiſſe Loos,
Das Keiner meiden kann."

„Sag', liebres Herz, warum du mir
Im Auge jetzt erſcheinſt?
Iſt's mein willkommenes Geſchick,
Um das du kindlich weinſt?"

„Ich weine", ſprach Herr Cayng, „weil
So ſchnell dich Tod erreicht,
Und Weib und Söhne hülflos läßt:
Das macht mein Auge feucht."

„So trockne, was in deinem Aug'
Aus liebem Quell entſprang.
Vor des Verräthers ganzer Macht,
Vor Tod nicht, iſt mir bang."

„Willkommen, wenn Tyrannenhand
Ermordet dieſen Leib,
Dann ſorget meines Gottes Huld
Für Kinder und für Weib."

„Oh ich das Licht der Sonne ſah,
War dies für mich beſtimmt:
Hat wol der Menſch zu murren Recht,
Wenn Gott giebt oder nimmt?"

„Wie oft ſtand ich im Schlachtgewühl,
Von Sterbenden umringt,
Wo Ströme rothen Bluts das Feld
Getränket und gedüngt!"

„Wie wußt ich, daß auf ſeiner Bahn
Nicht jegliches Geſchoß,
Zum Ziel ſich nehmend meine Bruſt,
Mein Aug' auf immer ſchloß?"

„Und ſoll ich nun vor Todesangſt
Erblaſſend, zaghaft ſein?
Nein, ſtieß vom Herzen, kind'ſche Furcht,
Und Muthmuth, zieh ein."

„Ach, hoher Heinrich, Gottes Schutz
Sei deinem Sohn und dir,
Iſt ſo ſein Schluß. Doch was er will,
Geſchehe für und für."

„Gott und dem König treu zu ſein,
Schuf, Freund, mir dieſe Noth.
Daß ich nicht wankelmüthig bin,
Beſiegelt bald mein Tod."

„Zu London kam ich auf die Welt,
Von Eltern, hochgeehrt.
Es war des Stammes Wappenſchild
Des edlen Vaters werth."

„Er ging dahin, ich zweifle nicht,
Wo ich hoff, bald zu ſein;
Wo man auf immer ſelig iſt,
Erreicht von keiner Pein."

„Er lehrte mich Gerechtigkeit,
Dem Mitleid nicht getrennt,
Und lehrte mich, wie man das Recht
Vom Gegentheil erkennt."

„Er lehrte mich, zu helfen, mild
Und klug, wo Elend drebt,
Und ſtets zu öffnen meine Thür
Dem Armen in der Noth."

„Kann Jemand ſagen, daß ich nicht
Der Lehre treu gedacht,
Nicht jedes Tages Rechnung ſchloß,
Eh ich entſchlief zu Nacht?"

„Ich hab' ein Weib; man frage ſie,
Ob ich verletzt die Treu;
Hab' einen König, und wer zeibt
Mich der Verrätherei?"

„Am heil'gen Tag, zur Kaiſerzeit,
Hielt ich, was Gott befahl.
Warum ſollt ich mit Traurigkeit
Laſſen dies Schmerzensthal?"

„Wohl mir, geprüfter Heinrich, jetzt
Seh ich dein Ende nicht.
Und froh geb' ich den Athem aus
Für dich in meiner Pflicht."

„Leichtſinnig Volk, verlornes Land,
Der Friede wird dich fliehn;
Weil Richard's Söhne ſich erhebn,
Blut deine Flur durchziehn."

„Schien Heinrich's milder Herrſchaft euch
Und Friede nicht mehr gut,
Daß ihr die beſſre Zeit verſtießt
Für die von Noth und Blut?"

„Ob auch, zum Nichtplatz hingeſchleppt,
Ein Henker mich zerreißt,
Doch trotz ich des Verräthers Macht:
Nicht trifft ſie meinen Geiſt."

„Ob auch, auf einen Pfahl erhöht,
Die Glieder man zerſtückt;
Ob auch Carl Baudin's Nam' und Bild
Kein reiches Denkmal ſchmückt:"

„Dort oben in dem heil'gen Buch,
Das keine Zeit verzehrt,
Steht unter Gottes treuer Schaar
Mein Name doch geehrt."

„Drum willkomm, Tod; für ew'ges Glück
Verlaß ich dieſen Leib.
Leb' wohl, du eitle Welt; lebt wohl,
Kinder und liebend Weib."

„Willkommen iſt der Tod mir jetzt,
Wie's nie der Maimond war.
Länger zu leben wünſcht' ich nicht,
Nicht um mein Weib ſogar."

Sprach Ganyng: „'s iſt ein köſtlich Ding,
Zum Tod zu ſein bereit
Und ſtehn aus dieſer Schmerzenswelt
Zu Gottes Herrlichkeit."

Die Glocke fing zu läuten an
Und die Trompete klang.
Herr Carl vernahm der Pferde Huf,
Stampfend die Erd' entlang.

Und eben vor den Thoren kam
Ein liebend Weib herbei;
Sie weinte, wie's ihr Herz gebot,
Mit kläglichem Geſchrei.

„Nun, ſüße Florence, bitte, laß,
Damit ich ſterb in Ruh,
Bete, daß jeder Chriſt den Tod
Anblicke, wie ich thu'."

„Süß Weib, wozu die Thränenfluth?
Die Kraft benimmt ſie mir,
Und weckt beinah des Lebens Wunſch,
Des Lebens, ach, mit dir."

„'S iſt eine Reiſe nur ins Land,
Wo ewiger Genuß.
Zum Zeichen, wie ich dich geliebt,
Nimm dieſen heilgen Kuß."

Und Florence, mit gebrochnem Laut,
Rief aus in ihrem Schmerz:
„Grauſamer Eduard, blut'ger Fürſt!
Vor Gram bricht mir das Herz."

„Wohin, Herr Carl, willſt ohne mich,
Dein Weib, das dir gehört?
Das Beil, das deinen Nacken trifft,
Mein Leben auch zerſtört."

Die Diener traten jetzt herein;
Herr Carl, er mußte fort.
Noch wandt' er ſich zum theuern Weib,
Und ſprach zu ihr dies Wort:

„Ich geh zum Leben, nicht zum Tod;
Auf Gott vertraue du
Und wende ſeiner Lieb' und Furcht
Der Söhne Herzen zu."

„Lehr' auf der Spur ſie wandeln, die
Ihr Vater ſich erkor.
Florence, wenn Tod dich — lebe wohl!
Ihr Diener gehet vor."

Jetzt hielt Verzweiflung, Wahnſinn gleich,
Florence nicht mehr zurück.
„O bleib, mein Mann, mein Leben, bleib!"
Hier wurde feucht ſein Blick:

Bis ſie ermattet vom Geſchrei,
Zur Erde niederglitt;
Nun ſammelnd ſeine ganze Kraft,
Herr Carl zur Thüre ſchritt.

Auf einen Wagen ſtieg er dann,
Blickend ſo mild und kühn,
Daß unbekümmerter wie ſein's,
Kein Auge rings erſchien.

Voraus ging der Rathsmänner Zug,
In ſcharlachnem Talar,
Mit Gold, das in dem Sonnenſchein
Herrlich zu ſchauen war.

Die Brüder von Sanct Auguſtin
Dann folgten im Geleit,
In ſchlichtem, dunkelem Gewand,
Mit frommer Sittigkeit.

Sie ſangen einen heil'gen Pſalm
In lieblich vollem Klang.
Sechs Muſikanten folgten dann,
Begleitend den Geſang.

Drauf fünfundzwanzig Schützen, mit
Den Bogen kraft geſpannt,
Wenn unter Heinrich's Freunden je
Herr Karl Vertheid'ger fand.

Auf dunkelm Wagen kam Herr Karl,
Gleich einem Löwen kühn.
Zwei ſchwarze Roſſ', in weißem Schmuck
Mit Federn, zogen ihn.

Dahinter fünfundzwanzig noch
Der Schützen, ſtark und keck,
Den Bogen Jeder in der Hand,
Geſpannt zu blut'gem Zweck.

Sanct Jacob's Brüder folgten dann,
Singend den Weg entlang;
Sechs Muſikanten hinter ſich,
Begleitend den Geſang.

Mayor und Altermänner dann
Kamen in reicher Tracht,
Und ihre Leute, jeglicher
In akkat'ſcher Pracht.

Und hinter ihnen drängte ſich
Das Volk, und Haus an Haus
Steckten, wo er vorüberging,
Köpfe zum Fenſter aus.

Und als er kam ans hohe Kreuz,
Bog ſich Herr Karl und ſprach:
„Heiland, waſch' meine Seele rein
Von Sünd' an dieſem Tag."

Der König in des Hofes Glanz
Am Domesfenſter ſtand,
Zu ſehn Herrn Karl auf deſſen Weg
Zu ſein willkommnes Land.

Und wie ſo nah der Wagen kam,
Daß klar die Stimme ſchallt,
Da ſtand der muth'ge Ritter auf,
Sprach folgender Geſtalt:

„Du ſiehſt, Verräther Guard, du,
In Schande ſiehſt du mich;
Doch merke dir's, treuloſer Mann,
Größer als du bin ich."

„Durch Schandthat, Mord und Blut umgiebt
Die Krone jetzt dein Haupt.
Du haſt zum Tode mich verdammt
Durch Macht, die du geraubt."

„Du wähnſt, daß ich heut ſterben ſoll.
Doch todt war ich bis heut.
Bald leb' ich zu der Krone auf,
Die ewiglich erfreut."

„Weil du dies flücht'ge Volk regierſt,
Vielleicht noch kurze Zeit,
Damit es lern', wie König von
Verrath verſchieden iſt."

„Die ungerechte Herrſchaft wird
Auf's Haupt dir fallen ſchwer."
Und jetzo fuhr der Wagen aus
Des Königs Gehör.

Dem ſchoß die Seele ins Geſicht;
Er wandte ſich abwärts.
Dann zu dem Bruder Gloucester
Erzog er ſo ſein Herz:

„Des Todes grauſe Schreckniß drauf,
Doch er nicht fürchtet ſich.'
Schau dieſen Mann, er ſagte wahr,
Größer iſt er als ich."

„So ſterb' er." Herzog Richard ſprach's,
„Daß alle Gegner ſo,
Beugend den Hals der blut'gen Art,
Machten die Raben froh!"

Die Pferde zogen nun gemach
Herrn Karl den Berg hinan.
So glänzte in der Sonn' das Beil,
Sein feilbar Blut zu ſehn.

Herr Karl betrat das Blutgerüſt,
Wie ein glorreicher Held
Den Wagen des Triumphs, zum Preis
Für große That im Feld.

Und zu dem Volke sprach er so:
„Ihr seht mich sterben hier,
Weil treu ich meinem König dient'
Und bieder für und für."

„Weil Strand das Land beherrschet,
Wird euch der Friede fliehn;
Das Schwert wird eure Männer mähn,
Und Blut die Flur durchziehn."

„Von eurem König laßt ihr ab,
Wenn ihm das Glück entweicht.
Der guten Sache weihet euch
Und sterbt für sie wie ich."

Er fiel mit Priestern auf die Knie,
Betend zu Gottes Huld,
Daß er die Seele zu sich nehm'
Im Scheiden, frei von Schuld.

Traut niederkniend, legt' er das Haupt
Mit Worte selbst zurecht,
Und von dem Leib mit einem Schlag
Hieb's der geschickte Knecht.

Das Blut fing an zu strömen, daß
Von dem Gerüst es floß,
Und Thränen, um's zu tilgen ganz,
Ein jedes Aug' vergoß.

Die blut'ge Axt den schönen Leib
Zerstückelte vier Mal,
Und jeder Theil ward, wie das Haupt,
Gesteckt auf einen Pfahl.

Ein Theil verweht' auf Kwowaloh's Höh',
Einer auf dem Schloßthor,
Und einen von dem Münsterthurm
Verschlang der Raben Chor.

Der vierte auf dem Thor Saint Paul
Als Schreckbild sich befand:
Das Haupt steckt' auf dem hohen Kreuz,
In der Hochstraß' weithekannt.

Dies war das End' von Bantin's Lose.
Den König Gott beschütz',
Und gönn' ihm einst mit Bantin's Seel'
Im Himmel einen Sitz!

An Althea,
aus dem Gefängniß.

Von Col. Lovelace.

Wenn flatternd frei ſich Liebe ſchwinget
An meiner Gitterthür,
Das Bild Althea's nach mir bringet,
Die Tröſtung führet mir;
Wenn mich ihr Auge wie mit Schlingen,
Und mich ihr Haar umflicht,
So können, die in Büſten ſingen,
Die gleiche Freiheit nicht.

Wenn unvermiſcht im Becher glänzet,
Was wärmet unſer Blut;
Die Stirn mit Roſen iſt bekränzet,
Das Herz voll treuer Gluth:
Wenn durch'gen Gram mit Wein wir netzen,
Und frei der Heilwunſch ſpricht,
So können, die im Meer ſich letzen,
Die gleiche Freiheit nicht.

Dem Zitter gleich, wenn laut in Tönen
Vom Bau'r mein Lied erklingt,
Das, meines Königs Lob zu krönen,
Nach Würden ihn beſingt:
Wie er, der Beſte von den Guten,
Der Größte ſollte ſein,
So kann die Windsbraut, die die Fluthen
Aufregt, nicht freier ſein.

Nicht eiſern Thor, noch Mau'r von Steinen
Machen die Zuchthäuſer.
Dem Treuen wird ſie und dem Reinen
Zur Luſtgemächerei.
Darf ich der Liebe mich ergeben,
Bleibt frei die Seele mein,
So können, die im Himmel leben,
Selbſt da nicht freier ſein.

Der Klausner.

Nach Pranie.

Am Schluſſe des Tags, wenn das Dorfchen iſt ſtill,
Und ſchlummernd der Menſch ſanft Vergeſſenheit ein:
Wenn nichts in der Ferne man hört als den Strom,
Und nichts als der Nachtigall Lied in dem Hain:

Da war es, als ruhend in friedlicher Schlucht,
Ein Klausner ſein abendlich Klagelied ſpielt.
Ob traurig die Töne, war ruhig ſein Herz:
Er dacht' als ein Weiſer, der menſchlich doch fühlt

„Warum ſo in Dunkel und Jammer verſenkt,
Tönt, einſamer Vogel, ſo kläglich dein Lied?
Bringt dir doch der Lenz die Geliebte zurück,
Daß jegliche Spur von Betrübniß entflieht."

„Doch lockt dich Mitleid, ſo ſinge nur fort,
Klag', ſüßer Gefährte, den Menſchen beklag:
Ihm ſinge, deß Wonnen gleich deinen vergehn,
Vergehen ſo ſchnell, und nicht kehret ihr Tag."

„Jetzt ſchwebet entfernt in des Aethers Gebiet
Der Mond, halb erloſchen, ein trübes Gebild:
Doch ſah ich, wie neulich der Irrſterne Schaar
Verdunkelnd, ſein Glanzſchein den Luftkreis erfüllt."

„So roll, ſchöne Kugel, denn fort und verfolg'
Den Pfad, der aufwärts zu dem Glanze dich führt.
Doch nichts kann erneu'n den hinwelkenden Ruhm,
Deß Gutes den thörichten Menſchen doch rührt."

„Nacht iſt es: die Landſchaft iſt lieblich nicht mehr:
Ich traute, doch nicht um dich waldigte Au:
Der Morgen ſchon naht, der erneut deinen Reiz
Mit friſcherem Duft und mit perlendem Thau."

„Auch traut' um des Winters Verwüſtung ich nicht,
Da gütig Natur alle Keime bewacht.
Doch wann wird die moderude Urne belebt
Vom Frühling, und wann der Entſchlafenen Nacht?"

Bärbchen Ellen's Grauſamkeit.

(Elegant Extracts, p. 920.)

In Scarlet, meiner Heimath, war
Ein Mädchen ſchön vor allen,
Daß jeder Jüngling ſeufzte ach!
Ihr Nam' war Bärbchen Ellen.

Es war im frohen Monat Mai,
Wenn alle Knospen ſchwellen,
Da weilte ſchmachtend Willy hin,
Verliebt in Bärbchen Ellen.

Er ſandte ſeinen Knecht zu ihr,
Ihr dieſes zu beſtellen:
„O komm zu meinem Herrn daher,
Wenn du biſt Bärbchen Ellen."

„Es ſteht der Tod ihm auf der Stirn,
Und will ins Herz ſich ſtehlen:
Drum eile, daß du tröſtest ihn,
O holdes Bärbchen Ellen!"

„Ob Tod ihm ſtehet auf der Stirn,
Und will ins Herz ſich ſtehlen,
Doch wird's ihm wenig helfen, ob
Auch komme Bärbchen Ellen."

Und langſam ging, und leiſe ſtand
Sie jetzt ihm gegenüber,
Und ſagte nichts als dies: „Ich glaub',
's iſt, Will, mit dir vorüber."

Er wandte ſein Geſicht nach ihr,
Und ſtöhnte dieſe Klage:
„Holdſel'ge Maid, ſchenk Mitleid mir
An meinem letzten Tage."

„Iſt deiner Tage letzter dies,
Wozu mich noch beſtellen?
Ich kann nicht wehren deinem Tod.
Leb wohl!" ſprach Bärbchen Ellen.

Und als er nun verſiegen fühlt
Des Lebens letzte Quellen,
Da rief er: Lebet alle wohl,
Leb wohl, ach! Bärbchen Ellen.

Heimwandelnd jetzo, hörte ſie
Die Todtenglocke ſchlagen.
Unwürd'ges Bärbchen Ellen, ſchien
Ein jeder Schlag zu ſagen.

Sie wendet ganz ſich um und ſchaut:
Der Zug iſt in der Nähe.
Sieht ihn die Leiche, ſieht ſie ihn,
Erblickt ſie, daß ihn ſie ſehe.

Sie ſchaut: man ſieht zu kaltem Hohn
Ein Lächeln ſich geſellen.
All' ihre Freunde ſchrien zugleich:
Unwürd'ges Bärbchen Ellen!

Als todt er war und lag im Grab,
Da traf ihr Herz der Jammer.
O Mutter, Mutter, mach' zurecht
Mir mein die Sterbekammer.

Was höhnteſt, hartes Herz, du ihn,
Der dich ſo treu geliebet?
O hätt' ich, als er bei mir war,
Barmherzigkeit geübet!

Sie hat auf ihrem Sterbebett,
Bei ihm ſie zu begraben,
Und bitterlich bereute ſie,
Ihn nicht erhört zu haben.

Lebt, Mädchen, wohl, und möget ihr nie
Euch meiner Schuld geſellen,
Gewarnt vom traurigen Geſchick
Der harten Bärbchen Ellen.

Herr Waters.

(Childe Waters, Elegant Extracts.)

Herr Waters ſtand in ſeinem Stall
Und ſtreichelt ſein mohrweiß Pferd,
Da trat 'ne junge Maid zu ihm,
An Schönheit die ſchönſte werth.

Gott grüß euch, ſprach ſie, guter Herr,
Gott grüß euch, und ſchauet her,
Mein goldener Gürtel, der zu lang
Mir war, wird kurz wie ſehr.

Mein grünes Leibchen iſt zu eng,
Das früher mir war zu weit;
Dies Alles von einem Kind von euch,
Das regt ſich mir in der Seit'.

Iſt mein das Kind, ſchöne Maid, ſprach er,
Iſt, wie du ſagſt, es mein,
So nimm dir Cheſhire und Lancaſhire auch,
Dein Eigenthum zu ſein.

Er ſprach: Schöne Maid, iſt mein das Kind,
Iſt's, wie du ſchwöreſt, mein,
So nimm dir Cheſhire und Lancaſhire hin,
Und ſetz' es zum Erben ein.

Sie ſagt: Ich möchte lieber 'nen Kuß,
Herr Waters, von deinem Mund,
Als Alles, was Cheſhire und Lancaſhire
Umſchließet an Erbreich rund.

Allein, auf morgen reiſ' ich aus,
In die nördliche Grafſchaft weit,
Die ſchönſte Frau, die ich finden kann,
Sieht dahin mir's Geleit.

Und eh ich nicht bin die ſchöne Frau,
Geſtatte mir bei dir zu ſein;
Laß gehn mich, Herr Waters, bitte doch,
Als Knappe hinter drein.

Willſt du mit mir als Knappe gehn,
Wie du es ſagſt, nun wohl,
So mußt du dir kürzen übers Knie
Den Rock um einen Zoll.

Auch mußt du ſchneiden dein gelbes Haar
'nen Zoll hoch über den Augen,
Und Niemandem ſagen, wer ich ſei:
So magſt du als Knappe mir taugen.

Wie nun der Herr den langen Tag ritt,
Lief barfuß ſie ihm zur Seiten;
Doch nimmer kam es dem Ritter zu Sinn,
Zu ſagen: Ellen, willſt reiten?

Und wie er durch Land und Heide ritt,
Lief barfuß ſie neben an;
Doch nimmer war er ſo menſchlich geſinnt,
Zu ſagen: Die Schuhe zieh an.

Herr Watere, o, ſprach ſie, langſam reit',
Wozu ſo ſchnelle reiten?
Das Kind, das ſeines Andern als dein,
Will mir den Leib zerſchneiden.

Er ſagt: Siehſt, Ellen, den Strom du dort,
Der da ſchwimmt übervoll?
Ich hoffe zu Gott, Herr Watere, nicht,
Ihr wollt, daß ich ſchwimmen ſoll.

Und als ſie kam zum Strom heran,
Stieg's Waſſer ihr ans Kinn.
Nun, Herr des Himmels, ſteh mir bei,
Wenn ich gezwungen ſchwimm.

Die Waſſer hielten ihr Kleid empor,
Die Mutter Gottes ihr Kinn;
Doch wie kennt Herr Watere, guter Gott,
Wollen, daß Ellen ſchwimm'?

Und als ſie über dem Waſſer war,
Sank ſie vor ihm auf die Knie.
Er ſprach: O, was erblick' ich hier?
Schön Ellen, ſchau und ſieh.

Siehſt, Ellen, du die Halle nicht,
Wo golden blitzt das Schloß?
Von vierundzwanzig Schönen da
Die Schönſt' iſt mein Gemahl.

Siehſt, Ellen, du die Halle nicht?
Gold blitzt es bis zur Zinne.
Der Frau'n ſind vierundzwanzig dort,
Die Schönſte meine Minne.

Herr Waters, die Hall' ich jetzo ſeh,
Und blitzen von Gold das Schloß.
Gott gebe dir Freude nun an ihr,
Die würdig dein Geneß.

Die vierundzwanzig Schönen dort,
Sie ſpielten mit dem Ball;
Und Ellen muß, die Schönſte ſie,
Bringen das Pferd zum Stall.

Der vier und zwanzig Schönen Schaar
Sie ſpieleten auch Schach;
Und Ellen muß, die Schönſte ſie,
Tränken das Pferd im Bach.

Herrn Waters' Schweſter ſprach anjetzt:
Du haſt, o Bruder, da
Den ſchönſten Knappen, den ich je
Mit meinen Augen ſah.

Nur ſind' ich ſeinen Bauch ſo dick,
Sein Gürtel ſteht ſo hoch.
Sieh ihn, bitte, Herr Waters, mit
In meine Wohnung doch.

Nicht ſchickt ſich's für'n kleinen Knappen,
Der gerannt durch Dick und Dünn,
Daß er in ſo reicher Dame
Wohnung ſich lagre hin.

Mehr paßt es für 'nen kleinen Knappen,
Der gerannt durch Dick und Dünn,
Daß er ſein Mahl nehm' in der Küche
Und am Herd ſich lagre hin.

Als nun Jeder ſein Mahl genommen
Und zu ſchlafen war bedacht,
Da ſprach er: Komm her, kleiner Knappe,
Hör mich an und gieb wohl Acht.

Begieb dich hinunter in die Stadt,
Und ſchaue nach Frauen umher.
Dinge die Schönſte, die du find'ſt,
Bringe zur Nacht ſie her,
Und trage auf beiden Armen ſie
Mit reinem Fuß hieher.

Ellen begab ſich in die Stadt,
Und ſchaute nach Frauen umher.
Sie dingt die Schönſte, die ſie fand,
Zur Nacht zu kommen her,
Und trug auf beiden Armen hoch
Sie wohlgeſchützt daher.

Ich bitte, guter Herr Waters, jetzt,
Darf ich dir ruhen zu Füßen?
Kein Platz iſt für mich im ganzen Haus,
Die Augen zum Schlaf zu ſchließen.

Er gab es zu, daß Ellen ſo
Zu Füßen des Bettes ihm lag.
Die Nacht begann jetzt ihren Lauf,
Und als ſich nahet der Tag,

Da rief er: Steh' auf, mein kleiner Knapp;
Gieb Korn dem Pferd und Heu,
Und gieb ihm vom ſchwarzen Hafer dazu,
Daß kräftiger zur Reif' er ſei.

Zu Fluge ſtand ſchön Ellen auf,
Gab Korn dem Pferd und Heu,
Und miſchte ſchwarzen Hafer dazu,
Der ſeine Kraft erneu'.

Sie lehnt' an die Krippe den Rücken an,
Mit klöglichem Geſtöhn,
Und an die Krippe mit dem Rücken gelehnt,
Empfand ſie herbe Wehn.

Es drang zu ſeiner Mutter Ohr
Des Jammerrufes Schall;
Sie ſprach: Herr Waters, ſteh auf, ſteh auf,
Und renne hin zum Stall.

Denn in dem Stall da iſt ein Geiſt,
Der jämmerlich klagt und heult:
Wenn's nicht auch iſt 'ne arme Frau,
Von ihrer Stund' ereilt.

Und ſchnell ſtand nun Herr Waters auf,
Zog an ſein Hemd von Zwillich,
Und deckte dann mit Obergewand
Den Leib, ſo weiß wie Milch.

Und als er kam an Stallesthür,
Blieb erſt er ſtille ſtehn,
Zu hören, was ſchön Ellen ſpricht
Inmitten dem Jammergeſtöhn.

Sie ſprach: o Lullaby, ſüßes Kind,
O Lullaby, Herzensknab':
Ich wollte dein Vater ein König wär',
Deine Mutter ſie läg' im Grab.

Sei ſtill, meine Ellen, gut und ſchön,
So ſprach er, und banne die Klage:
Die Hochzeit ſoll und der Kirchgang ſein
An ein' und demſelben Tage.

Gertrud Frei.

Ballade nach dem Englischen des Hamil

(Geb. 1772, geſt. 1771.)

Bring, Phöbus, von der Dichtung Hehen
Der Blumen, wer ſie die gliehen
Der blüthenreiche Mai.
Bring Veilch, die melodiſch Kerzen,
Laß ſich den Muſenchor ergötzen
Im Lob von Gertrud Frei.

Sich jener Mandel rothe Blüthen
Des Lenzes erſten Gruß entbieten,
Und reichen Duft dabei.
So ſteht in blühender Schönen Reihen
Als ſchönſte Blüthe man gedeihen
Sich, wandte Gertrud Frei.

Die luſtge Schaar mit bunten Schwingen,
Die auf den grünen Zweigen ſingen
Des Waldes Melodei,
Entzückt von ihren Zaubertönen,
Verleihen ſchwergend ſich am ſchönen
Geſang von Gertrud Frei.

Ihr würzereichen Balſamlüfte,
Die durch die Felder ſtreicht und Schlafe,
Wo Blüthenduft nur iſt,
Ihr werdet mir gröchen müſſen,
Doch euer mehr als irdiſche Süßen
Ihr Hebt von Gertrud Frei.

Was nur die Sinne zu ergötzen,
An jeder Jahreszeit reichſten Schätzen
Pomona ſchafft herbei;
Die Pfirſche, ſaftig ohne Gleichen,
Die ſüße Traube ſelbſt muß weichen
Dem Mund von Gertrud Frei.

Der Grazien beider Dreizahl weihen
Die hohen Dichter aller Zeiten
Ein Opfer ewig neu.
Doch muß ein Wunderbild auf Erden
Als vierte noch geprieſen werden,
Und dies iſt Gertrud Frei.

Celia und Lore.

Ballade von Eichrodt.

(Nach Uhland in Uhland's Balladen und Romanzen.)

Wo schon die Mädchen kindisch blühn
Schien Lore allen vor;
Nicht groß war ihrer Lichter Sinn
Ein süßer Blick hervor.
Da kam unsel'ger Liebe Qual,
Die an dem Herzen zehrt,
Hat ihrer Wangen Rosenroth,
Der Augen Glanz verkehrt.

Habt eine Lilie im Sturm
Das Haupt ihr sinken sehn?
So welkte Lore hin vor Gram,
Bald war's um sie geschehn.
Ihr, die gewarnt, nehmt, Mädchen gut,
Vor Schmeichlern euch in Acht.
Doch auch, wortbrüchige Männer ihr,
Denkt, daß die Rache wacht.

Drei Mal in tiefer Mitternacht
Scholl einer Glocke Klang:
Drei Mal an ihrem Lager schwirrt
Krächzend der Rab' entlang.
Den abmungerellen Laut zu wohl
Das wunde Herz verstand,
Und sie sprach sie zur Jungfrau'n Chaar,
Die weinend sie umstand:

Ich hör' 'ne Stimme, ihr hört sie nicht,
Die sagt mir: du mußt fort:
Ich seh' 'ne Hand, ihr sehn sie nicht,
Die winket mir nach dort.
Ein falsches Herz, verletzte Treu,
Raubt sie mich jung dahin.
Ist's meine Schuld, daß ich so reich
Nie seiner Braut nicht bin?

O Colin, ſchwör' ihr Treue nicht,
Die mir gehört allein,
Und du, Braut, nimm nicht ſeinen Kuß,
Im Wahn, daß ganz er dein.
Zur Kirche morgen ſchmückt ihr euch
Für das erwünſchte Ja;
Doch wiſſe, Braut, mißt, falſcher Mann,
Ihr ſchlaft Euch M.

Tragt meinen Sarg denn, Verwandinnen,
Wo in dem Hochzeitzug
Man ſchön geſchmückt den Bräut'gam ſieht,
Und mich im Leichentuch.
Sie ſprach's, ſie ſank; man trug den Sarg
Hin, wo im Hochzeitzug
Er in dem Hochzeitkleid erſchien
Und ſie im Leichentuch.

Wie wird dem Treuloſen da zu Muth?
Wie iſt er noch gerührt?
Das Brautgefolge drängt ſich
Zur Leiche. Alles weint.
Schon, verſöhnlich mit Gewiſſensbiß
Verkörpern ſein Gefühl;
Der Schmerz des Todes preßt ſeine Stirn,
Er bebte, ächzte, fiel.

Der Braut, ach! länger Braut nicht mehr,
Verſchwand der Wangen Roth,
Als vor der Leiche hingekniet
Sie ſah den Bräut'gam todt.
In ſeiner Lucy friſchem Grab
Trägt jetzt die Jugend ihn.
Ein Roſen deckt ſie; ew'ge Ruh
Iſt ihm mit ihr verliehn.

Dahin ſieht man den Hirten oft
Mit der Verliebten ziehn,
Zu ſchmücken den gewohnten Platz
Mit immer friſchem Grün.
Meineid'ger aber, wer du biſt,
Bleib fern vom heil'gen Ort;
Verwahr Colins Ehrendenkmal,
Und fürcht', du findſt ihn dort.

William und Margarethe.

Ballade aus Köln.

Wie so ruft Gilles Mitternacht
Mich schlaf' fern und nah,
Grau Margarethen grimmer Gast
Der Williams Seele sah.

Ihr Antlitz glich der todten Luft,
Die deckt der Winter Zug,
Und eisig war die weiße Hand,
Die hielt der Liebe genug.

Es wird das schönste Antlitz sein,
Wenn Weg und Jahre fehn,
Und so wird sein des Königs Kind,
Wenn Tod ihm nahm zu Ruh'!

Ihr Mündlein war gleich der Blume Pfirsich,
Die Frühlingsgluth bestaut,
Und wie die Asch war die Wang',
Die aus der Knospe schaut.

Doch Liebe magte, gleich dem Thau,
Ihr sündlich Gemüth.
Die Reu weilt' auf ihrer Wang',
Sie starb, kaum aufgeblüht.

Erwach, rief Er, dein Irrthum sucht,
Vom dunklen Grab sie kam,
Und schenk jetzt Mitleid ihr, die du
Vergessen hast vor Gram.

Der Todten Klagestund' ist aus,
Die Unrecht hier erlebt;
Das Grab schließt seine Lotten aus,
Wo nur im Frieden lebt.

Erwach, William, treue Seele
Hat ihn gebrochen Eid;
Auch aus Gelübde sie gerückt,
Das nun ich dir gezeigt.

Warum versprachst du Liebe mir,
Ihn ehrlich es zu meinen?
Was schwurst du bei der Augen Glanz,
Und ließt sie für sich weinen?

Was hießt schön du mein Gesicht
Und konntest's doch verschmähen?
Was warbst du um mein schuldlos Herz
Und gabst ihm Leidensehen?

Was nanntst du meine Lippen rot
Und glühtest als die Reife?
Und warum deinem Schmeichelwort
Vertraut' ich Ahnungsscheue?

Der Wangen ist schon nicht mehr,
Die Lippen sind verblichen,
Erloschen ist der Augen Glanz
Und jeder Reiz entwichen.

Der Hungertraum ist mein Gemach,
Mein Totenbett ich trage,
Und kalt und lang währt meine Nacht
Bis zu dem jüngsten Tage.

Doch horch, der Hahn ruft mich hinweg,
Ich weiß, mein Traum mich täte,
Wir, Ritter, sie gebettet ist,
Die Braut vor Liebeswehe.

Der kecke Sänger, der Morgen lacht
In rosig hellem Schimmer;
Weckt Ritt und jüngere Mädchen auf
Und Sang aus leichtem Zimmer.

Er eilt zur Unglücksstätte fort,
Wo sie ward hingelegt,
Und wirft sich auf das grüne Grab,
Das ihre Hülle birgt.

Drei Mal ruft er beim Namen sie
Mit klagendem Gewimmer;
Dann lehnt die Wang' er an die Erde,
Und kein Wort spricht er nimmer.

An Jenny.

Nach Byron.

(Das Gedicht soll von Byron an seine Frau wenige Monate vor ihrer Scheidung gerichtet worden sein.)

Ein andrer Lebensfaden ist
So mystisch nicht verwebt in meinen,
Und das Geschick ist gleicher List
Muß heut' abreisen oder weinen.

Und ein Gesicht ist, das entzückt
Mit schönen holden Augenlichtern,
Das sie am Tage schön beglückt,
Und das zur Nacht der Traum bringt wieder.

Und eine Stimme ist, die das Ohr
Und, o, das Herz mir so betäubet,
Mich stracks nicht der Engel Chor,
Wenn ihr Laut nicht dazwischen tönet.

Und ein Gesicht ist, wo so reich
Der Neigung holde Farben blühen,
Doch das, bei jeder Erwähnung gleich,
Mehr Liebe spricht, als Worte können.

Und eine Lippe ist, wo die Lust
Vom keuschen Kusse nur der meinen,
Die schien mich zu begnadigen schwer,
Um jeder ihr mich zu vereinen.

Und eine Brust ist, ganz und mein,
Die oft mein müdes Haupt gewieget,
Ein Aug', das weint mit mir allein,
Ein Mund, des Lächeln nur mir blühet.

Der Herzen zwei sind, die bewegt
Ein so harmonisch süßes Beben,
Daß, da ein Puls in beiden schlägt,
Zugleich sie schlagen oder stocken.

Der Seelen zwei sind, die so rein
Zusammenströmen im Vereine,
Daß, wenn sie scheiden — scheiden? Nein,
Sie können's nicht: die zwei sind eine.

An Maria.

Nach Byron.

Wohl, du bist glücklich, und ich fühl',
Ich sollte so auch glücklich sein,
Denn warum, wie sonst, ist mein Gefühl
Doch für dein Wohl und all', was dein.

Dein Mann ist glücklich. Aber Schmerz
Ertrübt nicht sein schönres Schicksal mir.
Doch still. Wer bannt ihn mein Herz,
Gehörte seines ganz nicht dir!

Jüngst kam dein Lieblingskind mir nah;
Schwer drückt das Herz mir vor Verlangen;
Doch als ich's kindlich lächeln sah,
Gab ich um dich ihm einen Kuß.

Schwer hielt die Tränen ich zurück,
Zu sehn in ihm des Vaters Bild;
Doch zeigt' es auch der Mutter Blick,
Aus dem mir ewig Liebe quillt.

Leb' wohl, Maria; ich muß fort.
Die Klage schweigt bei deinem Glück;
Doch blieb' ich an demselben Ort,
Bald käm' dies Herz zu dir zurück.

Durch Stolz und Zeit, so dächte mir,
Wär' meiner Knabenglaub ich los;
Doch fühl' ich, irgend droben dir,
Mich glühn wie sonst, nur hoffnungslos.

Ich sage mich. Da war die Zeit,
Da schaudert' ich vor einem Blick.
Jetzt gälten wär' Vermessenheit,
Drum halt die Regung ich zurück.

Als dein Aug' auf mein Antlitz fiel,
Sahst keines Aufruhrs Zeichen du;
Du lasest drin sonst kein Gefühl,
Als der Verzweiflung dumpfe Ruh.

Hinweg, hinweg! Mein früher Traum,
Nie wecke die Erinnrung dich!
Wo ist für Lethe's Wogen Raum?
O thöricht Herz, schweig oder brich!

Verſe
an eine verſtorbene Geliebte.

Von Byron.

Heu, quanto minus est, cum reliquis versari,
quam tui meminisse!

Und biſt du todt, du ſchön Gebilde
In menſchlicher Geſtalt!
Ein Reiz ſo ſeltner Huld und Milde,
Zu Staub verwebt ſo bald!
Wiewol die Erde jetzt ſie heget,
Und an der Stelle ſich beweget
Die Menge, froh und kalt:
Ein Aug' iſt, das ſich nicht kann ſenken,
Dem Grabe einen Blick zu ſchenken.

Ich will nicht, wo du liegſt, erfragen,
Uns kennen nicht den Ort.
Mög' Unkraut oder Frucht er tragen,
Bin nur ich fern von dort.
Mir genuget, daß ich inne werde,
Daß die ich liebt' und lieben werde,
Als Erdgebild verdorrt.
Ich brauche keinen Stein, der ſage,
Daß ich nur ſie im Herzen trage.

Ich habe glühend dich geliebet,
Wie du mich, bis zuletzt.
Dein Wechſel hat mich nicht betrübet,
Und wird es nie mehr jetzt.
Der Liebe mit des Todes Siegel,
Nimmt nicht das Alter ihre Flügel;
Treu bleibt ſie, unverletzt,
Und du erblickſt — dies wäre ſchlimmer —
Untreu und Wechſel bei mir nimmer.

Wenn ſchöne Tag' uns Beiden blühten,
Sind jetzt die ſchlimmern mein;
Der Sonne Glanz, der Stürme Wüthen,
Von dem iſt nichts mehr dein.
Das Schweigen in dem ew'gen Schlummer
Weckt meinen Neid, nicht meinen Kummer,
Und Troſt kann mir es ſein,
Daß Reize mußten ſchnell vergehen,
Die langſam ich hätt' welken ſehen.

Die Blume, die gereift entzücket,
Sieht man zuerſt geraubt;
Und wenn nicht vor der Zeit gepflücket
Wird doch ſie einſt entlaubt.
Viel herber aber muß es rühren,
Sie ſehen Blatt nach Blatt verlieren,
Als plötzlich ganz beraubt.
Dem ird'ſchen Auge thut es wehe,
Daß Schön es häßlich werden ſehe.

Ich weiß nicht, ob ich's hätt' ertragen,
Sah ich dich ſo verfall'n.
Die Nacht wär' hinter ſolchen Tagen
Die finſterſte von all'n.
Dein Tag iſt weilenlos vergangen:
Du bliebſt von gleichem Reiz umfangen,
Erloſchen, nicht verfall'n:
Ein Stern, der aus den Höhen ſchießet,
Und den ſo hell'rer Glanz umfließet.

Könnt' ich, wie vormals, Thränen weinen,
Wohl fleſſen ſie mit Macht,
Daß ich zu fern war, zu erſcheinen —
Zur Hut nur einer Nacht;
Ins Auge zärtlich dir zu blicken,
Dich ſanft an meine Bruſt zu drücken,
Dein Haupt zu ſtützen ſacht,
Und um zu zeigen, ach! daß Liebe,
Gleich unſrer, unerſetzlich bliebe.

Wie wär' mir zu geringerm Glücke,
Ob frei ich möge ſein,
Das Schönſte, das du ließt zurücke,
Als ſo zu denken dein!
Dein wahres Ich, das nicht vergehet,
Wird, wenn die Zeit einſt ſtille ſtehet,
Auf immer wieder mein:
Und hier iſt nur dein Grab mir theuer,
Wie ſonſt beglückter Liebe Feier.

An . . . . . .

Nach Byron.

Ich brauch' die Zeit nicht anzugeben,
  Denn das Vergeſſen trifft ſie nicht,
Die gleichem Trieb uns ſah ergeben,
  Der heute noch mein Herz umflicht.

Und ob ſeit jenem erſten Tage,
  Als mir dein Mund Erwied'rung ſchwur,
Mein Herz zerriſſen manche Plage,
  Von mir gekannt, empfunden nur:

Bei dem Gefühle ſind ſie nichtig,
  Daß hin iſt alle Liebeluſt,
Wie deine falſchen Küſſe flüchtig;
  Doch flüchtig nur in deiner Bruſt.

Beinah ließ ſich mein Herz verſöhnen,
  Als jüngſt von deiner Lippe floß,
In ſonſt für wahr gehaltnen Tönen,
  Der Zeit Erinnrung, die verfloß.

Geliebte, ja, doch Liebeloſe,
  Obzwar dir niemals wieder lieb,
So rechn' ich's mir zum ſüßen Looſe,
  Daß jener Lieb' Erinnrung blieb.

Ja, ſtolz ſoll mich das Bild erheben,
  Und lindern alle Seelenpein,
Daß, was du ſeiſt und wirſt im Leben,
  Du einſt warſt liebend einzig mein.

Stanzen

an Mrs. Chaworth.

Von Lord Byron

als er England verließ, im Jahr 1809.

Entſchieden iſt's. Die Winde wehen,
Die Segel flattern in den Höhen;
Es pfeifen um den feſten Maſt
Die friſchen Lüfte ſonder Raſt,
Und mich thut dieſes Land in Bann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Dem Vogel, einſam in dem Bauer,
Iſt gleich mein müdes Herz in Trauer.
Ich ſchau umher und ſehe nicht
Ein einz'ges freundliches Geſicht;
Auch im Gedräng bin ich alleine,
Weil ich nur lieben kann die Eine.

Ich will des Meeres Drang verſuchen
Und eine fremde Heimath ſuchen;
Bis ich vergaß, was falſch und ſchön,
Iſt es um meine Ruh geſchehn:
Es bleiben die Gedanken trübe,
Weil ich nur immer Eine liebe.

Ich geh, doch wo ich mög' erſcheinen,
Da wird um mich kein Auge weinen;
Da iſt kein mir verwandtes Herz,
Das freundlich theile meinen Schmerz.
Auch du, die ſchuld biſt, daß ich weine,
Bleibſt kalt, doch lieb' ich nur die Eine.

Zu blicken nach vergangnen Jahren,
Und denken, was wir ſind und waren,
Durchbebte wol ein weich'res Herz;
Das meine, ach, beſtand den Schmerz:
Doch immer ſchlägt's, wie es begann,
Weil's nur die Eine lieben kann.

Und wer ſie ſei, die treu ich minne,
Das bleibt verhüllt gemeinem Sinne;
Und wie die Hoffnung ging zu Grund,
Tief fühl' ich's, dir iſt wol es kund.
Doch Wen'ge liebten, eher Keine
So lang' und liebeten nur Eine.

Wol lockte Reiz mich einer Frauen,
Nicht minder ſchön vielleicht zu ſchauen,
Und wol hätt' ich geliebt auch ſie;
Doch eine heimliche Magie
Verbot dem wunden Herzen, Keiner
Sich hinzugeben als nur Einer.

Doch möcht' ich Einem Blick begegnen,
Zum letzten Abſchied dich zu ſegnen;
Doch daß ſich trübe dein Geſicht,
Das wünſcht der Meerewanderer nicht;
Ob zwar, wo auch mein Schiff erſcheine,
Nur dich ich liebe, dich, die Eine.

An Maria.

O wäreſt du geworden mein,
Wie dieſes Pfand mir einſt verſprochen,
So blieb von Irrthümern ich rein,
Weil meinen Pflichten nichts gebrochen.

Der frühen Fehler Schuld biſt du,
Und daß ich böſe ward geheißen.
Man wußte jene; nicht daß du
Das Band der Liebe thatſt zerreißen.

Stark war einſt zu bezähmen ſich,
Und rein wie deine Seel', auch meine:
Doch andre Neigung feſſelt dich,
Ein Anderer iſt jetzt der Deine.

Vielleicht könnt' ſeinen Frieden ich,
Sein Glück nicht ohne Störung laſſen;
Doch nein: der Wenigen freu' er ſich;
Ihn, den du liebſt, kann ich nicht haſſen.

Ach, ſeit dein Engelbild mir ſchwand,
Ließ Keine mich mein Herz empfinden;
Was es in dir vereinigt fand,
Verſucht in Vielen es zu finden.

Fahr wohl denn, trügeriſch Geſicht:
Vergebne wär's, den Schmerz zu nähren.
Hilft Hoffnung und Erinnrung nicht,
Mag Stolz mich dich vergeſſen lehren.

Der Taumel der verlornen Zeit,
Der Freuden Ueberſättigungen,
Der Liebelei'n, der Liebe Streit,
Die mütterlichen Aengſtigungen:

Dies Alles war nicht, warſt du mein.
Die Wange blaß, wo tief erglühet
Krankhafter Leidenſchaften Pein,
In Frieden hätte ſie geblühet.

Ja, einſt zog mich mit mächt'gem Zug
Natur zu ihren reinen Wonnen;
Mein Herz einſt, das für dich nur ſchlug,
Der Lieb' und Unſchuld war's gewonnen.

Doch andre Freuden ſuch' ich nun;
Das Denken würde Wahnſinn bringen.
In voller Kreiſe nicht'gem Thun
Kann halb ich meinen Schmerz bezwingen.

Doch auch, trotz mir, in dem Gewühl
Kann ein Gedanke mich durchbohren,
Und Teufel rührte, was ich fühl',
Denk ich dich ewig mir verloren.

Verſe

an Eine, die ſie am beſten verſtehen kann.

Nach Byron.

Sei es, ſcheiden wir auf immer:
Das Vergangne ſei vorbei!
Liebt' ich unerwiedert, nimmer
Liebte ich ſo warm und treu.

Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich wol ein leichtres Spiel:
Weicht ja unvergelt'nes Lieben
Vor dem edlen Selbſtgefühl.

Stolz kann Leidenſchaft doch kühlen,
Zeit bezwingt die ſtärkſte Gluth;
Aber ſich betrogen fühlen,
Solches peinigt bis aufs Blut.

Hätt' geliebt ich, könnt' ich haſſen,
Und im Haß wär' Troſt für mich:
Könnt' die Rache ſchalten laſſen
In Verwünſchung gegen dich.

Doch es iſt ein Schmerz, der ſtille
Meidet eitler Worte Klang,
Und verſchmäht, daß Troſt ihm quille
Aus des Liedes Hochgeſang.

Gleich der Kette, klanglos bindend,
Gleich dem wach' und irren Traum:
Gleich dem Treibſen Eis, ſich windend
Starr vom Äolo am Meeresſaum:

Dumpf erſtarrt hat ſo empfunden,
Dank dir, mein gefeilert Herz,
Das noch tiefer fühlt die Wunden,
Weil der Welt es birgt den Schmerz.

Was nur Phantaſie kann ſchildern,
Sah ich alles einſt in dir;
Hoch erhöht in ihren Bildern,
Warſt du eine Heil'ge mir.

Mehr als Weib mußt' ich dich ehren,
Sah dich nicht mit Mannesblick;
Warum denn als Weib zerſtören
Mir dem Manne jedes Glück?

Warſt du nur ein Dämon, heuchelnd
Frauenhuld und Liebesluſt,
Und mit falſchen Reizen ſchmeichelnd
Einer arglos treuen Bruſt?

Bei dem Aug', das einſt nicht ſpröde
Jeden Blick mir wiedergab:
Bei dem Ohr, das meiner Rede
Einſt Gehör ſo willig gab:

Bei dem Mund, in Lächeln blühend,
Der die Klag' hielt fern zurück;
Bei der Wang', in Purpur glühend,
Mit erborgtem Liebesblick:

Bei den falſchen Zaubern allen:
Ja, du haſt die Luſt geküßt,
Haſt zerknickt mit Wohlgefallen,
Was du ſchwach noch leben ließt.

Doch ich fluch' dir nicht: noch ſchimmert
Mir im Schmerz dein theures Bild;
Hätt' auch Wahnſinn mich zertrümmert,
Wär' mein Strafgericht noch mild.

Leb', und bleibeſt du am Leben
Lange noch, nachdem ich ſchied,
Mag dein Herz vielleicht erleben,
Daß es ganz ſein Unrecht ſieht.

Wenn dein Schönes all' verſchwunden,
Dich kein Schmeichler mehr bethört;
Eh' das Grabtuch noch umwunden,
Was ein kalter Wurm verzehrt:

Eher wol fühlſt du die Weiſe,
Falſche, wie ich fühle jetzt,
Da mein Geiſt dir flüſtert leiſe
Von dem Schwur, den du verletzt.

Doch was zeig' ich dir im Bilde,
Wie es mit dir ſtand und ſteht?
Was du warſt, iſt mein Gebilde,
Was du biſt, ſeh ich zu ſpät.

An . . . . . .

Nach Byron.

Du weinen, wenn mich deckt die Erde!
Sag', ſüße Frau, dies noch einmal.
Doch nicht, daß dein Herz traurig werde,
Wie könnt' ich wollen ſeine Qual!

Nur Leiden, Hoffnung hab' ich keine;
Kalt rinnt das Blut in mir hinab,
Und ſcheid' ich, ſcheuchſt du alleine
Der Seufzer ein'ge meinem Grab.

Und dennoch, ſcheint mir, es durchzucke
Des Jammers Nacht ein Friedensſtrahl.
Es tröſtet mich, denk' ich zurücke,
Daß einſt ich war auch deine Wahl.

O Frau, geſegnet ſei'n die Zähren
Um Einen, der nicht weinen kann;
Dem doppelt koſtbar zu gewähren,
Der ſchläft, wo nie die Thräne rann.

Einſt, ſüße Frau, war heiß mein Sehnen,
Und zart wie deines mein Gefühl;
Jetzt läßt der Zauber ſelbſt des Schönen
Mich kalt, der ich des Schickſals Spiel.

Doch weinen, wenn mich deckt die Erde,
Willſt du: o ſag' es noch einmal;
Nur nicht, daß dein Herz traurig werde,
Und fühl' um mich die kleinſte Qual.

Die zwei April-Morgen.

Nach Wordsworth.

Wir wanderten, indeß der Tag
Erſchien in lichter Höh;
Matthäus ſtand, und ſchaut' und ſprach:
„Daß Gottes Will' geſchehe!"

Schulmeiſter in dem Dorf war er,
Sein Haar von hellem Grau;
Ein luſt'ger Mann wie keiner mehr
Am Feſttag auf der Au.

Wir ſchritten froh durchs Feldrevier,
Vorbei an manchem Bach,
Und auf den Bergen wollten wir
Verleben einen Tag.

Da Alles Luſt uns heut verſpricht,
Sagt' ich, wie kommt es nur,
Daß bei ſo ſchönem Sonnenlicht
Der Seufzer dir entfuhr?

Jetzt blieb Matthäus nochmals ſtehn,
Und ſtets gewandt den Blick
Gen Oſten nach den Bergeshöhn,
Gab er dies Wort zurück:

„Die Wolke, die von Purpur glüht,
Bringt einen Tag mir klar,
Wie dieſer heut iſt, vor's Gemüth,
's iſt her wol dreißig Jahr.

Dieſelbe Luft, der Farbenglanz,
Dort über dem Gefild:
Ein Morgen im April war's, ganz
Des heut'gen Ebenbild.

Mit Angeln ging ich wohl verſehn
Der Luſt der Jahrszeit nach;
Und auf dem Kirchhof blieb ich ſtehn,
Wo meine Tochter lag.

Neun Sommer blühte kaum ſie, mir
Zur Luſt, der Stolz von All'n:
Und wie ſie ſang! es klang aus ihr
Ein Klang von Nachtigall'n.

Sechs Fuß tief lag mein ſüßes Pfand,
Und doch liebt' ich ſie mehr,
Denn ſo war jetzt mein Herz entbrannt,
Als jemals ſonſt vorher.

Jetzt von dem Grabe geh'nd, ſah ich,
Wo man vom Kirchhof ſteigt,
Ein Mädchen, blühend minniglich,
Von Thau die Locken feucht.

Ein Körbchen auf dem Kopf ſie trug,
Weiß war die glatte Stirn:
Mein Herz von reiner Wonne ſchlug
Beim Schaun der holden Dirn.

Nicht ſtrömt ſo frei vom Fels der Quell,
Als raſch ſie ſchritt einher;
Sie ſchien ſo glücklich wie die Well',
Die hüpfet auf dem Meer.

Trotz mir, aus meiner Bruſt ſich ſtahl
Ein Seufzer voller Pein.
Ich ſah ſie an, ſah noch einmal,
Und wünſchte ſie nicht mein."

Matthäus iſt im Geiſterreich;
Doch, wie er damals ſtand,
Seh ich ihn heut noch, mit dem Zweig
Von Erlen in der Hand.

Das Berglamm

Nach Wordsworth.

Der Thau fiel ſtark herab; es blinkten ſchon die Sterne,
„Trink, niedlich Thierchen, trink!“ hört' ſagen ich nicht ferne,
Und ſchauend über die Heck', entdeckte ich nicht weit
Ein ſchneeweiß Berglamm und ein Mädchen ihm zur Seit'.

Kein andres Schaf war nah; das Lamm war ganz alleine,
Mit einem dünnen Strick befeſtigt an 'nem Steine.
Die Maid mit einem Knie gekniet im weichen Gras
Gab ihrem Lamm die Koſt, die es zum Abend aß.

Es nahm's ihr aus der Hand und ſchien ihr Dank zu nicken,
Bewegend Haupt und Ohr und ſchwänzelnd vor Entzücken.
„Trink, niedlich Thierchen, trink!“ in ſolchem Ton ſie ſprach:
Er klang aus ihrer Bruſt in meinem Herzen nach.

Ein Kind von ſeltnem Reiz, klein Barbchen Lewthwaite war es:
Im Anſchaun freut' ich mich des liebenswürd'gen Paares.
Mit ihrer leeren Kann' ging jetzt das Mädchen fort,
Ging zwanzig Schritte weit, und ſtille ſtand ſie dort.

Sie blickte nach dem Lamm; verſteckt und ungeſehen
Kennt' ich, was im Geſicht ihr lag, ganz deutlich ſehen.
Hätt' ihr Natur die Zung' für rhythmiſch Maaß geweiht,
Sang', dacht' ich, ihrem Lamm alſo die kleine Maid:

„Was fehlt dir, daß am Strick du zerrſt auf dieſe Weiſe?
Biſt du nicht wohl daran, an Lager wie an Speiſe?
Dein Grasplatz iſt ſo weich, ſo grün iſt auch das Gras;
Sei ruhig, Lämmchen, ruhig, oder fehlt dir was?

Wonach verlangſt du noch? Was kann dein Herz erſehnen?
An Gliedern und Geſtalt, biſt du nicht von den Schönen?
Dies Gras iſt zartes Gras: voll Pracht der Blumenflor,
Und jenes grüne Korn rauſcht ſauſelnd in dein Ohr.

Scheint dir die Sonne heiß, ſo dehn' die wollne Kette:
Die nahe Buche gönnt dir eine ſchatt'ge Stätte.
Vor Regen oder Sturm darf nicht ſein bange dir;
Denn Regen ſo wie Sturm erſcheint ſo leicht nicht hier.

Sei ruhig, kleines Lamm. Die iſt der Tag entſchwunden,
Als auf den Bergen fern mein Vater dich gefunden.
Viel Heerden waren dort; von keiner anerkannt,
Warſt ohne Mutter du, als dich dein Retter fand.

Er trug mitleidig dich nach Haus auf ſeinen Armen.
Ein Glück für dich, was wär geworden aus die Armen?
Treu iſt die Amme dein, und ſelbſt die Mutter war
Auf jener Berge Höh'n es nicht gewiſen mehr.

Zweimal des Tags, du weißt's, bring ich dir unverdroſſen
Friſch Waſſer von dem Bach, der klarer nie gefloſſen;
Zweimal den Tag auch, wann die Wieſe glänzt vom Thau,
Bring ich dir deine Milch, ſo ſüß und rein und lau.

So doppelt ſich die Kraft der Glieder dir im Fluge!
Dann kommſt an meinen Karrn, dem Klepper gleich am Zügel.
Du wirſt mein Spielgenoß, und bei des Sturmes Gebraus
Wird unſer Herd dein Bett und Hürde unſer Haus.

Es will nicht, will nicht ruhn! Arm Thierchen, wär' es möglich
Daß ſich das Mutterherz in dir regt ſo beweglich?
Dinge, mir unbekannt, ſind theuer dir vielleicht;
Wol träumſt du von dem, was nimmer dir ſich zeigt.

Die Bergeshöhen, ach, ſo grün und ſchön zu ſchauen,
Umfangt, hab' ich gehört, der Stürme mächt'ges Grauen.
Die Bäche, die zur Luſt ſo lieblich laden ein,
Sie brüllen, wenn erzürnt wie nach dem Raub die Leu'n.

Hier brauchſt zu fürchten nicht den Raben in der Ferne,
Biſt ſicher Tag und Nacht, die Hütte iſt nicht ferne.
Was bloßt du ſo nach mir? was zerrſt du an dem Strick?
Schlaf, mit dem Tageslicht komm ich zu dir zurück."

Als heimwärts meinen Weg ich langſam ging und müde,
Beſchäftigte mein Geiſt ſich noch mit dieſem Liede.
Es muſternd Zeil' vor Zeil', ergab ſich mir ein Schein,
Als wär' es halb nur ihr's und eine Hälfte mein.

Nochmals ſang ich das Lied, und bei dem Wiederhören,
Nein, ſprach ich, mehr als halb muß es der Maid gehören,
Denn alſo blickte ſie, ſo war der Stimme Klang,
Daß ſchier mein eigned Herz des Mädchens Herz umſchlang.

An den Kukuk.

Nach Wordsworth

O Ankömmling, dein freu' ich mich,
Den hörend ich erkenne:
O Kukuk, ob ich Vogel dich,
Ob Wanderlaut nur nenne.

Indeß im Gras ich liege, hallt
Dein Ton mir in den Ohren,
Der ganz den Kreis der Luft durchhallt
Auch fernab unverloren.

Du rufst dem Wald, den Fluren zu
Von Blumen und von Sonne:
Mir aber, mir verkündeſt du
Geheime Seherwonne.

Liebling des Frühlings, Willkomm dir,
Für mich was du geweſen:
Kein Vogel, ein Geheimniß mir,
Ein Laut, ein Geiſterweſen.

Daſſelbe, dem als Knabe ſonſt
Ich horcht', daſſelbe Rufen,
Das mich ihm noch ſo oft umſonſt
Hierhin, dorthin gerufen.

Dich zu entdecken, ſtreift' ich da
Durch Buſch und Thal und Höhen:
Der Sehnſucht, Hoffnung ſchienſt du nah,
Doch bliebſt du ungeſehen.

Und ſo kann ich noch horchen heut,
Kann in dem Graſe liegen
Und horchen, bis die goldne Zeit
Kommt neu heraufgeſtiegen.

Dann, ſel'ger Vogel, ſcheint mir gleich,
Die Erd', auf der wir geben,
Wie ſonſt ein luft'ges Feenreich,
Zur Heimath dir erſehen.

Entſchloſſenheit und Unabhängigkeit.

Nach Wordsworth.

Es hat der Wind geſaust die ganze Nacht,
Der Regen goß und ſchien nicht zu bezwingen,
Doch ſtill und heiter iſt der Tag erwacht,
Die Vögel in den Wäldern alle ſingen:
Die Laube lauscht der eignen Töne Klingen,
Zum Schnattern Dohl' und Elſter ſich geſellen,
Und murmeln hört man überall die Bach' und Quellen.

Was nur die Sonne liebt, das ſuchet dieſe;
Die Luft iſt froh, den Morgen zu begrüßen;
Von Regentropfen glänzet Flur und Wieſe;
Der Haſ' ergötzt ſich auf den leichten Füßen,
Womit er aus der Erde läßt entſprießen
Wie einen Dunſt, der in der Sonne Schimmer
Ihm folgt, wohin er rennt und ihn begleitet immer.

Ich war ein Wandrer damals auf dem Moor,
Ich ſah den Haſen in dem luſt'gen Trabe,
Dem Rauſchen um mich her lieh ich mein Ohr,
Wie mir's zu Sinn, glückſelig wie ein Knabe;
Die ſchöne Jahreszeit war mir Gottesgabe,
Vergangnes ließ ich fern von mir entgleiten,
Zuſammt der Menſchen nichtige Trübſinnigkeiten.

Doch wie es manchmal geht, wenn die Gewalt
Der Freude ſich nicht höher kann erheben,
Und unſer Blut vor Wonne hoch gewallt,
Wir eben ſo der Unluſt preis uns geben:
So mußt' den Morgen Solches ich erleben,
Und dumpfen Unmuth fühlt' ich, leiſes Bangen,
Und traur'ge Bilder plötzlich meinen Sinn umfangen.

Die Lerche hört' ich ſingen wonniglich,
Ich ſah den Haſen rennen durch die Auren:
Grad' ſo ein glücklich Erdenkind bin ich,
Mir geht's wie dieſen ſel'gen Creaturen,
Fern von der Welt und ihren Sorgenſpuren;
Allein es können kommen andre Zeiten,
Armuth und Kummer, Noth und Widerwärtigkeiten.

Nur Fröhlichkeit hat mich bis jetzt beſucht,
Als ob nur Sommerluſt das Menſchenleben,
Und alles Nöthige käm' ungeſucht,
Dem, der der Treu und Güte ſich ergeben;
Doch wie kann er der Hoffnung hin ſich geben,
Daß Andre für ihn bauen, ſä'n, ihm Liebe zeigen,
Wenn er's verlangt, der nimmer ſorgt, daß ihm was eigen?

Ich dachte' an Chatterton, den Knaben wundervoll,
Die Aeolsſeele, den ſein Stolz zerknickte,
An Jenen, welcher freud- und ehrenvoll
Die Pflugſchaar in den harten Boden drückte.
Wenn bis zu Göttern uns der Geiſt verzückte,
So können jung wir Dichter vollauf ſchwärmen,
Doch folgt zuletzt darauf ein bittres Seelenhärmen.

Nun ob es war der höhern Gnade Spur,
Ein Wink von oben, warnend mir gegeben:
Kurz, es geſchah, daß auf der öden Flur,
Als mit dem Unmuth ich gekämpft ſo eben,
An einem Teich, von Haide nur umgeben,
Ich plötzlich einen Mann vor mir gewahre,
Der älteſte, ſchien mir, der je trug graue Haare.

Gleichwie ein Steinblock manchmal wird geſehn,
Liegend auf eines Berges kahler Spitze,
Und alle ſich verwundern, die ihn ſehn,
Wie und woher er kam zu ſolchem Sitze,
So daß es ſcheint, daß Leben in ihm ſitze;
Gleich einem Seethier, das da kreucht zum Lande,
Um an der Sonne ſich zu wärmen in dem Sande:

So ſchien der Mann, daß man nicht todt ihn glaubt',
Nicht lebend, aber gleich dem älteſten Greiſe.
Doppelt ſein Leib gebogen, Fuß und Haupt,
Kamen zuſammen auf der Lebensreiſe,
Als ob der Schmerz auf irgend eine Weiſe
Vor langer Zeit durch Krankheit aufgeregt,
Ihm ſchwerere, als Menſchenbürde auferlegt.

Er fügte ſich, Leib, Glieder, alles mit,
Auf einen Stab, geſchnitzt aus ſtarker Eiche,
Und als ich näher trat mit leiſem Tritt,
Da ſtand er an dem Rand von jenem Teiche,
Bewegungslos, wie in dem Aetherreiche
Ein Weltenbild, das auf den Sturm nicht hört,
Und regt ſich's ja, als Ganzes ſich bewähret.

Zuletzt den Stab bewegend in der Hand,
Wühlt er im Teich herum, und auf dem trüben
Gewäſſer lag ſein Auge ſo geſpannt,
Als wollt' es leſen etwas, das geſchrieben.
Das Vorrecht eines Fremden jetzt zu üben,
Trat ich zu ihm und ſagte: Dieſer Morgen
Laßt wegen eines ſchönen Tags uns außer Sorgen.

Der Alte that Beſcheid mir auf mein Wort,
In milden, langſam ausgeſprochnen Worten.
Drum fuhr ich weiter ihn zu fragen fort:
Was iſt's für ein Geſchäft, das ihr treibt dorten?
Kann auch was frommen an ſo öden Orten?
Er ſtand mir Red', indeß Verwunderung leiſe
Sich malt' in noch lebend'ger Augen ſchwarzem Kreiſe.

Die Worte kamen ſchwach aus ſchwacher Bruſt,
Um ſich in ſchöner Reihe zu verweben,
Eines erhobnen Ausdrucks ſich bewußt.
Gemeinen Menſchen wäre nicht gegeben
Die Rede zu der Würde zu erheben.
So hört man ſie in frommer Schriften Munde,
Freunde von Gott und Menſchen im geweihten Bunde.

Er ſagte mir, daß alt und arm, er kam,
Blutegel ſammelnd, wenn er welche fände;
Unſicheres Geſchäft und mühſam,
Das ihm Beſchwerden auferleg' ohn' Ende;
Daß er von Teich zu Teich, von Meer zu Meer ſich wende;
Nach Wahl und Zufall dann verkaufen gehe,
Und leidlich ſo mit Gottes Hülf' in Ehr' beſtehe.

Der Greis fuhr noch zu mir zu ſprechen fort.
Doch jetzt ſchien ſeine Stimme zu verweben,
Daß ich nicht unterſchied mehr Wort von Wort,
Und die Geſtalt, die ich ſah vor mir ſchweben,
Schien Einer mir, den ich im Traum geſehen;
Bot auch ein Mann, von ferne hergekommen,
Um mich zu mahnen und zu ſtärken, mir zum Frommen.

Die frühern Bilder lehrten: Aengſtlichkeit,
Das Hoffen, das nicht aufkommt vor dem Bangen,
Mühſal und Pein und alles Leidvolleid,
Und große Dichter, die in Noth vergangen.
Verwirrt und angeſpornt von Troſtverlangen,
Erneuert' ich mit Ungeduld die Frage:
Was treibt ihr, und wie iſt beſchaffen eure Lage?

Was er geſagt, ſagt lächelnd nochmals er:
Blutegel ſammeln ſei ſein ganzes Streben,
Weit zög' er, ſie zu finden, hin und her,
Durchwühlend alle Teiche, wo ſie leben.
„Einſt hat es deren überall gegeben,
Doch ſcheint's, daß ihre Zahl allmälig ſchwinde;
Ich aber, ich beharr', und ſuche, bis ich finde."

Weil er ſo redete, gab mir der Ort
Und ſein Bericht Gedanken voller Rührung;
Ich ſah im Geiſt ihn wandern fort und fort,
Durch Haid' und Moor betreiben ſeine Spürung,
Schweigſam, allein, mit Keinem in Berührung.
Indeß ich mit mir ſelbſt ſo unterrede,
Faßt er, nach einer Pauſe, wieder auf die Rede.

Und über Vieles gegt' er ſich beredt,
Mit heiterm Sinn und freundlichem Beweiſe,
Stets würdevoll; und als er ausgeredt,
Kam ich mir klein vor, ſehend ſolcher Weiſe
Gemüthskraft bei einem ſchwachen Greiſe.
Gott, rief ich, wolle meine Wege lenken;
Des Greiſes auf dem öden Moor werd' ich gedenken!

Sonett

auf den Untergang der Republik Venedig.

Nach Wordsworth.

Rebenherrin einſt des Südens, Schutz und Wehre
War auch ſie dem betretnen Abendland;
Als Erſtlingskind der Freiheit anerkannt,
Blieb würdig ſtets Venedig ſolcher Ehre.

Jungfräulich frei in ihrer Wanzerfahrt,
Nicht von Gewalt, von Liſt nicht überwannt,
Als ſie ſich einem Bräutigam verband,
Vermählte ſie ſich mit dem ew'gen Meere.

Und ob ſie wollen ſah die Herrlichkeit,
Ob Macht und Pracht ſich auflöſt in Trümmer,
Wenn ſie des langen Lebens Ziel gefunden,

Bleibt ihr ein ſchmerzlich Mitgefühl geweiht,
Denn trauern muß der Menſch, wenn auch der Schimmer
Von dem, was groß war, iſt dahingeſchwunden.

Sonett.

Gedanken eines Briten bei Unterjochung der Schweiz.

Nach Wordsworth.

Zwei Stimmen gibt's: die eine tönt vom Meer,
Die andre von den Bergen, machtvoll beide;
In allen Zeiten, Freiheit, deine Freude,
Die herrlichſte Muſik für dein Gehör.

Der Dränger kam. Zur tapfern Gegenwehr
Zogſt du umſonſt den Degen aus der Scheide.
Die Alpen ſieh'n nach blutigem Entſcheide,
Hörſt dort du keines Sturmes Rauſchen mehr.

Der einen Luſt verluſtig ging dein Ohr:
Drum wahre die, die nicht dir ward entzogen;
Zu viel, Erhabne, wär', was du entbehrteſt,

Wenn Bergesſtröme rauſchten wie zuvor,
Und draußen am Strande das Gebrüll der Wogen,
Daß keine du der Donnerſtimmen hörteſt.

Vorwurf und Erwiederung.

Nach Wordsworth.

„Warum, Wilhelm, auf jenem Stein,
Worauf des Alters Moose keimen,
Sitzt du den halben Tag allein,
Um deine Stunden zu verträumen?

Wo sind die Bücher? wo das Licht,
Von Wahn und Blindheit zu genesen?
Auf, höre was der Weise spricht
Vom Grab her zu dem Bruderwesen!

Du liebst der Mutterrede zu,
Als hätt' sie dich um nichts belehret,
Als wärst ihr Gastgebornet du,
Und Keiner hätt' vor dir gelebet!"

So eines Tags, an Südwalle's Teich,
Als mir das Leben schien ein Segen,
Sprach Freund Matthäus, und sogleich
Gab ich die Antwort ihm dagegen:

„Das Aug' kann nicht umhin, zu sehn,
Das Ohr, der Schall muß es erfüllen:
Der Leib fühlt, wo wir gehn und stehn,
Mit oder ohne unsern Willen.

So glaub' ich an die Wirksamkeit
Von Kräften, die im Innern walten,
Und die dem Geiste Nahrung beut,
Wenn wir nur leidend uns verhalten.

Denkst du, daß von der Dinge Pracht,
Die sprechend stets umher entsprießen,
Nicht eins von selbst sich an uns macht,
Und wir nur immer suchen müssen?

So frage nicht, was hier, allein,
Hinschauend in die weiten Räume,
Ich sitz' auf diesem grauen Stein,
Und meine Stunden so verträume."

Aennchen Bach.

Nach Wordsworth.

Oft war das kleine Aennchen Bach
Mir durch den Sinn genannt,
Und manchmal auch am frühen Tag
Erblickt ich's auf dem Land.

Gespielen hatte Aennchen nicht,
Fern, einsam war ihr Haus:
Nie schaut ein heller kleiner Wicht
In die weite Welt hinaus.

Wol seht ihr noch die Schmerl im Bach,
Wol auch den Hirsch im Wald:
Doch niemals mehr von Aennchen Bach
Die liebliche Gestalt.

„Heut wird es eine stürm'sche Nacht,
Nimm die Latern' und geh,
Und leuchte, Aennchen, mit Bedacht
Der Mutter durch den Schnee."

„Da, Vater, bin ich gerne bei:
Noch ist die Nacht nicht nah,
Der Münstere Uhr schlug eben Zwei,
Den Mond erblickt ich da."

Der Vater folgte seinem Weg
Auf's nahe Ackerland,
Und Aennchen trippelte hinweg,
Die Leuchte in der Hand.

Nicht munterer ist das junge Reh,
Als unser liebes Kind.
Die Füße spielen mit dem Schnee,
Es fliegt der Schnee im Wind.

Der Sturm erhob sich vor der Zeit,
Doch Aennchen wandert fort:
Sie klimmt wol hoch, sie geht wol weit,
Nie kam sie zu dem Ort.

Die armen Aeltern ſuchen nun
Die ganze Nacht ihr Kind;
Doch wie ſie rufen, was ſie thun,
Verhallt im rauhen Wind.

Der Tag bricht an, es ſchweift ihr Blick
Umher durch das Revier:
Sie ſpähn vom Berg die kleine Brück
Hundert Schritt von ihrer Thür.

Heim gehn ſie mit dem Blick zur Höh,
Der ſagt: Dort oben nur!
Da ſieht die Mutter in dem Schnee
Von Aennchens Fuß die Spur.

Sie folgen nun dem kleinen Tritt
Hinab vom Felſenrand;
Noch geht er längs dem Schleedorn mit,
Noch durch das Ackerland.

Nun gehen ſie die Haid' entlang,
Die Zeichen ſind auch da,
Und auf dem trauervollen Gang
Kommt jene Brücke nah.

Sie ſchreiten auf dem ſchmalen Steg
Dicht an den Spuren her,
Bis auf die Mitte von dem Weg,
Und da war keine mehr.

Doch will man bis auf dieſen Tag:
Das Kind ſei auf der Welt,
Und einſam ſah man Aennchen Nach
Oft ſtreifen durch das Feld.

Und auf und ab, und nimmer müd
Luſtwandle die Geſtalt,
Und ſinge ein verlornes Lied,
Das in der Luft verhallt.

Wir ſind Sieben.

Nach Wordsworth.

O gute Zeit des frühen Lebens,
Wenn ew'ge Dauer es verſpricht!
Den Tod ſpricht man dem Kind vergebens,
O hört uns, doch verflucht uns nicht.

Auf meinen wilden Wanderungen
Traf ich ein kleines Mädchen an,
Die Haare auf dem Haupt verſchlungen,
Wie nur Natur ſie kräuſeln kann.

Romantiſch war ihr ganzes Weſen
Und blau ihr ſchönes Augenpaar;
Ich konnte mich nicht ſatt drin leſen,
Es ging das Kind im achten Jahr.

„Brüder und Schweſtern, liebe Kleine,
Wie viel macht ihr in allem aus?"
„Wie viele? Sieben, wie ich meine —"
Und ganz verwundert ſah ſie aus.

„O ſag, wo ſind ſie alle Sieben?"
Sie ſprach: „Ja, ſieben, Herr, ſind wir;
Es wohnen zwei zu Conway drüben,
Zur See ſind zwei, ſehr weit von hier.

Zwei von uns liegen in der Mitte
Von jenem großen Kirchhof da,
Und ich wohn' in des Kirchhofs Hütte
Mit meiner Mutter, ihnen nah."

„Zwei, ſagſt du, ſind zu Conway drüben;
Da ſchifften zwei zur See ſich ein,
Und doch wär't ihr in allem ſieben?
Wie, liebes Mädchen, kann dies ſein?"

„O Herr, ich thu' euch nicht belügen,
Denn ſieben ſind wir, groß und klein:
Zwei von uns, ſagt' ich euch, die liegen
Im Kirchhof unter jenem Stein."

„Du ſuchſt mit, Mädchen, zu entſiegen;
Du lebſt lebendig hin und her.
Wenn zwei dort auf dem Kirchhof liegen,
So ſeid ihr fünfe und nicht mehr."

„Das Grab iſt grün, es lebt es blühet:"
Sprach lebhaft jetzt das holde Kind;
„Nur zehen Schritte von unſrer Hütte,
Wie nah ſie bei einander ſind.

Da geh' ich oft und drück' und ſäume,
Und thu', was Mutter gerne ſieht;
Und ſpinne an dem Ruh der Bäume
Sing' jenen ich ein klein's Lied.

Oft, wenn die Sonne weggegangen,
Geh' ich zum ſtillen, lieben Ort,
Und eſſ' mit doppeltem Verlangen
Den Apfel und die Birne dort.

Mein Hannchen mußt' am erſten ſcheiden,
Als eine böſe Krankheit kam:
Sie lag im Bett bei vielem Leiden,
Bis Gott die Arme zu ſich nahm.

Zum Kirchhof trugen ſie die Leute,
Und oft auf ihrem grünen Grab
Spielt' ich an Bruder Wilhelms Seite,
Bis lang der Sommer Kirſchen gab.

Und als wir wieder Schnee gerieben
Und glatt es war vor unſrer Thür,
Da mußte Bruder Wilhelm gehen,
Und nahe liegt er neben ihr."

„Wie viele ſeid ihr denn geblieben,"
Sprach ich, „wenn zwei im Himmel ſind?"
„O lieber Herr, wir ſind ja ſieben,"
Erwiederte das holde Kind.

„Sie ſind ja todt, die Zwei ſind todt:
Beim lieben Gott ſind die zwei Lieben,"
Doch was ich that und was ich ſprach,
Die Kleine ſagte vor wie nach:
„Gewiß, Herr, wir ſind ſieben."

Sonett.

Nach Wordsworth.

Nicht ſchmähet das Sonett. Bedenkt der Thoren,
Die es gewann. Mit dieſem Schlüſſel ſchloß
Shakeſpeare ſein Herz auf. Miltons Treu ergoß
Die kleine Laute auf Petrarka's Zähren.

Wol tauſendmal ließ Taſſo ſie uns hören;
Balſam aus ihr auf Camoens Leiden floß.
So glänzte das Sonett, ein Myrthenſproß,
Verwebt dem Lorbeer, ſtrahlender zu ehren

Den Dante Scherbaupt. Wie Glühwurmfunkeln
Offenbart' es Petrarca, der vom Aetnaland
Auf rauhen Bahnen kam. Und wenn im Dunkeln

Sich Miltons Pfad wand, war es in ſeiner Hand,
Wie der Trommete herzbezwingend Dröhnen,
Ihn — nur zu wen'gen, ach! — Begeiſterungstönen.

Ballade

von einer alten Frau, die zu Zweien ritt, und von dem, der vor ihr ritt.

(Legende aus dem 9. Jahrhundert.)

Nach Southey.

Der Rabe krächzt', als sie saß beim Mahl,
Und die Alte verstand den Sinn.
Blaß ward ihr Gesicht bei des Raben Bericht,
Sie erkrankte und legte sich hin.

Holt meine Kinder mir, sprach die alte Frau,
O holt mir im Auge sie her,
Den Mönch, meinen Sohn, meine Tochter, die Nonn':
Sie soll'n eilen, sonst bin ich nicht mehr.

Der Mönch, ihr Sohn, ihre Tochter, die Nonn',
Eilten gen Verlieu zumal,
Und sie haben gebracht mit frommem Bedacht
Das heilige Abendmahl.

Die Alte schrie als sie kamen zur Thür,
Ihr Geschrei scholl furchtbar weit:
„O bringet das Sacrament hinweg,
Lieben Kinder, aus Barmherzigkeit."

Ihre Lippe zittert' in Todesangst,
Von Schweiß war die Stirne benetzt.
„Ich empfinde der Qual ohne Zahl,
O schont mich, ihr Kinder, jetzt!"

Acht schluckten sie das Sacrament,
Matt und kraftlos sie lag;
Sie blickt auf die Kinder mit grausem Blick,
Und leis' und dumpf sie also sprach:

„Was Sünden es giebt, ich hab' sie verübt,
Und das Gericht kommt über mich:
Doch der Kinder Seelen hab' ich bewahrt,
O betet, meine Kinder, für mich!

Ich sog den Hauch des schlummernden Säuglings ein,
Böse Geister haben mit gefrohnt;
Ich habe mich gesalbet mit Kindesmark,
Und nicht die Gräber der Todten geschont.

Jetzt holt mich der Teufel in Aemeroglute,
Zu büßen die Hexerei'n,
Und ich, die gepfändet der Letten Grab,
Werde nie ruhig im eignen sein.

Bekreuzet, ihr Kinder, mein Sterbebett,
Ich bitt' und erfleh' es von euch:
Besprenget mit Weihwasser mein Leichentuch
Und besprengt meinen Sarg zugleich.

Legt mich an Ketten im steinernen Sarg,
Und den — o willfahret mir nur! —
Mit eisernen Staben und dreifachem Band
Macht fest an der Kuchenthür.

Die Ketten, die weiht und besprenget sie,
Und funfzig Priester lasset dort sein,
Daß Tag und Nacht man Seelmessen sag',
Da wo ich lieg' auf dem Stein.

Und jetzt, daß funfzig Sänger vom Chor
Sich schaar'n den Sarg entlang,
Und in ihrem Verein bei der Messen Schein
Mich schaffen mit heiligem Sang.

Laßt die Glocken läuten, groß und klein,
Tag und Nacht immerfort,
Die bösen Geister, gierig nach meinem Leib
Zu scheuchen und jagen fort.

Und haltet die Kirchthüre versperrt,
Wenn vorbei der Abendgesang,
Und, liebe Kinder, habet wohl Acht,
Daß Kerl sein Aegel und Stang'.

All' dies, mir zu retten den armen Leib,
Drei Tag' und Nächte laßt thun;
Schützt mich so lang vor der Geister Anfang,
Und im Grabe kann ich dann ruhn."

Die Alte vom Berkeley legte sich hin,
Und sterbensmüd' ward ihr Aug',
Ihr Athem schwand und in des Todes Hand
Verließ der letzte Hauch.

Sie bekreuzten der Alten Sterbebett
Mit Gebeten und Litanei,
Besprengten mit Weihwasser ihr Leichentuch,
Und den steinernen Sarg dabei.

Und sie banden sie fest in den steinernen Sarg,
Und mit Eisen sie sammten den Grund,
Und in der Kirch' an drei Ketten stark
Ist angelegt er stund.

Und sie weihten die Ketten, besprengt sie,
Und funfzig Priester umher,
Bei Nacht und Tag, wo auf der Erd' sie lag,
Seelmessen sagten sie her.

Und funfzig geweihter Sänger Chor
Umstanden die Bahre ganz,
Zu schützen sie durch Hymnenklang,
Tag und Nacht bei der Lichter Glanz.

Die Priester und Sänger zu schaun zusammt,
Das war ein gar herrlich Gesicht,
Ein Jeglicher haltend, als wär' es ein Stab,
Ein strahlendes Kerzenlicht.

Und die Glocken der Kirche, gros und klein,
Sie läuteten laut und lang,
Und dem Kirchherr schenk Stang' und Riegel man vor,
Gleich nach dem Abendgesang.

Das Kerzenlicht in der ersten Nacht
Hell brannt' es immerdar;
Doch ein gräßlich Scheusal drang von außen herein,
Von zorniger Geisterschaar.

An der Kirchthür ein scheußlich Gebrüll
Tönt gleich fernem Donner im Ohr,
Das lauter sang und betete bang
Der Priester und Sänger Chor.

Die Glocke laut klang, wie Gebet und Gesang,
Es schimmern die Kerzen mit Glanz,
Und der Mönch, ihr Sohn, ihre Tochter, die kann'
Zählen ohn' Ende den Rosenkranz.

Es krähte der Hahn, die Geister flohn,
Als sie hörten den Morgen nah;
Jetzt singen die Sänger ungestört,
Die Priester beten gemach,
Und wie sie's gethan die ganze Nacht,
So thun sie's den ganzen Tag.

Die zweite Nacht so brennt das Licht
Der Morgen taucht aus Osten,
Und Jeglichem dünkt, es müsse nicht
Das Volk mehr schlafen können.

Und draußen erhob sich ein großes Gedränge,
Den Rückkehr weil machte es bekannt,
Und ein belaubter Hall, wie ein Waldesrauschen,
Der über den Anger rannt.

Manch hebt auf Kranz den Kelchesrand,
Es schnell als nur immer gelang,
Und je milder und ärger ward der Tanz,
Desto schneller die Füße sich schwang.

Und lauter hell sangen die Sänger dort,
Je weniger der Angst sich bewegt,
Es schlugen im Takte zu der Hände Orte
Die Frauen sich heftig die Brust.

Es krähte der Hahn, die Weiber flehn,
Als sie hörten den Morgen nah
Jetzt singen die Sänger ungehört,
Die Fiedler haben gemacht,
Und wie sie's getan die ganze Nacht,
So tun sie's den ganzen Tag.

Die dritte Nacht kam: der Morgen Licht
Sah ermatteten Kampf und Tod,
Sie brannten, als wären sie eben gestanden
In den brennenden Schwefelsee.

Und das laute Gedränge, wie der Donner rollt,
Nach hellen jetzt für nur ihn,
Und wie auf Nageln der Hämmer Schlag
Schlug's auf die harte Kirchentür.

Die Glocken von heiliger Hexenmacht
Vermochten zu läuten nicht länger,
Und je lauter folgte Schlag auf Schlag,
Sie wurden nur um so bänger.

Verschwand den Jesuskranz Mund nur Nase,
Sie fuhren vor Wehe dahin.
Kein Heiliger ist im Himmelreich,
An dem sie nicht rauften den Bart.

Und der Sänger Gesang, der so laut erklang,
Der Gedicht von Angst und Beben;
Denn die Kirche schwankt und der Boden wankt,
Als thät der Erdball beben.

Und mag hört einen Schall, wie der Posaune Hall,
Die euch die Gräber der Todten sprengt:
Das Kirchendach sammt den Augeln darauf
Ihm Nu alle aufgesprengt.

Und der Kerzen Licht brannte länger nicht,
Und der Sänger Stimme verrann,
Und der Priester Gebühn und schwarzer Talar
Lief alle Heiligen an.

Und ein trat der Teufel mit Augen roth Gluth,
Der Todte zu holen kam er;
Die Kirche bei seiner Erscheinung glüht,
Ein Ofen, der glüht, kann's nicht mehr.

Er legt' auf die eisernen Ketten die Hand,
Die Klafter zerbrächen sie kläglich;
Den Sarg, der so fest, zersprengt seine Brust,
Wie Donner schallend entsetzlich.

Dann hebt er die Axt von Marmor auf da;
Der Todte, der todte, er fährt.
Kalt Graus auf dem kalten Leichnam der Schweiß,
Er mußte gehorchen dem Herrn.

Er setzte sich aufrecht im Leichentuch,
Der Angst hebt der todte Leib,
Und nimmermehr wird ein Schrei gehört,
Wie der, den that das Weib.

Er springt vom Boden zur Kirchenthür,
Ein Roß, ganz schwarz, Haut daran;
Sein Hauch dampft Gluth; der Augen Strahl
Flammt wie ein Meteor.

Der Todte schwang sich auf das Roß,
Und wo er sitzt da er,
Und wie der Blitz ging's fort und davon:
Gesehn ward sie nicht mehr.

Man sah sie nicht mehr, doch ihr gräßlicher Schrein
Vernommen ward er weithin,
Und Kinder, noch an der Mutter Brust,
Erwachten in Angst und schrie'n.

Mary,
der Herberge Magd.
Nach Southey.

Wer iſt die Wahnſinn'ge, die hier um ſich blickt?
Beladen iſt, ſcheint es, ihr Herz.
Sie weint nicht, obgleich ſchwer von Seufzern erdrückt;
Sie klagt ſie, doch ach! die Verſtummerte drückt
Namloſer, verhaltener Schmerz.

Nicht Mitleid und Hülfe nicht will ſie verlangen,
Arzt iſt ihr und Hunger ihr gleich.
Der Sturm ſauſt durch Lumpen, die kaum ſie umfangen,
Auf ihren verwilderten Locken; die Wangen
Bleicht Noth und Verzweiflung bleich.

Doch glücklich und froh war, der Tag iſt nicht ferne,
Die Arme, vom Glück geſegnet.
Die Nachbarn, kommend von nah und von ferne,
Wie ſchmückte der Dirnen erleſen ſie gerne
Die Mary, der Herberge Magd.

Der freundliches Weſen Jedwedem erfreute;
Den Willkomm ſprach lächelnd ſie Allen.
Stets muthig, wie kindiſcher Furcht vor Leute,
Den Gang in der Nacht zur Mühl ſie nicht ſcheute,
Wenn heulend die Wind' auch erſchallen.

Sie liebte: beſtimmt war zur Hochzeit die Stunde,
Ihr Lebensglück ſah ſie erblühn.
Doch weithin war Richard. Beim Hören der Kunde
Erſchrak ſo voll Mitleid auf jeglichem Munde:
Ja gut iſt die Mary für ihn.

Herbſt war es und Nacht, der Wind pfiff im Dunkeln,
Und Ärmer und Ihre waren ſtill.
Hell leuchten zwei Male den Aermerheerd funkeln,
Und ſie machten ſich unter traulichem Munkeln
Auf dem Pfeifen des Sturmes ein Heil.

Sagt Einer: „Vergnüglich, wenn beim Ärmer man ſitzt,
Zu hören das Sausen und Pfeifen."
Der Andere: „Wie ſchön in der Mühl wohl jetzt!
Der Müller einer zeigen, daß er Mark beſitzt,
Wollt' er die Rainen durchſtreifen.

Ich fürchte, ich würde nicht einsam für meinen,
Hier Raum ich und Irrwitz sich schützten.
Ich fürchte, bezwungen von Angst, würd' ich meinen,
Den Geist eines gräßlichen Alten vor erscheinen;
Der Sturm kann Lotte wol retten."

„Ich wette", sprach Jener, „ein Hufmaß mit Hafer,
Das Mann sich hinwagt im Nu."
Der Andre sagt spöttelnd: „Da wett' nur weiter:
Ich sehe das weiße Gespenst schon vor sich
Mit schwarzlichte Fetzen vor der Kuh."

„O zweifle du immer; sie stehet sich gleich."
So tönt's von den Herren im Chor,
„Versetze die Wette; sie geht dir sogleich,
Und holt ein neu Kleid sich, die dringend 'nen Irrweg
Der Geist, der dunkelt im Chor."

Er furchtlos als munter nahm Mann den Weg,
Den Weg zur Abtei ohne Laternen.
Die Nacht war so dunkel, man sah keinen Steg,
Es brauste der Sturm über Alles hinweg
Und machte vor Kälte sie schaudern.

Doch fand sie den Pfad wohlbekannt durch die Matten,
Denn zeigt die Abtei sich nur dunkel.
Sie hebt durch den Thorweg ohn Angst nur Gevatten;
Doch war es so grausig, der Steinernen Schatten
Verstärkte das nächtliche Dunkel.

Und Alles war still, wenn nicht die Mauseratt jetzt
Gewaltig durchheulte den Raum.
Doch über bemoosten Gestein sie furchtlos jetzt,
Und kommt zu den innersten Trümmern zuletzt,
Wo mitten im Chor steht der Baum.

Auch sah sie am Ziel sich, schnell trat sie heran,
Um eilig zu brechen den Zweig;
Da schien ihr Ohr der Schall einer Stimme zu nahn,
Still stand sie und strengte zu horchen sich an,
Ihr Herz schlug, die Wange ward bleich.

Der Wind blies, und rasselnd brauste über sie her,
Nichts weiter vernimmt sie durch Lauschen.
Der Wind schwieg: jetzt kennt sie vor Schreck sich nicht mehr,
Denn deutlich hört sie durch die Ruinen daher
Den menschlichen Tritten es rauschen.

Ein Pferd war nah, hin eilt sie atemlos,
Daß sie der Entdeckung entweiche.
Da bricht plötzlich der Mond aus den Wolken los,
Und nähern sah sie zwei Männer, die abenteuerlich
Gestiegen vereint eine Leiche.

Jetzt fühlt das Blut sie im Herzen verstopft.
Ein Wimmern zerreißt wieder die Nacht
Und reißt dem einen den Hut ab, der klagt
Vor die Füß' ihr, wo sie angstvoll sich schmiegt,
Da glaubt sie: 's sei mit ihr vorbei.

„Verwünschter Hut", ruft der. Der Andre: „Kein Bleiben,
Den Letzten beißen just die Hunde." Verbei
Sieht an ihr sie die Besten vorüberreiten.
Sie greift den Hut — Furcht macht den Mund ihr entbehren
Und rennt stumm durch die Nacht.

Mit Hall geht's dem Hause zu: sie stürzt hinein,
Will, gierig trinkt sie Warm.
Doch länger nicht trägt sie ihr schlotterndes Gebein,
Erschöpft sinkt sie hin auf den Boden von Stein,
Unfähig zu reden und Kramm.

Und noch kennt', was geschehn, nicht sprechen sie aus:
Da wird im Ring den Hut sie gewahr.
Sie starren die Augen ihr krampfhaft heraus;
Denn, o' was erfüllt ihr Herz für ein Grauen,
Als sie sah, daß von Nichard er war.

Wo steht die Abtei, auf der Wiese nicht weit,
Sein Balken empor jetzt ragt.
Der Weg nach der Herberg' geht nah dran vorbei;
Der Wanderer, der hinschaut, kniet betend dabei
Ob Mary, der Herberge Magd.

Des Soldaten Begräbniß.

Nach Beattie.

Es iſt der Todtenmarſch. Ich glaubte nicht,
Daß ſolcher Zauber läg' in rohen Tönen.
Horch, der umflorten Zimbel dumpfen Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinſten Haufens.
Sie folgen ſtill, die ernſten Züge geben
In feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das ſtumme Gradgefolge,
Die weiße Fahne auf dem ſchwarzen Wagen,
Sie lechzen nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Grames auf des Armen Wangen über
Des Hochwunds letzte Feier. Doch die Leer
Voll Macht, die allgemeine Sprache, redet
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verſchiedenen Gemüthern.

Doch ſolche beſſere Gedanken werden
Vorübergehn, wie bald! und die, ſo hier
Den letzten Spießgeſellen zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslöſchen jed' Erinnerung.

Von den Banden
Des Lebens unnatürlich losgeriſſen,
Ein Mann, der keine Ruheſtätte kannte,
Und ſeiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,
Der nimmer weil der Kinder Antlitz ſchaute,
Des Kinder nimmer einen Vater kannten,
Er iſt dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblaſen, ungeſehen.
Sie hört von ſeinem Tode nicht, die ihm
Gebar, die ſchon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerſt
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Beweinte ſie als todt ihn ſchon für ſie.

Wir ſind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geiſt, der kaum
Den Engeln nachſteht, wird erforſchen
Die Wege der Natur, indeß ſein Mitmenſch,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinſchleppen muß
Ein unbewußt Leben; wie der Krieger hier,
Unſonſt ſo wundervoll begabt, von ſeinem
Schickſal gelockt, die ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.

Und heute gieb's, die ſagen,
Dieſes ſei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menſchenluſt, ſo von den Menſchen
Die vielen für die wenigen! Hör ſ'ihr Redner,
Ihr würd'ge Lippenführer, die verkünden
Die Lehr' einmal, wie ſelig ſei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Herz' und Mühn, die Armen ſie
Vom Tiſch des Reichen picken, würden ſie
Zuletzt mit Lazarus in Abrah'ms Schooß ruhn.
Ihr eignes Gutes ſichern ſie indeß,
Und ſchweigen darauf los. Die ſind's, o Herr,
In deinem einfach ſchlichten Wort, die ſchaun
Alle Geheimniße, doch nicht des Friedens
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe:
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchſe in der Dunkelheit!

Ich dank' dir, Gott, nicht pharisäiſch ſtolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie ſie:
Ich dank' dir für das Aug', das ſieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieſer böſen Zeit,
Inmitten böſer Zungen, ſich erhebt
Und laut ſchreit wider das, was ruchlos iſt.

Lord William.

Nach Southey.

William ſtieß Edmund in den Strom,
Kein Auge war dabei;
Es hörte Williams Ohr allein
Des Knaben Todesſchrei.

Es beugten die Vaſallen all'
Dem Mörder ſich als Lord,
Weil er als erſter Erb' erhielt
Das Haus von Erlingford.

Dem alten Haus von Erlingford
War ſchönes Land geſellt,
Und Severns Fluth ergoß ſich reich
Durch das ergieb'ge Feld.

Oftmals ſah man den Wanderemann
Mit Luſt verweilen dort,
Des Wegs vergeſſend, um zu ſchaun
Einen ſo ſchönen Ort.

Doch nimmer durft' Lord William ſchaun
In Severns Fluth hinein:
In jedem Wind, der ſie bewegt,
Hört' er den Knaben ſchrein.

Umſonſt ſchloß ſich um Mitternacht
Des Mörders Auge dicht:
In jedem Traume zeigte ſich
Ihm des Gemordeten Geſicht.

Umſonſt trieb des Gewiſſens Drang
Von Haus Lord William fort,
Auf Pilgerſchaft zu ſchweifen, fern
Vom ſchuldbewußten Ort.

Zu andern Staun der Pilger ſah,
Verzweiflung ſah nicht ihn;
Er eilte heimwärts, aber Ruh
Wollt' ihm dort nicht erblühn.

Ob langſam ihm die Stunde kroch,
Die Mende ſchon im Klang:
Der Tag kam wieder, der mit Angſt
Die Seele Williams ſchlug.

Ein Tag, den ohn' Entſetzen nie
William herannahn ſah:
In ſein Gewiſſen eingebucht,
Stand Edmunds Sterbtag da.

Der Tag war furchtbar. Regen fiel
Mit wildem Sturms Gebraus,
Und Severns hochgeſchwollne Flut
Brach übers Ufer aus.

Umſonſt ſaß William bei dem Ken
Und ſchlürfet den Pokal,
Bemüht, daß er mit Lärm und Luſt
Betäub' die innre Qual.

Der Sturm, der ſeine drohnde Macht
Verkündiget mit Brüll'n,
Der ſchien mit kaltem Todesgrauſ
Ihn ſchüttelnd zu erfüll'n.

So trieb ihn, als die Nacht nun kam,
Dem öden Lager zu:
Erſchöpft kam er dahin zum Schlaf
Zum Schlaf, doch nicht zur Ruh.

Ihm war, als ob am Bette nah
Lord Edmund lebend ſtand:
So, und ſo bleich, wie er im Tod
Empfing des Bruders Hand:

So, und ſo blaß ſein Antlitz, als
Da mit gebrochnem Laut,
Ein Sterbender, er Williams Hut
Den einz'gen Sohn vertraut.

„Mit Vaterliebe hab ich dich,
Zu hüten meinen Sohn:
Wohl haſt den Auftrag du erfüllt,
Nimm den verdienten Lohn!"

Er ſchreckte auf, ein jedes Glied
Zuckend in Agonie.
Da hört' er nur den Sturm der Nacht,
Der ſchien ihm Harmonie.

Als plötzlich ihm ein Angſtgebeul
Das tiefſte Herz bezwingt:
„Auf, auf, Lord William, ſchnell ſteht auf,
Ihr Haus das Waſſer dringt!“

Er ſtand ſchnell auf und wie die Fluth
Herein ſchon drang, er ſah,
Sie hemmt' ihn ein, 's war Mitternacht
Und keine Hülfe nah.

Jetzt hört er einen Freudenruf,
Es zeiget ſich ein Boot,
Und Alles drängt zur Hülfe ſich,
Zur Rettung aus der Noth.

Der Schiffer rief: „Mein Boot iſt eng,
Es nimmt nur Einen ein.
Lord William, kommt, — Ihr mögt dem Schutz
Von Gott empfohlen ſein.“

Ahnung ergreift ſie bei dem Wort,
Daß ſelbſt in der Gefahr,
Bis auf den Lord, mit ihm zu gehn
Nicht Einer willig war.

Lord William ſprang zum Kahn hinein,
Von Schrecken übermannt,
Und rief: „Ich geb' dir halb mein Gold,
Schnell, ſchnell nach jenem Strand!“

Der Schiffer greift zum Ruder raſch,
Das Boot ging leicht und frei:
Da drang zum Ohr des Lords ein Laut,
Wie Edmunds Todesſchrei.

Der Bootsmann hielt: „Mir deucht, ich hört'
Ein ängſtlich wimmernd Kind.“
„'s war nur der Wind, der nächtlich heult“,
Verſetzt der Lord geſchwind.

„Schnell, eile, rudre fort mit Kraft,
Daß ich am Ufer ſei.“
Da hört' er wieder einen Laut,
Wie Edmunds Todesſchrei.

„Ich hört ein ängſtlich wimmernd Kind“,
Ruft neu der Bootsmann ſpricht's.
„Fort, fort, denn finſter iſt die Nacht:
Das Suchen wär' um nichts.“

„O Gott, Lord William, weißt du nicht,
Wie ſchrecklich iſt der Tod,
Und kannſt du hören mitleidlos
Ein Kind in Todesnoth?

„Wie ſchrecklich iſt es, untergehn,
Von Wellen überdeckt,
Wenn man umſonſt nach Hülfe ſchreit,
Umſonſt die Arm' ausſtreckt!"

Der Schrei ſchall wieder; vielmal war
Durchdringender der Laut,
Als brechend durch's Gewölk der Mond
Hell auf die Fluthen ſchaut.

Da ſehn ſie einen Knaben ſtehn
Auf einem kleinen Riff,
Indeß das Waſſer rund umher
Stets weiter um ſich griff.

Der Schiffer fuhr der Klippe zu,
Erhellt vom Mondenlicht,
In deſſen Strahl ſich ihnen wies
Des Knaben bleich Geſicht.

Der Bootsmann rief: „Greif nach der Hand
Des Lords in dieſer Noth!"
Die kleinen Hände ſtreckt das Kind
Der Hand zu, die er bot.

Jetzt ſchrie der Lord, denn Edmunds Hand
War kalt von Todesſchweiß;
Der Knabe lag ihm in dem Arm
Mit dem Gewicht des Bleis.

Er ſank; es zog der Rächerſtrom
Ihn wild zu ſich herbei.
Er kämpfte, ſchrie; kein menſchlich Ohr
Vernahm den Todesſchrei.

Liebe.

Nach Coleridge.

Was an Gedanke, Trieb und Luſt
Im Menſchen kommt zur Offenbarung,
Dient nur der Lieb' allein und gießt
Der heil'gen Flamme Nahrung.

In meinen wachen Träumen oft
Seh' ich die ſel'ge Stunde ſchimmern,
Als ich an Bergesabhang lag,
Dicht bei des Thurmes Trümmern.

Der Mond warf einen ſchönen Schein,
Hell ſtrahlend über das Gefilde;
Und da war meine Wonn' und Luſt,
Die meine, ſie, Mathilde.

Gelehnt an die gepanzerte
Rittergeſtalt in rohem Steine,
Stand ſie und horchte meinem Lied
Im ſtillen Dämmerſcheine.

Sie hat nur wenig eignes Leid,
Mein ſüßes Wonnebild Mathilde:
Sie hat mich lieb't, wenn was ich ſing
Ihr Trauer einflößt milde.

Ich ſang aus alter Zeit ein Lied,
Von einer Mähre, wild und traurig;
Rührend und rauh, es paßte wohl
Zu Trümmern wild und ſchaurig.

Sie horchte mit geſenktem Blick
Und flücht'ger Röthe auf den Wangen:
Sie wußt', ich müßte unverrückt
An ihrem Antlitz hangen.

Vom Ritter ſang ich ihr, deß Schild
Geſchmückt war mit dem Feuerbrande,
Der zehn Jahr um die Liebe warb
Der Herrin von dem Lande.

Ich ſang von ſeiner Qual ihr, und
Im Ton, der Weiſe, der Empfindung,
Die fremde Liebe ſangen, lag
Der eignen Verkündung.

Sie horchte mit geſenktem Blick
Und leichtem Roth der holden Wangen,
Und ſie vergab mir meines Schaums
Zu zärtliches Verlangen.

Doch als ich ſang vom bittern Hohn
Und von des Tapfern Kummer,
Wie er durchſtürmte Thal und Höhn
Stets ohne Raſt und Schlummer:

Daß bald aus wildverwachſ'ner Kluft,
Und bald aus dunklem Waldesgrauen,
Und bald erhebend plötzlich ſich
Aus ſonn'gen grünen Auen,

Ein ſchöner Engel vor ihm ſtand
Und er, des Wahns nicht Meiſter,
O armer Held! — vermeint zu ſchaun
Einen der höll'ſchen Geiſter:

Und daß mit wildvermeſſnem Muth
Er ſtürzt auf eine Mörderbande,
Und rettete von mehr als Tod
Die Herrin von dem Lande:

Und wie ſie ſeine Knie umſchlang,
Ihn pflegend ſich umſonſt verzehrte,
In büßen strebend für den Hohn,
Der ſeinen Geiſt zerſtörte:

Wie ſie in einer Höhl' ihn pflag,
Und wie ſein Wahnſinn ging vorüber,
Als er auf gelbem Waldland lag
In ſeinem Todesfieber:

Sein letztes Wort — doch als nun kam
Des herbſten Wehs Berührung,
Entlockt' ihr meiner Stimme Ton
Des Herzens tiefſte Rührung.

Was Seel' und Sinn ergreift, durchdrang
Die Bruſt der ſchuldloſen Mathilde:
Die traur'ge Mähre, der Geſang,
Das duftende Gefilde,

Und Hoffnung und Befürchtungen,
Durchkreuzend ſich im Drange,
Und leiſe Wünſche, lang bezähmt,
Doch auch gehegt ſo lange:

Vor Mitleid weinte ſie und Luſt,
Man ſah mit Liebe Scham auftauchen,
Und wie's im Traum rauſcht, hörte ich
Sie meinen Namen hauchen.

Ihr Buſen ſtieg, ſie wandte ſich,
Mein Ahnen ſo zu täuſchen meinend;
Dann plötzlich mit verſchämtem Blick,
Eilt auf mich zu ſie, weinend.

Halb ſchlang die Arme ſie um mich,
Hielt mich mit leiſem Druck umfangen,
Dann ſchaut' empor und ſchaut', und blieb
An meinem Antlitz hangen.

Und Liebe war es, und war Scheu,
Und war auch wol ein züchtig Koſen,
Daß mehr ich fühlen möcht' als ſehn
Des Herzens ſtürm'ſches Toſen.

Ich dämpft' die Scheu, und bald mit Stolz
Geſtand ſie ein der Liebe Wonnen;
Und ſo hab' ich zur Herzensbraut
Mathilden mir gewonnen.

Die Felſen von Dover.

Nach W. Lisle Bowles.

Auf dieſen weißen Felſen, die ſo weit
Ueber der Fluth zu ihren Füßen ragen,
Daß kaum ſie hören ihre Wogen ſchlagen,
Stand manch ein Wanderer wol zu ſeiner Zeit

Und während ſchwand das Meer in Dunkelheit
Und fern her rauſchend an ſein Ohr geſchlagen,
Dacht' er an all' das, dem er ſollt' entſagen,
Wenn morgen ſich für ihn der Tag erneut;

Den Freunden dann, der Heimath fließen Thränen;
Doch hätt' er, wie umſonſt es ſei, gewußt,
Gleich mir, Vergangenes zurück zu ſehnen,

Bald ſtillte ſich die Regung ſeiner Bruſt,
Und kühn durch Sturm und Fluthen ſchritt er fort,
Die Welt ſein Vaterland und Gott ſein Hort

Das gemeinſame Loos.

Nach James Montgomery.

Einſtmals im Lauf der Zeiten hat gelebt
Ein Menſch: — wer iſt der Menſch geweſen?
Welch Schickſal, Sterblicher, dir ſei gewebt,
Der Menſch war ein dir ähnlich Weſen.

Das Land, das ihn gebar, iſt unbekannt,
Wie das, wo er ſein Grab gefunden;
Sein Name gänzlich von der Erde ſchwand;
Ein Einziges iſt wahr befunden:

Daß Furcht und Hoffnung, Freud' und Traurigkeit,
Im Wechſel ſeine Bruſt beſeſſen;
Daß lächelnd, weinend, Luſt er fühlt' und Leid,
Das Uebrige bedeckt Vergeſſen.

Den Puls, der ſtark bald ſchlug, bald ſtille ſtand,
Der Lebensgeiſter Steigen, Fallen:
Wir wiſſen, daß dies Alles er empfand,
Weil es empfunden wird von Allen.

Er litt; doch ſeine Wunden all' ſind heil;
Genoß, — verweht ſind ſeine Wonnen!
So Freund' als Feinde wurden ihm zu Theil,
Die Ein' und Andern ſind zerronnen.

Er hat geliebt; doch mußt' im finſtern Schooß
Des Grabs, die er geliebt, ſich betten,
O ſie war ſchön; doch von des Todes Loos
Konnt' ihre Schönheit ſie nicht retten.

Er ſah, was dir zu ſehn beſchieden iſt,
Empfand die nämlichen Beſchwerden;
Er war was alles du geweſen biſt,
Er iſt, was du wie er wirſt werden.

Die Jahreszeiten all', der Tag, die Nacht,
Mond, Sonne, Sterne, Land und Meere,
Sein Lieb' und Leben einſt, die ganze Pracht
Iſt ihm, als ob ſie nicht mehr wäre.

Die Wolken und die Strahlen, die den Blick
Mit Schatten einſt und Glanz umzogen,
Dicht ließen ſie dort in der Luft zurück
Ein Zeichen nur, wohin ſie flogen.

Des Menſchenſtamms Jahrbücher und was nur
Als Trümmer vom Geſchaffnen lebet,
Gewähren von ihm keine weit're Spur
Als dies: Es hat ein Menſch gelebet!

Incognita.

Nach James Montgomery.

(Geſchrieben zu Leamington im Jahre 1817, beim Anblick des Bildniſſes einer Unbekannten.)

»She was a phantom of delight«
Wordsworth.

Du Frauenbild, das vormals lebte,
So reizend, hold und ſchön,
Das einſt des Geiſtes Hauch belebte,
Von Keinem mehr geſehn;
Wär' mir die Macht zu ſchaun verliehen
Die Schönen all', die jetzo blühen,
An Reizen ſäh' ich manche reich,
Doch keine, keine käm' dir gleich.

Du ſproſſeſt nicht aus dem Gehirne:
Dein Blick iſt wie er war,
Als zaubrisch er beſtrahlt die Stirne,
Umweht von goldnem Haar.
Der Mund, von Morgenthau befeuchtet,
Das Aug' von Abendblau erleuchtet;
So viele ſah dies Erdgefild,
Du biſt nur einer Einz'gen Bild.

Und wer war ſie in Mädchenblüthe,
Im Mai der Weiblichkeit,
Die hier als Roſe prangend blühte,
Berührt nicht von der Zeit,
Indeß viel Winter mit Gebrauſe
Anſtürmten an die ſtarre Klauſe,
Wo von des Sturmes Wuth umbrüllt,
Zerſtieb das herrliche Gebild?

Von edlem Blut — auf ihrer Wiege
Schien wol ein günſt'ger Stern:
Was eine Kindesbruſt vergnüge,
War nicht dem Kinde fern.
Der Knospe Schmuck war aufgegangen:
O, ſehn ſie ſchön und bräutlich prangen!
Iſt jede Kunde denn verhallt,
Ob Gattin, Wittwe ſie, ob alt?

Wenn ihre Zeit war, wer kann's rathen?
Des Malers Kunstgeschick
Kann Eine Regung nur verrathen
Der Brust in Einem Blick;
Ein Lächeln, ein Erröthen malen,
Wie flüchtig sie im Antlitz strahlen,
Und des Gefühls Vergänglichkeit
Festhalten für die Folgezeit.

Ihr Leid, ihr Glück ruft hier vergebens
Zurück die Phantasie.
Was Lust, was Schmerz ihr ward des Lebens,
Vergessen ist's, wie sie.
Mir ist als sei ihr Sein verhauchet,
Der Blume gleich, die Düfte hauchet,
Die Würze streun im Frühlingswind,
Süß, wie man nicht leicht wieder findt.

Wo wohnte sie? Die Eiche fraget,
Die ganz den Weg dort deckt,
Ob, wenn das Morgenroth getaget,
Das Zwitschern sie geweckt;
Ob in der jungen Zweige Schatten
Sie sich erholte auf den Matten.
Wenn euch der Baum nicht Rede steht,
Ist jede Spur von ihr verweht.

Die Todten, wie bei Tag die Sterne,
Entzogen unserm Sinn,
Entschweben zu der Himmelsferne
In Herrlichkeit dahin.
Die Geister, frei vom Lebensraume,
Verschwinden in dem ew'gen Raume,
Wo Menschenblick und Denkversuch
Umsonst verfolgen ihren Flug.

Könnt' ich der Schöpfung Kreis ertasten,
Ist irgend wo ein Ort,
Sei es der Freuden oder Wehen,
Daß sie sich fände dort,
Und o, ist jenem Blick zu trauen,
Will ich auf ihn den Glauben bauen,
Daß, wie die Augen himmlisch glühn,
Sie ist, was sie hienieden schien!

Ein Engel in den hehren Reichen,
Wo Gott den Scepter führt.
Doch still, es muß die Kühnheit weichen,
Wo Ehrfurcht nur gebührt;
Noch darf sich Phantaſie vermeſſen,
Des Buches Zeichen zu ermeſſen,
Das aller Seelen ew'ges Loos
Verſchließt in dem verborgnen Schooß.

Von ihr, die hier in ſchwachem Bilde
Zu zeichnen man gemeint,
Wie durch die ſtürm'ſchen Luftgefilde
Der Regenbogen ſcheint;
Von ihr wird dieſes Schattens Schimmern
Er wie ſein Urbild bald zu Trümmern,
Und ſie, vergeſſen, ungeſehn,
Als ob ſie nimmer war, vergehn.

Dann mag in dieſen Traumestönen
Von Allem, was ich ſang,
Leicht ein verlornes Denkmal tönen,
Wenn ſtumm der Stimme Klang;
Wenn meines Ruhmes Dunſt zerſprungen,
Mein Namenshrche längſt verklungen,
So faßt dies loſe Blatt wol nur
Von ihr und mir die einz'ge Spur.

Zu Einer, längſt Verſtorbnen, Ihnen
Begann ich dieſes Lied,
Sein Schluß muß Einem angehören,
Der noch das Licht nicht ſieht.
Die Zeit wird einſt den Jüngling zeugen,
Der meinem Wort ſein Ohr wird neigen,
Und Worte, von dem Grab geweiht,
Sind Warnungen der Ewigkeit.

Trifft, Leſer, du auf dieſe Zeilen,
Bin dann ein Sel'ger ich:
O mögen Ruh und Glück wir theilen
Als Geiſter ewiglich!
Doch ging ich fehl, laß hier uns ſcheiden,
Und wolle du den Irrweg meiden;
Kein Denkſtein ſpreche, kein Reim von mir,
In Ewigkeit geh' wohl es dir.

Der Acker der Welt.

Nach James Montgomery.

Am Morgen ſäe deine Saat,
Schließ Abends nicht die Hand.
Mit Furcht und Zweifel halt' nicht Rath,
Streu aus auf alles Land.

Da wo der Pfad am Waſſer geht,
Wo Furchen zieht der Pflug:
Streu hin, wo Dorn und Diſtel ſteht,
Ja, auf den Felſenweg.

Das Erdreich, das die Frucht gewährt,
Erwart' nicht hier noch dort.
Es iſt jedwedem Fleck beſcheert,
Verſuch's an jedem Ort.

Was früh du ſäeſt oder ſpat,
Du weißt nicht, ob's gedeiht.
Doch Gnade pflegt die gute Saat,
Wohin ſie ſich verſtreut.

Zu ſeiner Zeit, in Kraft und Zier,
Quillt dann aus ſtillem Born,
Das Blatt, der Stiel, der Halm herfür,
Die Aehre und das Korn.

Du kannſt dich nicht vergebens mühn;
Dient jede Luſt doch gleich,
Die Frucht zur Reife zu erziehn
Für jenes ew'ge Reich.

Am Tage dann, den Gott erkor,
Steigt von der Himmelsveſte
Und ſingt der Schnitter Engel Chor:
Heil zu dem Grndtefeſte!

Die Zurückgezogene.

Nach James Montgomery.

Ein Springbrunn, der in ſeiner Pracht
Vor einem Schloſſe ſtand, erhob
Zur Höh der Strahlenſäule Macht,
Die fallend dann in Thau zerſtob.
Doch bald ließ ſeine Stärke nach;
Da glitt er fort, ein kleiner Bach.

Jetzt ſchmückten Blumen ſeinen Saum,
Wo Mücken ſummten her und hin;
Geſang erſcholl aus jedem Baum,
Gebrüll von Heerden aus dem Grün;
Man feierte der Ruhe Feſt:
Halcyonen bauten dort ihr Neſt.

Schön war's, den Brunn verwandelt ſehn
In ſtrahlendem Juwelenglanz,
Und Farben ſahen in den Höhn,
Als ob zerfloſſ' ein Demantkranz.
Doch war es kalt und eitel Kunſt,
Dem Auge Luſt, dem Herzen Dunſt.

Wie lieber war des Baches Bild
Und ſeine nicht gefangne Fluth,
Wie Träume wechſeln, rauſchend wild
Durch Fels und Thal, in Nacht und Gluth.
Es fühlte ſich durch manches Land
Mein Geiſt hier willig feſtgebannt.

So dacht' ich, als mir ward zu ſchaun
Das Angeſicht in treuem Bild
Von einem Wunder aller Fraun —
So Nam' als Zeit blieb mir verhüllt,
Nicht ihr Geſchick. — In hehrem Kreis
Umfang ſie jedes Vorzugs Preis.

Sie glänzte voller Herrlichkeit
An einem Hof der Luſt und Pracht,
Wo glühn die Lieblinge der Zeit,
Wie Feuerfliegen in der Nacht.
Doch als nun Lieb' ihr Herz erfuhr,
Floh ſie zur Wahrheit und Natur.

Von Pomp entfernt, von Lärm und Streit,
Tritt ſie in ländlich ſtillem Gleis
Den Pfad beſcheidner Häuslichkeit:
Doch herrſcht ſie im vertrauten Kreis, —
Kein Springbrunn, der demantne Strahlen ſchießet —
Ein Bach, der lieblich zwiſchen Blumen fließet.

Demuth.

Nach James Montgomery.

Der Vogel, der am höchſten dringt,
Erbaut ſein Neſt auf niedrer Flur,
Und deſſen Lied am ſchönſten klingt,
Singt in der Schatten Dunkel nur.
So wird im Bild der Demuth Werth
Von Lerch' und Nachtigall gelehrt.

Das Beſſ're wählt Maria aus,
Die ſich zu Jeſus Füßen ſetzt,
Und werth zu ſein ein Gotteshaus
Wird Lydias ſtilles Herz geſchätzt.
Das ſchönſte Kleid hat angelegt,
Die das Gewand der Demuth trägt.

Deß Haupt die Himmelskrone ſchmückt,
In tiefſter Anbetung ſich neigt,
Vom Glanz der Herrlichkeit erdrückt,
Je höher ſeine Seele ſteigt.
Zunächſt dem Throne ſelbſt geſehn,
Da muß der Demuth Schemel ſtehn.

Der Cypreſſen-Kranz.

Nach Walter Scott.

O Herrin, flicht mir keinen Kranz,
Iſt er nicht von Cypreſſen ganz.
Die Lilie iſt zu blendend weiß,
Die Roſe ſtrahlet gar zu heiß;
Der Hagedorn, des Maien Blum'
Sind heitrer Stirnen Eigenthum;
Doch, Herrin, keinen Kranz mir flicht,
Iſt ſolcher von Cypreſſen nicht.

Es ſehe ſich der Freude Haupt
Von grüner Rebe froh umlaubt;
Der Eiche Kraft, der Ernſt der Eide,
Dem Bürger und dem Weiſen bleibe;
Der Myrte Zweig von Liebe ſpricht,
Doch dieſen reicht Mathilde nicht.
Drum, Herrin, flicht mir keinen Kranz,
Iſt er nicht von Cypreſſen ganz.

England erhebe zum Panier
Der Ehren erkauften Roſen Zier,
Die Heideblum', getaucht in Thau,
Umſchling' der ſchott'ſchen Mütze Blau.
Für Irlands Helmſchmuck möge blühn
Sein Lieblingsſtrauß ſmaragdengrün;
Doch, Herrin, keinen Kranz mir flicht,
Iſt ſolcher von Cypreſſen nicht.

Rauſch, Harfe, ſchlingt der Schönen Hand
Um Sängerſtirn das Epheuband;
Und wenn auf blut'gem Siegespfad
Der Held der Lorbeerkrone naht,
So ſchalle der Poſaune Klang;
Doch wenn die Todtenglocke klang,
Dann, Herrin, winde mir den Kranz,
Und wind' ihn von Cypreſſen ganz.

Ja, flicht mir den Cypreſſenzweig,
Doch, o Mathilde, nicht ſogleich;
Wart', bis nach wen'ger Monden Lauf,
Geliebt ich und geliebt verlauf.
Wenn Fremder Hand mein Sterbekleid
Mit Raut' und Rosmarin beſtreut,
Dann winde Herrin mir den Kranz,
Und wind' ihn von Cypreſſen ganz.

Das Waiſenkind.

(Auf dem Mährchen nach einer buchſtäblichen Ueberſetzung in Prosa.)

Nach Walter Scott.

Der Herbſtwind treibt den Hagel vor ſich her,
Durch Wolken zieht die Sonne blaß daher.
So blaß der Held, der blutend ſich zu heben mußt,
Wenn von der Haide weg der Schlachtlarm zieht.

Des Schloſſes Frau tritt vor die Thür, zu ſchau'n:
Die Mägde ziehn, zu melken auf die Au'n.
Am Eichenbaum, wo ſie verſammelt ſind,
Sitzt, weiter als des Baumes Laub, ein Kind.

Vom rauhen Wind erſtarret ganz und gar;
Von Hageltropfen trieft ihr ſchwarzes Haar.
Das Mädchen ſpricht: „Mich kreßt mir Waiſenkind."
„Wie gäb' ich dir, was ich für mich nicht ſind'?

Ich Wittwe, der ein Feind den Herrn erſchlug,
Ich Mutter, der ihr Kind der Strom entrang.
Als ich den wilden Mörder ſah, da ſank
Der Kahn tief in die Fluth: mein Kind ertrank.

Bei Gamryſie war's, am Sanct Brigittens Tag;
O Tag des Unglücks, der das Herz mir brach!"
So ſagt die Frau, worauf die Waiſe ſprach:
„Es war am Tage von Sanct Brigida.

Zwölf Herbſte ſind's, der dreizehnte iſt da;
Da zogen Gamryſies Fiſcher aus dem Meer
Statt Fiſchen ein halbtodtes Kind hervor,
Das ſeits ſeitdem in Noth und Elend lebt,
Und ſterben muß, wo ihr nicht Hülfe gebt."
Und jetzt des Schloſſes Herrin alſo ſprach:
„Geſegnet Sanct Brigitte und ihr Tag!
Die dunkeln Augen ſind's, der Augenblick
Des Gatten, den mir raubte das Geſchick;
Und dein ſoll ſeiner Wittwe Erbſchaft ſein.
Heran, ihr Diener! dieſes Kind iſt mein."
Und ſie befiehlt; da kleiden ſie geſchwind
In Seid' und Sammt das arme Waiſenkind,
Und flechten Perlen ihr ins ſchwarze Haar,
Von weißerm Licht als das der Hageltropfen war.

Irländiſches Lied.

Nach Th. Moore.

Geh, wo Ruhm entführet dich,
Aber wann er ziert dich,
Dann noch gedenke mein.
Wann dir Lob und Ehren
Höchſte Luſt gewähren,
Dann, o! gedenke mein.
Andre Bruſt mal drückt dich,
Lieb'rer Freund beglückt dich:
Alles, was entzückt dich,
Mag viel ſüßer ſein,
Doch wann alle Freuden
Dich am ſüßeſten weiden,
O, dann gedenke mein!

Wann den Sieen du ſchauen,
Dem du gern vertrauen,
O, dann gedenke mein!
Ihn, den wir beiſammen
Abende ſahen flammen,
O, dann gedenke mein!
Wann die Jahren fliehen
Und die bald verblühen,
Reizen noch verziehen,
Und dir prägen ein,
Wer in ſchönen Stunden
Kränze dir gewunden:
O, dann gedenke mein!

Wann im Herbſt von allen
Bäumen Blätter fallen:
O, dann gedenke mein!
Und am ſtillen Abend,
Wann beim Herd dich labend,
Dann auch gedenke mein!
Und wann dann von Tönen
Angeſchwellt dein Sehnen,
Herz und Geiſt dem Schönen
Eine Thräne weih'n,
Und was einſt ich ſang dir,
Noch einmal erklang dir:
O, dann gedenke mein!

Eveleen.

Nach Th. Moore.

O, weint ob dem Tag,
Ihr Eveleen, ach!
Den Schwüren des treulosen Thalherrn erlag.
Der Mond gönnte nicht
Dem Abend sein Licht,
Bewimmernd hinter Wolken der Jungfrau Schmach.
Aber die Wolken bald
Waren vorüber gewallt,
Und er glänzte hell im gewohnten Scheine:
Doch Keiner von Allen
Sieht die Wolken entwallen,
Die jene Nacht ließ auf Eveleens Reine.

Der Schnee lag strahlend weiß
Auf dem schmalen Geleis,
Durch das Moor, das der Thalherr betrat,
Und manch tiefe Spur
Wies auf der Schneeflur
Bis zu Eveleens Thür seinen Pfad.
Der nächsten Sonne Strahl
Schmolz Alles zumal,
Und der Spuren des Falschen sah man keine:
Doch Eines Strahls Schimmer
Nun tilget auf immer
Den Fleck auf dem Schnee von Eveleens Reine.

Die Vereinigung der Waſſer.

Nach Th. Moore.

Nicht giebt's in der weiten Welt ein ſo ſüßes Thal,
Als dieſes, wo ſich einen die Waſſer zumal.
O, nur mit dem letzten Gefühl und Lebensſtrahl
Erſtirbt im Herzen mir der Reiz von dieſem Thal.

Doch war's nicht, weil die Natur geſtreut drüber hin
Ihren reinſten Kryſtall und ihr friſcheſtes Grün;
Nicht war's der ſüße Zauber von Hügel und Bach,
Nicht dieſes, es war etwas viel Köſtlich'res, ach!

Es waren die Freunde, theuer dem Herzen, da,
Die machten mir ſchöner, was des Schönen ich ſah,
Und fühlten, wie's erhöht den Zauber der Natur,
Wenn wiederſtrahlt im Blick, den man liebt, ſeine Spur.

Schönes Ovoca-Thal, wie ſüß zu ruhn in dir,
Und deinen Schatten, wären die Liebſten mit mir,
Die Stürme des Lebens wären nicht mehr uns feind,
Die Herzen, wie deine Waſſer, im Frieden vereint.

Die Spätroſe.

Nach Th. Moore.

'S iſt die letzte des Sommers,
Die Roſe, die glüht:
All die holden Genoſſen
Sind welk und verblüht.
Nicht eine Verwandte,
Kein Knöspchen iſt hier,
Ihr entgegen zu ſtrahlen,
Zu ſeufzen mit ihr.

Nicht laß ich dich, Einſame,
Verſchmachten am Strauch:
Sind die Holden entſchlummert,
Entſchlummre du auch.
Hier ſtreu' ich die Blätter
Dein freundlich aufs Beet,
Wo die duftleſen Schweſtern
Verweſung umweht.

Gleich bald mög' ich folgen,
Wenn Freundſchaft entweicht,
Und der Schimmer im Kranze
Der Liebe verbleicht.
Wenn die liebenden Seelen
Entfliehn und die treu'n,
Wer trüge die Oede
Der Welt, ach! allein!

Romanze.

Nach Johanna Baillie.

Die Feuer waren angefacht in tiefer Nacht,
Um die Gäſte in der Halle,
Und des Feſtes Herr, John Mortimer,
War luſtiger als Alle.

Sein Auge grau, ſonſt ſchlau und ſchlau,
Unter des Helmes Eiſen,
Jetzt blitzend gleißt, ein feuriger Geiſt,
Bei des Pokales Kreiſen.

In leichtem Gelach, in frohem Geſang
Hört man die Stimme ſchallen,
Die oft im Kampf mit furchtbar'm Klang
Dem Feind aufs Herz gefallen.

Und jedem Becher beim Gelag
Reicht' er die Hand, die mit Erboßen
Den, der beſiegt zur Erde lag,
Oft mit dem Speer durchſtoßen.

Beim Becherklang ſcholl Rundgeſang
Im lauten Zechenchore;
Da dröhnt ein Schall, wie Donnerhall,
Herauf von dem Schloßthore.

„Wer klopft ans Haus mit dem Gebraus?
Vielleicht ein Kampfgenoſſe,
Der ſah von fern, als Leitſtern,
Die Feuer von meinem Schloſſe.

Ein Fremder gewiß von hohem Rang
(So keck doch pocht kein Andrer);
Geht, Pagen zwei, und fein und frei
Nöthigt herein den Wandrer.

Sagt, unſre Reih' ſei Waidmannsheil,
Der Wein ſchäumt' im Pokale,
Und des Feſtes Herr, John Mortimer,
Lud' freundlich ihn zum Mahle."

Mit Angſt im Blick kommen die Zwei zurück,
Kaum ſieht's der Herr, ſo ſpricht er:
„Wie iſt's gemeint? Freund oder Feind?
Was ſchneidet ihr für Geſichter?"

„Ein ſtattlicher Ritter reit't vorm Haus,
Doch will herein nicht kommen;
Wie der Baron in eigner Perſon
Ihn höflich heiß' willkommen."

„Bei meiner Mutter Blut, der meint's
's iſt doch wohl ein Menſch der Erde."
„Weiß wahrlich nicht", ein Page ſpricht,
„Ob Menſch von dieſer Erde.

Er trägt ein Kleid von Carmeſin,
Wie Einer aus der Fremde;
Von hinten aber wogt her und hin
Ein blutig's Leichenhemde."

„Weh, feiger Bub', biſt du verrückt,
Spricht wahr dein Kamerade.
So ſag' denn frei, was du erblickt,
Iſt lieb dir meine Gnade."

Der Zweite ſprach von Angſt verſtört,
Und niederkniend, mit Zagen:
„Schwör' ich bei deines Vaters Schwert,
Das Gleiche müßt' ich ſagen."

Jetzt wich aus des Ritters Wang das Blut,
Wild rollt' ſein Aug' und böſe,
Als an dem Eber mit großer Wut
Begann das Donnergetöſe.

„Iſt hier von allen meinen Vaſallen,
So hoch und niedrig er ſich,
Nicht Einer, kann, der den Fremden zu ſchanden
Willig zu Liebe mir geh?"

Jetzt ſprach Donald, tretend hervor,
Ein Mann, den Furcht nie befallen:
„Ja, ich eile hin zum Schloßthor,
Ich, Lord John, dir zu Gefallen."

Mit feſtem Sinn begab er ſich hin,
Und Alles verſtummt und ſchweiget
Im ganzen Kreis, vor Erwartung heiß,
Bis Donald jetzt wieder ſich zeige.

„Beim Heil deiner Seele gieb Bericht,
Wer iſt der Fremd' an der Pforte?“
Stammelt, entſetzt vor Donald's Geſicht,
Der Herr die gebrochnen Worte.

„Ein Ritter aus andrer Lande Schooß
Iſt er; nie ſah ich ſolch einen.
Wie mich anſtarrt ſein Auge ſtrahlenlos,
Fühlt' ich mich wie verſteinen.

Ich grüßt' ihn fein, wie das muß ſein,
Und bat ihn zu unſerem Feſte,
Doch die Stimme, die ſprach, als er das Schweigen brach,
Erſchüttert die Erdenfeſte.

O ſolch ein Ton iſt nimmer entflohn
Einer Jung' im Menſchenmunde;
'S iſt wie ein Klang, der aus Gräften drang,
Wenn ſchlägt der Geiſter Stunde.

Ich bat ihn nochmals als Gaſtgenoß,
Doch herein will er nicht kommen,
Bis ſelber nicht der Herr vom Schloß
Am Thor ihn heiß' willkommen.

Mit grimmig[illegible] Lacheln und ſtrengem Geſicht
Hat er euch zu ſagen geboten,
Zum Feſt an der Waldbucht hattet ihr nicht
Den Gaſt euch geladen durch Boten.“

Blaß wurde der Lord, und gepreßt
Hob die Bruſt ſich ihm auf und nieder.
Er ſprach: „Kehret von ſolchem Feſt
Wie damals, denn je Einer wieder?

Ich bat meinen Gaſt zu 'nem blutigen Feſt,
Wo ihn empfing des Todes Grauen,
Und die mir treulos war, riß aus ihr Rabenhaar,
Die ſchönſte der Inſelfrauen.

Die Möve weint, der Wachtthurm ſcheint
Bei dem ſchrecklichen Morgenbrande,
Wo ſein Grab erwarb, der ohne Buße ſtarb
An wildem entlegenen Strande.

Stößt das tiefe Haus des Grabes wieder aus
Die Todten, die lang in ihm ruhten?
Und ſchwebet und kreiſt der Erſchlagenen Geiſt
Noch über den wogenden Fluthen?"

Doch Schauder ergriff ihn; es quoll
Von der Stirn ihm in dicken Tropfen,
Als lauter jetzt zum dritten Mal ſchnell
Am Thore das donnernde Klopfen.

„O rüſte dich, Herr, deiner Mannheit bewußt,
Es falle denn auch, wie es falle;
Du mußt zum Ritter hinunter und mußt
Ihn laden in deine Halle."

„Dem Muthe vertraut", rief Alles ihm laut,
„Was hilft dir das furchtſame Zagen?
Ob's der Böſe, ob eines Gemordeten Geiſt,
In Gottes Nam' mußt du es wagen.

Was fürchteſt du noch, du trägſt ja doch,
Womit dich Mandewer bedacht hat:
Sandalen, geweiht und gebenedeit,
Wider die nichts Feindliches Macht hat!"

Er zögert und zaudert; er zittert und ſchaudert,
Als endlich zur Thür er ſich kehret.
Die Sandalen, geweiht und gebenedeit,
Sind ſchwach nur am Boden gehöret.

Nun warf auf die Hall' und die Genoſſen all'
Zum Lebewohl er ſeine Blicke.
„Gott ſend' ohne Weil dich wieder uns heil!"
Schwer ſeufzend blickt er zurücke.

Jetzt horcht man im Kreis, wie leiſer und leis,
Der Leitt allmählig verhallet.
Dann brauſt, wie das vorbei, ein Wehklagegeſchrei,
Wie für die Todten erſchallet.

Und wilder es ſauſt und der Waldſturm brauſt
Auf aller Winde Gefieder,
Bis mit grauſem Gekrach, von der Felſenhöh' nach
Der Burgthurm ſtürzet hernieder.

Mit bangem Graun hinauf ſie ſchaun,
Hochſenkrecht iſt die Halle —
Da ſcheint in trübem Licht des Freiherrn Angeſicht
Von oben auf ſie Alle.

Doch flüchtig nur, schwand gleich die Spur,
Der Sturm hört auf zu wehen,
Und nie ward mehr, zu Land noch Meer,
Lord John hinfür gesehen.

Die Sandalen, gewetzt und gebrochen,
Lagen unversehrt im Grünen,
Doch nie ist mehr, zu Land noch Meer,
Seitdem Lord John erschienen.

Das Denkmal.

Nach Miss L. E. Landon

Er ſchläft, das Haupt auf ſeinem Schwert,
Sein Kriegeslied zum Leichenruf.
Sein Kirchhof iſt das offne Feld:
Dreimal wurd' es umwälzt vom Pflug.

Das erſte Sproß der Weizen ſchwarz,
Als flehte Blut ihm an.
Wie vor unbeil'ger Reſt erbebt
Dauer der ärmſte Mann.

Im dritten Jahre kam er ſchön,
Und Aehre wogt bei Aehre:
Kaum glaubt man, daß das gelbe Korn
Dem Grab entwachſen wäre.

Durch Nam' und Schickſal war er nur
Ein Bauersmann auf Erden;
Die Stätte, wo er fiel, konnt' nicht
Des Ruhmes Stätte werden.

Er fiel wie tauſend Andre thun,
Zertreten, wo ſie fallen,
Indeß ein einz'ger Nam' erlangt
Den Ruhm, verdient von Allen.

Doch ſelbſt der hier im Felde liegt
Mit Tauſenden begraben,
Starb nicht ehn' an der Ahnung ſüß
Von Ruhmesluſt zu laben.

Die kleine Kirche ſeines Dorfs,
Von Linden dicht umſchlungen,
Trägt deren Namen auf der Mau'r,
Die für ihr Land ihr Blut vergoſſen.

Da bebt auch er: die Mutter hat
Den Namen ihres Sohnes hingeschrieben,
Mit Stolz, — o arme, Stolz kennt nicht
Sich ins Gebet der Mutter mischen.

Der Wanderer, der das Denkmal schaut,
Das weiht dem Ruhm die Vaternamen,
Denkt wohl an Heldre; doch er spricht:
Und diese auch sind Heldennamen.

Die Sultanin an ihren Sohn,

den König Boabdil, nach der Einnahme von Granada.

Nach Miss Landon.

Wol ziemt es dir, zu weinen,
Blickst du auf's schöne Land,
Des Scepter du geführet
Mit einer Weiberhand.

Auf jene Glanzstadt schaue,
Mit ihrer Marmorpracht,
Auf ihre hehren Thürme,
Auf ihrer Wälle Macht.

Und blick' nach dem Palaste,
Und seiner Gärten Gluth,
Wo zwischen Silberquellen
Ein König würdig ruht.

Die Stadt ist voll von Jammer,
Von bittrer Reu und Schmach,
Und flüstert man von Schande,
So tönt dein Name nach.

Der Fremde küßt beim Ritte,
Das Roß, es ist nicht dein;
In deinen Hallen schläfet
Der Christ und teilt den Wein.

Die Schaar der Mauren weinet,
Daß sie gelebt so lang;
Die Jugend fühlt sich schamroth,
Geknechtet durch den Zwang.

Ihr freies Blut, sie hätten's
Verströmet williglich,
Wie einst für deine Väter
Die ihr'gen, so für dich.

Du nicht, mir ziemt zu weinen,
Daß ich dir's Leben gab;
Der Königin Leun muß werden
Der Mutterliche Stab.

Doch weine, ein Weib ja bist du,
Die billig weint und klagt:
Das Land bewein', für das du
Zu streiten nicht gewagt.

Das Begräbniß des General John Moore,

der im Jahre 1809 bei Corunna blieb.

Nach Charles Wolfe.

Nicht Trauergeton und nicht Trommel erklang,
Als wir ihn nach dem Walle zur trugen;
Kein Schuß von Soldaten hat den Weg entlang,
Wo wir unseren Helden begruben.

In tief nächt'ger Dunkelheit stießen wir ein
Tief Grab mit unserem Bajonette;
Von schwachem Mondstrahl und Laternenschein
War beleuchtet die einsame Stätte.

Kein unnützer Sarg, der seine Brust umfaßt,
Kein Totengewand, das ihn verhüllet,
Lag er, ein Krieger, der pflegt der Rast,
In seinem Kriegsmantel eingehüllet.

Kurz war war unser Gebet, und zurück
Hatten wir alle Worte der Trauer,
Doch ruht' auf des Todten Antlitz unser Blick,
Und wir dachten an den Morgen mit Schauer.

Wir dachten beim Hohlen des Bettes für ihn,
Bei des einsamen Lagers Bereiten,
Der Fremde, der Feind, würde darüber ziehn,
Und wir, wir schliefen in seinen Breiten.

Leicht sprächen sie wol von dem Ruhm, der lohnt,
Den edlen Gebliebnen zu krönen;
Doch schläft er im Grab nur, — was kümmert es ihn?
Gemacht ihm von Vaterlandstönen.

Jetzt war unser Werk noch ganz nicht am Schluß,
Da schlug unsere Abwacht Stunde,
Es brachte der fremder donnernde Schuß
Von nahenden Feinden die Kunde.

Wir hörten ihn langsam und traurig ein,
Reich klagend vom ruhmvollen Streite;
Und hatten, ohn' Inschrift und Denkmal, allein
Ihn mit seinem Ruhme zur Seite.

Die Nonne von San Ildefonſo.

Um meine Zelle breitet ſich
Der Schatten Dunkel ſchauerlich,
Die Bäche, feucht von Thau im Thälern,
Mir iſt, ob ſie mein Grab umſtänden,
Und gern lag' ſtill und kalt ich dort,
An der Verzweiflung Zufluchtsort.

Madonna, eh das Licht verglüht,
Und deine Schönheit mir entzieht,
Das einen Blick vom Himmel ſchweben,
Zu ſagen mir: Dir iſt vergeben.
Ihr Weltgedanken, weicht von hier,
Und gönnt Gebet und Thränen mir!

Ich hör' die Klosterhall'n entlang
Das Echo von dem Kirchenſang;
Ich darf mich nicht damit vereinen,
Darf keine Reuethräne weinen;
Mein Herz, mein Auge wird zu Stein,
Ich bin auf dieſer Welt allein.

O Zeit, die einſt ſo ſchnell verfloh,
Als Wonne ſelbſt den Schmerz durchfloh,
Sich innig Weh und Luſt umwanden,
Das Leben hing an Roſenbanden:
Warum, ach, ward ich nicht den Tag,
Als ich der Liebe Macht erlag!

Wut, Fieberbrand und Sturmeswuth
Sind milde neben jener Gluth,
Dem Zauber, der den Geiſt beſiegt,
Sich gebrend um die Seele ſchmiegt,
Der dies- und jenſeits nie getrennt,
Ein Glück, ein Weh nur: Liebe kennt.

Und der Versucher kam. Die Spur
Trug er der Meisterin Natur.
An Schönheit, in Gestalt und Blicken
Um schwache Herzen zu berücken.
Von ihrer Macht nicht übermannt,
Gerührt' ich nur der Seelen Band.

Ich liebt' und folgt' ihm und betrat
Manch Jahr den Dorn- und Thränenpfad:
Durch manches Land und viel Beschwerde,
Was war mit Sturm und was Gefährde,
Wie daß die bittre Stunde schlug,
Da Lieb' erschien als Wahn und Trug!

Du Falscher, blick' auf dies Gesicht,
Das deutlicher als Worte spricht.
Ich fühl' vor Scham und Gram es brennen,
Hier' ich nur deinen Namen nennen.
O fühlst du, wie das Herz mir schlägt,
Das, Falscher, dich noch liebend trägt!

Komm, flieh' mit mir, vergiß, was war:
Ich fühl' mich schwinden ganz und gar.
Bei Lieb' und Leid seh' ich dich wieder,
Wirf dich vor dem Altare nieder.
Die Lippe drück', das Aug' drück' zu,
Und lern' von mir zu sterben du.

An den Epheu.

Nach Mrs. Hemans.

Wie konnt' einſt Phantaſie mit dir
Des Weingotts Stirne nur umwinden,
Und bei dem Feſtmahl für und für
Der Rebe dich verbinden?
Du, wilde Pflanze, biſt zu Haus,
Wo längſt kein Jauchzen mehr erſchallte,
Und des Geſanges wild Gebrauſe
Verſtummte und verhallte.

Der Römer, wenn im blut'gen Feld
Sich ihm die Kön'ge mußten bücken,
Gebrauchte dich, von Stolz geſchwellt,
Des Siegers Zelt zu ſchmücken:
Doch wie auch im Triumphe fett
Dein friſches Grün geſchimmert habe,
Dich lockt es mehr zum ſtillen Ort,
Nah bei des Siegers Grabe.

Wo Helden der Vergangenheit
Jetzt ruhn in engen Klauſen;
Durch Hallen, einſt dem Ruhm geweiht,
Die Winterſtürme ſauſen;
Wo vor der Allgewalt der Zeit,
Was ſchön und groß iſt, muß vergehen,
Wird man zum Schmuck der Einſamkeit
Dich, Kranz der Gräber, ſehen.

Du deckſt geſtürzter Götter Spur,
Wo Tempel Ehrfurcht einſt geboten,
Und hüllſt auf verlaſſner Flur
Die Wohnungen der Todten:
Verödeter Paläſte Nacht
Und Siegesbogen, lang zerſtöret,
Nichts iſt, das von der Erde Pracht
Zuletzt nicht dir gehöret.

Ach, auf Italiens Luftgefild
Stehn manches Götterbildes Trümmer,
Die nur noch ſchön ſind, weil umhüllt
Von deinem grünen Schimmer;
Du auch nur wogſt auf Felſenhöhn,
Wo Banner von den Thürmen flogen,
Die Schutt jetzt ſind, und kränzeſt ſchon
Des ſchönen Rheines Wogen.

Die Horſte ſchaun wie aus der Luft
Der Mächt'gen, die verſchwunden,
Und ſpurlos modernd in der Gruft
Nicht mehr ſind zu erfunden.
Doch du biſt da, zu widerſtehn
Der wilden Macht der Felſenlüfte,
Du, der erklimmſt die höchſten Höhn,
Und ſchmückeſt Leichengrüfte.

Geſtalten, lebend in dem Stein,
Die ſtolz aus Marmorhallen blicken,
Gebilde, die mit glühendem Schein
Belebt die Wände ſchmücken:
Der Säulen ſchlanke Majeſtät,
Die mit Akanthusblüthen prangen,
Vergehen alle; was beſteht?
Nur du, wann ſie vergangen.

Gemeines Loos! was ſehen wir,
Als Menſchenwerk in Trümmern,
Und dem Verfall geweiht und dir,
Was je nur konnte ſchimmern?
Mag Menſch und Kunſt ſich noch ſo mühn,
Die Zeit kommt endlich des Verfalles,
Und dir nur, Epheu, immergrün,
Gehört zuletzt doch Alles!

Caſabianka.

Nach Mrs. Hemans.

Der Knabe ſtand auf dem Deck zur Wacht,
Als Alle geflohn, nur nicht er;
Die Flammen beſchienen die Trümmer der Schlacht
Und die Todten all' um ihn her.

Doch ſchön und ſtrahlend ſtand er, ſo recht
Ein Bändiger wilder Gewalt,
Entſtammt aus einem Heldengeſchlecht
Voll Hoheit in zarter Geſtalt.

Er wollte nicht gehn aus dem ſterbenden Kampf
Wenn vom Vater Befehl nicht kam:
Der Vater lag unten im Todeskampf,
Wo nicht er ſein Rufen vernahm.

Laut rief er hinab: „Sag', Vater, ſag',
Ob meine Zeit vorbei iſt ſchon?"
Nicht wußt' er, daß der Verblichene lag
Für Alle verſtummt, wie zum Sohn.

Noch einmal ruft er, als es blieb ſtill:
„O ſprich, eh's die Zeit nicht iſt!"
Die Antwort gibt ihm Kanonengebrüll,
Und die Flamme, die ſchnell um ſich frißt.

Er fühlte dem Haupt ſich nahen mit Macht
Den Hauch von dem wüthenden Brand,
Indeß auf der einſamen Todeswacht
Verzweifelnd, doch ruhig er ſtand.

Und lauter noch ſchrie er zum einzig Mal:
„Mein Vater, nun darf ich nicht gehn?"
Als über ihm Segel und Seile zumal
In Feuersgluth lichterloh ſtehn.

Die Flammen, ſie zichten in grauſem Glanz
Ueber Maſten und Klagge dahin,
Und umkreiſten den Heldenknaben ganz,
Wie Banner, die flatternd glühn.

Da dröhnte plötzlich ein Donnerknall.
Der Knabe, ach, wo iſt er?
Das fraget die Winde, die allüberall
Mit Trümmern bedecken das Meer.

Mit Maſten und Steuer und Wimpel ſchön,
Die rühmlich erlagen der Wuth:
Doch Galeeren kennt' nicht untergehn,
Als das junge, trentapfere Blut.

Der Waiſenknabe.

Nach Mrs. Opie.

Hör', Lady, aus Barmherzigkeit,
Hör' eines Waiſenkinds Geſchichte!
Gewiß ließt deine Menſchlichkeit
Mein traut'ges Loos mit im Gedichte.
Doch war ich einer Mutter Lieb,
Und eines Vaters reiche Habe.
Die ſtolze Nilſchlacht nahm ihn mir,
Und jetzt bin ich ein Waiſenknabe.

Ich armer Kleiner, unbewußt
Bei Nelſon's hoher Siegesfeier,
Lief durch die Straßen voller Luſt,
Um anzuſchaun die Freudenfeuer,
Die meine Mutter mir's verbot,
Der meine Freud' erſchien als Sünde,
Weil Preis des Siegs war Vaters Tod,
Der mich gemacht zum Waiſenkinde.

Die Volksluſt ward durch Jubeln kund,
Die Mutter hielt ihr Ohr verſchloſſen.
Freut euch, ſo rief's mit hellem Mund,
Indeß der Mutter Thränen floſſen.
Was weinſt du ſo allein, ſagt' ich,
Wo Andre ſo viel Freude haben?
Sie küßt' und ſeufzend hieß ſie mich
Nur ihren armen Waiſenknaben.

Ich ſprach: Was iſt ein Waiſenknab?
Und that ihr Antlitz lächelnd küſſen;
Doch weinend ſie zur Antwort gab:
Du bald wirſt, armes Kind, du's wiſſen.
Und jetzund ſchon die Todtenuhr,
Und Mutter ruhet auch im Grabe;
Ach, hohe Frau, und ich erfuhr
Zu wohl, was iſt ein Waiſenknabe.

O, nähre deine Güte mich
Nein, ſtrafe mich nicht durch Verweile:
Verdienen, traun, mein Brot will ich:
Denn Stolz hat eines Seemanns Waiſe.
Du, Holde, weinſt? Verſteh' ich dich?
Soll Brot und Schutz von dir ich haben?
O Aeltern, ſchaut herab auf mich,
Euren beglückten Waiſenknaben!

Das letzte Lied.

Nach Barry Cornwall

(dem erdichteten Namen)

Muß es ſein? So leb' wohl,
Du, dem mein Weiberherz ſo lang gehört,
Lebe wohl, und dies Lied
Sage dir zuletzt: wohl liebt' ich dich, wohl.

Manchen müden Laut ſeufzt,
Den nie du gehört, athmete dies Herz
Von Mädchenlieb' und Schmerz,
Verborgen, ach! und geſcheitert unſenn.

O, wenn nach langer Zeit
Meines Todes Kunde rühret dein Herz,
Verbanne nicht den Schmerz,
Ob du mir wenige Thränen geweiht.

Denk' an mich, die ſo jung,
So ſtill, ſo liebend, mein Leben ward hin,
Weil mit zu trotz'gem Sinn
Ich bekämpft des Friedens Verwaltung.

Nochmals: leb' wohl: und doch,
Muß es denn ſein, daß dieſen Strauß entlang
Der Sonne Untergang
Zuſammen wir nicht ſollen ſchauen noch?

Mein Lebenslauf verblich:
Nie wind' ich wieder, wie gewohnt ich war,
Mir Kränze für mein Haar,
Wenn Weinlaub iſt: ach, 's war allein für dich.

Ein ſchön erſtarrend Bild,
Leg' bleich und blaß ich in den Sarg mich hin:
Der Liebe Martertin,
Gebrochne Blume, die ihr Leos erfüllt.

Der Tod des Erſtgebornen.

Nach A. Watts.

Mein Süßer du, mein Süßer, wie meine Thränen floſſen,
Als du zuerſt gewimmert, ich dich ans Herz geſchloſſen!
Ich dacht' an all' mein Leiden, als ich mit ſel'gem Blick
Dir Mund und Auge küßte, mein erſtgebornes Glück;
Viel Hoffnungen, die welkten, viel Jahre Pein und Schmerzen,
Der böſen Welt Verhöhnung, erwachten mir im Herzen;
An Freunde, die erkaltet, an bittre Feinde dacht' ich,
Und ob dein Gleiches harrte, gen Himmel blickend, fragt' ich;
Vor Weinen blind ſchier, ſchaut' ich dein ruhiges Geſicht,
Bis meiner Furcht ſich zeigte ein Freudenſchimmer licht.
Ein Strahl von Hoffnung, ſchöner, weil Wolken um ihn ſchweben,
Wie Stern' am ſchönſten ſcheinen, von dunkler Nacht umgeben.

Mein Süßer du, mein Süßer, dein kurzes Leben floh,
Des Vaters Aengſte können nicht glühn mehr fieberloh;
Auch jede ſchöne Hoffnung, die ſchien bei deinem Werden,
Schwand, zum Beweis, wie flüchtig das Theuerſte auf Erden'
Jung warſt du nur, mein Süßer; doch deine Spanne Zeit
War für mich ein Jahrhundert von Qualen und von Leid:
Denn kaum von mir bewillkommt, erblaßte deine Wange,
Und an des Lebens Schwelle ward ſchon dem Herzen bange
Das Kind in voller Blüthe, wie du es warſt, geliebt,
Wird theurer und geliebter, wenn Krankheit es umgiebt;
So warſt du, holder Knabe, in der Verzweiflung Mitten,
Mir zehnmal koſtbarer für das, was ich gelitten.

In deiner Mutter Armen gewieget Tag vor Tag,
Wie Schein des Regenbogens, vergingſt du allgemach,
Indeß vor Trauer ſprachlos, als ob der Athem ſtocke,
Wir Hand in Hand erharrten den Klang der Todesglocke.
Und endlich ſchlug ſie. Dunkel umkreiſ des Auges Blau
Und deine Stirn umſchattet' ein tiefes letztes Grau,
Und ſchwerer ward dein Athem; dein Haupt, das wir umſchlangen,
Sank nieder — noch ein Zucken — und du warſt heimgegangen.

Jetzt wandte deine Mutter verbergend ſich vor mir,
Sprach leis von Gottes Willen, von Glück, das wurde dir,
Und wollte mir verweiſen, dich Sel'gen zu betrauern,
Wär' ſie nicht ausgebrochen, gleich mir, in Thränenſchauern.
Da lagſt du ſchuldlos ruhend; jetzt ward von uns gepflückt
Von deinem Haupt ein Löckchen, das troſtend uns beglückt:
Dann ſtreuten ſüße Blumen wir auf den Leib, den lieben,
Auf deine Händchen Roſen, Jaemin zu deinen Füßen.

Zwar bleiben andre Sproſſen uns, ſchon vielleicht wie du,
Die Wang und Stirne ſtrahlend von gleicher Himmelsruh;
Doch wer erſetzt die Knospe, der frühſten Lieb' erkorne?
Lieb ſind ſie uns geliebet: du biſt der Erſtgeborne.
Der Erſte! Welche Bilder erweckt dies einz'ge Wort,
Von Lebenslenzes Blüthen, ſo ſchon, ſo bald verdorrt!
Von glühendem Gefühlen, des Glückes frühe Keime
In Herzen, unverletzet vom Hauch der Erdenräume!

Mein Sußer du, mein Süßer, mein ſchönſter Erſtling du,
Denk ich, was du verhießeſt, ſo liebt mich alle Ruh.
Doch ſchimmert mir durchs Dunkel ein Strahl als wie von Sonnen,
Um Leid und Seufzer ſchweigen, denk ich, was du gewonnen.
Ein Flöckchen Schnee an Reinheit, das noch nicht fiel zur Erden,
An dir nichts Sterbliches, als nur dein ſterblich Werden,
Rief Gott dich früh zur Wonne, von ihm dazu Erkorner,
Und ſelig bin du ewig, mein Sohn, mein Erſtgeborner!

An die Wolken.

Nach D. Barton.

Ihr Wunderbildungen in jenen Höhn,
So weit entzückte Blicke reichen,
Was in der ganzen Schöpfung iſt ſo ſchön,
Daß es mit euch ſich ließ vergleichen?

Wie ſchön iſt durch ſich ſelbſt die Erde, traun,
Jedwedem Aug', das ſie gewahret,
Wenn es gelernt, mit reinem Blick zu ſchaun,
Was ſie des Schönen offenbaret.

Die Berge, die zu eurem hohen Reich
Auf ihr ſich rieſenhaft erheben,
Und die in ſtarrer Majeſtät mit euch
Sich oftmals ſcheinen zu verweben,

Und ihrer Thäler Reiz, der Wälder Nacht,
Sammt ihren Strömen, Seen, Meeren,
Kein Auge, das vom Anſchaun ſolcher Pracht,
Kein Sinn, die nicht bezaubert wären.

Wenn früh in voller Herrlichkeit durchbricht
Des Himmels Thor die Morgenſonne,
Wie wenn am Abend ſie in mildrem Licht
Gewähret ihrer Strahlen Wonne:

So prächtig ſie den Himmelsbogen ſchmückt,
Doch würde ihre Glanzesfülle
Entbehren, was am lieblichſten entzückt,
Thun' eure ſänftigende Hülle.

Wenn eure Tinten ſich der Strahlenmacht
In ſchöner Harmonie verbinden,
Wer könnte ſchauen die erhabne Pracht,
Und ſtumme Wonne nicht empfinden?

Wenn dem entzückten Auge ſich zugleich
Die Phantaſie ſich dann vermählet,
Erſchaut die Sehkraft Gegenſtänd' in euch,
Für die das Wort der Rede fehlet.

Nicht Berge, Klüfte, Thürm' und Dome nur,
Burgzinnen, dunkle Rieſenhallen,
Lichtſtröme, weit ergießend ihre Spur
Auf Felš und Lauben von Korallen:

Nicht, was dem Menſchen nur, es möge ſein
Durch Kunſt und durch Natur, bekannt iſt,
Auch Dinge, denen auf der Erde ſein
Beſtehend Gegenbild verwandt iſt.

Sowie der Seher einſt auf Patmos ſah
Des Himmels Thor vor ihm entriegelt,
Und ehrfurchtswürd'ge Liebeswunder da
Vor ſeinem trunknen Blick entſiegelt:

So ſchimmert uns, getrübt von Sinnlichkeit,
Durch eure glänzende Gebilde,
Ein Schatten von geahnter Herrlichkeit,
Bewahrt für künftige Gefilde.

Das einſame Grab.

Nach P. Parton.

Kein Blatt regte ſich des Baums mir zur Seit',
Wozu genüget hätt' ein leiſes Hauchen;
Kein Vogel gab ein Tönchen zum Geleit
Der Abendſonne hehrem Niedertauchen.

Die Luft war unbewölkt und ſtill: allein
Im Weſten nur, wo die Sonne ſich ſenkte,
Schimmerte des farbreichen Regens Schein,
Mit deſſen Pracht ihr Glanz ſich vermengte.

Und der Abendſtern, mit dem klaren Strahl,
Der da blinkt mit ſo ſanftem Flimmer,
Trat hervor und goß nieder auf Berg und Thal
Den thauigen, wonnigen Schimmer.

Ich ſtand allein, wo der Grund ſich erhöht,
Von reizender Landſchaft umgeben,
Und von der heiteren Stille, die aus ihr weht,
Fühlt' leis mein Gemüth ich umweben.

Fern hört man dort rauſchen des Hebens Fluth
In ſeinem ſich ſchlängelnden Bette,
Und an dem Fuße des Hügels, da ruht
Der Todten Schaar im dumpfigen Bette.

Wie freundlich und heimlich ihr Ruheplatz da lag,
Der Sorge für immer verſchloſſen!
Wie ſüß das einſame Grab inmitten vom Hag
Die Lichter des Himmels umfloſſen.

Wenn, Morgen und Abend, ich wiedergekehrt,
In wechſelndem Licht es zu ſchauen,
In wie vielen Formen, der Freundſchaft werth,
Ließ mich Phantaſie es beſchauen!

Ein fernes Segel ſchien's mir wol ein Mal,
Ein weißer Fleck mit ſmaragdner Welle:
Dann wieder ein Lamm in begraſtem Thal,
Still hingeſtreckt an grüner Stelle.

Doch kein Bild, von Sorge, noch Hader getrübt,
Kennt' es erzeugen nur eine Minute;
Denn beweint im Tod, wie im Leben geliebt,
War, der jetzt hier ſchlummert, der Gute.

Er war einer, der jung auf dem wilden Meer
Sich furchtlos und fern ließ verſchlagen,
Ohne, wenn Wind und Well' ihn trieb hin und her,
Nach Gefahr oder Tod viel zu fragen.

Doch hatt' in der rauhen Schul' er unverletzt
Alle Gluth ſeines Herzens bewahret;
Kein weibliches Auge, von Thränen benetzt,
Hat mehr Güte und Sanftmuth geoffenbaret.

Und hier, als vorüber der Jugend Noth,
Hat er gelebt und geliebt und iſt geſtorben.
Warum, ach, hat Freundſchaft, überdauernd den Tod,
Nicht längern Genuß doch erworben?

Im Grab ſchläft er dort, am einſamen Ort,
Und Viele verehren's, die leben,
Und Einer von fern, gleich dem Abendſtern,
Wohnt in Gedanken liebend daneben.

An Mary.

Nach P. Barton.

(Im Namen einer Freundin.)

'S iſt nicht allein, während wir leben im Schein
Von der Freundſchaft warmen Blicken,
Daß ihre Strahlen ſo wahr und zärtlich rein
Uns mit reinſter Luſt beglücken:
Der Glanz ſcheint fort durch eine Nacht von Thränen,
Und ſpäte Zeiten wird er noch verſchönen.

's iſt nicht allein in demſelben Augenblick,
Da der Freundſchaft Worte tönen,
Daß wir ganz erkennen das innige Glück,
Das rauſchet in ihren Tönen:
Es wird, wenn ſpätre Stunden Leiden bringen,
Ihr Nachhall ſüßer als Muſik erklingen.

Ob viel der Jahre, Mary, ſich fortbewegt,
Seit ins Auge dir ich ſchaute,
Doch hab treu dein Bild im Herzen ich gehegt,
Wo ſich's die Wohnung erbaute,
Und ſollten ſtets einander fern wir leben,
Muß es da weilen, bis vorbei das Leben.

Der Wanderer, der durchſtreifte den ganzen Tag
Schöne Thäler ohne gleichen,
Sollt' er, wenn Dämmerung einbricht nach und nach,
Einen Hügel noch erreichen,
Wird er nicht ſtill ſtehen, um zurückzuſchauen,
Noch einmal ſich zu freu'n der ſchönen Auen?

So ich, die ein'ge Schritt' der ſteilen Lebenshöh,
Seit legt wir ſchieden, erklommen,
Sehnend nach den wen'gen ſchönen Stellen ich,
Die ich vorüber gekommen,
Wovon als ſchönſte ſtets ich werd' begrüßen,
Die mit dir, Theuerſte, ich durft genießen.

Ich weiß nicht, wie bald Wolkendunkel umgiebt
Der Jahre Thal, die vergangen:
Noch wie ſchnell die Flecke, die ich meiſt geliebt,
Abendnebel mag umfangen:
Aber bis ganz erliſcht des Lebens Sonne,
Bleibt ein Rückblick wie heut, mir ſüße Wonne.

Satan

in einem Bilde des Malers Lawrence.

Nach Croly.

Fürſt der Gefallnen, um dich her
Braust wild das tiefe Gluthenmeer;
Das Feuer dampfet über dir,
Die Flamme wirbelt unter dir,
Und auf ſchlafloſen Brau'n dir glühn
Bewölkte Höllen-Agonien.

Doch du ſtehſt, eine Felſenwand,
Hebend den Speer in deiner Hand:
Dein ſchimmernd Aug' blickt um dich ſtät,
Als wie ein dunkelnder Komet!
Ein Rieſe, dem Verzweiflung leiht
Den Trotz, zu ſprechen Hohn der Zeit.

Aus der gekrümmten Lippe ſpricht
Die Rachgier, doch die Klage nicht.
Die mächt'ge Wang' iſt feſt, obgleich
Vom Feuerhagel wund und bleich:
Doch laſſen drauf ſich, wild und ſchön,
Die Trümmer eines Cherubs ſehn.

Es ſchmückt dein Haupt kein Kronenglanz,
Im Auge lebt der Herrſcher ganz:
Die Größe bleibt dir für und für,
Der Hölle Schaar gehorchet dir;
Gebannt, zerſtört, der Himmel Spott,
Doch zwingſt du Alles, außer Gott.

Hymne an den Erlöſer.

Nach Milman.

— Du kennſt, Barmherziger,
Du kennſt alles Sein, und wendeſt ſtets
Dein Auge mitleidsvoll auf unſre Schuld:
Vom Weib geboren doch, erſchienſt du nicht
Der ſünd'gen Welt, die ſich gewandt vom Licht,
Mit deiner Allmacht furchtbar'm Schreckenheer;
Nicht in Gewitternacht
Und mit der Donner Macht;
Des Zornes Flamme ging nicht vor dir her:
Dich legte nackt und zart und klein
Die Mutter, ewig rein,
Zur Ruh in eine niedre Krippe,
Von ihrer Bruſt und Lippe.

Die Himmel hielten nicht auf dein Geheiß bereit
Ein Baldachin in goldner Herrlichkeit;
Noch ſenkten ihren Glanz die Sonnenkreiſe.
Ein einz'ger ſtiller Stern,
Der wandernd kam von fern,
Glitt durch die Luft auf ebenem Geleiſe,
Die oſtgebornen Weiſen
Hin nach dem Ziel zu weiſen,
Wo ihrer Gaben duft'ge Süßen
Sie opferten zu deinen Füßen.

Nicht ſchwiegen Erd' und Ocean, zu hören
Die Harmonie von allen Sternenſphären,
Noch tönt' im Chor der Cherubim Geſang,
Um deine Kunft zu feiern:
Noch ſchallt von Seraphleiern
Bezaubernde Muſik am Firmament entlang:
Ein Engelhaufen, nur
Von Hirten auf der Flur
Vernommen, ließ im ſchönen
Geſang Hoſanna ſüß ertönen.

Und als du ſchiedſt, da kam kein Flammenwagen,
Um dich in Strahlengluth davon zu tragen:
Noch trau'rten Engel mit geſenkten Schwingen,
Noch ſtiegeſt du zur Höhe
Auf von des Todtengs Wehe,
Daß die Erleſten dein vom Grab ſich an dich bingen:
Denn folgen durfte deiner Spur
Ein Sohn der Erde nur:
Der Schächer, dem mit dir im Paradies
Zu ſein, dein Wort verhieß.

Noch über deinem Kreuz brach Nacht los:
Kurz bebte nur der ſchuld'gen Erde Schooß
Ob jenem Frevel ihrer böſen Söhne:
Ein Dunkel wen'ger Stunden
Hielt nur die Welt umwunden,
Als wieder ihr die Sonne ſtrahlt' in ihrer Schöne,
Indeß du ſchliefſt in Grabesſchooß,
Einwill'gend in dein Loos,
Eh' ſchimmernd in dem Schneegewand
Der Engel an dem Grabſtein ſtand.

Und als du auferſtandeſt, hielſt du nicht
Zerſtörung in der Hand zum Strafgericht
Der Mörderſchaar im ſchuldbeladnen Orte,
Doch eiltеſt zu begegnen
Der Mutter und zu ſegnen
Die wenigen Getreu'n durch milde Friedensworte.'
Dann ſchwebteſt du in ſtiller Ruh
Der Himmelsheimath zu,
Indeß, was Menſchliches dich hier umwoben,
Im eignen Glanz zerfloß dort oben

Einſamkeit.

Nach Henry Kirke White.

Nicht weil mein Loos ſo niedrig iſt,
Dem Auge ſtill die Thräu' entfließt:
Nicht darum iſt es, daß ich mein':
Es iſt, weil ich ſteh' ganz allein.

Gern ſtreif' ich in die Flur hinaus,
Wenn müd' der Landmann kehrt nach Haus,
Ich lagre mich am Waldſee gern,
Wenn auf ihm ſcheint der Abendſtern.

Doch naht die Nacht auf ihrer Bahn
Mit Geiſtermelodie'n heran,
So wendet um ſich mein Gemüth
Und ſeufzt, weil es allein ſich ſieht.

Des Herbſtes Blätter ſchwimmen bleich
Und todt umher im Waſſerteich:
Ein ſolches Blatt nicht möcht' ich ſein,
Daß nicht ein Seufzer dächte mein.

Wälder und Wind im Jammerlaut
Verkünden ſtets Daſſelbe laut:
Ob je ich lachte, ob ich wein',
In Freud' und Leid bin ich allein.

Doch ſeh' im Traum ich wol ein Bild,
Das auf mich blicket liebemild;
Dann wach' ich auf: es floh der Schein,
Und weinend ſind' ich mich allein.

Lied.

An Anna.

Nach R. Burns.

Tief, Anna, rühret dein Reiz mein Herz;
  Ich fühl' die Gluth zu allen Stunden.
Doch, ach, Bewund'rung giebt nur Schmerz,
  Iſt mit Verzweiflung ſie verbunden.

In deiner Augen heitrem Schein
  Iſt es verzeihlich doch zu hoffen:
Verzweiflung würde göttlich ſein,
  Sieht man den Himmel vor ſich offen.

Robert Bruce's Anrede an ſein Heer vor der Schlacht von Bannockburn.

Nach R. Burns.

Die mit Wallace ihr geblutet,
Die oft Bruce ins Feld geführt,
Schotten, kämpft aufs Neu' und blutet,
Sterbet oder triumphirt!

Tag und Stunde ſind gekommen:
Seht die Heeresmacht herbei
Mit dem ſtolzen Eduard kommen;
Eduard, Schmach und Sklaverei!

Wer will zum Verräther werden?
Wer zum Sklaven? Wer als feig
Modern in dem Schooß der Erden?
Sklave, Feigling, flieh, entweich!

Wer für ſeiner Väter Hallen,
Für den Herrſcher ſtreiten mag,
Frei will daſtehn oder fallen,
Kaledonier, folg' mir nach!

Bei der Unterdrückung Qualen,
Bei der Schmach Knechtesloos,
Unſer Herzblut mög' es zahlen:
Aber Freiheit bleibt ihr Loos.

Tod den Feinden! Jede Leiche
Iſt ein Dränger, der erliegt.
Freiheit iſt in jedem Streiche:
Vorwärts, ſterbet oder ſiegt!

Schön Jenny.

Nach B. Burns.

Wo iſt die Luft, am Morgen ſonſt empfunden,
Die ſtimmte zum Lerchengeſang?
Wo iſt der Friede der Wanderungeſunden
Am Abend, im Waldthal entlang?

Nicht mehr am Ufer des ſchlangelnden Baches
Erglänzt mir die blumige Pracht;
Nicht find' ich die Spur des frohen Genuſſes
Von Schmerz und Kummer jetzt bewacht.

Schenkt uns der Sommer nicht mehr ſeine Wärme?
Will ſchon der rauhe Winter nahn?
Nein, nein, die Roſen-umſummenden Schwärme,
Sie zeigen Sommergluth noch an.

Wem bärg' ich, was ich fürchte zu entdecken:
Jedoch zu lang ſchon ſah ich ein:
Nichts konnte ſolchen Schmerz im Buſen wecken,
Als Jenny's Schönheit ganz allein.

Jetzt hilft nicht, wenn unſterblich ſind die Schmerzen,
Und Hoffnung Troſt nicht kann verleihn.
Weh'an, ich will, die Liebesqual im Herzen,
Genuß mir ziehn aus meiner Pein.

Lied.

Nach R. Burns.

O Chloris, ſieh, wie grün der Hain,
Das Veilchenbeet, wie ſchön!
Die Blumen weckt die Balſamluft
Und macht dein Flachshaar wehn.

Die Lerche meidet den Palaſt,
Die um die Hütte ſchwirrt.
Der König ſiehet die Natur
Nicht ſchöner als der Hirt.

Wenn kunſtvoll in dem Fürſtenſaal
Des Sängers Harfe ſchallt,
So klingt des Schäfers einfach Rohr
Gar ſüß im Birkenwald.

Der Großen Feſtball mag mit Hohn
Auf unſer Tanzfeſt ſehn;
Doch ſchlägt ihr Herz ſo leicht als uns,
Wo Blüthen und umwehn?

Der Schäfer wird im blum'gen Thal
In ſchlichten Worten frein,
Des Höflings Wort thut ſchöner wol,
Doch iſt ſein Herz ſo rein?

Den Strauß pflückt' ich der treuen Braut,
Die Schimmer nicht beſticht.
Der Perlenſchmuck zeigt Liebe wol,
Doch meiner gleicht ſie nicht.

Lied.

(Abgeändert von einem altenglischen Liede.)

Nach U. Bueno.

Es war im Wonnemonat Mai,
Als alle Blumen blühten neu
Und einſt der Morgen kam herbei:
Die junge, ſchöne Chloe;

Verwiſcht des ruh'gen Schlummers Spur,
Hüllt in den Mantel ſie ſich nur,
Und ging auf die beblümte Flur,
Die junge, ſchöne Chloe.

Chor.

Im Morgenrothe hold zu ſchaun,
Jung war Chloe, ſchön war Chloe,
Trippelnd auf beperlten Au'n,
Die junge, ſchöne Chloe.

Wo nur ein Baum zu ſehen war,
Da ſaß von der beſchwingten Schaar
Und jubilirte manches Paar
Zum Preis der ſchönen Chloe.

Die ſich in ihrem Purpurglanz
Im Oſt erhob die Sonne ganz,
Beſiegt von der Augen Glanz
Der jungen, ſchönen Chloe.

Chor.

Im Morgenrothe u. ſ. w.

Lied.

Nach R. Burns.

Chor.

Mädchen mit dem blonden Haar,
Gutes Mädchen, ſchlichtes Mädchen,
Hüt'ſt du mit mir die Lämmerſchaar,
Und willſt du ſein mein Liebchen, O!

Natur, die blüht in Lenzeszier,
Schafft Alles jung und ſchön gleich hier;
O theilſt du ihre Luſt mit mir,
Und willſt du ſein mein Liebchen, O!

Und wann ein Schau'r zur Sommerzeit
Ein jedes durſt'ge Blümchen freut,
So deckt uns in der Mittagszeit
Die dichte Laube, Liebchen, O!

Und ſcheint dem Landmann Luna mild,
Wenn Sehnſucht ihn nach Haus erfüllt,
Durchſtreifen wir manch' Korngefild,
Von Liebe ſchwatzend, Liebchen, O!

Und wenn der Winter ſtürmend ſchreckt,
Und dich aus deiner Nachtruh weckt,
Sollſt du gehegt und wohl gedeckt,
Mir an der Bruſt ruhn, Liebchen, O!

Chor.

Mädchen mit dem blonden Haar u. ſ. w.

Zweigeſpräch.

Nach R. Burns.

Er.

Geſegnet, Philly, ſei der Tag,
Als dort, wo Heu in Haufen lag,
Mein junges Herz der Lieb' erlag
Und deinem Reiz, o Philly.

Sie.

Geſegnet, Willy, für und für,
Der Hain, wo ich gegeben dir
Mein Herz, und du gelobteſt mir,
Zu ſein mein eigen, Willy.

Er.

Wie man, ſo lang der Frühling währt,
Die Vögel täglich lieber hört,
So wirſt du täglich mehr mir werth
Und ſcheinſt mir ſchöner, Philly.

Sie.

Wie man am Strauche knoſpen ſieht
Die Roſe, die ſtets ſchöner glüht,
So wächſt mir immer im Gemüth
Zu dir die Lieb', o Willy.

Er.

Des mildern Himmels Sonnenblick,
Der mir verheißt der Ernte Glück,
War nie ſo willkomm meinem Blick,
Als wie dein Antlitz, Philly.

Sie.

Der kleinen Schwalbe luſt'ger Flug,
Der Lenzesduft auf Flügeln trug,
Gab nie mir Luſt auf ſeinem Zug,
Wie dein Begegnen, Willy.

Er.

Die Biene, im warmen Sonnenſchein,
Die auf der Flur ſaugt Nectar ein,
Giebt Süßes nicht, wie mir verleihn
Ach, deine Lippen, Philly.

Sie.

Das Geißblatt, das der Thau getränkt,
Wenn ſchmeichelnd ſich der Abend ſenkt,
Hat keinen Duft, wie ihn mir ſchenkt
Ein Kuß von dir, o Willy.

Er.

Wo 's will, da roll' das Glückesrad hin;
Verlier' der Thor, der Schalk gewinn';
Ich habe eines nur im Sinn,
Und das biſt du, o Philly.

Sie.

Welch Glück kann wol das Gold verleihn?
Es möge reich wer wolle ſein;
Ich will den Liebſten nur allein,
Und der biſt du, mein Willy.

Lied und Antwort.

Nach R. Burns.

O Mädchen, biſt du wach noch, ſprich:
Wie, oder ſchloß dein Auge ſich?
Denn Liebe hat bezwungen mich,
Und gern käm' ich herein, jo.

Chor.

O laß mich ein die eine Nacht,
Die eine, eine Nacht;
Aus Mitleid dieſe einz'ge Nacht,
Steh auf und laß mich ein, jo.

Du hörſt das Sauſen in der Höh,
Kein Stern blinkt durch den dichten Schnee;
Hab' Mitleid doch mit meinem Weh,
Und ſchütz mich vor dem Sturm, jo.

Der grauſe Wind der mich umbrüllt,
Drauß unbemerkt von dir ſo wild;
Aus deinem kalten Herzen quillt
Allein mein ganzes Leid, jo.

Chor.

O Mädchen, u. ſ. w.

Antwort.

O ſprich mir nicht von Schnee und Wind,
Und ſchelte mich nicht kaltgeſinnt.
Woher du kamſt, kehr heim geſchwind:
Ich laſſe dich nicht ein, jo.

Chor.

Ich ſag' dir, dieſe eine Nacht,
Die eine, eine Nacht,
Und eins für all'mal, dieſe Nacht
Laß ich dich nicht herein, jo.

Der ärgſte Sturm in dunkler Zeit,
Der dem verirrten Wandrer dräut,
Iſt nichts, denkt man der Armen Leid,
Die traut dem falſchen Mann, je.

Der Blumen ſchönſte auf der Flur,
Zertritt man ſie, läßt keine Spur.
Der Unſchuld ſei dies Warnung nur:
Wie leicht iſt das ihr Loos, je!

Der Vogel, der ihn Sommers freut,
Wird bald des wilden Jägers Beut'.
Zu gläub'ge, liebevolle Maid,
Wie oft iſt das dein Loos, je!

Lied an die Waldlerche.

Nach R. Burns.

Bleib', Waldlerch', die ſo ſüß ſingt, hier:
Verlaß den Zweig nicht wegen mir:
Ein traurig Liebender horcht dir
Und deinen Klagetönen.

Den ſchmelzenden noch einmal, ach,
Daß deine Kunſt ich lernen mag!
Gewiß zög' ſie das Herz ſich nach,
Das mich zu Tod will hören.

War kalt vielleicht dein kleiner Freund,
Daß er es nicht mehr redlich meint? —
O, Liebe nur mit Schmerz vereint
Ertönt mit ſolchem Werbe!

Als ſollt' ſein Ende mehr der Pein,
Nur Qual und nur Verzweiflung ſein!
Süß Vögelchen, ich bitt', halt ein,
Ach, aber ich vergebe!

Lied.

Nach R. Burns.

Ober.

Ich bring' Ihr Einer mir ſo lieb,
Ich bring' Ihr Einer mir ſo lieb;
Süß wie Lächeln Liebender beim Wiederſehn,
Sanft, wie die Thräne zur Scheidungszeit — Jeſſy!

Ob mir die Meine du ſollſt ſein,
Und Hoffen ſelbſt mir ſei vermehrt!
Süßer iſt, verzweifeln um dich,
Als Alles, was die Welt gewährt — Jeſſy!

Ich trauere den lärmenden Tag,
Wenn hoffnungslos dein Bild mich grüßt;
Doch freu' ich mich des Traums zur Nacht,
Der mich in deine Arme ſchließt — Jeſſy!

Dein Engellächeln zeiget mir,
Mich ohnen läßt dein Liebesblick,
Doch wozu laſſe ich das Wort,
Zum Lohn dem grauſamen Geſchick — Jeſſy!

Lied.

Nach R. Burns.

Einen Kuß, und dann auf immer ſcheiden'
Ein Lebwohl, und dann und ewig meiden'
Bittre Thränen will ich mit dir weinen
Mich zu tiefen Seufzern dir vereinen;
Gänzlich nicht iſt der vom Glück verlaſſen,
Dem es einen Hoffnungsſtrahl gelaſſen:
Mich nur, dem kein freud'ger Schimmer funkelt,
Hält Verzweiflung überall umdunkelt.

Meine Wahl darf jedem Tadel ſtehen:
Niemand konnte Nancy widerſtehen.
Sie zu ſehn und lieben war daſſelbe,
Lieben ewiglich, und nur dieſelbe.
Hätten wir uns nicht geliebt ſo herzlich,
Hätten wir uns nie geliebt ſo ſchmerzlich,
Nie geſehn uns, oder nie geſchieden,
Wär' zerſtört nicht ganz des Herzens Frieden.

Leb' wohl, der an Schönheit Alle weichen,
Treue, Liebste du von deiner Gleichen
Freude mit dir, Liebe, Glück und Wonne,
Nie getrübt ſei deines Friedens Sonne!
Einen Kuß, eh wir auf immer ſcheiden,
Ein Lebwohl, eh wir uns ewig meiden'
Bittre Thränen will ich mit dir weinen,
Mich zu tiefen Seufzern dir vereinen.

Gebet für Mary.

Nach R. Burns.

Himmelsmächte, deren Obhut
Tugendhafte Schönen schirmt,
Ein von euch, weil fern ich wandre,
Meine Mary treu beschirmt!
Laßt ihr reingrubes Gebilde
Tadellos, dem euren gleich,
Und die euch verwandte Seele
Jede Segnung danken euch!

Sendet sanfte Frühlingslüfte
Ihrem sanften Busen zu;
Jeder Hauch, der sie umfächelt,
Wieg' ihr schönes Herz in Ruh.
Himmelsgeister, o beschützet sie
Während meinem Pilgerlauf,
Und bewahret dem Verbannten
Ihre Brust als Heimath auf!

Hans Gerſtenkorn.

Ballade nach B. Burns.

Drei Königen im Morgenland
Stand Alles zu Gebot,
Und dieſe ſchworen feierlich
Hans Gerſtenkorn den Tod.

Sie pflügten ihn mit hohen Ehn
Mit Grenzſcheiden ganz,
Und wollten einen Eid drauf thun,
Lebt ſie der gute Hans.

Als mit dem ſiebten Lenz nun kam
Der Himmels fruchtbar Naß,
Da grünt hervor Hans Gerſtenkorn,
Das wunderte ſie baß.

Die Sommerſonne glühte dann,
Und er ward ſtark und dick.
Mit Spießen wohl das Haupt bewehrt,
Schreckt Jeden er zurück.

Als drauf der milde Herbſt erſchien,
Was blaß er anzuſehn.
Da neigte ſein gebrungen Haupt
Den Anfang von Vergehn.

Die Knab' erblaßte immer mehr:
Er welkte ſchon dahin,
Und ſeine Feind' ergriffen nun
All' ihre Wurf auf ihn.

Man nahm 'm Wachs, lang und ſchaaf,
Und ſchnitt ihn ab am Knie:
Band dann ihn auf 'nen Karren feſt,
Wie 'nen Schelm für Arbeit.

Sie legten auf den Rücken ihn
Und peitschten ihn gar sehr,
Sie hingen in dem Thurm ihn auf,
Ihn riehend hin und her.

Sie tiefe Grube füllten sie
Mit Wasser jetzt vollauf,
Und schmissen drein Hans Bertheimern,
Und schwimmen nicht, je ersauf.

Dann legten sie ihm auf die Glut,
Ihn quälen ihn noch mehr,
Und wie er Lebenszeichen gibt,
Zerrt man ihn hin und her.

Sie fragten über Armesglieb
Das Mark ihm im Gebein,
Das Herzlein that ein Müller auch,
Der malmt ihn mit Gestein.

Sein Herzensblut, das schenkten sie,
Und thaten ringe Beiheid,
Im ganzen Kreis, je mehr man rauf,
Je größer war die Freud'.

Ein Held ja war Hans Bertheimern,
Ein edler Ehrenglieb;
Denn war sein Blut gesoffen aus,
Denn wächst der Herzens Muth.

Vergessen macht es jeden Leid,
Indem's die Brust erhöht.
Es macht die Würmer hungern, der
Die Ehren' im Auge sieht.

Drum bring' ich euch Hans Bertheimern;
Nehmt All' das Glas zur Hand,
Und wer vergeht sein Geschlecht
Im lieben Schwabenland.

Lied zum Abſchied.

Nach R. Burns.

Das nächt'ge Dunkel ſammelt ſich,
Die Winde ſauſen fürchterlich;
Der Regen ſchwellt die Welle fett,
Und dieſe jagt ihn vor ſich fort.
Der Jägersmann verläßt das Moor,
Was er verſcheuchte, kommt hervor;
Indeß ich wandre voll Verdruß
An deinen Ufern, ſtiller Aluß.

Der Herbſt bewein' ſein reifes Korn,
Zerſtört vom frühen Winterzorn
Durch ſeinen Himmel, mild und blau,
Zieht er den Sturm ziehn, wild und grau
Ich hören ihn, erſtarrt mein Blut:
Ich denke an des Meeres Wuth,
Wie viel Gefahr ich dulden muß,
Fern deinen Ufern, ſchöner Aluß.

O iſt nicht der Aluthen Anrichtbarkeit,
Und nicht der Strand dem Tod geweiht:
Ich komme, wo er wolle, her,
Der Winde kennt Furcht nicht mehr:
Doch Bande ſchlingen um mein Herz,
Das bindet ſich vom alten Schmerz,
Weil jene ich zerreißen muß,
Dein Ufer laſſend, ſchöner Aluß.

Lebt wohl, ihr Aluren allzumal!
Lebt, Haiden, wohl, und Berg und Thal,
Wohin mich traur'ge Phantaſien
Von unglückſeeliger Liebe ziehn.
Lebt, Freunde, wohl: ich bleib' euch treu:
Mit euch, ihr Feinde, Friede ſei!
Mein Herz thut kund der Thränenguß:
Lebt wohl, ihr Ufer! wohl, mein Aluß!

Gaeliſches Lied.

(Aus: A Legend of Montrose.)

Wie ſelig, fändeſt du wie ich
Herr von des Lebens kurzen Hoben!
Wohin du ziehſt, ſähſt du mich,
So weit der Erde Bahnen geben
Allein von hartem Loos getrennt,
Kann unſre Pfade nichts vereinen.
Dir folge Glück, mir ſei gegönnt,
Für dich zu beten und zu weinen.

Die Qual, die dies Herz fühlen muß,
Wenn alle Hoffnungen verſchwinden,
Kein Murren ſoll ſie, kein Verdruß
Je eingeſtehen, je verkünden.
Noch ſoll man in dem Lauf der Zeit
Mich trauern ſehen, blaß und trübe,
So lang ich ahne', daß mein Leid
Ihm noch kann weh thun, den ich liebe.

Lied.

(Aus dem Spectator.)

Sanft war mein Herz in ſtetem Wandern
Und flücht'ges Lieben war mein Theil.
Von einer Schönen zu der Andern,
Traf mich aus jedem Blick ein Pfeil.

Zuerſt von ſchönem Wuchs gefettet,
Beſiegte dann ein Auge mich,
Bis mich Gewinnend Witz entrellet,
Und jeder Zauber dieſem wich.

Doch jetzt für immer überwunden,
Dient Beſtändigen meine Pflicht.
Ich ſeufz' und ſchmacht' zu allen Stunden,
Und hoff', wie ſonſt, Genäſung nicht.

Denn hier erblickt der Ungetreue,
Wenn tauſend Reize ihm erſcheinen,
Noch immer ſchönere und neue,
Und findet Alles in der Einen.

An die Herzogin von Portsmouth.

Nach Dryden

Beglückt und frei, in ſtiller Ruh
Sah ich der Schönheit Kriegen zu.
Es dacht mein zärtlich Herz nicht mehr,
Daß noch für mich ein Sieger wär.

Du ſtiegſt herab in unſer Land,
Erneuſt die Kette, die mich band.
Mit fremder Macht bezwingſt du mich;
Die Seel' erkennt als Herrin dich.

Dein Lächeln hat der Siegesart mehr
Als deines Landes ganzes Heer.
Leicht wird der Feind von uns verjagt,
Der dann nur ſiegt, wenn's uns behagt.

In deinen Augen liegt's, ach, da!
Denn wer entging dir, der ſie ſah?
Bleibſt du, iſt's Knechtſchaft, die uns droht;
Doch wenn du von uns gehſt, der Tod.

Grabſchrift.

(Aus dem Spectator.)

Unſchuld liegt hier und Schönheit, deren Leben
In frühem, nicht unzeit'gem, Tode ſchwand.
Sie ging von hinnen, als den Schmerz ſie eben
Erfahren, eh die Sünde ſie gekannt.
Ein ſolcher Tod, der Sünd' und Schmerz nicht läßt erleben
Iſt Segen, der nur nachſteht einem frommen Leben.

Das erfrorene Schiff.

Das ſchöne Schiff durchſchnitt die See:
Weiß hinter ihm lag ſeine Bahn.
Es hingen ſchlaff die Segel herab,
Es wehte kein Lüftchen ſie an.

Die Schifferleut' ſangen ihr ſchönſtes Lied,
Der Liebe und Heimath geweiht.
Still waren die Wellen, der Himmel ſtill,
Still Alles weit und breit.

Doch leiſer ward der Singenden Ton:
Warum, das wußten ſie nicht;
Denn wellenlos war die ruhige See,
Am Himmel kein Wölkchen nicht.

Doch die klare Luft war ſo kalt als klar;
Das Athmen ward weh und ſchwer,
Und ein Schweigen herrſcht, und ein Schauder graut,
Als wenn es vom Tode wär.

Und kälter und kälter ward die Luft,
Die Wellen ein Zauberband,
Und Jen', eh der Abend kam, ſahen ſich
Vom Arm des Eismeers umſpannt.

Die Segel ſteif, die Taue ſtarr,
Erſtarret das weite Meer.
Und Alle ſeufzten, ob Keiner ſprach:
Dich, Heimath, ſehn wir nicht mehr.

Bleich, wie ein marmorner Leichenſtein,
Sieht Jeder des Andern Geſicht;
Doch kann nicht berühren des Andern Hand,
Denn er fühlt die eigne nicht.

Gleich Statuen, ſteht die tapfre Schaar
Auf dem Deck, als wie in der Gruft;
Zum Todtkleid den Schnee, zum Sterbelied den Wind,
Zum Kirchhof die See und die Luft.

Und der Liebenden Augen wachten daheim,
Sie flehten zum Sturme, der rauſcht;
Doch nie mehr kehrte das ſtattliche Schiff
Zu der Fluth, die England umrauſcht.

Von Furcht zu Hoffnung ſchwankten ſie hin,
Weil währte des Lebens Pein,
Bis die Mutter im Grab lag ohne den Sohn,
Und die Braut hinabſtieg allein.

Viel Jahre entflohn; des trefflichen Schiffs
Verhängniß ward nimmer enthüllt,
Bis in ſpäter Zeit als Sage nur noch
Es die Herzen mit Grauſen erfüllt.

Es war unterm ſüdlichen Himmelſtrich,
Wo die Kunde davon ich vernahm,
Ein Seemann erzählt's, der ein Jüngling einſt,
Bis hin an das Eismeer kam.

Er ſagte, daß ſchauerlich waren zu ſchaun
Die Todten, halb lebend im Schein,
Mit der gläſernen Augen ſeltſamem Licht,
Und kein Blick eines Menſchen darein.

Die Körper hatte der Froſt bewahrt,
Sie geſchützt vor des Moders Grauß.
Die ſie liebten, die waren ſchon lange verweht;
Sie ſahn wie die Todten von geſtern aus.

Den Seelen der Unbegrabnen Ruh;
Kein furchtbarer Schauſpiel giebt's mehr.
Doch ſchreckenvoll iſt deine Wundermacht,
O Gott, im unendlichen Meer!

Druck von A. W. Pockhardt in Berlin.

Druckfehler.

S. 221 Z. 6 v. u. lies ruht statt ruft.
„ 225 „ 5 „ „ lies Scheidewand statt Scheiderand.

Dichterischer Nachlaß

von

Johann Gotthard von Reinhold.

Zweiter Band.

Dichterischer Nachlaß

von

Johann Gotthard von Reinhold,

weiland Königlich Niederländischem Gesandten in Rom ꝛc.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

Inhalt.

Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen.

…ette von G. B. Zappi. 1—10. 3
…ett von Antonio Lupajani. 9
…ette von Giulio Buſſi. 1—3. 10
…ett von Dragio Petrocki. 13
…ett von Cornelio Bentivoglio. 15
…ett von Biagio Magoli. 16
…ett von Francesco Maria Gaſparri 17
…ette von Girolamo Gigli. 1. 2. 18
…ette von Niccolo Forteguerri. 1. 2. 17
…ette von Jacopo Martelli. 1. 2. 18
…ette von Anchina Moretti Zappi. 1—3. 19
…ett von Antonio Lampieri 21
…ette von Vincenzo Filicaja. 1. 2. 23
…ette von Francesco Maria Grät. 1—3. 25
…ett von Perfetto Monsini. 25
…ett von Battiſta Guarini. 26
…ett von Antonio del Negro. 27
…ett von Antonio Somai. 28
…ette von Filippo Vero. 1. 2. 29
…ette von Felice Orſi. 1. 2. 30
…ett von Ruggiero Galbi. 31
…ett von Bitterelli. 32
…ett von Fresnelle d'Ott. 33
…ett von Giovara Stampa. 34
…ett von Rocht. 35
…ette von Torquato Taſſo. 1—12. 36
…ett von Brunelleſchi. 42
…ette von Angelo Poggioli. 1. 2. 43
…ett vom Abate Bartolomeo Selvori 44
…ett von Carlo Magno. 45
…ette von Carlo Maggi. 1. 2. 46
…ett von Manfredi. 48
…ette von Francesco de Lemene. 1. 2. 49
…ette von Alfieri. 1—3. 50
…ette von Vincenzo Monti. 1. 2. 58

Seite

Sonette von Bembo. 1—2. 58
Sonette von Gelarotti. 1—3. 59
Sonette von Michel Angelo Buonarroti. 1—6. 61
Sonette von Michel Angelo. 1—4. 66
Sonett von Maggi 67
Sonette von Metastasio. 1—3. 68
Die Trennung. 69

Petrarca.

Sonett 1—10. . . . . 69—74
Ballate 1. 74
Sonett 11. 12. 75
Ballate 2. 76
Sonett 13—19. . . . . 76—79
Sestine 1. 80
Canzone 1. 82
Sonett 20—25. . . . . 87—88
Canzone 2. 89
Canzone 3. 91
Sestine 2. 94
Sonett 26—29. . . . . 96—98
Canzone 4. 99
Sonett 30—41. . . . . 102—108
Canzone 5. 109
Sonett 42. 111
Ballate 3. . . . . —
Canzone 6. 113
Ballate 4. 115
Sonett 43—45. . . . . 115—116
Ballate 5. 117
Sonett 46—49. . . . . 117—119
Ballate 6. 119
Sonett 50. 51. 120
Sestine 3. 121
Sonett 52—53. . . . . 123—126
Canzone 7. 126
Canzone 8. 127
Canzone 9. 130
Canzone 10. 132
Sonett 54—59. . . . . 135—137
Sestine 4. 139
Sonett 60—65. . . . . 140—144
Canzone 11. 142
Ballate 7. . . . . —
Sonett 64—66. . . . . 153—156
Canzone 12. 156
Ballate 8. 162
Sonett 66—100. . . . . 162—164
Canzone 13. 166
Canzone 14. 167

Canzone 15. 169
Canzone 16. 172
Canzone 17. 175
Sonetti 180 – 184. . . . . 177 – 179
Canzone 18. 180
Sonetti 185 – 186. . . . . 183 – 185
Ordine 5. 186
Sonetti 187 – 188. . . . . 186 – 187
Ballate 9. 191
Sonetti 189 – 192. . . . . 191 – 193
Canzone 19. 200
Canzone 20. 212
Sonetti 193 – 198. . . . . 215 – 217
Ordine 6. 228
Sonetti 199 – 200. . . . . 229 – 230
Ordine 7. 241
Sonetti 201. 243
Ordine 8. 245
Sonetti 202 – 205. . . . . 246 – 247
Canzone 21. 248
Sonetti 206 – 208. . . . . 252 – 253
Canzone 22. 264
Sonetti 209. 267
Canzone 23. 268
Sonetti 210 – 211. . . . . 271 – 273
Canzone 24. 277
Ballate 10. 289
Canzone 25. 289
Sonetti 212 – 216. . . . . 295 – 297
Ballate 11. 297
Canzone 26. 298
Ordine 9. 298
Sonetti 217 – 218. . . . . 301 – 303
Canzone 27. 309
Canzone 28. 321
Sonetti 219 – 221. . . . . 329 – 331
Canzone 29. 333

Uebersetzungen aus dem Italienischen.

Sonette von G. B. Zappi.

1.

Chi è costui, che in dura pietra scolto etc

Auf die Statue des Moſes von Michelangelo, in Rom.

Wer ſitzet dort, ein marmorner Gigante,
Deß kühne Lippe alſo lebt im Steine,
Daß ich die Rede zu vernehmen meine:
Gebild, deß Gleichen man noch nimmer kannte?

Ja, Moſes iſt's! Der Schmuck des Kinnes nannte
Mir ihn; die Stirn' ihn mir im Strahlenſcheine;
Ja, Moſes, wie von Gottes Wiederſcheine,
Als er vom Berg Sinai, ihm das Antlitz brannte.

So war er, als die brauſenden und wilden
Gewäſſer um ſich her er aufgeſchichtet,
Und ſo, als er den Feind begrub in ihnen.

Kennſt du, ſein Volk, ein Kalb zum Gotzen bilden?
O hätteſt du ein Bild wie dies errichtet;
Anbetung deß, war leichtre Schuld zu ſühnen.

2.

Questi è il gran Raffaello Ecco l'uom etc.

Raphael's Bildniß, von ihm ſelbſt gemalt.

Dies iſt der große Raphael: das Bild
Des edlen Geiſtes in den ſchönen Zügen,
Den der Natur begabt ſo reich und mild,
Um durch die Kunſt ſie ſelber zu beſiegen.

Hier wollt' ihm einſt, vom Ruhm noch ungeſtillt,
Verewigung von Andern nicht genügen.
Da malt' er ſich: zu gleichem Wunderbild
War bis dahin ſein Pinſel nicht geſtiegen.

Als zwei Mal nun der Tod das Angeſicht
Erblickt, fragt er, den Bogen ſchon geſpannt:
Welch iſt der Wahre? Wen muß ich durchbohren?

Durchbohr dies morſche nichtige Gewand,
Die Seele ſprach's, das Bild berühre nicht:
Unſterblich wurden Beide wir geboren.

3.

Ahi col fecchio d'altro sangue intriso etc.

Judith.

Jetzt aus dem blut'gen Schädel kam zurücke
Die große Judith. Alle Stimmen ſchrie'n:
Es lebe hoch der Held; denn ſie erſchien
Weib nur im Werk der Luſt, im Reiz der Blicke.

Die Schaar der Jungfrau'n, jubelnd dem Geſchicke,
Sie küßt Gewand und Fuß ihr auf den Knien,
Doch nicht die Hand, aus Furcht, weil ihnen ſchien,
Als ob der Geiſt die blut'ge That erblicke.

Die große Frau umgab der Seher Chor:
Die ſprachen: Heil dir, dein Gedächtniß währet,
So lange ſtrahlt, und wohin auch, die Sonne!

Die zu dem Siege ſtark ſich ſchwang empor,
Hat bei der Heimkehr ſtärker ſich bewähret:
Ein Bild der Demuth in der Ruhmes Wonne.

4.

Due Ninfe, emule al volto e alla favella, etc.

Die zwei Nymphen.

Zwei Nymphen ſieht man, gleich an Huld und Schöne,
Im Tanz den Wettſtreit und Geſang beſtehen.
Zwei Roſen glaubt, zwei Sterne man zu ſehen,
Sind ſie vereint, die gleicher Reiz verſchöne.

Ob jener dieſe nachſteht, dieſer jene,
Darüber wird man ſich nicht leicht verſtehen.
Du kannſt, daß ſie die ſchönſten ſind, geſtehen:
Doch ſagen nicht: dies iſt die ſchön're Schöne.

Wär ſolches Paar dem Hirten dort erſchienen
Auf Ida's Höhn, als er den Preis ertheilte,
Blieb Venus wol nicht Siegerin im Streite.

Doch welche hätte dann geſiegt von ihnen?
Wer weiß, ob Paris nicht den Apfel theilte?
Sonſt wär der Streit noch unentſchieden heute.

5.

Vago, leggiadro, caro bambolino, etc.

Der Knabe.

Geliebter, hübſcher, niedlichſter der Knaben,
Wo iſt die Schweſter, die ich nicht erblicke,
Noch an dem Quell, noch am bethümten Graben?
Wo weilet ſie und wann kehrt ſie zurücke?

Sagſt du's, ſoll dich ein Purpurapfel laben,
Der mehr als der von Damon dich beglücke.
Auch ſollſt ein grünes Vögelchen du haben,
Das linkes Füßchen giebt am langen Stricke.

Du ſchweigſt? und ſpielſt wie ſie den Undankbaren?
Nicht will liebkoſend mehr ich dir erzählen
Die ſüße Mähr der Zauberin Sibylle.

Die Mutter rufſt du? Wo muß ich erſtehen!
Die Mutter, längſt gewohnt mit mir zu ſchmälen?
Nimm hin den Apfel, Wimpel, und ſchweig ſtille.

6.

Tornami a mente quella trista e nera etc.

Die Trennung.

Wie ſchwebt mir vor im traurig dunkeln Flimmer
Die Nacht, als ich die Heimath mußt verlaſſen,
Und Chloris! Weinen ſah ich ſie, erblaſſen,
Doch ſchön wie nie und hold der Augen Schimmer.

Leb wohl, ach, lebe wohl! ſo tönt' es immer,
Und von der Stelle konnten wir nicht laſſen.
Es ſchien, die Füße wollten Wurzel faſſen,
Daß wir uns fortbewegten nun und nimmer.

Schon fing es, uns verrathend, an zu ſagen,
Als ich ihr endlich ſagte — doch was ſagt' ich,
Wenn Weinen mir verwirrte Sprach' und Sinn?

Da ging, von blinder Schickſalsmacht gejagt, ich;
Doch wie ich ging, das wüßt' ich nicht zu ſagen:
Ich weiß nur, daß ich nicht mehr bei ihr bin.

7.

Ecco il Parnaso, ecco gli allori e il biondo etc.

Der Parnaß von Raphael.

Schau den Parnaß; der Lorbeer blüht umher,
Phöbus, der blonde Jüngling, ſitzt im Haine.
Schau ringsum um ihn den Chor der ſchönen Neune,
Und dort der Dichter Schaar, lauſcht und hebt.

Wer iſt ihr Haupt? Dich ſehe ich, Homer,
Du, Vater, daß der Erſte und der Eine.
Auch du, der Mantuaner Sänger, im Vereine
Der glorreich Zweite, blickſt zu mir her.

O große Seelen alter Zeit, wie ſchweben,
So lang die Welt den Ruf der Fama höret,
Stolz eure Namen auf des Ruhms Gefilden!

Wir neiden euch nicht, die wir jetzt leben,
Die Leier nicht, da Laſſe mir gehöret,
Das Bild nur, lebet kein Raphael doch wieder!

8.

Stanza di Cipro su via la principessa [illegible]

Der erzürnte Amor.

In Amor's Zeit erhebt ſich ein Palaſt,
Wo wonnig die Gefilde Cyperns blühen.
Da ging ich hin, und zu des Gottes Füßen
Reicht ich ein Blatt, mit Demuth abgefaßt.

Herr, ſagt die Schrift, um Freiheit und um Ruh
Flieht Thyrſis dich, der bisher lebt' in Mühen:
Nicht hält er's frevelhaft zu dir zu fliehen:
Denn dreißig Jahr trug er der Knechtſchaft Joch.

Er nahm das Blatt und hielt es vor ſich hin;
Doch blind konnt' er's nicht leſen, und als Schmach
Empfand er es und wurde bös darüber.

Mit zorn'gem Blick — Verachtung malt ſich drin
Warf ins Geſicht er mir die Schrift und ſprach:
Gieb ſie dem Lod; er ſpreche mit mir drüber.

9.

Quando col mezzo del vetro l'amorosa [illegible]

Der Ruhm und der Neid.

Wenn auf der Bahn hin zum Parnaß ich ſteige,
Stellt ſich der Ruhm zu meiner Rechten ein,
Dem Herzen Muth, den Füßen Kraft zu leihn,
Und ſpricht: Geh' zu, ich geb' dir das Geleite.

Doch wie der wilde Weg ſich dehnt ins Weite,
Seh' ich den Neid zur Linken. Mit dir ſein
Will auch, ſo ſpricht er, ich. Des Ruhmes Schein
Verrath das Gift, ihm ſchleicht in der Seite.

Was ſoll ich thun? Wenn jetzt zurück ich gehe,
So weiß ich, läßt der Neid mich ruhig wandern:
Doch auch der Ruhm läßt gleich mich dann allein.

Drum will mit Beiden ich zur Gipfelhöhe
Des Berges hinan. Da kränze mich der Ruhm
Und Muth verzehre, wenn er's ſieht, den Andern.

10.

Sogni sul far dell' alba, o mi perco etc

Ein Traum.

Mir träumte, als ich kurz vor Tage ſchlief,
Ich wär' ein Hündchen, und ein Band von Seide
Trüg' ich am Hals, von dem, wie ein Geſchmeide,
Ein Streif von Schnee die Bruſt hinunterlief.

Im Mädchenchor, den ſie um ſich berief,
Ergötzte Chloris ſich auf grüner Weide.
Wir hatten an einander unſre Freude;
Sie ſprach: Nun lauf, Lesbino, und ich lief.

Dann frug ſie: Wo iſt Thyrſis hingeſchieden?
Was macht ihr, du und er, der Mein' und Deine?
Ich bellte und das hieße: ich bin's, dacht' ich.

Sie nahm mich auf den Schooß, zu ſich gehoben;
Schon nahte ihrem ſchönen Mund der meine:
Wie ſie mich küſſen wollte, da erwacht' ich.

Sonett von Antonio Lavajani.

Bello, leggiadro, e qual credeami, onesto ciel

Die Hoffnung.

Ein Mädchen, ſchön und ſchlank, dem Schein nach, bieder,
Ward in entlegnem Bergthal ich gewahr.
Sie irrt' allein und ſtumm; vom Haupte nieder
Wallt' auf die Schultern, los und frei, ihr Haar.

Ein buntes Kleid umflatterte die Glieder,
Das ein Gemiſch von tauſend Farben war:
Leichtfüßig lief, ja, flog ſie hin und' wieder,
Und nimmer ward, wohin ſie wollte, klar.

Von Sehnſucht glühend, doch ſie feſtzuhalten,
— Die Hoffnung, glaubt' ich, wär es, die ich ſähe, —
Eilt' ich ihr nach, wohin ihr Weg ſich wand.

Ich Thor, der ich ihr trügeriſches Walten
Erkannt' erſt dann, als ganz in ihrer Nähe
Die Hand nach ihr ich ſtreckt', und ſie verſchwand.

Sonette von Giulio Buſſi.

1.

Questa vita mortal chiamata sospira, etc.

Das Menſchenleben.

Dies Leben hier, ſo Vieler Luſt und Freude,
Die ſchaudernd nur es kurz und flüchtig nennen,
Der Weisheit ſagt ein richtiges Erkennen,
Daß es zu lang nur währet uns zum Leide.

Lang dünkt dem Kind die Zeit im Flügelkleide,
Dem Knaben die, die Freiheit nicht will gönnen;
Lang iſt der Wahn, wenn Lieb' und Zorn entbrennen,
Und lang des Greiſes Jammer, eh' er ſcheide.

Jedweden ſie bedünkt, daß lang er lebe;
Doch wenn das Ende da iſt, tönt die Klage,
Ein Punkt nur ſei die Dauer des Lebend'gen.

O daß darum mein Herz zur Höh' ſich hebe!
Was iſt die Welt, wenn die geſchenkten Tage
Zu leben Pein, und Schmerz iſt, ſie zu end'gen?

2.

Per che superbia ren l'alme più belle etc.

Die Undankbarkeit.

Nachdem ihr Hochmuth aus des Himmels Gefilden
Als Ungeheu'r die ſchönſten Geiſter jog,
Sah der Verdammten Pfuhl, geweiht dem Fluch,
Viel tauſend neue Schmerzen gebären.

Da ſtreuet ihr, unſelige Megären,
Die erſten eure Gifte, Neid und Trug,
Da nahmen Geiz und Wolluſt ihren Flug,
Im Sinnenrauſch die Erde zu verheeren.

Doch, daß das Böſe der geſammten Rotte
Und der Verdammniß Fluth in Einer quelle,
So wurde die Undankbarkeit geboren:

So ſcheußlich, daß entſetzt, mit wildem Sprelle,
Ausſtießen ſie aus ihren Jammerthoren,
Uns Sterblichen ſie überwies die Hölle.

3.

Hoggio dello splendor sommo immortale etc

Die Tugend.

Des Lichtes Strahl, des Unsterblichen,
Der in die Welt, sie zu erleuchten, steigt,
O Tugend, die, wo du im Glanz dich zeigst,
Was sterblich ist, nimmst von dem Sterblichen.

Dir, Reichen, nur sich selbst Bedürfenden,
Die die Zufriedenheit aus dir erzeugen,
Und dich zu nichts, was außer dir ist, neigst,
Weil nichts dir gleich ist von dem Wirklichen:

Bei dir ist arm Vollendas Dem. stimmen,
Nachtlos das Glück und trüb ist seine Sonne:
Der Reichthum bist, das Schicksal du allein:

In dir ist ganz der Schönheit Blitz erschienen,
Du bist der Ruhm, der Künsten und die Wonne:
Nicht's eine Seligkeit, bist du die eine.

Sonett von Orazio Petrechi.

Io chiesi al Tempo ed a chi sorse il grande etc.

Die Vergeſſenheit.

Ich frug die Zeit: Zu weſſen Ehre ſtand
Der große Bau hier einſt, den du zerſtöret?
Doch ſtumm und ſchnell, als ob ſie nicht gehöret,
Entfaltet ſie die Schwingen und verſchwand.

Ich ſprach zum Ruhm: Was Großes je entſtand,
Verdankt ſein Daſein dir, und wer verheeret —
Er ſeufzet tief, wie wen der Schmerz verzehret,
Den traur'gen Blick zur Erde hingewandt.

Voll von Erſtaunen wandt' ich ſchon die Schritte;
Da ſah ich, wie mit Stolz hin auf den Trümmern
Schwebt die Vergeſſenheit von Stein zu Stein.

Du, rief ich, weißt vielleicht: weßhalb der Pracht —
Da ſchallt ein dumpfer Laut: Nicht kann mich's kümmern,
Für wen es war; doch jetzund iſt es mein.

Sonett von Cornelio Bentivoglio.

Donde il nuovo colore e i nuovi canti ele

Nice's Rückkehr.

Woher, daß friſch die weichen Matten grünen?
Woher der Vögel neuerwachtes Singen,
Der Waſſerfälle rauſchendes Erklingen,
Die früher traurig und erſtorben ſchienen?

Was blökt ſo froh der Lämmer Schaar im Grünen?
Was macht ſo keck die luſt'gen Böcke ſpringen?
Woher, daß heut, verſtrickt in Amor's Schlingen,
Dem Gott die kaltſten Schäferherzen dienen?

Woher der kühlen Lüfte mildes Weben,
Das Freude trägt auf wonnigem Gefieder,
Und Hain und Flur mit neuen Reizen ſchmücket?

Was fühlt mein Herz, anſtatt der bittern Wehen,
Von ungewohnter Luſt ſich neu beglücket?
Woher Nice all? — Ach, Nice kam uns wieder.

Sonett von Biagio Magoli.

Amor, s'oltre misura arde il mio core, etc.

An Amor.

Amor, wenn gränzenlos entglüht mein Herz,
Laß etwas doch vom Brand die Harte fühlen,
Dem sengenden, den nicht die Seufzer kühlen,
Die zahllos ich verhauche allerwärts.

Und gleich, als wär die Gluth nur Spiel und Scherz,
Leb' ich zum Trotze solchen Wehgefühlen,
Und ob sie tödtlich auch die Brust durchwühlen,
Der Tod bleibt taub bei meinem Flehn und Schmerz.

So muß gezwungen ich mein Loos erfüllen:
Wie blühte wol im stolzen Herzen Heil mir,
Das nichts empfindet! Grausamer, du weißt es.

Du weißt es, ach! Und beugt dir nichts den Willen,
Barbar! Allmächt'ger Schütze heißt du, heißt es,
Doch fehlt für ein so hartes Herz der Pfeil dir.

Sonett von Franzesco Maria Gaspari.

Sebben debuso dalla steril terra etc.

Vergebliche Flucht.

Ob oft auch hart der Boden nicht gewährte
Dem Pflüger die Belohnung der Beschwerde,
Ihn hält's nicht ab, daß in den Schooß der Erde
Er hoffend nicht die neue Fruchtsaat leerte.

Der Krieger, der verwundet wiederkehrte,
Schwört, daß er nie mehr Waffen tragen werde;
Doch bald, vergessend Wunden und Gefährde,
Greift er für neuen Kampf zum alten Schwerte.

Es scheint das Meer auf ewig dem zuwider,
Der Schiffbruch litt; doch bald folgt er dem Hange,
Und kehrt zur See, vertrauend dem Geschicke.

Ein Jeder kehrt zu seiner Neigung wieder.
So, Phillis, ich: schon nah dem Untergange,
Will ich dich fliehn und komme die zurücke.

Sonette von Girolamo Gigli.

1.

Fanciulla amante, al genitor gradita, etc

Die Gnade.

Ein liebes Kind, des Vaters theure Pflege,
Die einſt von Haus ging, reich von ihm geſchmückt,
Zu zeigen, wie viel Schonen ſie beglückt,
Verliert die ſchönſte Perle auf dem Wege.

Es werden Scham und Furcht in ihr ſo rege,
Daß vor dem Bild der Heimkehr ſie erſchrickt,
Indeß ſie ſucht und ruft und um ſich blickt,
Ob wer die Perl' ihr wiederbringen möge.

Die Menſchheit, die ihr Schöpfer ſo geehret,
Daß er mit tauſend Gaben ſchön ſie ſchmückte,
Verlor der Tauſend koſtbarſte, die Gnade.

Sie weint' und irrt'; doch eine Hochbeglückte
Der Mütter findet jen' auf ihrem Pfade,
Und giebt ſie ihr, daß ſie zum Vater kehret.

2.

Amor batte due porte all' alma mia, etc

Die ſchwere Wahl.

Es dringt zur Seele zwiefach Amor ein,
Und ruft das Herz zugleich in Aug' und Ohren,
Zum Schaun und Hören Jener, die geboren,
Durch Blick und Sang den Himmel zu verleihn.

Wenn's berückt der Stimm', vergißt's der Augen Schein,
Wenn's dieſe ſchaut, iſt jen' ihm wie verloren;
Das Schönere hört' es ſich gern erkoren,
Und wär' ganz Auge oder Ohr allein.

Daß er durch Doppelluſt mit Schmerzen dringet,
Prahlt Amor jetzt, dem ſich das Herz beſchweret,
Daß ein Genuß den andern ihm entrückt.

Es ſpricht, nach der, für die es ſeufzt, gekehret:
Du ſchönes Auge, blick nicht, wenn ſie ſinget;
Du ſchöner Mund, nicht ſinge, wenn ſie blickt.

Sonette von Niccolo Forteguerri.

1.

Piccolo pianta, che si scorge appena, etc.

Der Verdacht.

Geringer Sproß, den kaum das Aug' entdeckt,
Entſteht in uns der ruchloſe Verdacht;
Doch wächſt ſo ſchnell, daß bald ſein Schatten deckt
Sinn und Verſtand mit ſeiner Dunkelo Nacht.

Durch Abhaun nicht der Zweige wird erzweckt,
Daß ſich die Bahn das Licht der Wahrheit macht,
Wenn nicht den Baum des Übels zu Boden ſtreckt
Vernunft mit ihrer ganzen Kraft und Macht:

Dann einzeln noch die böſen Wurzeln löſet,
Daß in den Flammen alles ſie zerſtöre,
Und Stamm und Aſt und Blatt zugleich verderbe;

Und ſo den Baum, in Aſche aufgelöſet,
Verſenkt, wo nie er keimt, im tiefen Meere:
So viel bedarf's, daß ganz dahin er ſterbe.

2.

Quand' e chio sospirava e che piangea etc.

Die Flucht der Zeit.

Wie lange iſt's, daß Thamira ich trage,
Wann in Latein ich mußte übertragen
Mein Thema, und mit Lettern und mit Lagen
Zur Ruthe ſah, die auf mich niederſchlug!

Wie lange iſt's, daß in der Knaben Reih
Ich wetteramt', den Ring mir zu erjagen,
Und durch die Luft den leichten Ball ſchlagen,
Bis von der Stirn der Schweiß zur Erde floß!

Wie lange iſt's, daß bei der Mai Verſchwen
Ich nach den bunten Schmetterlingen ging,
Den ſchönbeſchwingten Schaaren zum Verderben?

Nicht Tauſend Jahr's, die je viel Stunden ſchienen:
Wie ſchnell vor'm Ziel ich, ach! der Jahre Ring!
Kaum ſind wir da, ſo altern wir und ſterben.

Sonette von Jacopo Martelli.

1.

Questa è la porta, ov'io sovente entrando, etc.

Der trauernde Vater.

Die Thür ist diese, wo ich je oft das liebe,
Dein schönes Antlitz strahlen mir gesehn:
Doch wo erst dann mit schwand jetwedes Leide,
Sah ich, o Sohn, dich lächelnd vor mir stehn.

Kehrst du mich dort noch, wo man lebt der Liebe,
Und liebt man mehr sein Kind in jenen Höh'n,
Gestatt' mir, zu entsühnen dem Erdgetriebe,
Darf ich dein Lächeln hier nicht wiedersehn.

Vom Port, von wo in Noth ich dir erscheine,
O Sohn, daß deines Vaters so süße Huld
Mir deines neuen Vaters Gnad' erringe.

Sein Ziel den Thränen; bete, daß ich weine,
Und weinend tilge meines Herzens Schuld,
In einem Schmerz, der bald mich zu dir bringe.

2.

Chiudo una voce lamentosa d'angoscia, etc.

Die Erscheinung des abgeschiedenen Sohnes.

Ich hör' in zarter Silberstimme schallen,
Weit nicht mehr, wie meines Namens Klang.
Wer bist du? — Nichts zu sehn den Hain entlang,
Als daß vom Wind die Lorbeerblätter fallen.

Jetzt hör' ich abermals, und nah, erschallen
Den Namensruf: es tönt wie Orgelsang,
Und in dem Laute fühl' ich einen Drang
Von Rührung mir von Liebe mich durchwallen.

Ach du, mein Söhnchen hold'r, der wiederkehrt!
Dein teilt Gesicht hast' ich nicht unterschieden
Vom Lilienbusch, der dich umgibt als Schrein.

Ist deines Vaters Liebe wohl gewährt,
Daß mein Gemüth du hast im Bann hienieden?
Nein, Vater, in der Heimath harr' ich dein.

Sonette von Faustina Maratti Zappi.

1.

Quella che in bianco ammanto e in bianco velo ecc.

Auf das Gemälde von Maratti, die Vestalin Tutia vorstellend.

Die hier gemalt in weißem Schmuck zu sehen,
Der Vatern Werk[1], von Antlitz schön und mild,
Das ist der frischen römischen Jungfrau Bild,
Für die das große Wunder einst geschehen.

Verläumdet sollte in den Tod sie gehen,
Mit Schmach bedeckt; da griff sie wie zum Schild
Zum Prüfungssieb, mit Wasser angefüllt,
Und wie erstarrt blieb sie im Tode stehen.

Das reine Herz strahlt in den Augen schimmernd,
Das dem, der Wahrheit zu verstehn benöthet,
In diesen Linien sich verständlich macht:

Die Helden Roms beschützt nur auf immer
Die Macht des Muths, da durch der Waffen Macht
Die Jungfrau'n Roms der Himmel selbst beschützet.

[1] Der Vater Maratti, Vater der Dichterin.

2.

Amando figlio, se chiar lo chiedo vuole ecc.

Die Mutter an ihren gestorbenen Sohn.

Geliebter Sohn, jetzt da den steten Blick
Du an der Sonne labst der ewig Wahren;
Da Mond und Licht dich länger nicht betrüben,
Der sich kein Leid vermischt mit trübem Glück:

O halt' in Schranken meinen Schmerz zurück,
Den bitter mich dein Scheiden hat erfahren:
Du hilfst mir nicht, das Rechte zu gewahren,
Wenn meine Seel' erlangt dein Weltstück.

Nicht möcht' ich, daß durch Uebermaß von Liebe
Ich wenniger bei Gott sie theuer wähne;
Dein klügst Herz kann ich ja nicht bewegen.

Ich weine, weil ich hier dich nicht mehr sehe,
Nur beide Sehnsucht dich, was ich entbehre,
Laßt mir den Lux als Licht auf dich erscheinen.

3.

Donna, che tanto ci mio ben mi parevi, ꝛc.

Eifersucht.

Du Schöne, die du meinen theuren Herrn
So rührend, daß er oft dich noch erbebet,
Und halb den Arm, der Aug' und Mund belebet,
Mein Leben, der Sorgen Ruhe Hort und Stern:

Sprich, schwing es je, von Mißgestaltung fern,
Wenn redend du ein Wort von ihm erstrebet?
Wir, oder hast du je, gleich mir, erlebet,
Daß irrte und fehl dich traf sein Augenpaar?

Ist deiner schönen Augen Doppelstrahlen,
Ich weiß es, Brennen er stets, und niemals Leere
Was ist's, daß plötzlich deinen Blick so trübet?

Ich seh in Purpur deine Wange strahlen:
Auch Nein und Antwort; ach! nicht antwort, schweige,
Willst du mir sagen, daß er mich nicht liebet.

Sonett von Antonio Zampieri.

Ahime, ch'io sento la terribil tromba etc.

Die Posaune des Gerichts.

Weh mir, daß du's, du furchtbar mir erschallst,
Posaune, du zum jüngsten Tage weckst,
Die tief mir in dem Herzen wiederhallt,
Die Ost' erschüttert und die Luften schreckt?

Die Angst klopft mein Gebein auf mit Gewalt;
Der Richter harrt, dem Keiner sich verstellt.
Wer weiß, ob rechts, ob links, der Ruf mir hallt?
Der Himmel winkt, die Hölle ist aufgestellt.

Weil so ich in des Thales weitem Raume
Angstvoll erwarte, daß mein Nam' ertönt,
Daß ich' das Urtel, zu welchem ich verdamm,

Verlegt mich mit dem Morgenroth der Traum
Versetzt in das Gericht; noch aber dröhnet
Der Schreckposaune Schall mir in den Ohren.

Sonette von Vincenzo Filicaja

1.

Mai fehero ne l'ebbi, e pocche gli occhi ai vero ebbi

(Als weckte die Königin Christine von Schweden.)

Am Ufer ward mir Wahrheit. Kaum nur wandte
Sich ihrem Licht das Auge zu, so schwand
Das Blendgespinnst von Gaukelei und Land,
Der Seele Blendwerk, das man Herrschaft nannte.

Sie kannte die Natur: die Wange brannte
Der stolzen Roma, als ein Tag sich fand,
Wo Kron' und Scepter in den Staub gebannt,
Kaum ihren Augen trauend, sie erkannte.

Doch hob nach dem unsterblichen Entsagen,
Ich mich so glorreich über jene Trümmer,
Daß mir geduldigt ward, als da ich herrschte.

Und über mich sah man so hoch mich ragen,
Daß auf dem Thron kein Herrscher herrschte nimmer,
Wie ich geherrscht, nachdem ich nichts beherrschte.

2.

Qual mendico i figli con pietoso affetto ecc.

Die Verführung.

Wie eine Mutter auf die Kinder blickt,
Den mag'ren Hals' und Zärtlichkeit bewegt,
Den Einen küßt, den Andern an sich drückt,
Den an den Hals, den auf den Knien trägt,

Der warm, in Aug und Mienen ausgedrückt,
Den Wünsche ihrer ihr jeden eben legt,
Ihn kosend sie, und wie ein Kind begückt,
Und zärtlich fröhlich, ihr Herz nur Liebe hegt:

So hütet eine Herrscherin weise Plane,
Und wachend oder schlafend, immer ist sie
An Ränken Quell, bethörend in andern Norden.

Und weigert manchmal Krieg sie oder Waffen,
Sie weigert sie, damit wir zu ihr kommen,
Weil auch zum Schein nur, und im Weigern giebt sie.

Sonette von Francesco Maria Medi.

1.

Donne gentili, ch'onde d'Amore etc.

Die Geſtorbene.

Ihr holden Frau'n, Geweihete der Liebe,
Die fromm des Mitleids Stätte hier beſucht,
O weilt ein wenig; denn vergebens ſucht
Ihr wen, den gleiches Leid wie mich betrübe.

Ihr wähnt, wie ein Gemälde trauter Liebe,
Im Herzen meiner Herrin habe Zucht
In der Geſtalt des ſchönen Muths und Anmuth,
Und in den ſchönen Augen Engelliebe,

Und heil'ge Sitte, ſchöner Selbſtvertrauen,
Gepaart mit Demuth, Unſchuld mit Verlangen,
Das Gute thun als einziges Verlangen,

Und Treue, der die Liebe mag vertrauen,
Lebt' in der Bruſt, die Wechſel nicht gekannt:
Ach, beide Frau'n, die Frau iſt heimgegangen!

2.

Lunga è l'arte d'amore, la vita è breve etc.

Amor's Schule.

Lang iſt die Kunſt der Liebe, kurz das Leben,
Kurz der Verſuch und voll Gefahr das Wagen;
Das Urtheil ſchwer, und wie vom Wind getragen,
Iſt immer die Gelegenheit im Schweben.

Die Schule hält der Meiſter, der umgeben
Von Strenge Jeden, der Zucht ſucht einzutragen;
Durch Ernſte nicht, er will durch Qual und Plagen
Allein den Schülern die Begierde geben.

Er ſtraft und lehrt; doch hilft dem Gefühl:
Sind ſelbſt die Pfeile, die er nimmer gerne
Gewahrt und Herz vermählet mit Verſtreben.

Doch bindet die gemeine Schule, und gar Viele
Sind drin engagirt, und Mehrer iſt, der lernt,
Als nur ſo viel, um ganz ein Thor zu werden.

3.

Vanarello mio caro, che giri intorno etc.

Erhebung des Herzens.

Mein eitles Herz, das du ſo gierig ſchwebeſt,
Ein Schmetterling nach einem ſchwachen Schein,
Die ſtolzen Schwingen büßeſt du dort ein,
Wie thöricht auch du ihrer dich erhebeſt.

Was du vom jenem trüben Glanz erſtrebeſt,
Wird dich der Schmach nur und der Schande weihn,
Und mehr als günſtig muß ein Gott dir ſein,
Daß deinen letzten Tag du nicht erlebeſt.

Zum Licht des Himmels ſei kein Aug' erhoben:
Ein ewig Schönes zeigt dir ſeine Flur,
Als liebevolle Lockung für dein Sehnen.

Und dennoch iſt das Sichtbare dort oben
In ſeiner Pracht, ein dunkler Schleier nur
Des unſichtbaren unvergänglich Schönen.

Sonett von Benedetto Menzini.

Per più d'un Angue al fero teschio attorto ele:

Der Neid.

Die Schlangen, die dir um den Schädel ſpielen,
Bezeugen, welcher Giftdunſt dir entweht,
Grauſames Unthier, das mit finſterm Schielen
Auf jeden Werth blickt, den der Ruhm erhöht.

Dein böſes Herz läßt Freude dich nur fühlen,
Wenn es dem Tugendhaften übel geht;
Doch wenn ihm beſſre Schickſalsloſe fielen,
Biſt du's, der vor Verdruß und Schmerz vergeht.

Wenn von den Meiſtern dort in jenen Fernen
Gewährung je mich des Gebets erfreute,
Erfleh' auch dieſe Bitte mit Vertrauen:

Die Tugend drahte hehr im Kranz von Sternen,
Wo ſich der Ruhm, das Glück ihr an der Seite,
Und du mit tauſend Augen, es zu ſchauen!

Sonett von Battiſta Ciapelli.

Al mio penſier non s'appresenta oggetto etc

Das Vollkommne.

Kein Ding iſt dem Gedanken zugewendet,
Hält er die ganze Welt auch im Geſicht,
Das angeſchaut in ſeinem wahren Licht,
Nicht mangelhaft erſcheint und unvollendet.

Drum ſag' ich, zum Verſtande hingewendet,
Der ohne Stolz nicht jenes Urtheil ſpricht:
Die Seel' ermangelt des Begriffs denn nicht
Von dem Vollkommnen, welches niemals endet.

Denn läßt mich ungeſtillt, was ich gewahre,
So kann mir nichts davon den Grund enthüllen,
Als daß mir einwohnt eines Größern Bild.

Und dieſes ſetzt voraus das höchſte wahre
Urbild, allein vermögend mich zu ſtillen,
Weſern nicht alles Sein dem Nichts entquillt.

Sonett von Antonio del Negro.

Io so, che quando morte avrà ga spento ch'

Der Glaube.

Ich weiß, wenn einſt erloſchen iſt mein Leben
Und Aſche ward mein mederndes Gebein,
Wird wie mein Geiſt, mein Glück unſterblich ſein,
Wenn meine Thaten dem nicht widerſtreben.

Doch fällt bisweilen mich mit Angſt und Beben
Ein ſchrecklicher Gedanke, und flößt mir ein:
Wie kann ſich ohne herbe Qual und Pein
Die Seele je aus ihrer Wurzel heben?

Wie je ſich froh verſetzen in ein Land,
Woher von Vielen Keiner wiederkehrte,
Der wo die Bahn ſei, wie der Ort, verkannt?

Reich, heil'ger Glaube, mir die Liebeshand,
Und leite mich, der nichts auf meiner Fahrte
Als nur den Nebel ſieh der alten Sünde.

Sonett von Antonio Semai.

Or che Clori sulla spuma etc.

Der wachende Amor.

Jetzt, da Chloris ruhend lieget,
Wo das Bächlein murmelnd quillet,
Ihre Stirne halb verhüllet
Von dem blonden Haar, das fliegt:

Schweigt der Wind, in Schlaf gewieget,
Wald und Ströme umhüllet,
Nur vom Weiten ungestillet
Schlaft die Heerd' auf Gras geschmieget.

Ariel ist allwarte, singende Trauer;
Nur mein Herz ist schwer beladen,
Und mich drückt der Sorge Macht.

Denn im freundlich grünen Schauer,
Mir zu arge'er Pein und Schaden,
Schlummert Chloris, Amor wacht.

Sonette von Filippo Veers.

1.

Agredo loco, ubi quaeat opaco altare ex

Der genesene Hirt.

Ländliche Götter, auf dem Weihaltare,
Gebaut von frommen Hirten dieser Flur,
Hebt Veriden zur Hand auf zu dem Schwur,
Nicht lieb' er mehr die grausam Undankbare.

Das Bittere nicht die Lippe noch bewahrt
Von ihrem Mund, zur Gift ausbauchet nur,
Wascht ich im reinen Klang die letzte Spur,
Bannt zum Meer hin meine Schuld auch fahre.

Die Meilen nehmt, o Hüten, und gestreut
Den schnöden Namen, wo in Acht' und Trutz,
Von meiner Hand geschieden, er zu leben.

Dem Veriden — sie grabet in die Rinde,
Der viel gelacht und meine manchmal,
So wunderbar das krank Herz genesen.

2.

Quod angellus, ebur ab hedinus portis ab

Das Kalt Liebe.

Ein Vöglein, das fremder zur Gefährt
Zurückkehrt nach den heimatlichen Auen,
Verbrannt, sein tödlich alter Neid zu schauen,
Klingt, suchend durch die Zweige, auf und nieder.

Da sieht es — kaum erkennt den Ort es wieder —
Die Schlangenbrut sich breit die Wohnung bauen,
Und schnell fliegt es von dannen, voller Grauen,
Und kommt im Klag an bittre Schwermutsliedern.

So wandre auch ich, gejagt vom eitlen Triebe,
Laut rufend: Weh, die Stätte meiner Lust!
Verödet ist, ach, die Lieb' an ihrer Quelle!

Denn in der schönen, ach, nicht treuen Brust
Wo eine Zeit mit mir gewohnt die Liebe,
Fand, Liebe suchend, Hass ich an der Stelle.

Sonette von Felice Orsi.

1.

Vuoi ch'io renda e donnato ogro e sbelente etc.

Die verschenkte Freiheit.

Der Mann, der schmerzlich achzt auf den Galeeren,
Die Ruder am Aas, das harte Holz in Händen,
Matt ist vom Kerker, seine Qual zu ehren,
Der Freiheit an; doch findet kein Gehören.

Nur wird sie ihm — wer glaubte? — teuer sein
Der vorigen Zwange, und gicht sie aus den Händen
Um nichtern Kaufpreis. Alle kann verblenden
Den Menschen die Gewohnheit und Verlieren.

Cynthia, der Thor bin ich: dein Zerbruch lebt
Mein Blut; doch folg' ich halt dem alten Hange,
Da selbst den Aas ich nach den Ketten lenke.

Ich bin der Thor: von allen selbst der größte,
Weil ich die Freiheit, da ich nichts empfange,
Dir nicht verkaufe, sondern sie dir schenke.

2.

Amor che vuoi ognora ai fianchi miei etc.

Der Schütze Amor.

Amor, der nimmer von der Seite mich
Der Gattin weicht, das man die Gattin preise,
Bisweilen mit ihr mir einst, als eben ich
Mit Hirten ruht' im Grase in munter Weise.

Ich will dir zeigen, sagt' ihr Amor leis',
Wie von der Schaam verlassen dein Herz und Sinn;
Nur wie sich hebt ihr Auge wankt im Kreise,
Wies mir vom Finger streifend er auf mich.

Nie unterrichtet die Nymphe Amors Finten,
Und fragte stets, wer ist's, wovon zu trennen?
Da griff er ungeduldig zum Geschoß,

Und sprach: Laß deinen Blick den Pfeil begleiten.
Er schrie und traf: da lief das Blut, das Roß,
Zu mein Gesicht und meine Pein erkennen.

Sonett von Ruggiero Caldi.

Quella che nel mio cuore trionfa e regna ec.

Die Kranke.

Die hohe Schönheit, die als Herrin mir
Gebeut, iſt nah, dem Leiden zu erliegen:
Im ſchönen Antlitz, Ziel von Amors Siegen,
Will ſchon der Tod aufrichten ſein Panier.

Für ſie, o Herr, die unſre Bürgin hier,
Das deiner Huld Verheißungen nicht trügen
Die deinen Himmel trägt in Herz und Zügen,
Ihn was die Kunſt nicht kann, und helfe ihr.

Denn jetzt, da mir, das ſterblich iſt, erſcheinen,
Was Reiz und Anmuth, Zier und Tugend heißt,
In dem Verein, des Gleichen nicht zu finden,

Will nur zu ihr die Seele ſich erheben:
Doch, Vater, ſie erhalt' uns, die ein Geiſt,
Den trägen, kann zu ſolchem Flug entzünden.

Sonett von Bitterelli.

Di due vaghe donzelle, oneste, accorte, ec.

(Ein Vater, der seine Tochter als Braut verlor, an einen andern, dessen Tochter zu gleicher Zeit den Schleier nahm.)

Zwei liebe Töchter, Huld und Reiz verbindend,
Gab uns zur Luft der Himmel und zum Leide.
Sie eines höhern Schicksals würdig findend,
Nahm sie der Himmel von uns alle Beide.

Die mein'ge mir durch schnellen Tod entwindend,
Als kaum sie schmückte bräutlichen Geschmeide;
Die dein'ge gab, für immer selbst sich bindend,
Sich ew'gem Kerker hin im Nonnenkleide.

Doch dir wird mindstens aus der dunkeln Zelle,
Die sie verschließt und nie sie wiedergiebet,
Ein Laut von holdem Mitgefühl ertönen.

Ich geh' mit unversiegter Thränenwelle
Zum Stein hin, wo sie ruht, die ich geliebet,
Und klopf' und klopf', doch hör' nur Echo tönen.

Sonett von Leoncke d'Este.

L'Amor m'ha fatto cieco, e non ha tanto

Amor's Harte.

Geblendet hat mich Amor, und der Harte
Hat so viel Mitleid nicht, daß er mich leite:
Dem Zufall giebt er grollend mich zur Beute,
Und spricht: Den Preis will ich dir lehren, warte!

Ich, der noch etwas Kraft von mir erwarte,
Und Wen zu finden hoff', der mich geleite,
Ich geh; doch kalt verlaut ich mich ins Weite,
So daß ich seitwärts trat' und ruhig warte.

Amor, der aus dem Aug' mich nicht verloren,
Ist bei der Hand, und freut sich, mich zu höhnen,
Daß mich sein Spott vor aller Welt zerraufe.

Ich aber, dem sein Sichern bringt zu Ohren,
Entgegne, murmelnd zwischen meinen Zähnen:
So zeig mir wenigstens den Weg nach Hause.

Sonett von Gaspara Stampa.

Deh lasciate Signor, le maggior cure, etc.

An Collaltino Grafen Collalto.

Gieb auf die Sorgen, Herr, gieb auf die ſchweren,
In dieſer blühnden Jugendzeit zu ſtreben,
Von Müh und drohender Gefahr umgeben,
Nach großen Thaten und nach großen Ehren.

Auf dieſen Hügeln, dieſen ruhig hehren
Gefilden, laß ein ſchönes Wonneleben
Auf Amor's Spur zuſammen uns umweben,
Und dies ſo lang als unſre Sonne währen.

Es viel Beſchwerden doch und Mühn erdrücken
Das Leben, und ſo hoch du dich magſt ſchwingen,
Dem Tod muß alle Hoheit ſich erniedern.

Hier laß uns Roſen, Blüth und Früchte pflücken
Im grünen Gras, und mit der Vögel Liedern
Wetteifernd, von dem Glück der Liebe ſingen.

Sonett von Marchi.

Pastor, che leggi in questa scorza e in quella etc.

Hirtenliebe.

Hirt, der du lieſeſt hier in jeder Rinde:
„Phyllis“ gräbt und „Damon, der ſie ſitzt“,
So mild hat damals Phyllis ſich bewährt
An mir, als jetzund ich ſie grauſam finde.

Ich Armer ruf' und fleh'; doch gleich dem Winde
Entflieht ſie mir und läßt mich unverhört,
Indeß ſie ſtrebt nur ſchöner ſich verklärt,
Und ich dadurch nur ſtärker mich entzünde.

Jüngſthin, die Herde führend zu der Quelle,
Sah ich allein ſie an des Oelbaums Seite,
Mit Blumen Wettern ſchön zum Kranz verwebend.

Da trifft das Häufchen, und mit ſolcher Schnelle
Verſchwand ſie mir, daß ich mehr todt als lebend
Mich gleich gefühlt, und noch mich fühle heute.

Sonette von Torquato Taſſo.

1.

Veracchio ed alato Dio, nudo ed orbo etc.

An Chronos.

Betagter und beſchwingter Gott, den Sterne
Und Sonnen ſahn mit dir zugleich entſtehen,
Der werden läßt, was da iſt, und vergehen,
Im ſchnellen Flug durchſchwebend jede Ferne.

Mein krankes Herz, dem die Genejung ferne,
Und das vom Heer der bittern Sorgewehen
Nach hartem Kampf nicht eine ſchwinden ſehen,
Flieht nur zu dir, als einz'gem Hoffnungsſterne.

Du reiß ſie auf, damit Vergeſſen ſtille
Der Wunden Schmerz; du wandl' in helle Klarheit
Die Nebel, die der Jüngern Hallen dunkeln.

Und aus dem Abgrund ziehe du die Wahrheit,
Der ſie verbirgt, und laß ſie ohne Hülle
Vor aller Welt in ihrer Schönheit funkeln.

2.

Tu parti, o rondinella, e poi ritorni etc.

Der niſtende Amor.

Du Schwalbe gehſt, doch um zurückzukehren
Alljährlich, und zu dann dein Sommerneſt,
Die, wenn der Winter kommt, du uns verläßt,
Um dich am Nil der Kälte zu erwehren.

Ob Reich uns plagt, ob Glauben uns verzehren,
In meiner Bruſt hegt Amor niſtend feſt,
Für die er Paphos und die Mutter läßt,
Insammt den prächt'gen Tempeln und Altären.

Da brütet er, ſich bückend in Gefieder,
Und aus durchbrochner weicher Schale gehen
Herver anmuth'ge kleine Amorinen.

Und ihre Zahl giebt keine Zunge wieder;
Doch genügt ein einziges Herz zur Wohnung ihnen:
Bejammernswerthes Neſt von Liebeswehen.

5.

Ercole, quel sublime e vago ingegno, ec.

An den Grafen Herkules Mosti.

Der tiefe, der umfaſſende Verſtand,
Der, Herkules, an dir als Jüngling blinket,
Schwang kühn ſich auf in jene Luftgebiete,
Die er ſich in der Sonnenſphäre fand.

Dort ward dem Aug ein hehrer Gegenſtand,
Ein hellres Licht, das dir entgegenblinkte;
Doch Amor nahm Beſitz dir vom Gemüthe,
Der oft vom Hehren zum Niedern abgewandt.

Denn niedrig iſt bei Himmelsgegenſtänden
Der neue: doch an andere gehalten,
Kann ſchön'rer Anblick nicht die Welt erfreun.

Dem Himmel gleich, kann er zurück dich wenden
Dorthin, und Kraft dem Geiſt der Schönheit leihn,
Für die du lebſt, die Schwingen zu entfalten.

6.

Non perdea dietro meco vilmente ec. ec.

An die Gräfin von Scandiano,

als ſie Mutter geworden war.

Nicht kannſt Dichtermacht uns wiedergeben
Das Glück der Locken und der Augen Strahlen,
Den Schuß nicht, den zwei Lippen ſchließen, malen,
Die Lilien nicht, um die ſich Roſen weben.

Metall, noch Stein, war würdig zu erheben
Die Zauber alle, welche dir entſtrahlen,
So daß beim Anblick von den edlen Malen
Der Kunſt, Natur ſich an das Werk begeben.

Und aus ſich ſelbſt und ihrem Pinſel machend
Ein lebend Abbild, drückt' in kleinen Zügen
Sie gierig ans, das reizend anzuſchauen.

Du ſtrahlſt dich mit innigem Vergnügen
In ihm, und ſieh! ſchon kennt es dich, ihr Lachen!
Uns laut im Lachen uns die Mutter ſchauen.

5.

Ahi, lem è rev dentm, ch'invidia e tuglie etc.

An Leonora von Este,

als Krankheit sie nöthigte, das Zimmer zu hüten.

Ach, hartes Schicksal, das der Welt beneidet
Und raubt den Glanz von deinen klaren Sonnen,
Und so entzieht den armen Erdensöhnen,
Was sie mit höchster Wonne hätt' geweidet.

Denn jeden Erdsinn kennte, woran leidet
Der Geist, die süße Harmonie versöhnen,
Die Triebe reinigen und zu allem Schönen
Begeistern, das uns vom Gemeinen scheidet.

Doch sind vielleicht wir unwerth solcher Gaben,
Und wohl kann uns die heil'ge Lust genügen,
Die uns, hold lächelnd, deine Augen bringen.

Nichts würde mehr voraus der Himmel haben,
Wenn wir in dir die Engel hören fingen,
Wie wir sie Engel schaun in deinen Zügen.

6.

Alma real, che per seggiadro velo etc.

An die Herzogin von Ferrara,

aus dem Spital von St. Anna.

Erhabne Seele, durch die schöne Hülle
Verklärend, wie die Sonne Glas durchscheinet,
In deren Aug' und Antlitz sich vereinet
Der vierten Himmelssphäre Lichtesfülle:

Du, die ein liebender und leichter Wille,
Wie Perl mit Gold, dem großen Herrscher einet,
Bitt' ihn, zu rufen mich, wo Sonne scheinet,
Aus dieses freud'gen Dunkels dumpfer Stille.

Gedrückt von Schmerzen und von Argwohn bange,
Quält sich das Herz, unfähig zu genesen,
Nicht fürchtend Tod, doch lange Leidensstunden.

Den Kerker öffne, und den Mund dem Sange.
Der Dante leb', werd', singen ich gesunden,
Im Tempel dann Gottfrieds Gelübde lösen.

7.

Veggio, quando tal vista Amor impetra etc

Keusche Liebe.

Ich ſeh', läßt Amor's Huld mir dies erſcheinen,
Die Herrin mehr als menſchlich ſich erheben,
Darob die Glut verſchlieſt ein ſtaunend Leben,
Und mir das Herz im Busen will verſteinen.

Die Zunge ſchweigt, die Schritte wanken; keinen
Der heißen Seufzer hört man mir entſchweben:
Doch ſieht man im Geſicht der Liebe Leben,
Begraben wie in weißem Marmor, ſcheinen.

Wohl ließ ſie's, und mit heitrem Wort mein Zagen
Ermuth'gend, birgt, vielleicht mir Mut zu machen,
Sie einen Theil von ihrem Wetterſchimmer.

Doch ſo beglückt der Anblick mich auf immer,
Daß ich nichts will mehr, nichts ihr weis zu ſagen,
Und aller Qual vergeß beim ſüßen Lachen.

8.

Veggio, quando tal vista Amor impetra etc

Keusche Liebe.

Ich ſehe, weiht mich Amor ſolchem Glücke,
Die Herrin übermenſchlich ſich erheben;
Doch Staunen feſſelt dann die Glut und Beben,
Das Herz erſtarrt, als ob's ein Eis zerdrücke.

Die Zunge ſchweigt, der Fuß, er wankt zurücke,
Den Seufzern ſelbſt ſtockt das gewohnte Leben;
Nur kann vom Trieb das Antlitz Kunde geben,
Den ſo, wie in Stein gegraben zeigt dem Blicke.

Dort ließ ſie ſelbſt ihn, und mit ſanften Tönen
Belebt ſie mich, und weil, damit ich wage,
Verhüllt ſie einen Theil der Wetterſtrahlen.

Doch alſo ſtillet ſie dadurch mein Sehnen,
Daß ich nach Andrem kein Verlangen trage,
Und mir ein Lächeln gut macht tauſend Qualen.

9.

Aprite gli occhi, o grande egro mortale etc.

An eine ſchöne und fromme Singende.

Schau her, du kranke Erdenpilgerſchaar,
Auf dieſes weiſ' und ſchöne Himmelsweſen,
Das zu der reinen Menſchheit Hülf' erleſen,
Ein Bild uns darſtellt aus der Engel Schaar.

Schau, wie ſich's ſchwingt auf kühnem Flügelpaar,
Die Sterne ſich zum Wohnſitz zu erleſen,
Und wie die Bahn es zeigt, uns zu erlöſen
Aus dieſes Jammerthals Leid und Gefahr.

Hört den Geſang, der nicht, wie von Sirenen,
Aus ihrem Todesſchlaf erweckt die Seelen,
Und keinen niedern Trieb läßt mächtig werden.

Hört, was von oben ſie herab laßt tönen:
Wir folgt, ſo könnt ihr nicht das Ziel verfehlen,
Zu dem ihr ſtrebt, ihr Pilgrime auf Erden.

Negli anni novelli tuoi purpurea rosa etc.

An die Herzogin von Urbino.

Schweſter von Giovanni d'Oſſa.

In früher Zeit warſt du der Roſe Bild
Die noch den Schooß dem Hauch der Frühlingswinde
Nicht aufſchließt, und in ihrem grünen Kleide
Jungfräulich ſich verbirgt und ſchamerfüllt.

Doch vielmehr gleichſt du — denn kein Ebenbild
Vergleicht ſich dir, — der himmliſchen Aurore,
Die lichtvoll brechend durch des Aethers Thore,
Die Flur bereit, die Höh'n mit Goldglanz füllt.

Nichts rauben dir anjetzt ſpätre Zeiten,
Und ſchmucklos ſelbſt, darfſt du, im Prachtgewand,
Den Sieg von jüngern Schönen nicht beſorgen.

Mehr Reiz hat, wenn die Blätter Duft verbreiten,
Die Blume, wie die Sonn' im Mittagsſtand
Weit ſtärker flammt und leuchtet als am Morgen.

11.

Tre gran donne vid'io, ch'in esser belle ec.

Drei und Eine.

Drei Frau'n, ſo hehr als ſchön', durft' ich erblicken,
Die zwar verſchieden, doch mehr ähnlich, ſchienen,
Als ob Natur im Weſen und den Mienen
Gedächte: das ſind Schweſtern, auszudrücken.

Wohl prieſe ich Jede; doch zur Lieb' entzücken
Mein Herz, vermochte Eine nur von ihnen.
Ihr Lob wird meine Leier ſich erkühnen,
Mit meiner Muth der Erde zu entrücken.

Ich denk nur ſie, und ſchau ich fremden Schöne,
Such' ich nur das, was mich an ihres mahne,
So daß im Wägen ich die Wahl liebe.

Doch gleicht ihr ſie das Abbild, daß dem Wahne,
Der ſüß mir, ich, wiewol mit Seufzern, frohne,
Weil unrecht ſolcher Wogendienſt der Liebe.

12.

O regia sposa, a tuo bel nome allevo ec.

An die Herzogin von Ferrara.

aus dem Pytha von St. Thom.

Durchlauchte Fürſtin, o daß mir verliehe
Dein hehrer Namen Stimme und Gesang,
Nur in dem Ton, der einſt für Manto klang,
Ich deinen hehren Werth gebührend ehrte!

Doch wenn die Zunge ſonſt ſich ſüß bewährte
Im Offenbaren von des Herzens Drang,
Jetzt iſt vor Thränen herbe nur ihr Klang,
Und fern, daß ſie ein freud'ges Wort gewährte.

Wenn Pregne darf im Hain, und Philomele
So lieblich klagen, und man hört ſo ſüße
Des Schwanes Lied, wenn er dahin nicht, klingen.

Welch Schickſal iſt's, daß mich ſo grauſam quale,
Zu wehren mir, daß ich mein Leid verſüße,
Um ein harmoniſch Loblied dir zu ſingen?

Sonett von Brunelleschi.

Madonna se ne vien da la fontana etc.

Scherz an ein Mädchen.

So kommt das Mädchen, ungewohnt, vom Gange
Zum Brunnen heut mit leerem Krug zurücke.
Nichts bringt sie mit, das mir die Brust erquicke,
Auch nicht den Blick, nach dem ich so verlange.

Sah sie im Gras die bunt gefleckte Schlange
Gekrümmt sich nahn, und sich vor ihrer Tücke?
Verfolgte sie der Hund? Schwebt' ihrem Blicke
Ein Trugbild vor und ward darob ihr bange?

Komm wieder, Mädchen, komm, und sieh mit Freude
Statt eines Brunnens zwei sich ergießen.
Nicht soll's der strenge Vater übel nehmen.

Sieh wie die Augen strömen alle beide!
Da kannst du dir, so viel du Lust hast, nehmen.
Jemehr du grausam bist, jemehr wird's fließen.

Sonette von Angelo Poggieſi.

1.

So crudo è Filli e più s'invapora ai pianti ecc.

Der Zauber.

Iſt Phyllis hart, und wird bei meinen Thränen,
Die ſtrömend fließen, immer härter ſie,
Weblan, ſie thue Alles, was und wie
Ihr Stolz und Trotz gebieten, mich zu höhnen.

Bin jener Damon ich, den Ohren lehren
Um ſeiner Lieder ſegende Magie,
So wird ſie bald, ob ſie auch wähne, nie
Sich locken laſſen von der Liebe Tönen.

Bringt ſie bieher, ihr Zauber meines Liedes:
Dreimal um den Altar der trage ich
Ihr Bild, von dreifach bunter Schling' umfangen.

Jetzt dreimal fühlt ihr Herz der Nadel Stich;
Bringt ſie bieher, ihr Zauber meines Liedes,
Doch ſtill, ſie kam: erfüllt iſt mein Verlangen.

2.

Schifar le rose ed abbracciar le spine, ecc.

Ueber die Einkleidung einer Nonne.

Die Roſen fliehn, den Dornenkranz erfaſſen,
Die Luſt verachten, ſuchen Müh' und Leid,
Den Kerker wünſchen, und auf alle Zeit
Die Hoffnung ſelbſt verſchmähn, ihn zu verlaſſen.

Der Sklavin gleich den Haarſchmuck ſchauren laſſen,
Das Aug' umſchleiern, das der Tag erfreut:
Die Ohren warten dein, die Herrlichkeit,
Sobald des Kloſters Mauern dich umfaſſen!

Rathloſes Kind, o weile, widerrufe!
Wo treibt der Wahn dich hin, der dich bethört?
Und wer will mir ſo reiche Schätze rauben?

So ſprach die Welt, und Sie, den Blick zur Höhe,
Dem ſchnöden Ruf entgegnend ſtets Glauben,
Hat ihn verachtet, oder nicht gehört.

Sonett vom Abbate Bartolomeo Cesaregi.

Quando io fo, Signor, di cieco in cieco etc.

Seufzer des Herzens.

Wenn ich der Glaube, Herr, von Cybär' in Cybäre
Jenseits von allen Welten zu dir schwingt,
Seh ich dich mitten in dem Engelheere,
Vom Glanze deines höchsten Lichts umringt.

Wenn dann zu meiner verlaßnen Nacht ich kehre,
Und mir Vernunft allein Erleuchtung bringt,
So ich ich Alles voll von dir und ehre
Dein Ebenbild, das schön im Menschen blinkt;

Seh deinen Geist bewegen und begeistern
Die unermeßne Schöpfung; seh ihn quellen
In Blüth' und Frucht, in lauen Lüften schweben:

Ich seh dich schweben auf des Blumen Kinnen
Am Himmelszelt und in der Meeres Wellen;
Nur ich nicht, ach! dich nicht in meinem Herzen.

Sonett von Celio Magno.

Non lungo, vago augello, allevato il volo, etc.

An einen Vogel.

Fleuch, holder Vogel, nicht, halt an die Schwingen,
Nicht Leim noch Netz gebrauch ich gegen dich:
Denn da ich Freiheit such' und Ruh' für mich,
Darf ich nicht Leid noch Dienstbarkeit dir bringen.

Der Sorgen, die in Schaaren mich umringen,
Entfloh mit Recht in diese Waldnacht ich,
Um fern der Stadt, hier wo's so heimlich,
Mit dir etwelche Stunden zuzubringen.

Die Luft ist reiner hier, und heit'rer schimmert
Der Himmel, und noch mehr wie sonst wo, freundlich
Scheint uns Natur ihr Schönes darzubieten.

O Menschengeist, dem eignen Wohlsein feindlich!
So süßer Friede läßt ihn unbekümmert,
Und Hafen dünkt ihm, wo die Stürme wüthen.

Sonette von Carlo Maggi.

1.

Corri' emmer pruh, che alle paterne sponde etc.

An ein Vögelchen im Käfig.

Wie kann es ſein, daß du nicht ſtets mit Sehnen
Fliegſt in Gedanken hin zum Heimathlande,
Und füllend nur die Luft mit heitern Tönen,
Frohs Vögelchen, vergißeſt deiner Bande?

Das Gegenlied kann jetzt dir nicht ertönen
Von Gattin, die ſich härmt im Wittwenſtande:
Du darfſt auf hohem Zweig nicht frei dich wähnen,
Den Flug zu lenken nach dem fernſten Strande.

Doch füllſt dein enges Haus du mit Geſängen,
Es ſüße, daß ſie werden ein Verlangen
In deinem Herrn der alten Liebesſchmerzen.

Nur Rache lebt, jetzt faſt' ich's in den Mängen,
Um den zu mahnen, der dich hält gefangen,
An die Gefangenſchaft von ſeinem Herzen.

2.

Spiaggia Eurilla dal lido. Io corro e stolto etc.

Die ſcheidende Eurilla.

Eurilla ſtößt vom Ufer. Hergerannt,
Was thut ihr Wellen? ruf ich; eine ſpricht:
Der ſchönen Frau bezeugt' ich meine Pflicht
Zuerſt, und küß' mit Dank dafür den Strand.

Ich frag die andre: Als das Schiff vom Land
Abſtieß, war ſie beim Scheiden traurig nicht?
Die ſagt: O nein, vom heiteren Geſicht
War ſtill der Wind, die Wogen luſtentbrannt.

Noch eine kommt und ſpricht: Im ſchnellen Lauf
Sah ich die Nymphen glühn vor Eiferſucht,
Wie ſie die ſchönen Augen wandt' herum.

Ich frage: Trug ſie nichts für mich mir auf?
Kein Lebewohl bei dieſer harten Flucht?
Verdrießlich rauſcht die Welle rauh und ſtumm.

2.

Andere Ueberſetzung.

Eurilla ſtößt vom Land. Ich renn' und frage:
Was, Wellen, thut ihr? Ich, ſagt eine Welle,
Empfing die Huldgöttin an dieſer Stelle,
Der küſſend für ſo Schönes Dank ich ſage.

Jetzt thu' ich einer andern dieſe Frage:
War, als das Schiff ging, weil das Aug' ihr helle?
So wenig hell, ſagt ſie, daß auf der Stelle
Wind ruht und Meer, als wie am ſchönſten Tage.

Und eine andre kommt und ſpricht: So eben
Sah ich vor Neid die Nymphenſchaar erblaſſen,
Als von der Augen Strahl die See ward heiter.

Ich frag': Hat keinen Auftrag ſie gegeben
Für mich; kein Lebewohl mir hinterlaſſen?
Die ſchnöde Welle ſchwieg und rauſchte weiter.

Sonett von Manfredi.

Vago angioletto, che in su dolce e puro etc.

Schwur an die Geliebte.

Du Engelchen, dem Schooß des Himmelsglückes
Entsprossen in so rein' und schöner Hülle:
Die jetzt beseligst mit der Augen Fülle
Weniger, würdig nicht so hohen Blickes:

Bei Hand und Lippen schwör' ich, bei des Blickes
Verschamter Huld, wo strahlt ein heil'ger Wille;
Bei meiner Herzenswunde, ob auch quille
Mein Lob aus ihr — froh wär' ich des Geschickes:

Daß, wenn auch Gift von Eifersucht berauschte
Mein Herz, es nie von frevelndem Gerüchte
Der Reinheit deines Namens ließ entweihen;

Nur wenn sich je ein niederer Argwohn rührte,
Genügend war, die Wellen zu zerstreuen,
Ein Strahl von deinem himmlischen Gesichte.

Sonette von Francesco de Lemene.

1.

Meraviglioso e un sogno! A me pareva che

Der Traum.

Wirklich von einem Traum! Hinabgestiegen
Schien sie mit mir zum Sitz vom ew'gen Leide,
Der himmlischen Gerechtigkeit zu genügen
Mit uns, wo wir gesündigt alle beide.

Ich, weil ich mich zu meinem Herzens Weide
In der Vermessenheit zu hoch verstiegen;
Sie, weil ihr Herz, geschaffen für die Freude,
In Grausamkeit nur Lust kein Vergnügen.

Kaum aber war's, als sei ich in der Hölle,
Da schien, o Herrin, ich's mit verfahr',
Statt jener uns das Paradies zu stehlen.

Vergnügt war ich, dein Auge frisch und helle:
Ich, weil dein schönes Angesicht ich sahe,
Du aber, weil du sahest meine Qualen.

2.

Mormorazzera dei fiori, mentre all'Aprile, ecc

Das Veilchen.

Der Blumen Preis, Herzlein des Mairn,
Der Liebe Stern, die uns das Jahr gebieren,
Das erste Kind von Zephyr und von Floren,
Der erste Schmuck, der sich die Wiesen freuen.

Dort gleicher Blaue sich dein Blatt erfreuen,
Wie sie, an die mein Herz ich ganz verloren;
Hat Jeder dich zu ihrem Bild erkoren,
Soll dich kein Stolz, bescheidenes Veilchen, reuen.

Sieh hin, und Veilchen sag' in deiner Weise,
Der Purpur schien bei deinem Blau die Rude,
Da ihr so gut sein zarter Anblick stehe.

Dann küsse ihr mit duft'gem Odem leise:
Wenn du so schön bist, Wunderbild der Rude,
Bin schön auch ich, weil ich dir ähnlich sehe.

Sonette von Alfieri.

1.

O cameretta, che già in le chiuse ore

Die Kammer des Petrarca.

O Kämmerlein, das Jenen einst umschlossen,
Für dessen Ruhm zu eng die Erdensphäre,
Den edlen Meister tiefer Liebeslehre,
Durch den hier Laura Himmelslob genossen.

Einsamer Ort, wo die Gedanken fließen
In bittersüßer Schwermuth weitem Meere,
Wie viel hab' ich, zu sehen deiner Ehre
Verwahrlosung, der Thränen nicht vergossen!

Agat und Jaspis, Gold und edle Steine
Sind einzig werth, und doch geringe Habe,
Zu edlem Schatz nach Würden einzufassen.

Doch mein, der Schmuck geziemt dem Königsgrabe,
Uns Sterblichen, wo nicht Verderben passen:
Hier zeugt des großen Geistes Nam' alleine.

2.

Per la diversa volta or l'Alpe io varco etc.

Bei der letzten Heimreise nach Italien.

Neunmal bin ich die Alpen überzogen!
O wär' es vierzig gehnte Mal zuletzt!
Die Heimath sei's, die mir das Denkmal setzt,
Da doch sich sonst schon meines Lebens Wogen.

Ich hatte mich, vom Leichtsinn fortgezogen,
Womit der Jugend Wahn sich überhaßt,
Italien, zum Richter dir gesetzt,
Und dich mit herber Wahrheit durchgezogen.

Jahm durch die Jahre, die Belehrung geben,
Und milder jetzt, gieb ich dem fremden Leide
Das Leid des Landes vor der theuern Meinen.

Mit mir ist Eine, von der ich nimmer scheide:
Ein gleiches Ziel nur gebe Beider Leben,
Apoll, mag so ich einer von den Deinen.

3.

O gran padre Alighier, se dal ciel miri etc.

Der Neid.

O Vater Dante, wenn aus jenem Leben
Dein Blick den nicht unwürd'gen Jünger ſieht,
Wie er vor deinem Trauerdenkmal kniet,
Zu dem aus ſeiner Bruſt viel Seufzer ſchweben:

Gewähre, biſt du günſtig ſchönem Streben,
Den Lichtſtrahl, der dem Zweifel mich entzieht:
Soll Einer, der um ew'gen Ruhm ſich müht,
Die Waffen gegen niedern Neid erheben?

„Ich that es, Sohn: doch wollt', ich hätte lieber
Das Volk, nicht werth den Staub zu meinen Füßen,
Gelaſſen der Vergeſſenheit zum Raube.

Wenn du mir glaubſt, wirſt du dich bald entſchließen
Weh, denn'er, ſieg't und regt ſich was im Staube,
So ſchreite, ohne hinzuſehn, darüber."

Sonette von Vincenzo Monti.

1.

Per la contemplo, per vaneggiato in quella etc.

Auf das Bildniß ſeiner Tochter.

Je mehr ich ſchaun, je mehr reißt es mich hin,
Das Wunderbild. Es ſchwärmen meine Lieder
Sehnſüchtig nach dem Meiſter, der ich bin,
Und Wort und Kuß begehrt der irre Sinn.

Umarme mich — die Täuſchung iſt zu haben,
Die Lippe ſchweigt: doch iſt es mir als ſpräche
Ihr Antlitz ein Gefühl von hoher Liebe:
Schau her, o Vater, ſieh, wie ſchön ich bin.

O Tochter, ſprech ich jetzt, mit Huld und Luſt,
Wie himmliſch deinen Zügen hier entſchweben,
Kann nie ein andres Bildniß dich begaben.

Doch einen ſeh' ich von noch wärmrem Leben,
Und ich nur ſeh's: das Bild, das in die Bruſt
Die Liebe deinem Vater eingegraben.

2.

Morte, che se tu mai! Primo del danno etc.

Der Tod.

Wer biſt du, Tod? Für's größte Uebel hält
Der Schuldbewußte dich, zuſammt dem Feigen:
Als Himmelsrache ſcheint herabzuſteigen
Dein wacher Arm, der die Tyrannen fällt.

Doch er, dem ſchwer des Unglücks Bürde fällt,
Dem keiner Hoffnung Sterne mehr ſich zeigen,
Erfleht den Streich, dem Alles ſich muß beugen,
Und freuet ſich, zu ſcheiden von der Welt.

Du trägſt im Kampf und jedem Schickſalswalten
Der Stärke, dem nicht Kraft noch Muth ermatten,
Und unverzagt erwartet dich der Weiſe.

Was biſt du denn, o Tod? Ein dunkler Schatten,
Ein Gut, ein Uebel, deſſen Form und Weiſe
Nach dem Gefühl der Menſchen ſich geſtalten.

Sonette von Petrarca.

1.

Quest', ma perch' vuoi ch'io spieghi, il core vuole etc.

Die Liebe und der Gedanke.

Den Herz zum theuren Anlitz, noch kennt nämlich
Jacopo, sprach zum Gedanken einst die Liebe.
Und der entfernt sich aus der Augenhöhle,
Und eh man sich's versieht, war er zur Stelle.

Doch als er dort gelehrt an der Quelle,
Die süße Huld mit Würde sich vermählt,
Und welcher Reiz ein schwarzes Aug' belebt,
Das Nacht zu Lächeln klügerweise schellt:

Da wollte schaudernd er, wie Flamm' aus Trauben,
Vergißt der Heimkehr, aus von jenem Tage
Bewegt er um das Antlitz nur sich immer.

Ach, daß sie ihn entlassen, die Seele klage,
Was schilt's? Sie weiß vielmehr: kannt' nur ersinnen
Am Zauberort, hört er es nun nur nimmer.

2.

Non d' pensieri, ma in speranza vivo etc.

Menschliches Glück.

Nicht im Wahn, nur in der Hoffnung lebt,
Was reift. Das Gut, das in uns lebt vom Himmel,
Fast war es haben Keiner uns gewehrt,
Und größer, was uns in Erwartung weckt.

Vollkommne Freude wird von Zeit's Hebel,
Wenn keine größre möglich zu vermuthen;
Wenn uns nicht Bilder künft'ger Lust umschweben,
Flicht, kaum gewesen, die nur jetzt vergnügt.

Wohl weiß ich's. Liebend zieht, mag' ich zu bleiben
Entschlossen, mir keine künft'ge Liebe,
Noch nur gehofft, jährlich mir den Himmel röthe.

Ein Wunder mir: ach, seit dem Augenblick
Annoch sich erschöpft das Herz und matt die Leier,
Weil sie nicht Lösung mehr zu höherem Glück.

3.

O tu nemorum, cui i pasculi curæ sit

An den Abendstern.

Abendstern, du vergangner Stunden,
Der Zeit entwandt, schöpf aus Vergessenheit,
Was wiedergibt dem Herz, was ihm erfreut,
Was sich ihm wert zum Anglück und zum Glücke.

O, führ zu mir schönklaren Blicks geschwind
In meiner Hütten stille und später Zeit,
Was wahl' und nimm aus der Vergangenheit
Was wieder Ruh in mein'ge Augenblicke.

Kann denn von's Menschen Herzen dir nicht werden,
Daß alle Erquickung dem gebeugten Manne
Der freundlichste Trost sich daran lehn:

Nun denn, mein Hoffnung, nur verlorne Pfad
Je zu gewinnen, gänzlich nun verschwunden,
Der Lieb doch bleib, daß es gewesen sei.

Sonette von Petrarca.

1.

Voi ch'ascoltate rime, ove si sparte

An die Kammer der Geliebten.

Geliebte Kammer, wo sie ruhn bewundert,
Du bist der hohen Tugend Zufluchtsort,
Du, die vor mich der Himmlische Zier begründet,
Und mich, weil eigen ihr, mir theuer machst,

Weiß auch mein Leid sich mir nicht kaum gewandt,
O sprich: hat je, in ihren Brust entglommen,
Die ein verschlossner Seufzer sich verbündet,
Dem Laute meines Kummer anzufachen?

Wenn's war, wenn sich mich scheint der Tage Leere,
So heiß' den Seufzer, heiß' ihn mir zurück,
Und laß vom Hauch mich aller Treue grollen.

Verschließe, treue Kammer, süß sie Thränen,
Die ihre Wehmuth, statt sie stillt im Blick
Nicht Hoffnung, nein, nur süße Wunden bieten.

2.

O ben nacqui, al cui parve Natura

Der blinde Bogenschütze.

Der treuen Schaar, so Ehr' ihr theuren Namen,
Halt, heiße Seufzer, geht für mich zurück,
Denn der Sehnsucht nach vergangnem reizt,
Und Thränen von gelegnen Hoffnungen.

Die mein gedenken, werdet kund ihr hören,
Halt glaubt wol, daß man mich nicht erblickt,
Durch süßer Hoffnung gilt, daß ich euch schickt,
Die Dank- und Liebeszeichen zu verkünden.

Schon hör' ans Ziel ich schnell uns sich euch fliegen,
Ihr Namen küssend, wie ich euch befehle;
Nur einer schweigt uns bleibt für sich allein.

Weiß mir, wenn dann uns stumm uns schweren Lasten,
Indeß er klagt verbrüderlich uns verbleibe,
Ihr süßer Blick ihm sagt: Du bist bei Meine.

3.

[illegible]

An Phyllis.

Nur, Phyllis, hör' mich bitt. Ich glüh' vergebens
Hab ich für Mitleid vor dir, für Gunst.
Du weist nichts, aber thust so. Verbirgst
Schamrot all mein Leid für aus mir Dichter.

Ich kenne ein Zweigespräch, wo Strauß entsprießen.
Und hier von diesem Namen ich Ruh trage.
Trag Acht' ihr ja, von Zuhörern umgeben;
Ich kann verständnisvoll zuviel ja von ihnen.

Phyllis, wo du ist, kannst nicht hier zu sein.
Sag' ihr, daß ich für dir, war dir, vergehe.
Du kannst nicht? Nicht wollst du, willst nicht wissen?

Phyllis nicht, nicht Nur. Schweig? Nein,
Ich muß! Was kann? Ich schweig', o Phyllis, gib
Dem Quell nur hin, so wird dir Leben weichen.

Sonette von Michel Angelo Buonarroti.

1.

Quando dinanzi a voi, ma sia poco chiaro, ch

Auf Dante.

Was uns geschah, wer könnt' es schwer sagen?
Der Himmel kann sein hohes Maß nicht geben,
Und Lichter, die ihn hellerer Welt zu schauen,
Die mit dem Blick an seinen Worth zu reichen.

Als unsre Welt ging er der Nacht vor Blinden,
Gut daß wer da zu Gott rauh hörte Stimme,
Für dem die hohen Pforten offen standen,
Dem seine Stadt die Thore zugeschlagen.

Barmherzig Vaterland, zu seinem Glücke
Gebarst deiner Schmerzen, auf zum Lichte,
Der Welten Hirt gab ihm den süßen Schmerz zu leiden!

Was ist, der Ruf in hohem Adel nicht lebt,
Daß ein verwaist'ger Mann war ohne Gleichen,
Wer kennt Gleichen nimmer hier auf Erden?

2.

Veramente al tempo, allor che breve e veloce ch

Nahe mich der Zeit gerückt, als ich erblickte
Der heiligen Stadt Luß hier zu Jesu schreiten:
Daß meinen mich das Hauptverdienst gebären,
Der Adler, mein Name ist, überwindet.

Auch war, die milde Schwinge treu verkündet,
Der Schritte Kraft, verjagt jetzt meinen Jüngen.
Daß in die Brust sie alle Flammen flechten,
Glüht so für schon abermals entgegen.

Doch daß so plötzlich von der Menschen Thoren,
Der hochgeborn, Liebe, war sein Leben,
Was kann ein Neuer, der nachfolgt, sie gewähren?

Der selbst nicht, so nahe dem Vorbilde,
Der Zeit sich so entrissen sehen,
Der einen süßen Pfad sich ganz ergeben?

3.

Dell' aspra piaga del pungente strale ec.

Du Qualung für drei Viertel Stunde wär
Grausam, ganz das Herz mir zu spalten,
Doch alle pflegt die Liebesglut zu walten,
Lag mit dem Schmerz der Lebens Kraft sich mehr.

Und dort daß mir der Streich den Tod gewährt,
Schrieb mit den Beinen Amor, verzahlten
Das Wort: „Wer liebet, wo wer stirbt, entstehen
Die gleichen Schwingen nach der hohen Sphäre.

Ich bin's, der hier im irdischen Lebenstaler
Die Augen für das Schöne hab' erschlossen,
Das zu dem Himmel führt auf ihrem Pfade.

Den neuen Schwung sieht, und ist nicht verwundert,
Wo hier mehr zu bewundern: denn hat Alter
Bedarf und mehr des Lichtes zu seiner Reise."

4.

Le forze d'un bel volto ai Ciel ne sprona, ec.

Die edlen Gesichter kann dementian mich haben,
Hat Nature nicht auf Erden mich erfunden:
Sie zeigt mich lebend in der Himmel Reichen,
Durch Wunder, wenig Sterblichen gegeben.

Es zieht vom Schönsten sich ein Wort erhoben
Hinauf mich zu dem, und kann mit Kraft verleihen,
Zum Göttlichen Gestalt und Wort zu werden,
Wenn sich der Schönheit liebend mich ergeben.

Darum, wenn von zwei schönen Augen nicht
Der Blick sich wendet, sieht, weil hin mit Scheuen
Die Liebe, die hier zu Gott hinan mich führet.

Nur wenn erglüht ich brenn' in ihrem Licht,
Ja meines eitlen Wunsch dann niederscheinet
Die Klarheit, die dort ewiglich regieret.

5.

Non vidor gli occhi miei cosa mortale, etc.

Nichts Irdisches hat sich meinen Augen dar,
Als mir dein Strahl zuerst erschienen
So klar: der Seele war's, als wehnt' in ihnen
Der Friede, dem sie nachstrebt immerdar.

Hinauf sich schwingend, wo ihr Ursprung war,
Taucht ihr, was reizend nur dem Aug' erschienen,
Erträglich nun, schwach, und lenkt den Blick, den kühnen,
Die Strahlt des Schönen Urform erkundbar.

Was stirbt, kann nicht vom Weisen zum Gewinne
Der Mühe sein, noch ziemt sich, daß er liebe,
Was unterworfen der Vergänglichkeit.

Die Liebe nicht, es töten Leid und Sinne
Die Seele, der schon hier Vollkommenheit
Ertheilen kann, doch höh're dort, die Liebe.

6.

La vita del mio amore non è come mia, etc.

Ob ich mein Herz nicht meiner Liebe leben,
Denn ohne Herz ist sie für mich verloren,
Verschlossen geweilet, wo nicht ihre Liebe,
Noch irdische Gedanken es kann geben.

Wie schuf, als Gott die Seele hieß entschweben,
Ihn seines Aug', auf daß den Glanz sie übe,
Den ich hier schau als sterblich durch die Liebe
Der Sinne, die zum Weh uns sind gegeben.

Wie nicht vom Feu'r die Wärme je zu trennen,
Vom Ew'gen so das Schöne nicht. Es liebet
Die Seele, was sie heil' als Eins lässt schauen.

Im Aug' die ich' das Paradies ich kennen,
Und dahin, wo ich euch zuerst gesehen,
Verlangend, treibt mich Eilens zu seinen Frauen.

Sonette von Michel Angelo.

1.

Per esser manco alla Signora, indegno etc.

An Vittoria Colonna.

Um wen'ger unwerth, Herrin, mich zu zeigen
Der Gunst von eurer gränzenlosen Güte,
Wollt' ich durch irgend eine Geistesblüthe
Die Kraft, wie schwach auch, von mir laßen zeugen.

Doch jetzt gewahr, daß die dahin zu steigen,
Der eigne Werth vergebens sich bemühte,
Erstirbt der kühne Wunsch in dem Gemüthe,
Und das Mislingen lehrt den Hochmuth schweigen.

Nun seh' ich wol, wie trüglich war das Meinen,
Daß je mein schwaches Thun sich ließ vergleichen
Dem Reiz, der dir entströmt in Götterstrahlen.

Verstand und Kunst und Kühnheit müßen weichen;
Denn wie auch prangend Menschenwerk mag scheinen,
Kann Sterbekraft nicht Himmelsgunst bezahlen.

2.

Molto diletta al gusto intero e sano etc.

Viel Lust gewährt dem reineren Gefühl
Die That der Bildnerkunst, die, sei's in Erz,
Wache oder Stein, Leib, Antlitz und Gebärde
Der Menschen darzustellen, hat zum Ziel.

Treibt mit dem Werk die harte Zeit ihr Spiel,
Daß es zertrümmert, ja, vernichtet werde,
Dem schönen Bild doch droht nicht Gefahre,
Weil's in der Seele lebt, der's wohlgefiel.

Zu seiner Schönheit Reiz, die, überschwänglich,
Ein Nachbild von des Himmels Ewigschönen,
Der höchste Künstler hier uns hat gewährt;

Wird, wenn die Zeit und Alter macht vergänglich,
Zu hüten sich verweben meinem Sehnen,
Wenn ich des Schönen trink', das immer währt.

3.

Non è colpa mai sempre empia e mortale etc.

Nicht immer wird zu tiefem Falle bringen
Für große Schönheit großes Liebesglühn,
Wenn es das weiche Herz nur lenkt dahin,
Daß es ein Pfeil von oben kann durchdringen.

Die Liebe weckt, bewegt und stärkt die Schwingen
Zu hohem Flug, nur oftmals ist ihr Blühn
Die erste Stufe, himmelwärts zu ziehn
Die Seele, die nicht Ruh hier kann erringen.

Zur Höhe strebt, die strebt nach ihr, die Liebe,
Hinfällig nicht, und andre Gluth nicht lohnet
Der weisen Venus, dem edleren Gefühl.

Die zieht empor, die in der Seele wohnet,
Die steht am Stand, die lebt im Sinnentriebe,
Nach Niederm strebend und gemeinem Ziel.

4.

Del mondo scese e i cerchi abissi, e poi etc.

Auf Dante.

Er nahm, gestiegen zu den tiefsten Gründen,
Durch Hölle und durch Fegefeu'r den Lauf,
Schwang dann begeistert sich zu Gott hinauf,
Ein wahres Licht von ihm uns anzuzünden.

Ein strahlendes Gestirn, deckt er uns Blinden
Des Jenseits ewiges Geheimniß auf.
Dafür ward ihm, was oft im Erdenlauf
Zum Lohn die edelsten Heroen finden.

Denn jenes undankbare Volk verbannte,
Bei dem nur die Gerechten stehn zurück,
Die Frucht vom hohen Streben seines Dante.

O wär' ich ihm gleich, gleich auch das Geschick,
Das seiner Tugend wegen ihn verbannte,
Nicht tauscht' ich's mit dem schönsten Erdenglück.

Sonett von Mazza.

O me' bei giorni della culta Atene etc.

Die Muſik der Alten.

O Blüthezeit Athens und alles Schönen,
Als du, Muſik, ein Schmuck der edlen Seelen,
Stark warſt, das Herz mit Tugendkraft zu ſtählen,
Wenn du erſchollſt im Bund mit Melpomenen!

Die Leier Dorions ließt zu ertönen,
Das Feſtmahl ernſter Väter zu beſeelen.
Nicht durft' ins Herz der Jünglinge ſich ſtehlen
Der Nachtgeſang gefährlicher Sirenen.

Den Menſchen heilig und den Göttern theuer,
Durchzog der hohe Sänger Hellas Fluren,
Der Sittlichkeit und der Geſetze Wächter.

Es drängte ſich das Volk auf ſeinen Spuren,
Von Luſt berauſcht. O goldner Tage Feier!
Ach, ſpäter Zeit entartete Geſchlechter!

Sonette von Metaſtaſio.

1.

Sogni e favole io fingo, e pure io credo, ch'

Geſchrieben im J. 1775, zur Zeit als er die „Clemenza di Tito“ dichtete.

Ich dichte Träume und Fabeln, und befliß'n,
Was ich geträumt, zu ſchmücken und verſchönen.
Werd' ich, o Ihor, davon ſo hingeriſſen,
Das ſelbſterſonnene Leid mir heißer Thränen.

Doch bin, wenn ich der Dichtung mich entriſſen,
Ich weiſer wol? Läßt leichter ſich verſöhnen
Des Herzens Streit? Und lieget den Begriffen
Von Lieb' und Zorn ein feſt'rer Grund als Wahnen?

Ach, wie nur Fabeln ſind das was ich bilde,
Sind's Furcht und Hoffnung auch, die mich umweben,
Und Lüge nur ſchlingt um mich ihr Gewinde.

Mein ganzes Daſein iſt ein Traumgebilde:
Gieb du, o Herr, wenn ich erwach' zum Leben,
Daß ich im Schooß der Wahrheit Ruhe finde!

2.

Leggiadra rosa, le cui pure foglie etc

Beim Einkleiden einer Nonne, Roſa genannt, in Rom.

Holdſel'ge Roſe, der die Morgenröthe
Mit Thau die reinen Blätter hat erzogen,
Und welcher Morgenlüfte, hold gewogen,
Zart angehaucht die ſchöne Purpurröthe:

Die weiſe Hand, die dich entnahm dem Beete,
Hat dich zu höherm Land emporgezogen,
Wo unverdienten Dornen du entflogen,
Nun für dein beſſ'res Theil ſich Nahrung hete.

So reifſt zur Blume du, die unentweiht
Von Sturm und Froſt, iſt immer preisgegeben
Dem Hohn veränderlicher, flücht'ger Zeit:

Und einem treuern Pfleger übergeben,
Wirſt du im Frieden ſtiller Seligkeit
Mit ew'ger Schönheit ew'gen Duft verweben.

3.

Questa donna real, che le bell' onde etc.

Als die Gräfin Fiume den klösterlichen Schleier nahm.

Der königliche Fluß hier, der aus seinen
Erlauchten Adern leitet seine Wellen,
Durchfließt nicht Felder und nicht ohne Stellen;
Verbergen nimmt er zwischen Felsensteinen.

So läßt er ohne Furcht die Sonne scheinen,
Wenn vor der Mutter verlassen Bach' und Quellen,
So ruhig auch den trüben Bergstrom schwellen,
Und Wies' und Flur zu einem Meer vereinen.

Zufrieden, rein und ruhig sich zu sehen,
Und ohn' an freie Bahnen je zu denken,
Fließt er, nur sich, den Andern nicht bekannt;

Und zieht durch leises Murmeln zu verstehen,
Froh geh' und sicher er sich zu versenken
Ins ew'ge Weltmeer, wo er einst entstand.

Die Trennung.

Canzonette

nach Metaſtaſio.

So ſchlug die ſchwere Stunde.
Leb' wohl, mein ſüßes Leben,
Entfernt von dir zu ſchweben,
Wie wird mir's möglich ſein?
Nichts wartet mein als Leiden,
So fliehn mich alle Freuden,
Und du, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein'

Nah mindſtens auf den Spuren
Des Friedens, mir entwendet,
Wohin kein Aug' ſich wendet,
Im Geiſt mich bei dir ſein.
Wohin dein Weg auch gehe,
Ich bleib' in deiner Nähe,
Und du, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein'

Wenn nach entlegnen Fluren
Mich meine Schritte tragen,
Werd' ich die Steine fragen:
Wo mag mein Mädchen ſein?
Von einem Tag zum andern
Werd' ich, dich rufend, wandern,
Und du, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein'

Oft werd' ich wiederſchauen
Das Land, mein heißes Weinen,
Wie glücklich ich geweſen,
Weil ich durft' mit dir ſein.
Dich wird in tauſend Bildern
Erinnerung mir ſchildern,
Und du, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein'

Hier, ſprech ich, iſt die Stelle,
Wo ſie erzürnt ſich zeigte,
Doch bald die Hand mir reichte,
Mir huldvoll zu verzeihn.
Hier ſchlug die Hoffnung Flammen,
Dort ſeufzte man zuſammen,
Und du, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein!

Da, wo du hingegangen,
Wie Viele wirſt du ſehen,
Sehnſüchtig dich umflehen,
Dir Lieb' und Treu zu weihn!
O Gott! wer weiß, inmitten
So vieler Schwür' und Bitten,
O Gott, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein!

Denk, welchen Pfeil du ließeſt
Im Herzen mir, Geliebte:
Denk, daß ich glühend liebte,
Auch ohn' erhört zu ſein!
Denk' an dies grauſe Scheiden,
Dies Uebermaß von Leiden;
Denk' —, ach, wer weiß, ob je noch
Du wirſt gedenken mein!

Petrarca.

Aus dem Italieniſchen überſetzt

und

Ueberſetzungen verſchiedener Sonette aus dem Italieniſchen

Sonett 1

(Geschrieben, als Petrarca seine poetischen Schriften sammelte, zum Theil berichtigte.)

Ihr, denen in zerstreuter Reime Tönen
Die Seufzer schallen, die mein Herz gebäret,
Als noch der erste Jugendtraum gewähret,
Ein andrer Mensch ich war bei anderm Sehnen:

Wenn in den vielen Schmerz und Klage tönen,
Und ihn der Täuschung sich das Herz bewähret,
Wird Mitleid, ja Verzeihung mir gewähret,
Wo wer gedient der Liebe und dem Schönen.

Zwar seh' ich nun, wie ich dem Volk so lange
Zum Märchen war, so daß ich oft entbrenne
Und innerlich von Scham ergriffen werde.

Dies ist die Frucht von meinem blinden Wahn,
Und bittre Reu', und daß ich klar erkenne,
Ein kurzer Traum sei jede Lust der Erde.

Sonett 2.

Amor's Rache.

(Auf Laura's Tod. Das dritte Sonett von Petrarca's zweitem Buch.)

Um ihr unzählige Beleidigungen
In Einem Tag sich Rache zu verschaffen,
Nahm still aufs neu der Liebesgott die Waffen,
Als Ort und Zeit zu üben ihm gelungen.

Was Kraft ich hatte, hielt mein Herz umschlungen,
Dort und im Auge Schutz mir zu erschaffen:
Doch wo der Pfeil gewohnt war zu erschlaffen,
Ward diesmal ich vom Todesstreich durchdrungen.

Denn jene, von der ersten Angriffs Wehr
Betäubet, konnte Fassung nicht erwerben,
Um Mittel zu der Gegenwehr zu finden.

Noch um mich auf der Weisheit Heil' Höhe
Geschickt und schnell zu flüchten vom Verderben,
Dem jetzt sie will, und nicht mich kann entwinden.

Sonett 3.

Anfang der Liebe.

Petrarca ich Laura zuerſt am 6. April 1327. in der Oſterwoche

Es war der Tag, an dem der Glanz der Sonnen
Gebleicht, aus Schmerz ob ihres Schöpfers Leiden,
Als ich erhaſcht ward, ohn' es zu vermeiden,
Von euren Augen ſchönem Strahl gewonnen.

Es fehlten mir nicht der Zeitpunkt, um bekennen
Der Liebe lockende Gefahr zu meiden.
Verdachtlos war ich, darum muß ich leiden;
Als alle weinten, hat mein Schmerz begonnen.

Ganz wehrlos konnte Amor mich erreichen;
Leicht war die offne Herzensbahn gefunden
Durch jene Augen, die nun ewig weinen.

Doch kann es ihm zur Ehre nie gereichen,
Mich Waffenloſen grauſam zu verwunden,
Auch, der Bewaffneten, nicht zu erſcheinen.

Sonett 4.

Ihr Geburtsort.

Er, der im größten Schöpfungswerk bewiesen
Erhabner Weisheit unerforſchte Schätze,
Der allen Welten hat die ew'gen Plätze
Und ihre Kraft den Sternen angewieſen;

Der zu der Erde Neigung, ihr erwieſen
Der Wahrheit lang verborgene Geſetze,
Rief ſeine Jünger zu ſich von dem Netze
Und hat den Himmel ihnen zugewieſen.

Judäa gönnt' er ſeines Lebens Quelle,
Nicht Rom; denn über allen Ruhm der Erden
Mußt ihm Not, die Demuth zu erhöhen.

Und jetzt mag er in kleinem Flecken werden
Ein ſolch Geſtirn, daß man verehrt die Stelle,
Wo ein ſo ſchönes Weib das Licht geſehen.

V. 12. Nicht Nazareth, wie Geſchichte behaupten, ſondern wo de Babi erwähnt, das damals klein und ohne Mauern war.

Sonett 5.

Sonnenlicht mit dem Namen Laurette und Laura.

Wenn Seufzer euch zu rufen mich bewegen
Beim Namen, den mir Lieb' ins Herz geſchrieben,
Jubilt ſich, beim erſten ſüßen Klang getrieben,
Die **Laute**, ſich zu euerm Lob zu regen.

Der zweite Ton weckt ſie zu raſchern Schlägen.
Regiert ihr ja, wo Schönheit lockt zu lieben;
Doch **Tadel** ruft der Schluß, mich zu betrüben,
Als ſei zu preiſen euch mein Lied vermegen.

Dennoch iſt euer Name nicht zu hören,
Daß nicht im Vaien **Laure** ſuß ein Sehnen,
Wie lobend euch Verehrung es bezeige:

Will's nicht Apollo zürnend ſelbſt verwehren,
Daß nicht der Ruhm der ewig grünen Zweige
Verüberraniſch' in flücht'gen Menſchentönen

Sonett 6.

Unwiderſtehlicher Trieb.

Ob iſt mein edler Trieb ſo ſehr verblendet,
Zu folgen ihr, die mich zu ſuchen beſchließen,
Und die von Liebesbanden nicht umſchließen,
Sich fliegend meinem trägen Lauf entwendet.

Daß Auf und Lenkung ich umſonſt verſchwendet,
So oft ich ihm die ſichre Bahn erſchließen;
So macht zu folgen Amor ihn verdrießen,
Daß er gezwungen ſelbſt nicht zurück ſich wendet.

Drauf wenn die Zügel er an ſich gerißen,
Seh' ich mich gänzlich ſeiner Macht verbunden,
Daß mit Gewalt zum Tod er mit mir eilet.

Und dies, um nur den Lorbeer nicht zu miſſen,
Des bittre Frucht, gekürt, fremde Wunden
Verſchlimmert vielmehr, als erquickt und heilet.

Giuſtina Levidi Perretti da Saſſoferrato an Petrarca.

Ich möchte meine Schwingen gern erheben,
O Herr, wohin mir das Verlangen winket,
Um durch der Tugend Glanz, der ewig blinket,
Nach meines Leibes Tod noch fortzuleben.

Allein dem ſchnöden Volk, deß nichtes Streben,
Fern von der rechten Bahn, ſtets tiefer ſinket,
Hat tadelnswerth der inn're Trieb gedünket,
Zum heil'gen Quell des Helikons zu ſchweben.

Die Nadel und das Spinnrad, nicht die Myrthe,
Den Lorbeer nicht, für mich kein Ziel der Ehre,
Soll ich allein mit dem Gemüth umfaſſen.

Gebahnter Geiſt, der nimmer ſich verirrte
Auf des Parnaſſus Bahn, o ſag' und lehre:
Soll ich den ſchönen Verſatz denn verlaſſen?

Sonett 7.

Petrarca's Antwort an Giuſtina Levidi da Saſſoferrato

Die Schlemmerei, der Schlaf, das träge Leben
Hat jede Tugend ſchier der Welt entwinket,
Und aller Vorzug der Naturen ſinket,
Die ſchmähliger Gewöhnung ſich ergeben.

Es tritt in jeder Strahl, der, ſchönes Streben
In Herzen, vom Himmel ſonſt geblinket,
Daß es ein unerhörtes Wunder dünket,
Will Einer ſich zum Helikon erheben.

Wo iſt des Lorbeers Glanz, der Reiz der Myrthe?
Thörichte, wo dein Gewinn und Ehre?
Es ſpricht der Troß, den Geiz und Gier umfaſſen.

Klein iſt der Haufen, der wie du nicht irrte;
Drum, edler Geiſt, ich inn'ge dich beſchwöre:
O weiche nicht vom großen Vorſatz laſſen!

Sonett 8.

(Der Dichter führt einige Worte redend ein, die er gelegentlich hatte mit einem Arzte über Gesundheit überhaupt.)

Am Ausgang der Hügel, wo die schöne Hülle
Der irdischen Glieder jene Frau empfangen,
Die den, der jetzt an dich uns läßt gelangen,
Oft thränend weckt in tiefer Nachtesstille;

Genießen wir in Ruh und Arbeitsfülle
Dies Leben, jeder Creatur Verlangen,
Auf unsrer Bahn von keiner Furcht befangen,
Daß irgend etwas sie mit Kummer hülle.

Doch für den traur'gen Zustand, der dem Heile
Gefolgt ist jener sich verlebten Stunden,
Ward uns im Sterben doch ein Trost zu Theile:

Nahe von ihm, durch den wir hier empfunden,
Den fremde Willkür ganz nach Lust und Weile,
Halb todt an fester Kette hält gebunden.

Sonett 9.

(In den von Blankenburg herausgegebenen Fragmenten von Petronius's Sittenbild in Form Sonett überschrieben: „Universum mundus", auf das Leben einer Jungfrau von Ort Arelate bezogen. Der Sohn meint, es ist wie das vorhergehende: die Jungfrau Helenna, Witwe von Vendes, gerichtet, und beide vom Jahr 1751.)

Wenn das Gestirn, dem alle Zeit entquillet,
Sich mit des Stieres Flammenhorn verbindet,
Wird eine Kraft von diesem Punkt entzündet,
Die in ein neu Gewand die Erde hüllet:

Und nicht in dem nur, was sich uns enthüllet,
Auf Berg und Flur durch Blüthen sich verkündet;
Nein, dort auch, wo der Tag nicht Zugang findet,
Den tiefen Schoß mit Schöpfungsformen füllet,

Taß Frucht wie dies auf andere man pflückt:
So hier, die unter Frauen eine Sonne,
Wenn sie mit Strahlen mit der Augen Schwimmt,

Jetzt Bild und Worte sie von Liebesglücke,
Doch wie sie schießt und lenkt der Strahlen Wonne,
Für mich entkeimt der schöne Frühling nimmer.

V. 2. Im Frühling.

Sonett 10.

An Stefano Colonna, den Vater.

als er im Jahr 1331 von Avignon nach Rom gereiſet.

Gluͤckreiche Saal', auf welche wir vertrauen,
Und Latium, das groß in den Geſchichten,
Die nicht der Blitz des Zeus der Bahn der Pflichten
Entruͤcken kann, noch ſeiner Stuͤrme Grauen:

Hier ſind Paläſt' und Buͤhnen nicht zu ſchauen:
Buchen ſtatt ihrer, Tannen oder Fichten,
Beim nahen Huͤgel, der bereit zum Dichten,
Wer auf ihm wandelt, und den gruͤnen Auen,

Oeffnen von Erd' zu Himmel uns die Schranken,
Und eine Nachtigall im dunkeln Haine,
Die naͤchtlich ſingend ihren Schmerz bekennet,

Schwellt uns das Herz mit liebenden Gedanken,
Doch je viel Freude mindert du alleine,
O Herr, der ſeine Ruh' uns hier mißgoͤnnet.

Ballate 1.

Klage über ihren Schleier.

Stets ſah ich euch im Sonnenſchein und Schatten,
Geliebtes, dicht verſchleiert,
Seitdem ſich euch der Lenz in mir entſchleiert,
Der jede minder Sehnſucht heißt ermatten.

Weil ich die ſchoͤnen Wuͤnſche noch verhuͤllet,
Die das Gemuͤth verlangend aufgezehret,
Sah euer Angeſicht ich Mitleid zieren:
Doch ſeit die Kenntniß Amor euch gewaͤhret,
Seh' ich die blonden Locken eingehuͤllet,
Den holden Blick ſich in ſich ſelbſt verlieren,
Und ſo mir euer Lieblichſtes entfuͤhren.
Dies iſt des Schleiers Weiſe,
Den mir zum Leid ihr laßt bei Muth und Preiſe
Der ſchoͤnen Augen ſanftes Licht umſchatten.

Sonett 11.

Hoffnung von ihrem Altern.

Wenn je mein Leben ſich der Qual verwebet,
Daß es vor bitterm Leiden nicht vergehe,
Und, Herrin, ich an jener Zeit euch ſehe,
Wo nicht mehr eurer Augen Glanz verbeeret,

In Silber ſich der Locken Gold verkehret,
Daß in dem Haar kein Jünglingsſchmuck mehr wehe,
Und blaß das Antlitz, das beim herbſten Weh
Der Mißmuth laute Klage nie verwehret:

Dann werd' auf Amor's Wink ich endlich wagen,
Euch zu entdecken, was ich einſt empfunden,
Und jeder Stunde Kampf euch vorzutragen.

Die Zeit des ſchönen Glücks iſt dann verſchwunden;
Doch ſeufzend wird vielleicht das Herz euch ſchlagen:
So hab' ich ſpät noch ein'gen Troſt gefunden.

Sonett 12.

Erhebung durch Schönheit.

Wann zwiſchen andern Frauen zu mancher Stund'
Amor in ihrem Antlitz ſich verkündet,
Je mehr dann jede neben ihr verſchwindet,
Je ſtärker brennt der Sehnſucht alte Wunde.

Dann ſag' ich Ort und Jahreszeit und Stunde,
Wie an ſo Hehrem ſich mein Aug' entzündet,
Und ſpreche: 'Dein Lauf, o Seel', iſt wohl gegründet,
Daß Streben du gedurft nach ſolchem Bunde.

Sie danket dir den liebenden Gedanken,
Der, folgſt du ihm, dich führt zum höchſten Gute,
Daß du verſchmähſt, was Andre macht erkranken.

Sie ruhet dich mit jenem edlen Muthe,
Der vor des Himmels Bahn zeigt eine Schranken,
So daß ich in erhabner Hoffnung ruhe.

Ballade 2.

An ſeine Augen, als ſie unverſchleiert war.

Weil, müde Augen, ich euch darf erheben
Zum ſchönen Angeſicht, der Wunden Quelle,
O ſeid, ich bitt' euch, ſchnelle,
Zum Kampf ruft Amor, drob ich muß erbeben.

Dem Geiſte werden nur vom Lob entnommen
Die Liebesbahnen, die ihn ſicher führen
Zum Hafen, wo ſein Heilgeſtirn ihm blinket.
Euch kann ein kleiner'er Gegenſtand entführen.
Was euch beliebt, weil weniger vollkommen,
Um ſo viel leichter euch die Kraft entzünket.
Drum eh' der Augenblick der Thränen winket,
Den ich auf Flügeln ſeh' ſich niederſenken,
So ſaumet nicht zu ſchenken
Den flücht'gen Troſt dem lang gequälten Leben.

Sonett 13.

(1810 u. 1551 von Avignon nach Paris und Deutſchland reiſend.)

Bei jedem neuen Schritte rückwärts lenkend,
Beug' ich den ſchwachen Körper und den müden
Nach eurer Luft, zu athmen Troſt und Frieden;
Dann zieht er weiter, ach, ich Armer! denkend.

Doch oft des Glücks, das ich verlieh, gedenkend,
Des langen Wegs, der kurzen Zeit hienieden,
Steh' ich betäubt, als wär' ich abgeſchieden,
Mein thränenvolles Auge niederſenkend.

Zuweilen faßt mich mitten in den Klagen
Ein Zweifel, wie die Glieder ſich im Leben,
Entfernt von ihrem Geiſte, noch erhalten.

Dann lächelt Amor: Muß ich dir erſt ſagen,
Daß dies ein Vorzug, Liebenden gegeben,
Die frei von menſchlicher Bedingung walten?

Sonett 14.

Der Pilger.

(Auf der nämlichen Weiſe wie das 13. Sonett gereimt.)

Es hebt der graue Alte ſich vom Kreiſe
Des holden Ortes, wo er ſtets gelebet,
Und von der Kinder Schaar, die heimlich bebet,
Die Schwäche ſchauend beim verehrten Greiſe.

Er aber ſtrengt ſich an auf alle Weiſe,
Da er zum Ziel des letzten Weges ſtrebet,
Vom Willen mehr, wie von der Kraft belebet,
Gebeugt vom Alter und der ſchweren Reiſe.

Er kommt nach Rom, beſeelet vom Verlangen,
Wen er im Himmel hoffet bald zu ſehen,
Noch hier zu ſchaun im abgeformten Bilde.

So trachte auch ich, ſo viel ſich's läßt verlangen,
Manchmal in Andern, Herrin, zu erſpähen
Das theure, euer wirkliches Gebilde.

V. 11. Chriſti Bild in dem Tuch der heiligen Veronika.

Sonett 15.

Die flüchtige Seele.

Mir regnen bittre Thränen von den Wangen,
Es weht ein Seufzerwind mir vom Geſichte,
So oftmals ich auf euch die Augen richte,
Für die ich ſtarb dem weltlichen Verlangen.

Zwar wehret das Lächeln, das euch mild umfangen,
Der heißen Sehnſucht, daß ſie mich vernichte,
Und machet, daß ich der Flammenqual entflüchte,
So lang an euch die feſten Blicke hangen.

Doch ſchaudern fühl' ich alle Lebenstriebe,
Wenn ſcheidend mir die Sterne meiner Schmerzen
Den Anblick einz'ger Lieblichkeit entziehen.

Entlaſſen von den Schlüſſeln heißer Liebe,
Reißt ſich die Seele, folgend euch, vom Herzen,
Viel hegend der Gedanken im Entfliehen.

Sonett 16.

Einſame Thränen.

(Das Spiel mit Wiederholung des nämlichen Reimwortes in dem Original nachgebildet.)

Schau ich dorthin, gleich einer Sonnenwende,
Wo der Gebietrin ſchöne Augen ſtrahlen,
Und fühl' ich mich verſengen von den Strahlen,
Weren umſonſt ich die Gedanken wende:

Dann fürchtend, daß mein Herz ſich von mir wende,
Und mir erloſchen alle Lebensſtrahlen,
Gleich' ich dem Mann, beraubt der Lichtesſtrahlen,
Der wandert und nicht weiß, wo er ſich wende.

So trachť' ich fliehend vor dem Tod zu weichen.
Doch ob ich fliehe, ſtets muß ich verlangen:
So rauſchen noch der alten Sehnſucht Quellen.

Ich bleib' geheim: erſchüttern wird's die weichen
Gemüther, mich zu ſehn, und mein Verlangen
Ist, daß die Thränen einſam mir entquellen.

Sonett 17.

Unvermeidliche Blendung.

Der Thiere giebt's von ſolchem Sehvermögen,
Daß ſie der Sonne Strahlen kühn ertragen,
Da andre ſich bei Nacht hinaus nur wagen,
Weil ſie den Glanz zu dulden nicht vermögen.

Noch andre wollen, thöricht und verwegen,
Sich mit der zweiten Kraft, die brennt, vertragen,
Und Luſt im Feuer, weil es glänzt, erjagen:
Mich trifft man, ach! auf dieſen letzten Wegen.

Denn all zu ſchwach, zu widerſtehn dem Schimmer
Von dieſem Weib, kann ich mir doch im Dunkeln
Den Schirm nicht ſuchen, der dem Lichte wehret.

Mir Augen drum, die trüb von Thränen funkeln,
Führt mich mein Schickſal ſie zu ſehen immer,
Und wiſſend folg' ich Dem, was mich verzehret.

Sonett 18.

Vergebliche Bemühung.

Nach de Sade's Vermuthung das erſte Sonett, das Petrarca zum Lobe Laurens verfaßt.

Beſchämt zuweilen, daß noch nicht im Schalle
Von meinen Reimen euer Reiz entzücke,
Denk', Herrin, ich die Zeit der erſten Blicke,
Seitdem nicht Eine lebt, die mir gefalle.

Doch bald zu fern das Ziel, zu dem ich walle,
Und für das Meer find' ich mich ohne Brücke,
Dann fühlt ſich der Verſtand zu weit zurücke,
Und zittert, daß ihm jede Kraft entfalle.

Oft wollten ſchon die Lippen ſich bewegen,
Doch war kein Laut aus meiner Bruſt zu treiben;
Und hat ſich je ſo hoch ein Ton verſtiegen?

Auch Reime fing ich oft an hinzuſchreiben:
Doch meine Feder, Hand und Dichtvermögen,
Im erſten Kampf mußt' Alles unterliegen.

Sonett 19.

Gefahr für das Herz.

Wol tauſendmal, o ſüße Kriegerinne,
Bot ich mein ganzes Herz euch für den Frieden
Mit euern Augen; doch ihr habt entſchieden
Zu niedrig ſei das Ziel dem hohen Sinne.

Hofft eine Andre drum, daß ſie's gewinne,
So ward ihr falſche Hoffnung nur beſchieden.
Mir aber, der verſchmäht, was ihr gemieden,
Kann's nie gehören, wie im Anbeginne.

Verjag' ich's nun, und muß es Jammer dulden,
Weil es nicht folgen kann dem Ruf von Andern,
Und nicht für ſich ſein, ſeit ihr es vertriebet;

So möcht' es leicht der guten Bahn entwandern,
Und Greuel würden Beide wir verſchulden,
Doch Größ'res ihr, je wärmer es euch liebet.

Sextine I.

Wunſch und Verzweiflung.

Dem ganzen Reich der Thiere dieſer Erde,
Nur ſolchen nicht, die ſcheun das Licht der Sonne,
Iſt Müh' und Arbeit zugetheilt bei Tage;
Doch zünden ſich am Himmelszelt die Sterne,
So kehren ſie zum Dach und zu den Wäldern,
Zu ruhen wenigſtens bis an den Morgen.

Nur ich, vom Augenblick an, daß der Morgen
Die Finſterniß vertreibend von der Erde,
Der Thiere Schaaren aufweckt in den Wäldern,
Ich ſeufze Nete im Angeſicht der Sonne,
Und wenn ich wieder glänzen ſeh die Sterne,
So rinnt die Thräne in Sehnſucht nach dem Tage.

Wenn ſich der Abend einſtellt von dem Tage,
Und unſre Nacht für Andre wird zum Morgen,
Betrachte ich ſinnig die ungläſ'gen Sterne,
Die mich gebildet aus ſo weicher Erde,
Und fluch' dem Tag, wo ich erblickt die Sonne,
Die gleich mich macht dem Wilden in den Wäldern.

Nicht nährte, glaub' ich, jemals ſich in Wäldern
Ein Thier ſo wild, bei Nacht nicht, noch am Tage,
Als die mich weinen heißt bei Mond und Sonne,
So daß mich nicht ermüdet Nacht noch Morgen:
Denn bin ich ein Gebilde gleich von Erde,
Die treue Sehnſucht zeugten doch die Sterne.

O daß, eh' heim zu euch ich kehr', ihr Sterne,
Wenn ich nicht zieh' nach unterirdſchen Wäldern,
Den Leib verlaſſend, welcher wird zur Erde,
Ich Muth in ihr ſäh'! In Einem Tage
Hat Leben für Jahre ſie, und vor dem Morgen
Kann ſie beſeligen vom Anblick der Sonne.

Wär' ich mit ihr vom Untergang der Sonne,
Und Niemand ſäh' uns als des Himmels Sterne,
Nur Eine Nacht, und käme nie der Morgen!
Und wärd' ein Zweig ſie nicht aus grünen Wäldern,
Den Armen zu entfliehn, wie an dem Tage,
Als Phöbus ſie verfolgt' einſt auf der Erde!
Doch Myrthenwälder ſehn mich in der Erde,
Und glänzen wird am Tag das Heer der Sterne,
Bevor den Morgen je begrüßt die Sonne.

Nr. 1. V. 2 und Gloria V. 1. Anſpielung auf den Myrthenhain [illegible] der Seligen, wo die auf Liebe Geſtorbenen ſich aufhalten.

Canzone I.

Liebesverwandlungen.

(Er [illegible] verfaßt und im Jahre 1548 niedergeschrieben.)

In meiner ersten Jugend sahen Aeuen,
Die keinen sah, doch eben erst im Werden,
Den wilden Trieb, der mir zum Leid erblühet:
Viel Jugend sich erleichtern die Beschwerden,
Will ich der frohen Arbeit Glück verbreiten,
Nie Amor sich noch nicht um mich bemühet:
Wie er von Unmut dann darob entglühet,
Will Sagen ich, und wie es sich gewendet,
Daß Vielen ich ein Beispiel bin geblieben:
Obgleich schon oft beschrieben
Mein traurig Los sei, und dazu verschwendet
Viel tausend Zeilen, und in allen Thalen
Der Laut der vielen Seufzer widerhalle,
Die Jugend leihn dem martervollen Leben:
Und will Erinnrung Hülfe hier nicht geben,
Die treu, entschuldigen sie die Schmerzen alle,
Und Wiederkauf', der sie versetzt in Qualen,
Auf jedem Andern weilet, sich ihr zu malen,
So daß ich selber kaum mich mehr empfinde,
Weil er mein Innres hält und ich die Rinde [1].

Seit jenem Tage, da die ersten Wunden [2]
Mir Amor schlug, war manches Jahr verstrichen:
Schon flog der Jugend an, von mir zu weichen:
Den starrem Sinn, das mein Herz beschlichen,
War's wie von einem Aetnastein umwunden,
Den mein barmherz'ger Sinn nicht ließ erweichen.
Noch floß die Thräne nicht: den Schlaf erreichen
Konnt' keine Sorge: nichts von Allem habend,
Was ich bei Andern sah, erstaunt' ich innig:
Was war ich, ach, und bin ich!
Das Leben lebt der Schluß, den Tag der Abend.
Denn da der Wüthrich, der mir macht zu schaffen,
Bemerkt, daß mich sein Pfeil noch nicht berühret,
Nie hochbeut nur an des Gewandes Zeuge,
Da nahm er sich ein mächtig Beil zur Strafe,
Den Kampf, mit der ich fruchtlos Acht geführet,

[1] Der Gedanke beginnt meine Poesie, ich nur den Körper.
[2] Entstehung einer tiefern Liebe.

Ob Kraft, ob Geist, ob Demuth meine Waffen
Von diesen Beiden ward ich umgeschaffen:
Aus einem Menschen eine Lorbeerpflanze,
Die selbst des Winters strahlt im grünen Glanze.

Wie wurde mir, als ich zuerst verwandelt
An meinem ganzen Körper mich gesehen,
Und werden meine Haare zu den Zweigen,
Womit ich sie gehoft bekränzt zu sehen,
Und jene Füß', auf denen ich gewandelt,
(Wie alle Glieder sich der Seele neigen)
Gleich zweien Wurzeln aus dem Wasser kriechen,
Nicht vom Pharao, noch von Holzen Klötzen,
Und beide Arm' in Zweigen sich verlieren.
Nicht minder macht's mich zittern,
Daß weiße Federn ferner auf mir ruhten,
Als ich verschwunden und verödet sah liegen
Die Hoffnungen, die sich zu viel erlaubet:
Denn wissend nicht, wo ich sie wiederfände,
Bin ich, in Leid und Thränen fester Bande,
So Nacht als Tag, wo man sie mir geraubet,
Umher gestreift, selbst in die Fluth gestiegen,
Und nimmer hat die Zunge dann geschwiegen,
Weil sie's vermocht, von Jener traur'gem Falle,
Bis ich des Schwanes Kleid trug mit dem Schalle.

So sah man lange dem theuren Strom mich schweifen,
Zu reden trachtet' ich, doch sang beständig,
Um Gnade fleh'nd mit ungemeiner Stimme.
Nur konnte nicht so sanft und so lebendig
Die Liedeswehn der Leier Kunst ergreifen,
Daß sich ihr Herz gewandt von hartem Grimme:
Was fühlt' ich, da ich heulend noch entglimme
Viel mehr jedoch, als was ich schon gesaget
Von meiner Gegnerin, der heidefrohen,
Muß redend sich ergehen,
Obwol die That das Wort weit übertaget
Sie, die die Seelen raubt, ob sie nur Blicke,
Als meine Brust mit Händen und entwandte
Mein Herz und sprach: Mach' hievon keine Worte.

[1] Erste Verwandlung in einen Lorbeer.
[2] Die Perle war nicht mehr vorhanden, sondern verstanden.
[3] Der Strom.
[4] Zweite Verwandlung in einen Schwan.
[5] Beziehung auf Pharao und seinen Thron [illegible] in einen Strom verwandelt wurde.
[6] Jener, d. i. der Bräutigam.
[7] Vielleicht eine Beziehung auf [illegible]

Traut ich anders ſie an anderm Orte,[1]
Je daß ich ſie, o Menſchenkinder! — nicht kannte,
Und ihr die Wahrheit ſagte, Furcht im Blicke,
Und ſie zur vorigen Geſtalt zurücke
Sogleich gekehret, ſchnell mich um alleine
In einem ganz lebendigen Gehaine.[2]

Mir Unruh war im Leben ſo unmöglich,
Daß derent: Ich bin nicht, die du gemeinet,
Mein Herz erzittert in des Schmerz Mitte;
Und zu mir ſprach ich: Wenn mich die entfernet,
Der mir sein Leben traurig und bemöglich:
Geb mir die Thränen wieder, Herr, ich bitte!
Ich bab von da, wie, weiß ich nicht, die Schritte,
Mich ſelbſt beſchuldigend und ſeinem Andern,
Mehr todt als lebend eine ganze Weile.
Allein die Zeit hat Eile,
Und gleich der Luft kann nicht die Rede wandern.
Drum ſchweiget mein Bericht von manchen Dingen,
Die im Gemüth, darf ein'ge nur verſtanden,
Zum Staunen Aller, welche ſie vernommen.
Vom Herzen hatte Lob Besitz genommen,
Und ſchweigend konnt' ich es ihm nicht entwinden
Noch den erkrankten Geiſtern Hülfe bringen.
Nur weil der Stimme Laut nicht durft' erklingen
Nief durch die Hefter alle ich um Gnade:
Ich bin nicht mein; herb' ich, ich's euer Schade.

Mel glaubt' ich ſo, dem zu geringen Werthe
In ihren Augen was hinzuzufügen,
Und dieſes war's, was mich mit Muth erfüllte.
Doch kann den Hohn die Demuth oft beſiegen.
Oft dacht' ich ihn, wie ich's an mir bewährte,
Den lange Zeit die Finſterniß umhüllte,
Da ſich mein Licht auf jenes Aleben verhüllte
Und ich, der ungenumber nicht ihren Schatten
Entrichte mehr, noch ihrer Küſſe Trauen,
Sank nieder auf die Armen,
Dem Pilger gleich, der einſchläft vor Ermatten
Dort weilend, um die Klage zu beginnen,
Wenn' ob der Strahlen Flucht ich bitter Zähren,
Die ohne Maaß und Ende ſich ergoſſen,
Und nie iſt an der Tonne Schnee zerfloſſen,
Wie ich mich plötzlich fühlte ganz verzehren,

[1] Anderst, d. i. anderſtich und ſollte.
[2] Dritte Verwandlung in ein lebendiges Gehölz.

An einer Quelle Rand zum Quell geronnen,
Und lang bewegend ſie der Zeit durchrinnen.[1]
Wer ſah zum Brunnquell einen Menſchen wandern?
Doch was ich ſag', iſt wohlbekannt auf Erden.

Der ſchöne Leib, die Gott ſelbſt gegründet,[2]
(Denn ſolchen Vorzug kann nur er verleihen;)
Zeigt, gleich dem ew'gen Schöpfer, Huld und Gut.
Drum iſt ſie nimmer müde, zu vergeben
Dem, deſſen ſehnend Auge Demuth zeiget.
Ob große Schuld er auch im Buſen hege:
Und läge ſie, niederſtrebend dem Gemüthe,
Auch bitten, ſieh', weil ſie am Herrn ſich kränkt.
Damit man beide nicht die Sünde ſchaue:
Denn der fühlt ſchwache Reue
Ob alter Schuld, der neue nicht bezähmt.
Hierauf als mit der Rührung mildem Scheine
Mich die Gebietrin gütig angeſchauet,
Und gleich die Bahn erkannte mit den Zaubern,
Rief ſie die Urgeſtalt mich wiederfinden.
Doch weit iſt, wer auf nichts hienieden baut.
Kaum hat von neuem ich, ſchuf ſie zur harten
Steinreih' mit Herz' und Bein, daß vom Geſtirnen
Der Stimme nur verblieb, die frei vom Banne
Dem Lob und ihr zu rufen nur verſtanden.

Ein krank'ger Irrgeiſt, wie ich mich entſinne,
Bewein' ich viele Jahr' in öder Wüſte,
Was ich aus jügellerem Trieb begangen.
Doch kam das Ziel der Leide, mit dem ich rang,
Daß Mutter ich zurück erhielt und Sinn.
Um, glaub' ich, größre Pein drin zu erlangen
Ob weit erfahrne nun ſich mein Verlangen,
Daß einer Lage, als ich durche Dickicht jage.[3]
Wie kraus, und es beſand die ſchöne Maid,
Ein unverhüllt Gebilde,
Auch in der Acht, als durch die Tenne ragte,
Ich, keinem andern Anblick je gewogen,
Stand ſie zu ſchaun, daß Scham ſtarb' ihrer Jugend,
Und nachrief, eher mir ſich zu entwenden,
Beſtrickte mein Geſicht ſie mit den Händen.
(Ich ſage Wahrheit, doch wol ſchwimt es Vielen)
Ze daß der eigenen Geſtalt entzogen,

[1] Dante Verwandlung in einen Brunnquell.
[2] Laura.
[3] Dante Verwandlung in eine Bärenhaut.

Ich als ein scheuer Hirsch umhergetrieben,[1]
Von Wald zu Wald, und noch zu dieser Stunde
Der Eppe entflieht der ergrimmten Hunde.

Sieh, jene goldne Welle war ich nimmer,[2]
Die dann als Morgenluft herabgeflogen,
Daß sich zum Theil die Gluth des Leus verloren;
Doch war ich Flamme, an schönem Blick geboren,[3]
Der Vogel auch, der Lust in seinen Küssen,[4]
Die bebend, meinem Bild erhabnen Schimmer;
Allein bei jeder Norm behielt ich immer
Die von dem Lorbeer, dessen holden Zweigen
Für mich sich alle andern Bäumen neigen.[5]

---

[1] Goethe Verwandlung in einen Hirsch. Die Allegorie wendet die Fabel von Aktäon auf den Dichters Leben an.

[2] d. i. Ich habe nie weiblicher Liebe zu ihr gehegt, wie Zeus zu Leuke.

[3] Anspielung auf Jenes Entflammen an Regina's Blick.

[4] Wie der Vater des Vogels, so hebt mein Lied sie.

[5] Seine Verwandlung wäre dauernder als die in den Lorbeer-Baum.

Sonett 20.

Antwort auf ein Sonett des Stramazzo von Perugia.

Wenn hier an [illegible]

Wenn der erhabne Baum, der ächte Lebrauker
Der Wuth des Himmels trotzt und Jovis Pfeile
Den Kranz mir nicht verwehrte zu beſitzen
Gewohnt, ſich um des Dichters Stirn zu ranken:

Wol möcht' ich euern Göttinnen ihn danken
Die nichts dem niedrigen Jahrhundert nähren:
Doch jener Hehn beraubt mich aller Sinnen
Nur bannt Minerva mir aus den Gedanken.

Denn nicht entglüht im Heißeſten der Zonen
Die Wüſte Nubiens, wie mich verzehren
Der theuern Eigenthums entrißne Wonnen.

Laßt andern Quell euch, was ihr ſucht, gewähren,
Denn jede Luſt des meinigen iſt ferrinnen,
Bis auf die Wogen meiner bittern Zähren.

V. 1. Der Lorbeer, den, der Lage nach, den Pfeil [illegible]

Sonett 21.

An einen Freund,

der gut Poeſie und Liebe unempfindlich war.

In Thränen ward mit Amorn ich bewegen
Aus deſſen ſchönem Dienſt ich nimmer fliehe,
Bemerkend, daß durch ſeine bittern Zähne
Sich eure Seele ſeinem Bund entziehen.

Daß Gott zur rechten Bahn euch heimgeleite,
Mit Hand und Herz, die ich zum Himmel rühre,
Sei's ihm gedankt, der gnädige Gewicht
Gewährung oft dem Menſchen zugewogen.

Und wenn beim Heimzug zu der Liebe Labsal
Euch Klüfte oder Hügel auf dem Meer,
Den edlen Trieb zu ſchrecken, ſich erzeigt;

So war's zu deuten, daß auf rauhen Bahnen,
Und über Felſenklippen, Dornenhecken,
Allein der Menſch zur wahren Tugend ſteigt.

Sonett 22.

(Ueber das nämliche Gegenstand wie das vorige Sonett.)

Nicht freuder als ich bin, sieht man am Lande
Ein Schiff, von Wind und Wellen überwunden,
Wenn sich die Schaar, der Rettung noch gesunden,
Zur Erde kürzt mit frommem Dankgefande.

Nicht freud'ger sieht die Lösung seiner Bande,
Um wessen Nacken schon der Strick gewunden,
Als von der Scheid' ich seh das Schwert umwunden,
Somit meinem Herrn im langen Widerstande.

Ihr Alle, welche singend Amorn ehret,
Er, der die Liebesbahn hier eröffnet,
Der euch Verirrte, sei von euch geehret.

Denn er erblickt mit größerm Wohlgefallen
Der Himmel Einen Geist, der sich bekehret,
Als neunundneunzig, welche nie gefallen.

Sonett 23.

(Dieses von den Gegnern auf sehr verschiedene Weise gedeutete Sonett ist, nach der Lesart wahrscheinlicher Erklärung an die Herren Cardinäle gerichtet, um sie zur Theilnahme an dem von Papst Johann XXII ausgeschriebenen Kreuzzuge aufzumuntern. Der wilde Eber ist Philipp VI. Valois. Unter dem Namen wird die Kirche, und unter Fabeln und den Wölfen die Türken verstanden, welche das geliebte Land an sich gerissen.)

Der Enkel Karls, der mit der Herrscherkrone
Des großen Ahnherrn seine Stirne zieret,
Greift zu den Waffen, wie es sich gebühret,
Dem Hochmuth Babylons zum theuren Lohne.

Und der Statthalter Christi wird nicht ohne
Die heil'ge Last der Schlüssel heimgeführet,
Daß bald, wenn nichts ihn seiner Bahn entführet,
Benevent und Rom sein Antlitz lohne.

Von einem milden Lamm sehn sich gekehret
Die trotz'gen Wölfe: dies muß sich verstellen,
Wer Bande der geweihten Liebe ehret.

Drum nähret Jenes mit bald schönern Fällen,
Auch Rom, das seinen Bräutigam begehret,
Und kämpft das Schwert für Jesus endlich Heilen.

Lied 2.

(Der Dichter [illegible] Pfarrer von Frankfurt in Oberfranken, von wo er in [illegible], wo er [illegible] [illegible] von Pfalzgraf von Bayern [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible] 1558 oder 59 verfaßt.)

O selige, zu der sich Engel neigen,
Nur schöne Seele, mit der Menschheit Hüllen
Bekleidet, die die andern entzücken;
Daß ehmals die hinfort die Lieben quillen,
— Der gottgeliebten Magd und gottgetreuen,
Verlauf mit seinem Reich entgegendrücken,
Sich neuerlings dein Schöpfer zu beglücken,
Daß du begannst, der blinden Welt entgegen,
Nach besserm Port zu lenken,
Nun Wissen einen Wink die Hoffnung schenken,
Der durch die Mitte dieser dunklen Enge,
Wo weinend wir der großen Schuld gedenken,
Sie führen wird, frei von den alten Banden,
Und auf geradem Wege
Zum wahren Leben, wo es steht zu lauten.[1]

Die heißen und inbrünstigen Gebete,
Die sternenen Thränen ausgeborner Reinen,
Sind von dem Ohr des höchsten Gott vernommen:
Viel sind sie mir zu viel, auch sie gewesen,
Daß die Gerechtigkeit auf Bahnen trete,
In die sie sich von Ewigkeit geschwungen:
Allein der Himmelsfürst, von Huld bezwungen,
Sieht hin zum End, mit gnädigem Gesichte,
Der ihn am Kreuz gelitten,
Nun bald zur Pforte der neuen Stadt zu treten
Die Rache, deren Aufschub Strafgerichte
Vielen zugebracht und lange Nöten;
Er will der lieben Braut zu Hülfe treten,[2]
Nur schon ob dem Gerüchte
Zahllos furchtbarer Rüstung Beten.

Hier aus bewehrt die Ufer des Maranon,
Den Rhein und Ebro, bis zu den Eismeerküsten,
Bis zu den allerchristlichsten Pyrenäen;
Nur wer sich jemals schwang, zum Dienst der Völker,
Wo auf den Pyrenäen drohte die Abendröthe,

[1] Nach Jesaias 40, 3 und Matth. 3, 3.
[2] Psalm 102, 14.

Wer Cymrens Fluren zu den Seinen führe,
Von England, kund des Inselns, welche jetzo
Den Cäsar, arm an Gut zum Mitgenusse,
Es weit vor seinem andern
Des hell'gen Britten grauser Wolke,[1]
Die Sprache englisch, an Gewand und Sitte,
Nur halben Theil und Farbe sich gewöhne.
Wir kennen Klammern je zum steten Hemme,
Und welche stumme Ehre
Den Kind und Weib zu sr geschenken Scheue?

Am Theil der Welt ist, welchem Gott beschieden,
Wo Schnee bedeckt des Nordes Luft zu trüben,
Wer von der Ferne Nahen abgelassen,
Fort unter Sorgen, unbekannten Lasten,
Verlieren, fremdlich von Natur dem Reichen,
Geschlechter, denen nahe an Lob gelegen
Wenn viele, friedsam wie sr Frieden pflegen,
Vereint mit deutscher Macht der Schwert regieren,
Es kennt uns nur zum Spotte
Wo sr sich beugt vor mehr als einem Herrn,
Jenseits des Meeres mit den blau'en Strömen,[2]
Der Inseln, Reiche, Goldner Horte:
Mutlose Völker, langsam zu verjähren,
Wir darf zum Ekel zu werden,
All ihre Sprache anvertrauen den Winden.

Traun ist es Zeit, den Nachen zu entsenden
Vom alten Ufer, zu ergrün unsre Schiffe,
Der lang gebeugt die Ruder sind zum Zuge,
Und daß der Gnaden Schutzgeschenke Heere,
Für den Apollo an der Quelle verblieben,
Sich durch die Nebe unsrer hohen Klinge,
Wir Vögen aber grauen Zwerginge.
Hörst den Amphion's du und Orpheus Leyen,
Daß Eisenen noch nicht rühre,
Ist's mehr, daß seinem Ohre der Nahen gehöre,
Indem zu werden kann den Götzen,
Damit ihr Jubel es in Lange führe?
Was will's die graue Mutter nicht betrachten,
Wie hat Er für so schönen
Und edlen Preis gerichtet ihre Schlachten.

Du, welchen auf der Zeit und Ewigkeit Planken
Mit schönen Schätzen Sich bereichert hast

---

[1] Der heilige Nebel. S. I. Die deutsche Flotte.
[2] Der rothe Fluß.

Und schwebt in jenen Himmel sich erheben:
Wenn Zeitpunkt, da der Sohn der Mara ersiegt,
Wie zu Augsb, der mit der Lorbeere Palmen
In seinen Wahn sein Ziel erwartet,
Und Rom sein Blut, da meint's auf vielen Proben,
Ist erst hin zur Nacht seinem Ruhm,
Und sieht sich's jetzt schauen,
Wie rühmt nicht, doch dankbar gerührtem Sinnen,
Verbunden mit Marcus großem Leben,
Als bester Schmuck zu Nacht zu gewinnen?
Und Erlösungen kann auch der Feind bewahren,
Das Menschenschiff dem Leben,
Stehn Gleichen in der Welt der andern Schaaren?

Drauf an der Treue heiligster Vertrauen,
Wie er mit Mut mit sie gleichen Pflichten
Verbindet, um seine Heimath zu grünnen,
Und so wird seiner Manner Lob erblühen
Im Lorbeerlicht von allen Heldenhaaren,
Noch wird sie Sur von Salamis so schimmern:
Und nicht allein da tiefen treuen Frauen -
Kannst du der Deinen Verhängniß trotzen,
Und weist Gewissheit ahnen:
Nach Marathon und so heiligen Thaten,
Wo sich so Ein gerichtet mit wenigen Leuten,
Sind es, nicht tapfrer Kämpfen, sich zu mahnen,
Und darum müssen Weib und Kind sich halten,
Der Gott, der seinen Leben
Er großen Muth und Sieges verhalten.

Italien wird schon so nicht den Kranz,
Und, sie dem Aar bringen und reichlichen,
Nicht Hügel, Alps und Ferne,
Nein, Rom war, sie mit dem Muth der Väter
Mich stärkt hatt, so mein sie mich befreien,
Und sie Natur selbst dem Hang zu retten.
Sagt ich' und seiner Schwestern nicht vernehmen:
Treue nicht sich seiner Schlieren
Verbot Tode, welche Thränen prägt und Blut.

---

[1] Marcellus.
[2] Hannibal.
[3] Für den Vater gewechselt Tochter.
[4] Nicht nur die Römer, sondern auch in vielen Kriegszeiten, die uns [illegible] gut erhalten.

Canzon 3.

[illegible]

Gnâd, rief, daß mich Schmerz mag rühren
Von schwerer Pein hinnehmen,
Daß grimme Haar in Locken aufgebunden,
Du trägst von bei der, die mich entzündet
Der eignen Schönheit, und mich so entzündet
Der Strahl Deiner, daß ich vor Leid erstarre,
Und Alles mir verhöhnt.

Und wenn die Deine Schmerzen so erleidet,
Wenn Jammer Sie ermüden,
Daß ihre Kraft Lebendig Sie verfluchen,
Es wird sich bald der Zustand doch wenden,
Von Einem Kind, mit welchem nun verbindet
Jammer Sie, so wie alle Klage
Verschwindet und prüfet.

Der alten Schmerz, den Liebe mir verschaffet,
Wie ich gelang zum Leiden,
Wenn der, der sich mir schlug zu beiden Seiten,
Wie breit auch, so Sie gleich sein Mitleid wendet,
Bei Nacht dann, bei nicht vor Leid entschlafen,
Und Ziel, nach dem ich voller Tränen sage,
Mir Hülfe ganz verschließet.

Was bitter Pein mein Leben jetzt verschwärzet,
Hat mir der Tag beschieden,
Wie ich dem schwarz und weißen Strahl verbunden,
In Amor's Feuer endend mein Herz gewendet;
Auch Sie, vor welcher Alles bebt und scheut,
Wie vor dem Wunderzeugnis meiner Lage,
Was nicht die Krumpfheit hütet.

Traun ist in Sehnsucht mir durch nichts verirret,
Nur in ich mich entsetzten,
Wenn für in Pfeile gleich, die mich verwunden,
Erhebt in Faustfuhr nicht der Ehrsame scheut,
Für ein gerechtes Urtheil ist Klage gebet,
Und billig macht in Wunden, deren Plage
Ihr Preis durch Reichthum siegt.

Dem eignen Sinn wird nie die Ruh bereitet:
Der war der Herr der Welten,
Der durch das ehrne Schwert sie kann gebieten;[1]
Doch weniger ich mehr, daß sich mein Schicksal wendet.
Die Gabe, die für das Himmelreich erziehet,
Entreißt, wer liebt; die Schwere dahin trage,
Wird niemand hier begehret.

Der sie für unzerstörbar noch gewähret,
Als sie sich hingeschwungen
Vom Nichts, Gedanken ihrer reichen Stunden:
Die Zeiten auf Perlen ist er, der sie bindet,
Ein Lichter, der in ew'ger Tagend leuchtet,[2]
Durch sich gerichtet vor jedem Wandelbaren.
Der durch die Tiefe schichtet.

Weh mich, wer die Zeit in Worte faßte,
Stellt nimmermehr gefunden,
Was wär' viel wahrer er als ich befunden.
Unfreud ist die Gedächtnislosigkeit verschwendet,
In jedem, wie viel Werth aus Schmerz glüht
Im Auge, vom ich's Herz entgegenzieht,
Das auf und zu es schließet.

Die heilige Pflicht, so weit der Liebe Kraft trage,
Nach, Hervis, Amore grüßet.

---

[1] Gott.

Sphinx 2.

Liebe bis zum Tode.

(1774.)

Ein junges Weib sah unter grünem Laubdach
Ihr Kind, halb nackt, schimmernd, gleich dem Tag,
Das seine Sonne trat durch viele Zweige,
Das ihre Brust, ihr Antlitz und die Locken
Streichelte so mir, daß sie mit der Augen,
Ob ich am Leben sei, ob auf den Blättern.

Dann weichen die Gedanken nicht mehr suchen,
Wenn rund kein grünes Blatt mehr ist am Laubdach,
Dann ruht das Herz, dann trocknen mir die Augen,
Wenn Eis zu Kraut wird und Schnee zu Tau.
Ich viel hab' ich nicht Haar' in meine Locken,
Ich graue Tage ich wollte harren Jahre.

Doch da die Zeit entflieht mit flinken Füßen,
Und schnell man fährt in den Leib Blättern,
Ob sei mit braunen oder grauen Locken,
Es bleibt mein Lieb der Schatten von dem Laubdach,
Durch Sternenglanz wie längst vom hellen Tage,
Bis einst der letzte Tag mir schließt die Augen.

Sie wandern je gleich in ihren Augen,
Es weht auch meiner langverflognen Jahre:
Sie thun mit mir, wie Sonne mit dem Tau,
Verzehren zuletzt die vielen Thränenbächen,
Die Asche leitet zu dem Stamm vom Laubdach
Mit diamantnen Zweigen, grünen Locken.

Es wandeln mit Ach, fürcht' ich, Blick und Locken,
Ob mitleidsvoll mich anblickt mit den Augen
Mein Abgott, abgeformt im grünen Laubdach.
Denn, ist ich nicht, hat's heute sieben Jahre,
Daß ich mit Seufzen geh von Blatt zu Blatten,
Bei Tag, bei Nacht, bei Hitze mit dem Tau.

Von innrer Glut, von außen gleich dem Eise,
Mit gleichen Leiden, doch mit andern Losen,
Geh' ich umher, vergleichend solche Arten,
Daß Mitleid weil einst schimmern wird in Augen.
Die sich bewegen über tausend Jahre,
Lebt je so lang ein schongeprägter Lorbeer.

Welt und Tepas, besonnt auf hellem Eise,
Erzählt nicht, wie blonde Locken bei den Augen,
Die schnell die Jahre reifen in die Kluthen.

Sonett 24.

Im Jahr 1834 gedichtet, als Laura [illegible] krank war; wenn nicht vielmehr nach ihrer Genesung, in dem Gedanken an jene Krankheit.

Wenn diese schöne Seele, die enteilet,
Um vor der Zeit in jener Welt zu glänzen,
Die Kronen dort, die sie verdient, umkränzen,
Wird ihr die schönste Sphäre zugetheilet.

Wenn zwischen Mars und Venus sie verweilet,
Wird sie die Pracht der Sonne übergänzen,
Daß um zu schaun die Schönheit ohne Grenzen,
Der Chor der Seligen bei ihr nur weilet.

Verbleibt sie abwärts von dem vierten Sterne,
Wo ist der Glanz der andern drei verschwunden:
Ihr Ruhm allein durchtönte jede Ferne,

Nie würde sie im fünften Kreis gefunden;
Doch wenn sie höher fliegt, so glaub' ich, gerne
Giebt Jene mit jedem Stern sich überwunden.

V. 5. In der Sphäre der Sonne, nach dem System des Ptolemäus.
V. 9. Die Sonne.
V. 10. Der Mond, Merkur, Venus.
V. 12. Mars.

Sonett 25.

Ruhe im Tode nur.

Je näher mir der letzte von den Tagen,
An dem die Sorgen all' ihr Ziel erreichen,
Je schneller seh' ich mir die Zeit entweichen,
Je mehr die Hoffnungen von ihr verzagen.

Du wirst von Liebe mir nicht viel mehr sagen,
Sprech' ich zum Geist; bald wird aus diesen Reichen,
Wie Schnee zerfliegend, deine Hülle weichen;
Doch dann wird uns des Friedens Stunde schlagen.

Denn mit dem Körper wird der Wahn verwehen,
Der uns in tiefem Irrthum hielt so lange;
Die Furcht, der Zorn, die Freuden und die Thränen.

Dann werden wir mit Klarheit endlich sehen,
Wie man den Wunsch oft unverhofft erlange,
Und warum Seufzer fruchtlos oft ertönen.

Sonett 26.

Als Laura krank war.

Im Osten ſchimmerte der Stern der Liebe,
Und wo im Norden ſich der Himmel ründet,
War jener andre Strahlend noch entzündet,
Der Juno füllt mit eiferſücht'gem Triebe

Am Spinnrad ging mit emſigem Vergnügen
Die Alte, die ſchon Kaiſer angezündet,
Und jedem Liebenden war angekündet,
Die Stunde ſchlagt, die dich in Thränen übe;

Da trat mein Stern, der dem Erlöſchen nahe,
Mir vor das Herz, nicht auf den alten Bahnen,
Die Schmerz umfeuchtet hielt und Schlaf gefangen.

Wie anders, ach, denn wie ich ſonſt ſie ſähe!
Warum verzweifeln? ſchien ſie zu ermahnen;
Noch darf dich meiner Augen Glanz umfangen.

V. 5. Der Bär, Kallisto, von Jupiter geliebt, wurde in einen Bären verwandelt.
V. 10. Nicht durch die Augen, ſondern im Traume.

Sonett 27.

An Phöbus.

Lebt noch, Apoll, das liebliche Verlangen
Das du am Strom Peneos einſt erfahren,
Und iſt die Liebe zu den blonden Haaren
Im Lauf der Zeiten gänzlich nicht vergangen

Vor Eis und Nebel dann, die uns umfangen,
Wenn wir dein Strahlenantlitz nicht gewahren,
O wolle die verehrten Blätter wahren,
An denen du zuerſt, dann ich gehangen,

Und durch die Kraft des liebenden Vertrauens,
Das dir in der Verbannung ward zur Stütze,
Laß ſich die Lüfte rein'gen und erwarmen.

So wird ein Wunder dir und mir des Schauens
Die Herrin beider auf dem Naſenſitze,
Die ſelbſt ſich Schatten bildet mit den Armen.

V. 7. Petrarca hatte, ſagen Muratori und Mezzabarba, einen Lorbeerbaum in dem Thale bei Borgo geſtiftet, wo Laura gewohnt haben ſoll. Das ganze Sonett beruht auf der Verſchmelzung des Baums mit Laura, welche in Petrarcas Gedichten ſo häufig wechſelt.

Sonett 28.

Nie alleine.

(1334.)

Allein und ſinnig auf den oden Fluren,
Zähl' ich mit ſchwerem Gang die trägen Stunden.
Die ſcheuen Augen haben ſich verbunden,
Zu meiden jedes Menſchentrittes Spuren.

Daß nicht die Leute alles ſchön erfuhren,
Davon hat dieſes mich allein entbunden;
Sie hätten bald im trüben Blick gefunden,
Wie Flammen mit der armen Braut verfuhren.

So glaub' ich wol, daß Berge ſchon und Küſten,
Und Fluß und Wald mein Leben bald ergründet,
Das ſich verborgen hält für jeden Andern.

Doch nicht ſo rauhe Wege, ſolche Wüſten
Kann ich erſpähn, wo Amor mich nicht findet,
Und uns beſprechend wir zuſammen wandern.

Sonett 29.

Anrufung des Todes.

Wär' ich gewiß, daß mich der Tod befreite
Vom Liebestrieb, der gänzlich mich verzehret,
Mit eignen Händen hätt' ich längſt zerſtöret
Den welken Leib, des Kummers traur'ge Beute.

Doch fürchtend, daß ich ſo nur dahin gleite,
Wo gleicher Krieg und gleicher Schmerz verheeret,
Bleib halb ich vor dem Ziele, mir verwehret,
Indeß zur Hälfte nur ich's überſchreite.

Zeit wär' es endlich, daß der wilde Bogen
Auf mich der Pfeile letzten abgeſchoſſen,
Den ſchon gefärbt ſo viele Blutestropfen.

Amorn und ihn fleh' ich, deß Ohr verſchloſſen,
Der mich mit ſeinen Farben überzogen,
Doch nicht mich zu berufen ſcheint entſchloſſen.

V. 12 ſm. d. i. den Tod.

Canzone 4.

Klage über Entfernung.

(Wahrscheinlich auf der Reise nach Frankreich oder Deutschland, im Jahr 1224.)

An solchem ränkegewohnten Faden schwebet
Mein Leben voller Leiden,
Daß bald ich weite scheiden,
Bin ich durch Hülfe nicht zurückgehalten;
Seit mir mein süßes Gut die Sterne neiden,
Dem ich allein gelebet,
Hat Eins nur mich belebet,
Die Hoffnung durch ihr täuschungsvolles Walten.
Warum nicht Muth behalten,
Sprach ich, trostlose Seele,
Ob die der Anblick fehle,
Weißt du, ob nie die bessre Zeit zurücke
Dich ruft zum vorgen Glücke?
Ob ewig das Verlorene dich quäle?
Solch Hoffen hielt mich eine Weil' im Gange;
Jetzt wankt es, und ich glaubt' ihm nur zu lange.

Die flücht'ge Zeit enteilt so schnell ins Weite,
So hast sie das Verziehen,
Daß Raum mir kaum verliehen,
Zum Lob, der mich verfolgt, den Blick zu heben.
Kaum siehst du einen Strahl im Osten glühen,
Und schon an jener Seite
Der fernen Himmelsbreite
Wird auf gekrümmter Bahn er dir entschweben.[1]
So kurz ist unser Leben,
So schwer und kraftberaubet
Der Leib, den Tod uns raubet,
Daß da, vom schönen Angesicht geschieden,
Kein Flügel mir beschieden,
Der Stillung meiner Sehnsucht mir erlaubet.
So wenig des gewohnten Trostes mir bleibet,
Daß ich nicht weiß, wie lang's die Seel' noch treibet.

Wenn ich der schönen Augen Huld nicht sehe,
Der Gott mich hieß verdanken
Die Klüge der Gedanken,
Kann meinem Sinn kein andrer Ort gefallen
Und um im Bann noch ärger zu erkranken.

[1] Auf gekrümmter Bahn der Himmelskreise.

Erscheine ich und erstehe,
Ich schlafe, ruhe oder gehe,
Nur Sie, weil Alles mir seitdem mißfallen
Wie viel Gewässer wallen,
Wie bergen nah und ferne
Mit Hügel jene Sterne,
Bewohnt das Dunkel des Gemüthes wie Quellen
Des Lichtes zu erhellen!
Damit ich der Erinnerung Bittres lerne,
Und schöner mir erscheinen vergne Freuden,
Vergleich' ich sie dem gegenwärtigen Leiden.

Wenn, ach! die Reden Stärke nur gewähren
Dem brennenden Verlangen,
Das mich am Tag umfangen,
Als mir mein bessres Theil nicht mehr blieb eigen,
Und ich durch Trennung Liebe weil vergangen:
Warum dem Reiz mich nähern,
Den Schmerz nur zu vermehren,
Und lieber nicht verstummen ganz und schweigen?
Zu klar und treu nicht zeigen?
Durch Glas sich und Krystalle
Der Dinge Farben alle,
Daß heller nicht die bittersüßen Qualen
Sich in den Augen malen:
Und sprechender der Seele Schmerz entfalle
Den Augen, die verlangend stets nach Thränen
Begierig suchen, wer da will ihr Sehnen.

Befremdendes Vergnügen, oft gefunden
Bei Menschen, solchen neuen
Gefühlen sich zu weihen,
Woraus am reichlichsten die Seufzer sprießen,
Und ich bin Einer, den die Thränen freuen:
Als hätt' ich mich verbunden,
Wie in der Brust die Wunden,
Zu sollten aus den Augen Thränen fließen,
Und da sie sich ergießen,
Je mehr die schönen Kreis'
Der Augen laut ich preise,
(Und nichts ist, was mich so bewegt und rühret),
So werd' ich oft verführet,
Zu mehren meinen Schmerz auf solche Weise,
Und es an Augen wie an Herz zu ehren,
Daß sie mich führten auf der Liebe Bahnen.

Das goldne Haar, vor dessen Glanz zu weichen
Muß selbst der Sonne;
Der Blicke heitre Wonnen,
Von Amors liebewärmstem Strahl verschönet,
Vor denen ich so früh in Nichts zerronnen;
Die Nähe, der zu gleichen,
Nur wenige hier erreichen,
Und die so hold mir ehedem gelächelt:
Fort sind sie; doch versöhnet
Bin ehr' ich jedem Leide,
Als daß mein Ohr mir melde
Die englische beliebige Begrüßung,
Die meiner Braut Entschließung
Zur Tugend stärkte mit erhabner Strenge;
Da sie mir fehlt, was kannt' ich noch vernehmen,
Als Töne, die mir rufen, mich zu grämen?

Und was zu weinen mehr mich noch bestricket:
Die Hand' und Arm', die zarten,
In weißem Glanz gepaarten,
Der Wangen Reiz, wo sanfte Röthe quillet,
Der süße Hohn, wo Milch' und Stolz sich paarten,
Die Brust, die Jugend schmücket,
Wo hoher Geist entzücket,
Sind von der rauhen Erde nun verhüllet!
Ob je der Wunsch sich stillet,
Sie, eh' ich sterb', zu schauen,
Will ich der Hoffnung trauen,
Die mir geschmeichelt, fühl' ich wie sie flattert,
Wie mir die Ahnung winket:
Nie fehlt es mehr die Zier der schönen Augen,
Wo fromme Zucht und holde Sitte thronen,
Und wo ich seh, daß auch ich mege wohnen.

Nur, wirst du unsre Herrin
Am lieben Ort erblicken,
So denke nur mit Entzücken,
Daß sie nach dir die schöne Hand will strecken,
Die Zähren mir verdecken.
Betrübt sie nicht: doch Ehrfurcht in den Blicken
Und sinnend sprich, behalt ich können werde,
Käm' ich als Weib, wenn nicht als Mensch von Erde.

Sonett 30.

An Orſo, Grafen von Anguillara,

der den Dichter während im Jahr 1341 auf dem Capitol krönte.

Orſo, nie gab es Seen oder Meere,
Noch Klüfte, die dem Meer Tribut erſtatten,
Noch Mauer, Bäume oder Hügels Schatten,
Noch Nebel, Rauchen aus der Atmoſphäre;

Noch Schranken ſonſt, durch ich mich beſchwere,
Wie wenig ſie den Blicken auch verſtatten,
Als ob dem Schleier, der mir im Umſchatten
Zwei ſchöner Augen ſagt, mein' und entbehre;

Und ihr ſich Senken, das mir alle Freude,
Des Demuth oder Stolz, zu Grab getragen,
Wird Urſach ſein, daß vor der Zeit ich ſcheide.

Auch eine weiße Hand muß ich verklagen,
Die ſtets ſich aufhob mir zum bittern Leide,
Gleich einer Felſenwand, mein Klag' zu plagen.

S. 62 Seite 219.

Sonett 31.

(Der Dichter entſchuldigt ſich, warum Laura nicht bewacht zu ſehen, worüber ſie ihm viel Vorwürfe gemacht hatte.)

Ich fürchte ſo der ſchönen Augen Pfeile,
Wo Lob mit thront, wo niemals Amor ruht,
Daß ich ſie liebe, wie das Kind die Ruthe,
Und meinen Lauf nahm vor geraumer Weile.

Von nun an ſoll mir keines Berges Steile
Zu rauh ſein, nichts zu ſcheucht meinem Muth,
Nicht zu begegnen ihr, die Gift dem Pfeil
Hinzufügt, mich erſtarren heißt zur Säule.

Und ich mich ſpät daher nach euch gewendet,
Um nicht zu nahen dem, was mich vernichtet,
Verdient die Schuld, daß man ihr arm verzeihe.

Ja mehr denn ſuchen, werden ich geflüchtet,
Und daß ich ſolcher Angſt mein Herz entwendet,
Sind weil kein ſchwaches Pfand von meiner Treue

Sonett 32.

An einen Freund

über ein Werk, das Petrarca schreiben wollte, und welches die Unsterblichkeit und eine Verherrlichung seiner und seiner Geliebten, aber gar bei einsichtlichen und ärztlichen Lehre bezog.

Wenn Amor nicht, noch Lob mir das Gewerbe
Zerrissen, welches neu ich jetzt beginne,
Und wenn des Irrsaals Ausweg ich gewinne,
Weil ich mit [illegible] Wahrheit fest verwebe,

Vielleicht daß dann ein Denkmal ich erhebe,
So zwischen alt' und neuem Hermen inne,
Daß — ich verkünd' es mit bescheidnem Sinne —
Der Ruf ranen bei [illegible] Rom erhebe.

Doch da [illegible] um die Arbeit zu vollenden,
Der heil'gen Musen ein'ge noch entgehen,
Die des geliebten Vaters Reichthum waren,

Warum willst du, wie sonst, nicht gütig spenden?
Laß deine Hand zu öffnen dich erflehen,
Und Schönes wird sich dann dir offenbaren.

9. 10. 11. Der heilige Augustin, Petrarca's Führer, seinen Worte, sagt bei Gelegenheit, als der Dichter hiervon mit seinem Freunde sprach.

Sonett 33.

Entfernt sich von dem heimathlichen Sitze
Der Baum, als Mensch dem Sonnengott einst theuer,
Dann achtet Vulcan bei seiner Schmiede Feuer,
Damit er Jeus Geschosse schärf' und spitze;

Der Stürme bald, bald Schnee schickt und bald Blitze,
Nicht achtend Cäsar's mehr als Janus' Feier.
Die Erde weint, den Phöbus deckt ein Schleier,
Die Freundin seh'nd in Anderer Nähe.

Dann wird Saturn's und Mavor's Muth entzündet,
Grausame Stern', es läßt Orion leben
Den Sturm, der Schiffern Mast und Seil entwindet.

Und Aquar beißt Luft und Meer erbeben,
Gleich uns, daß jenes Angesicht verschwindet,
Auf welches sich die Engel freun dort oben.

V. 6. Der Januscensel nach Gärt benannt, der Januar nach Janus. — Einige und die zwei folgenden Sonette haben klingende Reime im Original, was beizubehalten ich nicht der Mühe zu verlohnen schien.

Sonett 34.

b

Zum neunten Male ließ vom Himmelsbogen
Latonens Sohn den Blick zur Erde gleiten,
Nach ihr, die ihn zu Seufzern oft vor Zeiten,
Fruchtlos, wie die von Andern jetzt, bewogen.

Nachdem sein Auge müd umhergeflogen,
Und sie umsonst gesucht nach allen Seiten,
So war's, als wie wenn Schmerz und Wahnsinn streiten
Beim Menschen, dem man, was er liebt, entzogen.

Und also weilend in entlegnen Sphären,
Sah er das Angesicht nicht wiederkommen,
Das, leb' ich, mehr denn tausend Lieder ehren.

Und Wehmuth hatte so ihn eingenommen,
Daß aus dem schönen Aug' es quoll wie Zähren;
Doch blieb die Luft verfinstert und beklommen.

V. 1. Phöbus's neunjährige Abwesenheit.

Sonett 35.

c

Doch wenn ihr süßes Antlitz, fromm und milde,
Nicht mehr verbirgt die Muster alles Schönen,
So läßt umsonst den harten Amboß dröhnen
Der alte Schmied sicilischer Gefilde.

Wie scharf den Keil auch Mongibello hilft,
Jene muß der furchtbarn Waffe sich entwöhnen,
Und seine Schwester sieht man sich verschönen
An Phöbus' Blick, als ihrem Gegenbilde.

Ein Lüftchen weht vom Abend, daß erfreuet
Sich jede Meerfluth sanftlos läßt befahren,
Und jede Flur die Blütenpracht erneuet;

Und alle Sterne fliehn, die schädlich waren,
Von jenem schönen Angesicht zerstreuet,
Um das man viel der Schmerzen doch erfahren.

V. 4. Vulcan.
V. 7. Zeuge für die Luft.

Sonett 36.

Die Unerbittliche.

Der in Theſſalien ſich einſt bedeckte
Mit Bürgerblut, der Menſchlichkeit zum Hohne,
Gab Thränen dem geſtorbnen Schwiegerſohne,
Als er das wohlbekannte Haupt entdeckte.

Der Hirt, der Goliath darniederſtreckte,
Gab Thränen auch dem unerbittlichen Sohne,
Und ſprach im Schmerz den Mördern Saul's zum Lohne
Das Wort, das jenen ſtolzen Berg erſchreckte.

Doch du, die Mitleid nimmer kann entfärben,
Die ſo gerüſtet ſtets du biſt zur Wehre,
Daß wider dich nichts Amors Pfeile tangen,

Du ſahſt mich oft ſchon tauſend Tode ſterben,
Und dennoch glänzte, ſtatt der frommen Zähre,
Nur Zorn und Hohn dir in den ſchönen Augen.

V. 1. 2. Cäſar von Pompejus.
V. 3. 4. Den Berg Gilboa, wo Saul von den Philiſtern erſchlagen wurde und Da[illegible] E[illegible] verfluchte.

Sonett 37.

Ihr Spiegel.

Mein Feind, in dem ihr gegen euren Blicken
Die Augen, Amor's und des Himmels Ehre,
Giebt mit dem holden Reiz aus höh'rer Sphäre,
Dem ſeinen nicht — auch liebendes Entzücken.

Er rieth, was ihr gethan: mich fortzuſchicken
Vom ſüßen Wohnort, den ich jetzt entbehre;
O harter Wahn, wenn werth ich auch nicht wäre,
Wie würdig ihr nur ſeid, mich zu erblicken!

War tief jedoch und feſt ich dort verſenket,
So mußte nicht ein Spiegel mir zum Leiden
Verhärten euch, aus eitelm Schönheitruhme.

Gewißlich, wenn ihr an Narciſſus denket,
In gleichem Ziele führt der Lauf von Beiden,
Sei auch die Flur nicht werth ſo ſchöner Blume.

V. 1. Mein Feind, d. i. der Spiegel.
V. 6. Amor's Herz.

Sonett 38.

(Wegen ihres Spiegels wie das vorhergehende Sonett.)

Geld, Perlen und die roth' und weißen Blumchen,
Die weiß und röther dem Winter wollten weichen,
Sind raub' und gift'gen Dornen zu vergleichen,
Die in den Seiten mir der Venus wüthen.

Des wird dem kurzen Sein der Schmerz gebieten,
Zu groß, ein hohes Alter zu erreichen;
Doch trägt der Spiegel mehr des Mörders Zeichen,
Der müd', euch euer Bild nur anzubieten.

Er war's, der meinem Herrn gebot zu schweigen,
Der für mich bat, und schwieg, weil er gestorben,
Daß euer Sehnen in euch selbst beschließen.

Ihn konnte nur der ew'ge Abgrund zeugen,
Sein Glanz im Höllensturme nur entstehen,
Aus dem die Quelle meines Lebs gestossen.

V. 1. Vater Lavinia Wolf u. s. w. verstehen Einige, Gabriele Fiamma's Bildnisse haben, nachdem ihre Frau [illegible] ist, nur [illegible] Werth.

Sonett 39.

Lebenskraft aus ihren Blicken.

Ich fühlte matter schon im Herzen quillen
Die Geister, denen ihr gewährt zu leben,
Und weil was lebt, dem Tod sich zu ergeben,
Empfindet angeborenen Widerwillen.

Rief ich, den jetzt bewachten Leib zu füllen,
Ihn auf die schier verlorne Bahn entschweben,
Der Tag und Nacht gewidmet ist sein Streben,
Entführet ich ihn nicht wider seinen Willen.

Da brachte er mich, den Bangen hielt zurück
Nie zu den schönen Augen, die ich scheue,
Weil ich sie ungern zürnend mir erblicke.

Kraft hat mein Leben nun, bis es erneue
Auf ew'ge Zeit, Dank Einem eurer Blicke,
Dann sterb' ich, glaub' ich nicht dem Leid auf [illegible]

Sonett 40.

Er erklärt sich, es sei, [illegible] eine [illegible] Liebe [illegible] Liebe [illegible] die Lust dann verliert.

Wenn Flamme nicht durch Flamme Löschung findet,
Noch jemals sich ein Fluß durch Regen leerte,
Viel aber Welches sich durch Gleiches mehrte,
Und Gegentheil am Gegentheil oft zündet:

Warum, o Amor, der die Herzen bindet,
Und Eine Seel' zwei Körpern oft gewährte,
Bewahrst du seltsam, was sich jetzt bewährte,
Daß wahres Wollen schwachen Willen gründet?

Vielleicht daß wie der Nil, von Höhen fallend,
Durch gleich Gewünsch das Volk umher betauet
Nur den, der in sie schaut, die Sonne blendet:

So das Verlangen, mit sich selbst zerfallend,
Durch Uebermaaß entfernt vom Ziele bleibet
Und Uebereilung nie den Weg vollendet.

Sonett 41.

Verstummen.

Daß ich, o dankvergessenste der Jungen,
Zum Dienst der Wahrheit dich allein verbunden,
Und Ruhm und Ehre du durch mich gefunden,
Hat mir zum Dank die Schande nur errungen.

Durch deine Hülf' ist mir kein Laut gelungen,
Wenn es zu fordern galt den Lohn der Wunden.
Und wenn sich mühsam Worte dir entwunden,
Sind sie, gleich eines Träumenden, verklungen.

Ihr traurigen Thränen, die euch treu bewähret,
Um jede Nacht den Schlummer mir zu stören,
Auch ihr weicht da, wo Ruh ihr mir erzeuget.

Und Seufzer, die mit Schmerz die Brust verzehret,
Ihr auch laßt kraftlos dann und schwach euch hören,
Daß strebend nur mein Anblick von mir zeuget.

Canzone 5.

Ruhe hat Alles außer ihm.

(1737.)

Zur Zeit, wenn ſich die Sonne ſchneller ſenket
Den Abend, und der Tag nach andern Feuern
Entſtiegt, daß er den Harrenden kurz ſcheine;
Wenn einſam in entlegnen Regionen
Sich dann die alte Pilgrin hebt, ſo lenket
Sie ſchnell den Schritt, daß ihr ein Ziel erſcheine;
Und oftmals dann alleine.
Nach einem ſchweren Tage,
Wird ihr zum Troſt der Plage
Ein wenig Ruh, die ſie vergeſſen lehret,
Mit welchen Leiden ſie der Weg beſchweret.
Doch, ach! den Schmerz, der mich am Tage brennet,
Fühl' immer ich vermehret,
Wenn ſich von uns der ew'ge Lichtſtrahl trennet.

Sobald die Sonne lenkt den Flammenwagen,
Der Nacht zu weichen, daß von allen Bergen
Der Schatten lang und immer länger ſteiget,
Dann eilt der Landmann ſeinen Pflug zu bergen,
Und durch kunſtloſe Töne zu verjagen,
Was Kummer etwa das Gemüth ihm beuget.
Auf ſeinem Tiſche zeiget
Sich dann die dürft'ge Speiſe,
Nach jener Sicilia Weiſe,[1]
Die dieſe Zeiten rühmen und vermeiden.
Doch wenn es ſei, hab' Jener ſeine Freuden,
Mir ſchlug, nicht ſag' ich, keine ſtehe Stunde,
Selbſt keine frei von Leiden,
Wo Sonn' und Stern auch ſchien dem Erdenrunde.

Der Schäfer, ſieht er nach des Meeres Wellen
Des mächtigen Planeten Strahl ſich wenden,
Und Finſternis in Oſten ſich verbreiten,
Erhebt ſich, den gewohnten Stab in Händen,
Und läßt die Flur, die Buchen und die Quellen,
Um ruhig ſeine Heerde heimzuleiten.
Dann ferne von den Leuten,
Flicht er von grünen Zweigen
Ein Hüttchen ſich zu eigen,
Und ruhet ſorgenlos in deſſen Mitte.

[1] Vom Jahrhundert der Griechen.

Ach, Amor, dann erſt treibſt du meine Schritte,
Ein Bild, das nur mich täuſcht, zu verführen,
Und ihre Stimm' und Leute,
Nur laſſen ſie mich hören und verſtehen.

In einer Bucht, die Felſen ringe umfaſſen,
Da weit, ſobald die Sonne heimgezogen,
Auf hartem Bett den Schiffer Schlaf ereilen;
Doch ich, ob ſie gleich ſich in die Wogen,
Ob ſie Hyrkanien zurücklaſſen,
Granada und Marocco und die Saulen,
Ob gleiche Ruhe theilen
Von jeglicher Beſchwerde
Die Menſchen und die Erde:
Ich kann der Schmerzen Ende nicht gewahren;
Ein jeder Tag vermehret ihre Scharen.
Denn in dem wachſenden Verlangen lebe
Ich nah an zehen Jahren,
Und ſehe nicht, wer ſeiner mich enthebe.

Und weil ich redend meine Bruſt befreie:
Das Thier ſeh' ich am Abend wiederkommen
Von dem gerügten Fels mit freien Sehnen;
Und warum mir die Seufzer nicht entnommen,
Das hatte Jedes ſo ſpät auch wie es wolle!
Warum ſchwimmt Tag und Nacht mein Blick in Thränen?
Was mußt' ich, ach! erſehnen,
Als ich ins Antlitz blickend,
Die Augen nicht verrückend
Geſucht, es jenen Tiefen einzudrücken,
Von wo nicht Kunſt es, noch Gewalt entrücken.
Wie einſt ich ihm gegeben bin zum Raube,
Dem Alles ſich muß beugen:
Nur zweifl' ich noch, was ſelbſt von ihm ich glaube.[1]

Lied, wenn mit mir zu weilen
Zu allen Tagesſtunden,
Dich innig mir verbunden,
Wirſt du nicht gern an allen Orten ſchimmern,
Und fremdes Lob ſo ſehr dich nicht bekümmern,
Daß nicht von Fels zu Fels die Glut dir blitze,
Die um mich zu zertrümmern,
Strömt vom lebend'gen Stein, wo ich mich ſtütze.

[1] Es iſt der Text, und ich verweiſe auf

Sonett 42.

Reh' an Verſteinerung

Nur wenig durfte ſie mir näher kommen,
Die ſchon von fern mir zieht der Blendung Weben,
So war, wie einſt Theſſalien geſehen,
An ihr, mir gänzlich die Geſtalt genommen.

Und iſt, in Sie mich wandeln, mir benommen:
Mehr wie, für mich vergebens, ſchon geſchehen,
So würd' ich heut, ein ſinnend Bildniß, ſtehen,
Vom härtſten Stein, der jemals vorgekommen.

Ein Diamant, wo nicht, von Furcht entfeelet,
Ein weißer Marmor, und in ſolchem Kleide
Des thörichten und gier'gen Volks Entzücken.

Dann wär' ich länger nicht vom Joch gequälet,
Um das den müden Alten ich beneide,
Der Schatten zieht Marocco mit dem Rücken.

V. 1. Daphne wurde in Theſſalien verwandelt.
V. 13. Sinn: Marocco liegt hinter hohem Berge.

Ballade 3.

Vergleichung.

Nicht Jenen einſt Diana mehr entzückte,
Der durch des Zufalls Fügung unverhüllet
In kühler Fluthen Mitte ſie erblickte,
Als mich mit Luſt die rohe Hutin füllet,
Die dort den Schleier badet in den Fluthen,
Der Laura's blendgleiches Haupt umhüllet,
So daß anjetzo bei des Himmels Gluthen
Verliebte Schauder durch die Bruſt mir fluthen.

Canzone 6.

An Stefano Colonna den Jüngern,

als er von Benedict XII zum Senator von Rom ernannt war.

(Die Meinung des Dichters und Anderer, die diese Canzone an den berühmten Mann gerichtet glaubten, hat de Sade häufig widerlegt.)

Erhabner Geist, der jenen Leib regieret,
Den für die Pilgerschaft hat angenommen
Ein Herr, so kühner als er klug und weise;
Da den gebeten Stab du übernommen,
Daß Rom und seine Fremden du führest,
Zurück sie sendend zu den alten Reise,
Seh' ich zu dir, denn von dem Erdenkreise
Verschwand die Tugend, der sonst Reinen bunter;
Nicht seh' ich, wo das Schlechtthun Einer scheue,
Noch welchem Wunsch Italien sich weihe,
Das seine Uebel, scheint es, nicht empfindet,
Krank, alternd und erblindet.
Ist Niemand da, die Schlafende zu rütteln?
O könnt' ihr Haupt ich mit den Händen schütteln.

Allein sie wird sich nimmermehr erholen
Vom tiefen Schlaf, wie kaum ein Mensch auch rufe.
Zu schwere Last erdrückt sie jenker Grube.
Nur deinen Armen ist aus hoherm Rufe,
Die mächtig sie zu heben, anbefohlen
Rom, unser Haupt, damit sich's anders wende
Laß die ehrwürdge Scheitel deine Hände,
Das wilde Haar laß ihre Kraft empfinden,
Daß aus dem Schlamm die Lenge nun erstehe.
So Tag als Nacht bejammer ich ihr Wehe,
Und muß auf dich die höchste Hoffnung gründen;
Denn, scheint mir, fest entzünden
Das Volk des Mars der Lieb nach eignem Ruhme,
Wird keiner Zeit die Gunst zum Eigenthume.

Die alten Mauern, die der Erdkreis ehret,
Nur mit geheimem Zittern, wenn er denket
Der Vorzeit und die Wunder all entwickelt:
Die Gräber, wo die Götter sind versenket
Von solchen, deren Name ruhmvoll wandelt,
Die einst das Weltall selber sich gepflückelt,
Und was ein einziger Ruin verwickelt,[1]
Erblickt durch dich im Geist sich neu gegründet.

[1] s. zum Italien

O treuer Brutus, große Scipione,
Wie freut ihr euch, ob des Verdienſtes Lohne,
Ward die Erhebung bis zu euch verkündet!
Wie, glaub' ich, hört entzündet
Von ſchöner Luſt, Fabricius die Mahre,
Und ſpricht: Jetzt ſteigt mein Rom zu neuer Ehre!

Und wenn der Erde Heil die Sel'gen kümmert,
Die ihre Körper hier zurückgelaßen
Und in der Heimath jetzt dort oben wallen,
Dich ſehn ſie um das Ziel vom langen Haſten
Der Bürger, das die Völker tief bekümmert,
Weil es den Weg verſperrt der heil'gen Hallen,
Sonſt hochverehrt, doch jetzt durch Krieg verfallen
Und ſchier zu Räuberhöhlen umgewandelt,
Die nur den Gläubigen den Zutritt wehren,
Wo zwiſchen nackten Säulen und Altären
Man jede That der Grauſamkeit verhandelt;
O Himmel, wie verwandelt!
Und ohne Flecken nicht beginnt das Stürmen,
Die man zum Lob des Herrn erhob auf Thürmen.

Das waffenloſe Heer der ſchwachen Frauen,
Der zarten Kindheit und der müden Alten,
Die traurig ſchaun der langen Laufbahn Stufen,
Die ſchwarz- und weiß- und grauen Mönchsgeſtalten,
Die Schaaren, die der Schwäche nicht vertrauen,
Hör: Hülfe, Hülfe, unſer Herr! ſie rufen.
Das arme Volk, zu Angſt und Weh berufen,
Zeigt tauſend grauſe Wunden dir beiſammen,
Die ungeübt ſelbſt Hannibal nicht ſahe;
Und ſchauſt das Haus des Herrn du in der Nähe,[1]
Wol möchte wen'ger Funken Lod die Flammen
Vertilgen, daß zuſammen
Die Zwietracht ſänke ſamt dem wilden Toben,
So würden deine That die Himmel loben.

Sieh Schlangen, Wölfe, Bären, Adler, Leuen[2]
Die große Marmorſäule dort umſchließen,
Und ihr Verdruß, ſich ſelber Unheil bringen.
Dies macht des edlen Weibes Thränen fließen,
Die dich berief, ſie gänzlich zu befreien
Von Pflanzen, deren Blüthen nie gelingen.
Mehr als Eintauſend Jahre ſchon vergingen,

[1] Rom.
[2] Die Orſini, Conti, Gaetani und andere Aemter der Familie Colonna, durch die beigefügten angedeutet.

Daß ſie die ſchönen Seelen nicht geſehen,
Durch die zu jener Höhe ſie geſtiegen.
O neu und trotzig Volk, das ſich vermaßen,
Sich wider ſolche Muster zu vergehen!
Nun, Retter, dich erflehen;
Dich will als Gatten ſie und Vater achten;
Den größten Vater muß ein andres Trachten.[1]

Nur ſelten ſieht man faſt nicht widerſtreiten
Das Schickſal den erhabenen Gedanken;
Nicht leicht verträgt es ſich mit großen Thaten;
Doch da es die geöffnet jetzt die Schranken,
Verzeih' ich ihm viel Ungerechtigkeiten;
Hat hierin doch es anders ſich berathen.
So weit nur reichen der Geſchichte Saaten,
Kein Sterblicher fand je die Bahn ſo eben,
Auf der man die Unſterblichkeit erklimmet:
Denn du, wenn ich nicht irre, biſt beſtimmet,
Das ſchönſte Reich zur Freiheit zu beleben.
Wie hoch wird dich's erheben:
„Jung war ſie, als ſich Andre ihr geweihet:
Er hat im Alter ſie vom Tod befreiet!“

Schau, Lied, auf dem Tarpejer-Fels den Ritter,
Den preiß Italien aus Einem Munde,
Dem mehr als eigne, fremde Wohlfahrt nahe.
Ihm ſage: Einer, der dich noch nicht ſahe,
Der dich nur liebt aus ſchönen Ruhmes Kunde,
Spricht: Rom zu jeder Stunde
Ruft dich mit Thränen, welche nicht zu zügeln,
Um Mitleid an von allen ſieben Hügeln.

[1] Der Dank war mit dem Kreuzzuge verbündet, wovon in der zweiten Stanze die Rede ist.

Ballade 4.

Allegorie.

Weil ſie im Auge trug der Liebe Zeichen,
Gab einer Pilgerin mein Herz ich gerne,
Vor welcher jede andre ſchien zu weichen.
Ihr folgend durch die Flur mit ſchnellem Tritte,
Vernahm ich eine laute Stimm' von ferne:
Ach, wie verlierſt im Wald du deine Schritte!
Da hielt ich in gedankenvoller Weiſe
Im Schatten eines Baums; mit hellerm Blicke
Entdeckt' ich die Gefahren meiner Reiſe,
Und um die Mittagszeit kehrt' ich zurück.

Sonett 43.

Getäuſchte Erwartung.

Wenn nicht die Wünſche, die im Herzen leben
Durch falſches Stundenzählen mich betrügen,
So war's umſonſt, mir Wonne zu gelieben;
Die Zeit iſt da, und die Minuten fliegen.

Welch böſer Schatten ſenkte ſich von oben,
Und macht des ſchönen Keimes Verheißung lügen?
Und welche Scheidewand hat ſich erhoben,
Daß die verſprochnen Früchte jenſeits liegen?

Ach, weiß ich's! Doch was ich mir wol erkläre,
Iſt, daß zur Schärfung nur der bittern Leiden
So ſüße Hoffnung Amor mir gewähre;

Damit ſich ſo, was ich einſt las, bewähre:
Daß ehe nicht die letzten Stunden ſcheiden,
Nicht Ein Menſch glücklich hier zu nennen wäre.

Sonett 44.

Wo kommen täg' und langsam meine Freuden:
Die Hoffnung weckt, indeß die Wünsche steigen,
Es daß Erwartung und Verlangen beugen
Und schneller wie der Wind sind sie zu scheiden'

Ob wird der Schnee die Erde schwarz bekleiden,
Die Alpen statt des Meers die Fische zeugen,
Und wo sich Tigris und Euphrates neigen,
Die Sonne sich im Abendschimmer kleiden,

Ob Ruh, ja Linderung nur ich mir erwerbe,
Wenn Sie und Amor nicht dem Brauch entsagen,
Die wider mich ein schnöder Bündnis schlossen.

Und hoff' ich Süße für so viele Herbe,
Es ist's, daß Hohn die Neigung wird verjagen;
Mehr Gunst werd' ich von ihnen nicht genießen.

Sonett 45.

(In den Originalfragmenten von Petrarca's Hand, die Baldini herausgegeben hat, ist dieses Sonett überschrieben auf Lateinisch: „Tom Herrn Agapito, mit einigen seiner Geschenken, die er nicht zu bewegen hat, angenommen. Am Abendtage seiner Weihe 1336." Unter Agapito war ein Colonna und Bruder des Cardinals und Michael von Cesena. — Wahrscheinlich sollte das Gedicht, wie das vorige, Laura's Herz ein Gefängniß gewesen sein, das zweite ein Buch, das dritte ein Reich.)

Die Wange, die sich lang den Thränen weihte,
Mein theurer Herr, weilt auf das eine Hüten,
Und lasset ferner euch nicht mehr bestehen
Vom Grausamen, der bleich macht seine Beute.

Sperrt mit dem andern von der linken Seite
Die Bahn für seine dort gewesnen Schützen,
Um eure Freiheit immerdar zu schützen,
Weil noch und Zeit fehlt für des Weges Weite.

Beim Trank von Kräutern diene euch das dritte,
Der euer Blut von jedem Leid befreie,
Am Ende süß, ob bitt' er anfangs gliche.

Mein Bild bewahret in des Herzens Mitte,
Damit den Schlüssel ich des Thors nicht scheue,
Ist nicht zu stolz die liebevolle Bitte.

Ballete 5.

Vergebliche Hoffnung.

Die rauhe Zeit, des Lebens kälter Jahre,
So wähnt' ich, hätten jenes Feu'r bezwungen,
Das frische Kraft sich in der Brust errungen.

Erloschen niemals, nein, bedeckt nur waren
Die Funken alle, wie ich deutlich fühlte,
Und mehr fürcht' ich des zweiten Wahns Gefahren
In tausend Thränen, die ich nun vergieße,
Versucht der Schmerz, daß er der Brust entführe,
Wo Zunder sich und Funken so verschlungen,
Daß desto tiefer nur die Gluth gedrungen.

Weich Feuer hätten sie nicht überwunden,
Die Ströme, die die Wangen mir verheeren'
Amor, wie leider ich zu spät gefunden,
Um mit zwei Aeußerſten mich zu zerstören,
Weiß durch die Schlingen so mich zu bethören,
Daß mich, im Wahn, mein Streben sei gelungen,
Nur fester noch der Schönheit Reiz umschlungen.

Sonett 46.

Drohung an den Lorbeer. (Lauro.)

Die schöne Pflanze, lang des Herzens Liebe,
Als ihre Zweige noch mit Gunst verliehen,
Ließ meinen Geist in ihrem Schatten blühen,
Und wachsen, mutig in der Schicksals Trübe.

Seit mir, der fremd so trüglichem Betriebe,
Zu fördern ist das süße Holz gediehen,
Bet' ich jedem Gotte zu entfliehen,
Das mich mein Leid nicht zu beklagen triebe.

Spricht nicht mit Recht jedweder Liebesjünger,
Wenn einst ihm meine Lieder andre Wonne
Versprachen, die ihm jene nun gegründet:

Nie pflück' ihr Blatt ein dichterischer Finger,
Kein Vorrecht geb' ihr Zeus, verhaßt der Sonne,
Bleib' ewig sie vom grünen Schmuck entlaubet!

Sonett 47.

Gegenruf.

Gesegnet seien die Erinnerungen
Von Jahr, Monat, Woche, Tag, ja von Sekunde,
Von Land und Ort, wo ich im Herzensgrunde
Von zweien schönen Augen ward bezwungen.

Gesegnet auch, die mich zuerst durchdrungen,
Die süßen Blicke, entflammt aus Amor's Munde,
Und Pfeil und Bogen, welche mir die Wunde
Gemacht, die tief mir in die Brust gedrungen;

Gesegnet sei'n die Töne, die sich schwangen
Mit ihres Namens Ruf durch alle Räume,
Die Seufzer, Thränen, Hoffnung und Verlangen;

Gesegnet seien alle meine Reime
In ihrem Ruhm, und die nur sie umfangen,
Von allen Frau'n, des Herzens Leid' und Träume.

Sonett 48.

Am Charfreitage.

(1572.)

Vater im Himmel, nach so vielen Tagen,
So vielen Nächten, nur dem Wahn verbunden,
Seh ich das Bild, das ich zu schön gefunden
Für meiner Seele Heil, in mir getragen:

O huldreich lenk' hinführo mein Betragen,
Mit deinem Licht erleuchte meine Stunden;
Laß mich, der Lüsternheit Netz entwunden,
In deiner Scham nach schönern Thaten jagen.

Das elfte Jahr, o Herr, ist schon im Schwinden,
Seit mir das harte Joch ruht auf dem Herzen,
Das auf Geduld'ge drückt mit strengem Zeige.

Erbarme du dich der nicht würd'gen Schmerzen,
Lenk die Gedanken du zu besseren Enden;
Gedenke Er, was heut du littst am Kreuze.

Ballade 6.

Keine Befreiung.

Wenn was zuerſt zur Liebe mich verführte,
Mir fremde Schuld entzogen,
Dies hat den Sinn zur Aenderung nicht bewogen.

Im goldnen Haar verbarg der Gott die Schlingen,
Womit er mich umſtrickte;
Ließ aus den Augen dann die Flamme dringen,
Die mich mir ſelbſt entrückte,
Und ſo das Herz mit Strömen Lichts durchzückte,
Daß ſolche, weil ſie wogen,
Die Seel' um jeden andern Wunſch betrogen.

Die blonden Locken ſind mir jetzt entnommen,
Die ach! ſo hold zu ſchauen;
Die Flucht der ſchönen Augen und der frommen
Hüllt mich in Nacht und Grauen;
Doch kann, wer ſchön ſtirbt, ſich ein Denkmal bauen
So bleibe in den Wogen
Des Todes ſelbſt das Band noch feſtgezogen.

Sonett 49.

Ihre Wohnung in ſeinem Herzen.

Vermöchtet ihr, durch eurer Härte Zeichen,
Durch Senken eures Blicks, des Hauptes Beugen,
Und immer zum Entfliehn euch eilig zeigen,
Um meinen frommen Willen auszuweichen,

Die Flucht aus meinem Herzen zu erreichen,
Wo Amor von des edlen Lorbeers Zweigen
Euch immer mischet, dann wär' ich bezeugen,
Ihr liegt mit Recht euch nie von mir erweichen.

Denn weil die edle Pflanze nicht gehöret
In ein gemeines Erdreich, wird ihr ſchwachen,
Den Boden, wenn nur möglich, zu verlaſſen.

Da aber euch das Schickſal nun verwehret,
An anderm Ort zu ſein, ſo wollet trachten,
Die Stätte, wo ihr ſeid, nicht zu haſſen.

Sonett 50.

Bitte an Amor.

Ach, welchem Wahne war ich preisgegeben,
Als Amor mich gereizt zum erſten Kriege:
Er, der allmählich ſich nach manchem Siege,
Zum Herrn gemacht von meinem ganzen Leben.

Da glaubt' ich, ſeiner Macht ſei nicht gegeben,
Daß ſich mein feſtes Herz ihr jemals füge,
Noch je des Muthigen Kraft vor ihm erliege:
So gelt's, wenn Menſchen ſich zu ſehr erheben.

Die Schutzwehr, die ich einzig jetzt noch kenne,
Iſt ein Verſuch, ob Bitten mal gelangen
Zu Amor's Ohr, und er Gewährung gönne.

Ich flehe nicht — umſonſt wär's zu verlangen,
Daß mäßig in der Bruſt die Flamme brenne,
Doch daß ihr Theil am Brand ſie mög' erlangen.

Seſtine 3.

Winter.

Die ſchwergedrückte Luft, den kalt'ge Nebel,
Gedrängt umher von aufgereizten Winden,
Verwandeln ſich nun ehrlend in Regen;
Kryſtallen ſind beinahe ſchon die Bäche,
Und ſtatt des Grünen, ſieht man in den Thälern
Die Spuren nur von winterlichem Eiſe.

Und ich, deß Herz erſtarrt iſt, gleich dem Eiſe,
Bin eingehüllt in ſchwerer Sorgen Nebel,
Wie er ſich oft ergeugt in dieſen Thälern,
Die ſich verſchließen den verliebten Winden,[1]
Und die umringen waſſerarme Bäche,[2]
Wenn ſeltner ſich vom Himmel gießt der Regen.

In kurzer Zeit vergeht der ſtärkſte Regen,
Die Wärme ſetzt ein Ziel dem Schnee und Eiſe,
Daß heitern Anblicks tanzchen alle Bäche;
Und nie verbarg die Luft ſo dichter Nebel,
Daß nicht ergriffen von den mächt'gen Winden,
Er flöhe von den Hügeln und den Thälern.

Doch, ach! mir frommt kein Frühling in den Thälern;
Ich weine ſo bei Sonnenſchein als Regen,
So bei den rauhen als den ſanften Winden;
Denn früher nicht ſeh' ich befreit vom Eiſe
Der Herrin Herz, ihr Angeſicht vom Nebel,
Als trocken ich entlade Meer und Bäche.

So lang das Meer empfangen wird die Bäche,
Die Thiere ſich erfreun in ſchatt'gen Thälern,
Umhüllt die ſchönen Augen jener Nebel,
Der aus den meinen lockt beſtänd'gen Regen,
Erſtarrt die ſchöne Bruſt von hartem Eiſe,
Das mir entreißt die Schaar von treu'gen Winden.

[1] Das Thal von Vaucluse durch Berge von Provence geſchieden.
[2] Die Sorgue und die Durance.

Doch gern muß ich verzeihen allen Winden,
Ja lieb dem, der inmitten zweier Flüße
Mich traf beim grünen Gras und ſüßen Bije,
Ee das zerſtreute ich mair in tauſend Thälern
Sein lieblich Bild, das weder Gluth, noch Regen,
Noch Schall gekümmert hat zerſprengter Nebel.'

Doch ſah ſo ſchnell ein Nebel nie vor Winden,
Wie jener Tag, noch je ein Fluß durch Regen,
Noch Eis, wenn ſcheint die Sonne in den Thälern

' Der Lenze.

Sonett 51.

Wie er, in Lorbeer eingelegt, nach einem Vorbeerbaume blickend, in einem Bad [illegible]
(1335.)

An des Tyrrhener Meeres linker Seite,
Wo von dem Wind durchrauscht die Wellen klagen,
Sah plötzlich ich den hohen Lorbeer ragen,
Von dem ich schreiben muß so manche Seite.

Die heiße Liebe, der mein Herz sich weihte,
Das Bild der blonden Locken ließ mich's wagen;
Ich lief; doch wo verborgne Wasser lagen,
Entgleitet', ward ich schier dem Tod zur Beute.

Allein, wo Busch und Hügel einsam ruhten,
Empfand ich Scham; denn immer wird genügen
Der innre Zaum mir, einz'ger Sporn dem Guten.

Auch wird des Schicksals Wechsel mich vergnügen
Von Fuß und Augen, wenn der letztern Fluthen
Vereint in schönerem April versiegen.

V. 11. Gutmeiner Tod der Poesie (ich im April ereignete, aber doch in [illegible] Monat verbannt mit der glücklichern Zeit zu sehr, wo die Thränen getrocknet werden [illegible].

Sonett 52.

An Jacopo Colonna.

Bischof von Rombez.

Der Anblick eurer heil'gen Regionen
Weckt alter Uebel schmerzliche Geschichten.
Ihr ruft: Was thust du? Auf, getreu der Pflichten,
Zum Himmel führt der Weg, auf dem sie wohnen.

Doch fühl' ich kämpfend bald im Herzen thronen
Den andern Trieb; der spricht: Was willst zu flüchten?
Ist's nöthig, dem Gedächtniß zu berichten,
Daß dich die Zeit lief zu der Herrin Zonen?

Ich, der alsbald die Meinung kann verstehe,
Ich werde, wie ein Mensch, des Schreckens Beute,
Den traur'ge Botschaft jetzt in plötzlich Wehe.

Dann kehrt der erste Ruf, es weicht der zweite;
Wer siegen wird, das ist's, was ich nicht sehe,
Doch mehr als Einmal lagen sie im Streite.

V. 1. [illegible] Rom.

Sonett 53.

Amor nicht zu fliehen.

Wol wußt' ich, daß dem menſchlichen Verſtande
Nicht möglich, Amor, wider dich zu ſtreiten,
Da viele Schlingen, ſo viel Hinterliſten,
So ſehr erprobt' ich deine ſchweren Bande.

Doch neues Wunder ward mir bis zum Pfande.
(Ich kann's wie Einer, der's empfand, verbreiten,
Da ich's erfuhr, dort wo die Fluthen gleiten,
Inmitten Elbas und Toscanens Strande.)

Ich ſah vor deiner Hand, und auf der Reiſe,
Wo Wind und Luft und Wogen um mich waren,
Hielt ich mich unerkannt nach Pilgers Weiſe;

Als ſehe da, auf einmal deine Scharen,
Weiß nicht woher, doch klar mir zum Beweiſe,
Daß Kampf noch Flucht kann vor dem Schickſal wahren.

Concert 7.

Klage.

Ich Armer weiß nicht mehr, wohin ich wende
Die Hoffnung, die mich mehrmals hat bethöret.
Ist Niemand da, der mitleidsvoll mich höret,
Was frommt's, daß ich mein Gebet gen Himmel sende?
Doch wird mir jemals noch von meinem Gute
Der Lohn meiner Klagen
Verstattet vorzutragen,
So gönne mir mein Herr, daß ich's vollende,
Und frei auf grüner Flur dies Wort erklinge:
„Mit vollem Recht geschieht es, daß ich singe."

Wer darf ich hoffen, einmal noch zu singen
Mit Recht, da ich gebraucht hab' so lange,
Trösten ich nimmer früh genug anfange,
Um Lust mit Schmerz in Gleichgewicht zu bringen.
Und stellt' mir je ein sanfter Laut gelingen,
Dem die gewechten Saiten
Verbanten ein'ge Weisen,
Welch Liebender kennt schönere Glück erringen?
Nur dann ich selbst, wenn ich mit Wahrheit spreche:
„Der Herrin sieht, daß ich das Schweigen breche."

Ihr schweifenden Gedanken, die mich leite
Verführet, daß ich mich so hoch geschwungen,
Ihr irrt, es bleibt für mich hoch unerklungen
Der Herrin Herz, erstarrt zu hartem Eise.
Sie würdigt nicht, so hoch ist ihre Weise,
Mein Wort, daß sie's bemerke:
Wo sind des Schicksals Werke,
Denn ich so lang ihren Widerstand bewerke,
Denn so wie ich im Herzen mich verhärte,
„So weis sich im Meere gleiche Härte."

Was sag ich, und wo bin ich? Wer verblendet
Mich anders als ich selbst und das Verlangen?
Es weit mein Blick die Himmel durchgangen,
Hat sein Planet mit Thränen angefeuchtet.
Ist's irdischer Schein, der das Gesicht mir blendet,

Es darf kein Vorwurf ihnen
Den Thränen, noch den Schönen;
Ja mir ist, wer mir plötzlich Kummer fendet,
Weil ich bezaubert lieb in das Herz mir sehen
„Das schöne Antlitz nebst den Blick voll Schönen."

Blos weit und breit den Erdenkreis nach schmücke,
Ist gut der ew'gen Weisheit Hand entsprossen;
Doch mich, dem sich das Innre nicht erschlossen,
Betäubt das Schöne, das ich noch erblicke;
Nur sehn' ich je zum wahren Glanz zurücke,
Kann nicht das Aug' ihn sehen,
Trüb dieser Schwäche Wehen,
Mich eigne Schuld, der Tag nicht, als die Blicke
Auf jene Ungleichheit ich lieb gleiten
„In meiner ersten Jugend süßen Zeiten."

Canzone 8.

(Circa anch' ho trattato folgenden Gegenstand, gar Hoch von Dante's Singen, weichen von den Italienern auch dem Wort der Klinke hat genannt. „Ich hab Schwachheit gesagt, damit nit nur allen andern gleichen.)

Dieweil das Leben flüchtig,
Und der Verstand erhebt dem Unterschwern,
Hab' ich auf Er die Hoffnung nicht gegründet:
Läßt sich nur da vernehmen,
Wo ich es wünsch' und wo allein mir wichtig
Mein Wille, der sich schweigend so verklärt:[1]
Ihr schönen Augen, von der Welt entfernet,
Euch ist der schwachen Sterblichkeit Kraft gewichet.
Zwar trag' an sich, doch von der Lust gehoben,
Und dem, der euch will loben,
Ein Hochgefühl der Großmuth verleihet,
Daß ihn auf Liebesschwingen
Gedanken, ganz vom Nichtigen befreiet,
Durch Er getragen, will ich anjetzo singen
Von langst im Herzen sicherschlossnen Dingen.

Nicht eh ich nicht gefühlet,
Wie wenig Ruhm mein Leben euch gewähret:
Allein ich muß der Sehnsucht Schuld bezahlen,
Die gänzlich mich verzehret,
Seitdem ich sah, was kein Gedanke erzielet,
Was mein Wort nicht, noch anderer je kann malen.
Die Quellen meiner bittersüßen Qualen,
Ach weiß, von euch allein werd' ich verlassen.
Wenn ich die Zähren am heißen Strahl vergieße,
Dann thut's vielleicht euch wehe,
Daß ich so viel mein Unmuth zuverstehen.
O hielt' ihn stille Reben
Die Scheu, die mich verhindert, nicht in Banden,
Vergänglich Lob! Von ihnen doch umgeben,
Stirb' lieber ich, als ihnen fern zu leben.

Darum wenn, nicht verloren,
Ich Schwacher, widerstandlos solchem Heere,
Es ist's nicht eigne Kraft, die solches thaten:
Die Furcht ist mein Verderben,
Durch die das Blut in Adern mir gefroren.
Sie stärkt das Herz, damit es länger leidet.
O Thal, o Wald, o Flur, die ich durchirrte,

[1] Der Gedanke dieser Zeilen ist auf einer Stimmung des Sinn von Petrarca entnommen die sagte Zeile besonders schwach.

Verblend'ge Jungen meinem schwarzen Mühen,
Ihr hemmt mich gern den Lauf zu Grabesnacht!
O schmerzliches Verhängnis!
Das Sterben wären mir nicht halb das Sterben.
Doch wär' ich nicht gehalten
Von grösserer Furcht, schnell wollt' ich mich entziehen
Den Schmerzen, die mit meinem Leben schalten,
Und Schuld hat drei gleichgültiger Gestalten.

O Schmerz, du mein Gebieter,
Was treibst du mich, was ich nicht will, zu thun?
Das eilen mich, wohin die Luft mir winkt.
Euch gelten nicht die Klagen,
Ihr schönen Augen, überirdisch helles,
Noch ihm, der Liebe wie nicht mehr entflieht
Ihr sehet, wie mein Antlitz Asche schminket,
Wie hier Narben wechselnd oft gegrimmen.
Ihr wisst, wie er mit meinem Innern schaltet,
Wo Tag und Nacht er waltet,
Mit aller Macht, die er von euch bekommen.
Ihr Augen beschwöglicher,
Nur das euch ist, euch selbst zu schaun, benommen:
Doch jetzt Mal, das ihr noch mir hin blickt,
Geht ihr in andern, wie ihr selbst entzückt!

O kennet ihr, ihr Sterne,
Wie wer sie schaut, die Schönheit ohne Gleichen,
Die Himmlische, der mein Verlang gebricht,
Nichts Irdisch dann erreichen
Des Herzens Lust; doch liegt vielleicht Sie fern
Dem Erdengelst, der schaut euch und lenket.[1]
Selig die Seele, die euch Leuten schenket,
Ihr Himmelslichter, wegen der mir höre
Ein Leben, wenig mir gewehrt zu gelten.
Warum geht ihr so selten,
Glad bis zur Sättigung ich nie gemeine?
Warum nicht öfter weiten
Beim Anblick, wie durch Amor's Hand ich bleiche,
Und, ach! warum mir zu entziehen eilen,
Dass Wonnen nur die Seele tödtet zweifen?

Denn ja, zuweilen freue,
Gestatt' ich's euch, ich mitten in der Seele
Mich einer Höhe, wie man sie beschrieben,
Die war mich immer zeigte

[1] Vielleicht ist sie der Seele, die euch kennet, fern, aber nicht aus ihr gebannt

Den trübenden Gedanken, so zerstreue,
Daß einer nur den andern treu gebliebe,[1]
Für den allein das Leben ich kann lieben.
Und, o! wenn dauernd dieser Zustand wäre,
Mein Schicksal hielt dem meinigen gleich sich treue,
Doch möcht' ihm Neid entgegenstehen,
Und Stolz in mir entrücken ob solchem Glück.
Darum kann nichts verhüten,
Daß nicht der höchsten Lust entspring' ihr Leiden;
Und daß die Geister gehemmt, die entglühten,
Ich in mich sieh, mich selber zu behüten.

Der liebende Gedanke,
Der in mir lebt, schaut sie in euch mit wieder.
Daß alle Freuden nur in ihm sich finden,
Und Thaten so wie Lieder
Entkeimen mir, die trotz des Körpers Schranke,
Wie, hoff' ich, die Unsterblichkeit begründen.
Vertrag und Leid heißt eure Nähe schwinden,
Und fort, entfernt ihr euch, zurückgeführet:
Doch weil ein liebentflammter Augenblicken
Sie nicht läßt tief sich senken,
Bleibt meines Herzens Abgrund unberühret.
Denn was von mir erscheine
An schöner Kraft, ihr habt's mit gepflüget;
Ich bin ein dürres Erdreich, dankend seine
Bebauung euch; den Preis habt ihr allein.

Nur, nicht befriedigt da mich, mein entflammtes,
Nur, was mich selbst mit raubet, zu beschreiben;
Darum sei fern, nicht allein zu bleiben.

[1] Nur ein Gedanke, der euch umgiebt.

Sonnet 9.

Geliebter, ich erblicke
Ein sanftes Licht, wenn unsre Augen scheinen,
Das mir die Bahn zeigt, die zum Himmel führet.
Auch pflegst durchzuschreinen
Aus langem Brauch das Herz im schönsten Blicke,
Von innen, wo mir sich Amor rühret.[1]
Der Anblick ist's, der edle That gebietet,
Und zu dem Lust, wo Ehre winkt, mich leitet.
Nur er entziehet mich der Pöbels Bahnen,
Und sein Gemüth kann ahnen,
Was ich empfinde, wenn auf mich gleitet,
Die Himmelsaugen strahlen,
So wenn sein Reich der Winter ausgebreitet,
Als wenn die Flur des Frühlings Farben malen,
Wie's war zur Zeit von meinen ersten Malen.

Ich denke: Wenn dort oben,
Woher der ew'ge Funke von des Himmels Reichen
Ein Werk uns hat vom feinen Hauch verehret,
Die andern diesem gleichen,
So leis, Band, dich, das mich hält umwoben,
Und mir den Weg zu solchem Leben wehret.
Niedahl dem alten Kreuze zugekehret,
Preis' ich, Natur, den Tag, da ich auf Erden
Geschien, der mich zu solchem Glück erwählte,
Und dir, die mich beseelte
Mit Selbstvertraun, da Zweifel uns Beschweerden
Mich sonst mit selbst verhüllet.
Seitdem begann ich, lieber mir zu werden,
Und ein Gedanke, groß und hoch, erfüllet
Mein Herz, das nach der Augen Winken quillet.

Ihr alle frohen Leben
Geschaffne, seit die Welt gestanden, Keinen,
Der Kunst und die des Glücks genossen,
Hat ich nicht tauscht' um Einen
Blick aus den Augen, die mir Künsten geben,
Wie aus den Wurzeln Baum und Früchte sprossen.
Mit Himmelseligkeit sie mich umflossen,

[1] Der Raum ist [illegible] Langer Manuscriptstrich [illegible] die Vergangenheit [illegible] gesetzt [illegible]

Ihr Augenfunken, wo die Lust sich zeuget,
Die sanft mich tödtet, lieblich mich vernichtet!
Wie jedes Licht sich flüchtet,
Wo sich der Glanz des ewigen verklärt,
So muß ans Herz und Sinnen,
Wenn solche Süße sich in ihnen nährt,
Um jedes Ding und jeden Reiz entrinnen,
Und Amor nur und ihr verweilet drinnen.

Was Freude je die Seelen
Den allen glücklich Liebenden empfunden,
Versucht vereint nicht, was allein ich fühle,
Wenn ihr in schönen Stunden,
Da wo sich reizend Schwarz und Weiß vermählen
Den Stein bewegt, den Sieg für Amor's Spiel
Auch glaubt' ich, daß ans gütigem Gefühle,
Um Mangel mir und Unglück zu verhüten,
Der Himmel diesen Anblick mir erlaubet;
Nur wird er oft geraubet,
Wenn Schleier hallt, und hallt die Haar verflechten
Die Bahn der höchsten Wonnen
Den Augen, die sich Tag und Nacht ergießen,
Was auch die Sehnsucht hat der Brust gewoben,
Die ganz beherrscht der Wechsel eurer Sonnen.

Da letzten ich empfinde,
Daß angeborne Gaben mir verweigern,
Durch sich so theuern Blick mir zu erringen,
Auch ich den Werth zu steigern,
Wie ich's der hohen Hoffnung würdig finde,
Und jener Flammen, welche mich durchdringen
Kann ich's so wird durch Wink und Blick bringen
Daß tief verachtend, was der Welt zunächst schöne,
Ich schnell zum Guten sei, zum Bösen träge,
Dann bracht' ich wol zuwege,
Daß ihrer Nachsicht sich mein Ruf versöhne.
Das Gut' ist doch der Jahren,
Und nur von fern erschein's des Herzens Töne,
An Augen, die süß zitternd sich verklären,
Das Seligste, was Liebe kann gewähren.

Fort, Eine Schwester ist vergangen;
Schon spricht die Andere von gleichem Keime,
Und in der Aehre fühl' ich neue Keime.

Canzone 10.

Die Dritte der drei Schweſtern.

Da durch des Schickſals Willen
Die heiße Sehnſucht mich zu reden zwinget,
Wie ſie bisher zu ſeufzen mich gezwungen,
Sei Amor, der mich dringet,
Mein Führer, um die Bahn mir zu enthüllen,
Die werth des Triebs, der Neime Ton erklingen;
Doch nicht der Maßen, daß mein Herz, zerſpringen
Vor übermäß'ger Süße, mich verlaſſe,
Fürcht' ich's Gefühl doch, das mein Buſen kennet,
Denn Neben ſticht und brennet.
Auch ſpür' ich nicht, daß mir (drob ich erblaſſe)
Wie ſonſt mein Geiſt gewähre,
Daß wen'ger heftig mich die Gluth umfaſſe,
Da ich vielmehr im Sprechen mich verzehre,
Als ob ich Eis vor Sonnenſtrahlen wäre.

Im Anfang war mein Hoffen,
Ich würde für das brennende Verlangen
Durch Neden kurze Ruheſtill gewinnen.
In dieſem Wahn befangen,
Legt' ich in Worten die Empfindung offen:
Nun ich ihn brauche, fühl' ich ihn zerrinnen.
Doch minder nicht gehört mein ganzes Sinnen
Dem hohen Zweck, von Liebe ſtets zu ſingen,
So mächtig iſt der Trieb, der mich beflügelt,
Und die ihn ſonſt gezügelt,
Vernunft, iſt todt und kann ihn nicht bezwingen.
So leih' nur ſolche Töne
Mir Amor, daß mit lieblichem Gelingen
Das Wort, das der geliebten Feindin töne,
Wenn mir nicht, doch dem Mitleid ſie verſöhne.

Wenn in den vor'gen Zeiten,
Als ſich geweiht die Seelen wahrem Ruhme,
Den Männern, die von edler Gluth getrieben,
Des Schönen Kreuz und Blume,
Durch Fluth und Berg und Thal, in fernen Weiten
Geſucht, die ſchönſte Frucht davon geblieben,

Da Gott, Natur und Amor jetzt belieben,
Daß alle Trefflichkeit vereint entquelle
Den ſchönen Augen, meines Lebens Sternen,
So ziemt nicht mir, in fernen
Gefilden mir zu ſuchen meine Stelle.
Ich blicke nur nach jenen,
Als wie zu meines Heils beſtimmter Quelle,
Und treibt zum Tode mich ein wildes Sehnen,
Kann Rettung nur ihr Anſchaun mir verleihnen.

Wie, wenn die Winde ſtürmen,
Der müde Schiffer Nachts das Haupt erhebet
Zu zwei Geſtirnen, die vom Pol nicht weichen:
So wenn auch mich umſchwebet
Ein Sturm der Liebe, ſind, um mich zu ſchirmen,
Mein Troſt die Augen und mein einzig Zeichen.
Doch ach! weit mehr muß ich davon erbleichen,
Bald hier, bald dort, wie mich es Amor lehret,
Als ich genieß' aus freundlichem Gemüthe,
Was mich auch ſchmückt an Güte,
Sie ſind es, deren Führung mir's gewähret;
Seit ich erfah die Blitze,
Hat ihre Spur im Guten mich bewähret;
So hab' ich ſie geſtellt an meines Lebens Spitze,
Daß ich durch ſie nur ein'gen Werth beſitze.

Ich könnte nimmer denken,
Wie wäre je denn möglich die Verkündung!
Was in mir wirkt der Augen ſanftes Glühen
So lieblich der Empfindung
Kann keine Wonne mir dies Leben ſchenken,
Kein Schönes kann mir neben ihnen blühen
Ein ew'ger Friede, frei von Sorg' und Mühen,
Gleich dem, der oben ewig triumphiret,
Entſtrahlet ihrem liebentflammten Lachen.
O könnt' ich ſie bewachen
Und ſehn, wie ſüß die Flammen Amor ſchüret,
Nur eines Tages Länge,
Wo ſich die Sonn' am Himmel nicht gerühret,
Und gänzliches Vergeſſen mich umſchlänge,
Und unverrückt zu ſchauen mir gelänge!

Doch, ach! dem heißen Schwunge
Zu gnügen iſt kein Schickſal hier im Stande,
Und hoffnungsloſer Sehnſucht muß ich frönen.
O wär' von jenem Bande,
Womit mir Amor feſſelt meine Zunge,

Wenn all zu ſtark der Himmelsglanz geſchienen,
Befreit ich nur, wie wollt' ich mich erkühnen
Zu prägen mein Gefühl in ſolche Worte,
Daß Rührung ſollt' in jedem Blick ſich malen!
Doch die Gewalt der Strahlen
Entreißt das wunde Herz nach anderm Orte,[1]
So daß der Muth ſich flüchtet,
Das Blut entflieht, weiß nicht, aus welcher Pforte,
Und die Verwandlung deutlich mir berichtet:
Mit dieſem Schlag hat Amor dich vernichtet.

Lied, meine Feder fühlet ſich ermatten,
So ſüß mit ihr zu ſprechen ohne Schranken;
Doch nicht mit mir zu reden die Gedanken.

[1] Wird erklärt: Sie benimmt mir die Kraft zu ſprechen, indem ſie mir die Kraft entzieht, ſie durch meine Worte zu beleidigen, und dieſes Verſtummen in ihrer Gegenwart iſt es, was mir den Todesſtreich verſetzt.

Sonett 54.

Unbegreiflicher Trieb.

Zu denken werd' ich müd', wie die Gedanken
Zu euch noch immer unermüdet ſtreben,
Und wie ich nicht verlaße dieſes Leben,
Mich loszureißen von des Schmerzes Ranken.

Und wie mir langſt nicht Sprach' und Zunge wanken
Die euern Reizen einzig nur ergeben,
Die Locken, Augen, das Geſicht erheben,
Und euch nur rufen ohne Maß und Schranken.

Und wie nicht müd' die Füße, die ſich quälen,
Wo nur ſie euer Daſein wahrgenommen,
In eure Spur vergebens ſich zu ſtehlen;

Und wo Papier, wo Feder hergekommen,
Nur euch geweiht, — und ſollt' ich hierin fehlen,
Iſt Amor Schuld, die Einſicht unbenommen.

V. 13. 14. Wird erklärt: Sollt' ich fehlen, indem ich von euch und ſonſt nicht von andern, der Poeſie angemeſſenern Gegenſtänden so lange mit Amor Lust und Mangel an Urtheilskraft.

Sonett 55.

Ihre Augen.

Die ſchönen Augen, die mich ſo verletzen
Daß ich durch ſie allein von meinen Wunden
Durch Kräuter nicht, noch Zauber, kann geſunden
Noch durch Geſtein, das ferne Seen benetzen.

Sie ſind's, die ſolches Ziel der Seele ſetzen,
Daß Einem Wunſch ſie ſchweigend ſich verbunden,
Und wird die Zung' auf ſeiner Spur gefunden,
So kann man ſie, doch ihn nicht thöricht ſchätzen.

Dies ſind die ſchönen Augen, die für immer
Die Waffen meines Herrn mit Sieg bekränzen,
Die Alles ihm, und mich zuerſt bezwingen.

Dies ſind die ſchönen Augen, die mir glänzen
In tiefſter Brunſt mit ihrem Strahlenſchimmer
Und die ich nicht ermüde zu beſingen.

V. 1. Der ehrwürdige Reim der Troubadours.

Sonett 56.

Der Gefangene.

Amor hieß mich mit ſchmeichelndem Verheißen
Die Schritte nach dem alten Kerker wenden,
Und gab die Schlüſſel jener Feindin Händen,
Die noch vermag, mich ſelbſt mir zu entreißen.

Zu ſpät gewahrt' ich's, um mich loszureißen,
Und jetzt kann ich nach mühevollem Wenden,
Wer glaubt' es, ſollt' ich Eide ſelbſt verſchwenden?
Mit Seufzern nur die Freiheit willkomm heißen.

Und wie ein wirklicher Gefangner pfleget,
So ſieht man mich an meinen Feſſeln ziehen,
Mein Herz in Stirn und Augen ausgepraget.

Wird meine Farbe dir zu ſchaun verliehen,
Dann ſagſt du: Wenn ſich Wahres in mir reget,
Der konnte nicht mehr lang dem Tod entfliehen.

Sonett 57.

Auf Laura's Bildniß,

welches Simone Memmi von Siena gemalt, als dieſer vom Papſt Benedict XII. nach Avignon berufen war.

Ob tauſend Jahr verſenkt im Anſchaun wäre
So Pinkler als ſeine Kunſtgenoſſen,
Nicht eine Spur würd' ihnen aufgeſchloſſen
Der Schönheit, die als Siegerin ich ehre.

Mein Simon aber war in jener Sphäre,
Aus welcher dieſes edle Weib entſproſſen;
Da hat ihr ſchönes Antlitz er genoſſen,
Dort es gebildet, daß er's uns bewahre.

Wol war das Werk ein ſolches, das dort oben,
Doch nimmer unter uns, ſich läßt erſtreben,
Wie ſich die Seele ſieht vom Leib umwoben.

Huldreich vollbracht' er, was ihm nicht gegeben,
Sein Witz und Kunſt er wieder mußt' erproben,
Und ird'ſchen Dunſt die Augen ihm umgeben.

Sonett 58.

b.

Als vom erhabnen Einfall ſich belieben
Simon gefühlt, daß mir zu lieb er bilde,
Hätt' er zugleich dem herrlichen Gebilde
Mit dem Geſicht ſo Stimm' als Geiſt gegeben.

Viel Seufzer ſtillt' er, die was mein erheben
Die Menſchen, nun gemacht zum nicht'gen Bilde:
Denn ob auch leb' im Blick demüth'ge Milde,
Die mir des Friedens Ausſicht ſcheint zu geben:

Doch ſprech' ich mit ihr, wie ich mich gewöhnte,
Seh' ich wie huldreich horchend ſie mir ſtrahlen,
Nur daß nicht Antwort auf mein Wort ertönte.

Wie anders dir dein Bild ſich einſt verſchönte,
Pygmalion, das dir zu tauſend malen,
Gewährt hat, was ich einmal nur erſehnte.

V. 5. 6. Seufzer, aus ſittſamer Liebe entſprungen, welcher die körperliche Schönheit nichts iſt.

V. 13. 14. Der gute Gaſtelvetro Jahrt in ſeinem Commentar Bedenklichkeiten über die Deutung, die dieſer Stelle gegeben werden könnte. Andere meinen dagegen, die gefühlvollen Herren würden dem Dichter einen ſo natürlichen Wunſch gerne verziehen. Warum bleiben beide Theile nicht bei der buchſtäblichen Auslegung ſtehen?

Sonett 59.

Allmähliges Erſterben.

Soll wie'd beginnen, ſich das Jahr vollenden,
Dem dreizehn ſeufzervoll vorhergegangen,
Dann muß es ohne Hülfe mit mir enden:
So tobt in mir das brennende Verlangen

Amor, der keinen Trieb ſich läßt entwenden,
Und nimmermehr zu Athem mich gelangen,
Ueberrieſelt mich durch die Augen, die ſich wenden
Nach meinem Leid, daß halb ich ſchon vergangen.

So geht' ich ab mit jedem neuen Tage,
Doch innerlich, daß ich's allein gewahre,
Und Sie, die mich verſengt durch ihre Blicke.

Kaum daß ich bis hieher die Seele trage:
Ich weiß nicht, auf wie lang ich ſie bewahre:
Es naht der Tod, das Leben weicht zurücke.

Anmerkung. Die verſchränkten Reime in den Quartetten kommen in diesen zweien mehrere mal vor.

Seſtine 4.

Beſinnung.

Wer durch die trügeriſche Fluth ſein Leben
Hindurch zu führen meint und durch die Klippen,
Vom Tode frei in einem kleinen Schiffe,
Der kann nicht ferne ſein von ſeinem Ende.
Klug wär' für ihn der Rückzug in den Hafen,
Weil nach dem Steuermann gehorcht das Segel.

Das ſanfte Lüftchen [1], dem ich Steu'r und Segel
Vertraut beim Eintritt in das Liebeleben,
Als ich zu kommen hofft' in beſſern Hafen,
Hat mich geführt auf mehr als tauſend Klippen;
Doch war der Grund von meinem traur'gen Ende,
Nicht außen nur, nein mitten in dem Schiffe. [2]

Umſchleßen lang von dieſem blinden Schiffe,
Irrt' ich umher, das Auge fern vom Segel,
Das vor der Zeit mich hinzog an mein Ende:
Doch ihm gefiel es, der mich rief ins Leben,
So weit mich abzurufen von den Klippen,
Daß ferner mindſtens mir erſchien der Hafen.

So hell wie je der Leuchtthurm in dem Hafen
Vom Kahn bei Nacht erblickt ward oder Schiffe,
Wenn Sturm es nicht verwehret oder Klippen,
So von dem Gipfel der geſchwellten Segel
Sah ich die Zeichen von dem andern Leben,
Und jetzo ſeufzet' ich nach meinem Ende.

Nicht daß ich ſchon verſichert ſei vom Ende:
Denn noch am Tag zu landen in dem Hafen,
Iſt lange Reiſe für ſo kurzes Leben.
Auch fürcht' ich mich vor meinem ſchwachen Schiffe
Und ſeh geſchwellt, mehr als ich wünſch', die Segel
Vom Winde, der mich trieb auf dieſe Klippen.

[1] Laura. [2] d. i. Von der verliebten Gedanken.

So mag' ich mich erretten von den Klippen
Und Ziel der Irrfahrt ſein ein ſchönes Ende,
Als ich mit Freuden wendete die Segel,
Und meinen Anker ruhen ließ im Hafen.
Nur ſchwankt' ich gar zu ſehr im morſchen Schiffe,
Und ſchwer verläßt man das gewohnte Leben.

O Herr von meinem Ende, meinem Leben,
Eh' ſich mein Schiff zertrümmert an den Klippen
Lenk' da zum Hafen hin die müden Segel!

Sonett 60.

Auf eines Freundes.

(Nach den meisten Ausgaben an den Heiland gerichtet, nach de Sade an den Pater Dionisio dal Borgo a S. Sepolcro.)

Es liegt auf mir die alte Last der Sünden,
Zu Boden drücken mich die bösen Triebe,
Als ob mir bald die Kraft nicht mehr verbliebe,
Mich der Gewalt des Feindes zu entwinden.

Zwar kam ein Freund, mir Freiheit zu verkünden,
Von Huld bewegen und erhabner Liebe;
Doch er entwich, wie sehr mein Herz ihn liebe;
Es kann nicht länger ihn mein Auge finden.

Nur seine Stimme hör' ich noch erklingen:
Hier ist die Bahn, ihr Opfer der Bedrängniß!
Zu mir kommt, eh' der Weg versperrt euch werde.

O welche Gnade, oder welch' Verhängniß
Verleihet gütig mir der Taube Schwingen,
Daß ich zur Ruh mich hebe von der Erde?

Sonett 61.

(Nach de Sade soll Laura einst zu Petrarca gesagt haben, daß er bald müde geworden sei, sie zu lieben, hierauf sei dieses Sonett die Antwort. Wahrscheinlich ist diese Angabe eine aus dem Inhalt desselben geschöpfte Hypothese.)

Nie war ich müd', Gebietrin, euch zu lieben,
Noch werd' ich's sein, so lang ich lebend bleibe;
Doch müd' der Thränen bin ich, und ich treibe
Den Selbsthaß nicht so weit als ich getrieben.

Oh werde nichts mir auf mein Grab geschrieben,
Als daß man euern Namen niederschreibe
Auf einen Marmor, wo mein Geist dem Leibe
Vereint nicht sei, wie gern er wär' geblieben.

Drum wenn mein Herz, von Lieb' erfüllt und Treue,
Euch gnüget, ohne daß ihr es vernichtet,
Daß euer Mitleid endlich es erfreue!

Doch wenn sich euer Hohn auf Andres richtet,
So wähnt vergebens er, daß es gedeihe:
Deß bin ich mir und Amorn sehr verpflichtet.

V. 6. Als Nibelheim meines Todes

Sonett 62.

(Zu einer ähnlichen Stimmung wie das vorhergehende Sonett gedichtet.)

Sind grau nicht beide Schläfen erſt bezogen,
Die allgemach die Zeit mir ſcheint zu miſchen,
So bin ich ſicher nicht, wag' ich inzwiſchen
Mich hin, wo zielt und ſchießet Amor's Bogen.

Zwar iſt die Furcht der ärgſten Qual verflogen:
Verfolgen kann mich Jener, nicht erwiſchen,
Und nicht das Herz mir öffnen, ob auch ziſchen
Bis hin die Pfeile, welche Gift geſogen.

Kein Strom von Thränen mehr entfließt den Augen,
Obgleich ſo oft den Weg ſie hingefunden,
Daß ſchwer iſt, ſie des Durchbruchs zu berauben.

Der Strahl kann Gluth wol noch zu geben taugen,
Nicht Brand, und kürzen kann des Schlummers Stunden
Das harte Bild, doch ganz mir ihn nicht rauben.

Sonett 63.

Dialog zwiſchen dem Dichter und ſeinen Augen.

Ihr Augen, weinet und das Herz beklaget,
Das, weil ihr fehltet, Tod wird dulden müſſen.
So thun wir ſtets; allein wenn Thränen fließen,
Sei fremde Schuld, nicht unſre, angeklaget.

Durch euch zuerſt hat Amor's Strahl getaget
Dahin, wo noch er pflegt ſich zu ergießen —
Die Hoffnung hieß uns ihm die Bahn erſchließen,
Erweckt von ihm, das ſterbend jetzt verzaget.

Es ſind nicht gleich die Gründe, wie ihr meinet:
Wart ihr nach eurem doch und ſeinem Leiden
Bei jenem erſten Anblick ſo begierig.

Das eben iſt's, was uns am härtſten ſcheinet,
Vollkommnes Urtheil finden, iſt ſo ſchwierig,
Und Tadel muß für fremde Schuld man leiden.

S. 4 Fremde Schuld d. i. die des Herzens.

Sonett 64.

(Niedergeschrieben an der nämlichen Stelle und zur nämlichen Jahreszeit und Stunde, da die erste Liebe entstanden war.)

(1574.)

Ich liebte stets, wie ich mit Inbrunst liebe,
Ja, mehr noch lieben will von Tag zu Tage,
Den holden Ort, wo wandernd oft ich klage,
Wenn Amor's Will' ist, daß ich mich betrübe.

Der Zeit, der Stunde weih' ich treue Liebe,
Die mich entheben jeder niedern Plage,
Und ihr noch mehr, von deren Reiz ich sage,
Daß er für mich ein Sporn ist edler Triebe.

Wer aber dächte je, vereint zu schauen,
Bald hier, bald da, das Herz mir zu bekriegen,
Die Feinde, denen ich ich so ganz ergeben?

Wie mächtig, Amor, bist du heut, zu siegen!
Belebte nicht die Sehnsucht das Vertrauen,
Ich stürb', wo ich am meisten wünsch' zu leben.

Sonett 65.

Zuruf an die Seele.

Ich werde ewiglich das Fenster hassen,
Wo Amorn gleich ich auf mich gesehen,
Weil er nicht einen Pfeil mit Tod versehen:
Schön ist's, im Glück das Leben zu verlassen.

Doch in dem Kerker hier zurückgelassen,
Bin ich die Beute namenloser Wehen,
Die gleich mir selbst, ihr Ende nimmer sehen,
Da von dem Leib die Seele nicht will lassen.

Beklagenswerthe, welche längst belehren
Erfahrung konnte, daß die Zeit, die eilet,
Kein Mensch zurück kann führen, keiner binden!

Oft ließ ich diese Worte sie schon hören:
Geh hin, du Arme; denn mit Unrecht weilst,
Wer seine heitern Tage sah verschwinden.

Sonett 66.

Grauſamer als Tod.

So wie dem Bogen ſich die Pfeil' entſchwingen,
Erkennt von fern alsbald der gute Schütze,
Was für ein Schuß verfehlt ſei und nichts nütze,
Und welcher fliegend wird das Ziel erringen.

So ſahet ihr den Pfeil, o Herrin, dringen
Von euern Augen zu des Lebens Sitze,
Und nichts ſeitdem iſt, was mein Herz beſchütze,
Daß ewig Thränen nicht aus ihm entſpringen.

Gewißlich mußtet ihr zu der Zeit ſprechen:
Was ſeh' ich, Armer, die die Lieb' erwerben!
Der Pfeil, will Amor, ſoll das Herz dir brechen.

Jetzt ſehend, wie die Leiden mich entfärben,
Iſt, was die Feinde noch an mir verbrechen,
Nicht mir zum Tod, doch ſchmerzlicherm Verderben.

Sonett 67.

Laura von Amor getroffen.

Da meine Hoffnung langſam iſt zu kommen,
Und doch ſo ſchnell das Leben, zu entgleiten,
So hätt' ich gerne mich bedacht bei Zeiten,
Um durch den ſchnellſten Rückzug zu entkommen.

Ich fliehe noch, iſt gleich die Kraft benommen
Vom alten Trieb der einen meiner Seiten;
Zwar ſicher jetzt, doch Spuren giebt's zu deuten
Im Angeſicht, die ich im Kampf bekommen.

Drum rath' ich euch, die unterwegs: Bleibt ſtehen:
Euch aber, deren Bruſt ſchon Amorn offen:
O zögert nicht bis zu den höchſten Schmerzen!

Denn ob ich lebe, Tauſende vergehen;
Sehr ſtark war meine Feindin, und getroffen
Sah ich ſie in der Mitte von dem Herzen.

V. 7. 8. Pfeile u. ſ. w.

V. 13. 14. Obgleich die Anzeigen aus ihren Zügen den Schützen ziehen, Petrarca habe wollen Laura's Gegenliebe dann beſtätigt ſein, wenn ihr der Ton des Blutens doch zweifelhaft bliebe, ob er es auf ſich bezogen habe. Laura's Erwiderung seiner Liebe scheint wenigſtens ſchwer aus manchen andern Stellen dieſer Geſänge herauszugeben, wo er ſeiner auf eine mit der Dichter Gefühl übereinſtimmendere Weiſe gedenket wird.

Sonett 68.

Trügliche Süße der Knechtſchaft.

Als ich die Flucht aus jenem Kerker wagte,
Wo ich der Liebe Feſſel lang getragen,
O Frauen, ich vermag euch nicht zu ſagen,
Wie ſchlecht die neue Freiheit mir behagte.

Nicht Einen Tag lebt' ich für mich; ſo klagte
Das Herz, und ſchöngelarvet und verſchlagen,
Begann mit der Verräther nachzujagen,
Der weiſ're Häupter ja ins Netz ſchon jagte.

Nun ſeufzt' ich bald mit umgewandtem Blicke:
Ach, frei ſein hab ich nicht ſo ſchön gefunden,
Wie jenes Joch, die Bande und die Ketten.

Zu ſpät kenn' ich des Uebels Gift und Tücke,
Und wie beſchwerlich jetzo mich zu retten
Aus Schlingen, von mir ſelber mir gewunden.

Sonett 69.

(Nach der Pause im Jahr 1342 gedichtet, als ein großer Herr auf Neugier Lauren zu ſehen gewünſcht und ſie nicht ſo ſchön gefunden wie er erwartet hatte.)

Die Lüfte ſpielten mit den goldnen Haaren,
Die ſich in tauſend holde Knoten ſchlangen;
Ein Glanz war in den Augen aufgegangen,
Die ſolches Licht mir jetzt nicht mehr bewahren.

Da ſchien mir, blieb ich nicht zu fern vom Wahren,
Mitleid zu färben ihre zarten Wangen.
Vom Liebeszunder lange ſchon befangen,
Was Wunder, daß ich ſchnellen Brand erfahren!

Wie ſterblich nicht, als ob aus höh'rer Sphäre,
Entſchwebte die Geſtalt, und ihre Töne,
Sie klangen anders als aus Menſchenmunde.

Ein Sonnenbild, ein Geiſt von ew'ger Schöne
War, was ich ſah, und wenn's ſo nicht mehr wäre,
Nicht heilt die Ruh des Bogens feine Wunde.

Sonett 70.

An ſeinen Bruder Gerardo.

Den Tod ſeiner Geliebten, der ihn bewog, ſich in ein Kloſter zu Montrieux (Monticelli) zu begeben.

(1348.)

Die Holde, die ſo theuer dir geweſen,
Aus unſerm Kreis iſt plötzlich ſie verſchwunden,
Und hoff ich, hat die Himmelsbahn gefunden,
Sie huldreich war, ſo fromm und mild ihr Weſen.

Zeit iſt es, beide Schlüſſel einzulöſen
Des Herzens, das ſie lebend ſich verbunden,
Und ihr zu folgen grades Wegs, entbunden
Von jeder Feſſellaſt des irdiſch Böſen.

Von deiner ſchwerſten Bürde jetzt getrennet,
Sieh zu, daß keine mindere dich quäle,
Und hebe dich nach leichter Pilger Weiſe.

Wol ſiehſt du nun, wie hin zum Tode rennet
Jedwede Creatur, und wie die Seele
Muß leicht ſein zu der ſchaudervollen Reiſe.

S. 5. Die Schlüſſel der Freude und der Trauer.

Sonett 71.

Den Tod des Dichters Cino Sighibaldi von Piſtoja, der im Jahr 1336 zu Perugia ſtarb.)

Wehklagt, ihr Frauen, und die Liebe klage,
Wehklagt, ihr Liebenden in jeder Sphäre!
Es ſtarb, wer einzig that zu eurer Ehre,
Was er gethan in ſeinem Lebenstage.

Ich klag zum Schmerz, daß ſeine herbe Plage
Für mein Theil mir die Thränen nicht verwehrt,
Und huldreich ſo viel Seufzer mir gewährt,
Daß ſich ergießend, ihn mein Herz ertrage.

Wehklagt, ihr Reim' und ihr Geſange, klaget!
Denn unſer Cino, der verliebte Meiſter,
Iſt neulich von uns weg- und heimgegangen.

Wehklag', Piſtoja, und die niedern Geiſter,
Daß einen ſolchen Bürger ſie verjaget,
Und freu' der Himmel ſich, der ihn empfangen.

S. 13. Cino war aus ſeiner Vaterſtadt verwieſen.

Sonett 72.

Amor's Gebot.

Oft hört' ich Amorn mir die Weisung geben:
Was du gesehen, schreib' in goldnen Zeichen:
Wie meine Jünger auf mein Wort erbleichen,
Nach meinem Wink bald sterben und bald leben.

Einst mußtest du das Schicksal selbst erleben,
Den Liebenden ein leuchtend Warnungszeichen;
Dann warst du im Begriff mit zu entweichen,
Allein du kamst nicht weit mit deinem Streben.

Und wenn mir sie, woraus ich dir geleuchtet,
Die schönen Augen, meine süße Wohnung,
Als ich den Trotz gebeuget deines Geistes,

Den Bogen leihen ohne Fehl' und Schonung,
So bleibt nicht lang dein Antlitz unbefeuchtet,
Denn meine Lust sind Thränen, und du weißt es.

Sonett 73.

Doppeltes Erblassen zweier Liebenden.

Steigt durch die Augen zu dem Herzen nieder
Das Herrscherbild, muß jedes andre fliehen,
Und was die Seel' an Lebenskraft geliehen,
Entweicht und läßt als wie erstarrt die Glieder.

Und aus dem ersten Wunder keimt oft wieder
Ein zweites, wenn den Theilen, die entfliehen,
Wird Rache und ein schön Exil verliehen,
Wo sie gesenkt ihr flüchtiges Gefieder.

Zwei Angesichter dann zugleich erkalten,
Indem die Kraft, die lebend sie bewegte,
Bei keinem wohnt, wo sie zu wohnen pflegte.

Ein Tag war, der dies Bild mir neu erregte:
Ich sah zwei Liebende sich umgestalten,
Und mein gewohntes Aussehn Beid' erhalten.

V. 7. Ein schön Exil, d. h. im Herzen der Geliebten, und Rache, indem sie dort mit gleiche Weise wirken, wie in dem Herzen, aus welchem sie gekommen.

V. 9–14. Diese Art der Wortfolge in den Terzetts kommt nur ein paar mal in diesen Sonetten vor.

Sonett 74.

Fruchtloſer Glaube.

Könnt' ich in Reime die Gedanken ſchließen,
Wie ich ſie ſchließ' in meines Herzens Wunden,
Kein hart Gemüth iſt auf der Welt zu finden,
Das nicht vor Mitgefühl ſollt' überfließen.

Ihr aber, ſel'ge Augen, die mich ließen
Den Strahl unwiderſtehlich einſt empfinden,
Ihr ſeht mich blos und könnt mich ganz ergründen,
Sollt' auch der Schmerz nicht klagend ſich ergießen.

Und weil mich eure Blicke ſo durchdringen,
Wie durch das Glas der Strahl der Sonne dringt,
Genügt' es mir, zu ſehnen und zu ſchweigen.

Marien konnt' und Petrus Heil doch bringen
Der Glaube, welcher feindlich mich nun trügt,
Und euch nur kann der Rede Sinn ſich zeigen.

V. 14. Der nämliche Gedanke kommt in der achten Canzone (V. 3 ff.) vor, wo darunter gemeint iſt, iſt hier ſo wenig zu erklären wie dort.

Sonett 75.

Augenluſt.

Ich fühle ſo des Herzens tiefe Wunden,
Bin ſo zermalmt vom langen Seufzerkriege,
Daß ich im Streit mit Wunſch und Hoffnung liege,
Und jedem Band, das noch mein Herz verbunden.

Doch jenes Antlitz, das ich ſtets gefunden
In meiner Bruſt, wohin der Blick auch fliege,
Bezwingt mich, wie zur Zeit der erſten Siege,
Und hat für alte Qual mich überwunden.

Ach, damals irrt' ich, als ich von den Wegen
Der Freiheit in der Jugendzeit entronnen;
Bethört nennt man der Augenluſt entgegen.

Da ließ in ihr Verderben unbeſonnen
Die Seel', und einmal nur der Sünd' erliegen,
Iſt ſie von fremder Willkür jetzt umſponnen.

Sonett 76.

An Sie.

Ach, ſchöne Freiheit, wie haſt du im Fliehen
Mich überzeugt, was damals ich verloren,
Als ich vom erſten Pfeil mich ſah durchbohren,
Von dem mir nie Genesung wird verliehen!

Nicht mächtig war Vernunft, zurückzuziehen
Die Augen, bis zur Luft ihr Lob erkoren:
Sie achten nicht, was Sterblich ſchön geboren:
So mußt' ich, ach! von Anfang ſie erziehen.

Nichts hört' ich an, als wo vom ſeinem Gute
Die Rede ſei; ihr ſchöner Name bleibet
Mein ein'ger Ruf, wohin der Blick ſich wende.

Zu keinem andern Ort mich Amor treibet,
Der Fuß weiß keinen andern Weg, die Hände
Nicht, wie das Lob von Anderen ſich ſchreibet.

Sonett 77.

An Orſo Graf von Anguillara.

Gemahl von Giuliano Colonna's drei Schweſtern Lucrezia, Agnes, als er bei einem Turnier oder einem Gefecht, nicht zugegen ſein konnte.

Orſo, wol läßt ſich eurem Roß anpaſſen
Ein Zaum, daß ſeinen Lauf es rückwärts nehme;
Wer aber zwingt das Herz, daß ſich's bequeme,
Wenn's Ehre ſucht, gewohnt was ſchlecht zu haſſen?

Nicht klaget; ſeinen Werth muß man ihm laſſen,
Ob auch zu gehn das Schickſal euch benehme.
Kaum tönt der Ruf, daß jenes ihn vernehme,
So iſt es dort, hat Niemand vorgelaſſen.

Genug, daß es am Zeitpunkt in den Schranken
Mit jenen Waffen ſei, welch' ihm im Bunde
Lieb', Adel, Jugend, Tapferkeit gewähren.

Aufend: Ich glüh' in edeln Ruhmgedanken
Mit dem Gebieter, den zu dieſer Stunde,
Weil fern er iſt, Sehnſucht und Schmerz verzehren.

Sonett 78.

An einen Freund.

Da ihr und ich ſo oft nun ſchon erproben,
Wie unſer Hoffen unaufhörlich trüget,
So ſei zum höchſten Gut, das nimmer lüget,
Für ſchöne Wonnen euer Herz erhoben.

Des Lebens Flur, mit Blumen ſchön verwoben,
Birgt eine Schlange, die dazwiſchen lieget,
Und hat ſie Schönheit, die das Aug' beſieget,
So wird die Seele früh um umwoben.

Ihr alſo, die des Weiſen Ruh wollt finden,
Bevor die letzten Tage von euch ſchwinden,
O folgt den Wenigen und nicht dem Haufen.

Wer ruft mir: Bruder, oft biſt du entlaufen
Der Bahn, die deine Lehren uns verkünden,
Und mehr als je ſehn wir dich irrelaufen.

Sonett 79.

Erinnerung.

Das Fenſter, wo die eine Sonne blitzet
Um Mittag, und die andre, wenn's ihr Wille,
Und jenes, das vor Boreas' Gebrülle
Zur Zeit der kurzen Tage nichts beſchützet,

Und jener Stein, wo die Gebietrin ſitzet
Zur Zeit der langen Tag' in ernſter Stille,
Samt jedem Fleck, den je die ſchöne Hülle
Beſchattete, der jemals ſie geſtützet:

Der Hinterhalt für Amor's erſte Wunde,
Der Frühling auch, der ſie von Jahr zu Jahre
Von neuem auffriſcht mit des Tags Erſcheinen,

Und das Geſicht, die Wort' aus ihrem Munde,
Die tief und feſt ich in der Bruſt bewahre,
Entlocken meinen Augen Luft am Weinen.

V. 2. Die andre, nämlich Laura.
V. 3. Eine ſteinerne Bank vor Laura's Thüre.
V. 11. Der ſechste April.

Sonett 80.

Sieg der Vernunft.

Ich weiß zu wohl, wie ſeine traur'ge Beute
Der aus uns macht, dem ſich kein Wunſch entwindet,
Daß ſich die Lerne bei der Weis nicht findet,
Daß kleinen Lohn ſich große Lieb' bereite.

Was geſtern mich umgab, verläßt mich heute;
Den letzten Tag hör' ich mir ſchon verkündet;
Doch Amor darum mich noch nicht entbindet
Vom Augendienſt, dem ich ſo lang mich weihte.

Wie Tage, Stunden und Minuten fliegen
Und Jahre werden, wohl hab' ich's verſtanden;
Nicht Täuſchung, Zauber iſt's, was ich erfahre.

Begier hat mit Vernunft den Kampf beſtanden
Wol vierzehn Jahr; doch wird die Beſſ're ſiegen,
Ahnet die Seel' im Guten hier das Wahre.

Sonett 81.

Einem Sonette des Petrarca Inhalt und Sylbenmaß des Textes nachgebildet, nachdem Laura's Tod erfolgt, und das genau die nämliche Gedankenfolge enthält.

Cäſar, als ihm das Haupt, geweiht der Ehre,
Aegyptiſcher Verrath eilt' anzubieten,
Verſtand der Freunde Schweigen zu gebieten,
Und weinte, wie der Ruf ſagt, eine Zähre.

Und Hannibal, als hing des Unglücks Schwere
Auf ſeinem Reiche durch des Schickſals Wüthen,
Laut lacht' er, wie die Freunde Schmerz verriethen,
Daß er dem bittern Unmuth Luft gewähre.

Alſo geſchieht's, daß welcher Trieb bewege
Die Bruſt, verhüllend ſie darüber wache
Mit des Geſichtes wechſelndem Gepräge.

Darum wenn ich zuweilen ſing' und lache,
So thu' ich's, weil allein auf dieſem Wege
Ich aus den Thränen ein Geheimniß mache.

V. 7. Als das Haupt eines Römers Constantin ihm dargereicht wurde, wie auch in dem obenerwähnten Sonett angedeutet wird.

Sonett 82.

An Stefano Colonna den Jüngern,

nach einem Siege über die Partei der Orsini.

(1333.)

Auf Siege, welche Hannibal errungen,
Verſtand er nicht, noch größere zu bauen;
Darum, mein theurer Herr, ſo wollet ſchauen,
Daß ihr nicht fehlt in dem, was ihm mißlungen.

Die Bärin wüthend wegen ihrer Jungen,
Die bittre Weide traf auf Frühlingsauen,
Wetzt voller Grimm die Zähne ſamt den Klauen,
An uns zu rächen die Beleidigungen.

Weil noch des Schmerzes Neuheit ſie betäubet,
Verhüllet nicht den flegzeweihten Degen,
Nein, vielmehr folgt dem Ruf von eurem Glücke.

Zur Seite ſteht es euch auf ebnen Wegen,
Und beut euch Ruhm, der nach dem Tode bleibet
Viel tauſend Jahr, zum herrlichen Geſchicke.

E. z. B. Berthold und Francesco Orſini, die im nächſten Frühjahr [illegible] Mai fortfand.

Sonett 83.

An Pandolfo Malateſta,

berühmten Heerführer ſeiner Zeit.

Die Tugend, die in euch wir ſahen blühen,
Als euer Herz zuerſt von Lieb' entglühte,
Gewährt die Frucht jetzt, welche damals blühte
Und zeugt, daß meine Hoffnung wohl gediehen.

Deß ſagt das Herz mir, ich ſoll mich bemühen,
Dichtend zu fördern eures Ruhmes Blüthe;
Denn nimmer hat ein Denkmal gleicher Güte
Der Marmor einem Sterblichen verliehen.

Glaubt ihr, daß Cäſar und die Scipione,
Marcellus und Aemil, die heut noch leben,
Durch Stein und Meißel gleich unſterblich waren?

O mein Pandolf, dem Zeitſtrom dient zum Beine
Dergleichen Werk; uns aber iſt gegeben,
Lobpreiſend ew'gen Nachruhm zu gewähren.

Anmerkung. Der Malateſta, an den dieſes Sonett gerichtet [illegible] Vater nacheinander abgeſchickt, um Petrarca's Freundſchaft zu erhalten.

Canzone II.

Diese Canzone, von welcher Grisaldo sagt, daß sie dunkler sei als die Finsternisse Heraklit's und ein Räthsel genannt werden könne, ein Urtheil, dem alle Commentatoren beipflichten — ist wirklich so unverständlich, so angefüllt mit dunkeln Bildern und unzusammenhängenden sprichwörtlichen Redensarten, und dabei in einer so schwierigen Form abgefaßt, daß, wenn sie auch nicht unübersetzbar genannt werden kann, die vielleicht überwindliche Schwierigkeit dennoch durch den Erfolg wenig belohnt werden würde, indem der Inhalt ohne alles Interesse und das Ganze nur ein bizarres Spiel ist. Man vermuthet, daß die Canzone theils wider den Hof von Avignon gerichtet sei, theils aber auch auf des Dichters Liebe und Verhältniße Bezug haben solle. Sie ist eigentlich eine sogenannte Frottola, oder Mosaik von Sprichwörtern, wahrscheinlich eine aus der Provence herstammende Form.

Ballate 7.

Der Gruß.

Als meiner Aard' ihr scheintet ganz Blick,
Bei der an Tod die Leute denken müssen,
Bewog euch Mitleid, freundlich mich zu grüßen:
So blieb mein Herz lebendig noch zurücke.

Das schwache Leben, das ich manch führe,
War offenbar Geschenk der holden Musen,
So wie des sanften Lenzes der Anmuthsbote,
Und wenn ich bin, verdank' ich nur ihnen.
Denn wie der Stab bei einem trägen Thiere,
So wecken sie die tiefgebeugte Seele.
Euch stehn die Schlüssel beide zu Gebote[1]
Von meiner Brust, Gebieterin, und gerne
Vertraut mein Schiff sich jedem Wind und Sterne:
Was auch von euch kommt, wird für mich zum Glücke.

[1] Der Anfang von der Terzine

Sonett 84.

Macht der Augen.

(1582.)

Nichts kann, ich ſeh's, mich retten vom Vernichten,
Da mich die ſchönen Augen ſo bekriegen,
Daß ich beſorg', das Herz muß bald erliegen
Den wilden Schmerzen, die's zu Stunde richten.

Gern wollt' ich vor den Liebesſtrahlen flüchten,
Die Tag und Nacht mir im Gemüthe liegen;
Doch ſchwer kommen ſie zuerſt nicht kriegen,
Als ſie nach ſechzehn Jahren mich verpflichten.

Ihr Abbild iſt ſo mannichfach verſtreuet,
Daß ich mich überall von ihrem Scheine
Beſtrahlt ſeh', aber dem, den ſie entzünden.

Ein einz'ger Lorbeer wird zum dichten Haine,
Wo mich zu führen ſich mein Gegner freuet,
Mit zauberiſcher Kunſt nach Gutbefinden.

S. 82—14. Da ich Laura überall ſehe, ſo iſt hier Petrarca Laura zum Vorwurf genommen, und Amor, mein Führer, macht, daß ich mich immer zwischen ſeinen Feuer zu befinden

Sonett 85.

(Der Ort, wo Sie ihn gegrüßt, an Gennuccia.)

O du vor allen hochbeglückte Stelle,
Wo ſeinen Gang ich Amorn ſah vollenden,
Um mir die ſchönen Augen zuzuwenden,
Die Glanz den Augen leihn, den Nächten Helle!

Viel eher würde wie die Waſſerwelle
Der Diamant vergehn in Menſchenhänden,
Als je die Zeit den Anblick mir entwenden,
Daß er lebendig nicht der Bruſt entquelle.

So häufig werd' ich nie dich wiederfinden,
Daß ich gebückt die Spur nicht ſollte ſuchen,
Geprägt im holden Gang vom ſchönen Fuße.

Und kann aus edler Bruſt nie Liebe ſchwinden,
Beut mein Gennuccia gern auf dein Gruchen,
Wenn du ihn ſiehſt, ein Thränchen dir zum Gruße.

Sonett 86.

(Ueber den nämlichen Gegenſtand.)

So oft du Flammen meines Buſens mäßeſt,
Ach, zwiſchen Tag und Nacht zu tauſend Malen,
Kehr' ich zum Ort, wo ich geſehn die Strahlen,
Die meines Herzens Brand auf ewig hüten.

Da fühl' ich Ruh und kann der Bruſt gebieten,
Es möge Mond, es mög' die Sonne ſtrahlen,
Mir lieblich der Erinnrung Bild zu malen,
Und jedem andern Lebewohl zu bieten.

Der ſanfte Hauch, der aus den klaren Zügen
Entſtrömet mit dem Klang der klugen Worte,
Luſt zu verbreiten, wo er ſich verkündet,

Schreit wie ein guter Geiſt aus höherm Orte,
In jener Luft mich tröſtend zu umfliegen,
So daß mein Herz nur da die Ruhe findet.

Sonett 87.

Der nämliche Gruß.

Verfolgt von Ruhm auf bekannten Wegen,
Stand ich wie Einer, der des Kriegs Gefahren
Beſorgt, behutſam mich bewer zu wahren,
Und ſetzt' ihm meinen alten Sinn entgegen.

Da ſah ich einen Schatten ſich bewegen,
Und auf der Erde Sie, die jener Schaaren
Des Himmels werth, bin ich nicht fern vom Wahren,
Statt die Geſtalt dem Boden aufzuprägen.

Ich ſprach zum Herzen: Was fährſt du zuſammen?
Kaum konnte der Gedanke mich durchzücken,
Sah ich die Strahlen ſchon, die mich entflammen.

Da fühlt' ich mich von ihren Himmelsblicken,
Und — ſo miſcht Donner ſich mit Blitzesflammen,
Von einem holden Gruß zugleich beglücken.

Sonett 88.

Eine andere Begrüßung.

Wo ich in Träumen, wie die Lieb' ergötzet,
Wink ich, kam ſie, in deren Angeſichte
Mein Herz ſich malt, mir plötzlich zu Geſichte.
Sie ehrend, ſtand ich, bleich und tiefgeneiget.

Wie ich in der Geſtalt mich ihr gezeiget,
Da blickt' auf einmal ſie, in ſolchem Lichte
Auf mich: es hätte Jene im Strafgerichte
Den Donnerſtrahl auf ihren Wink gebeuget.

Mich ſchaudert's; und ſie ging ſchnellen Laufes
Und redend weiter, ſo daß mich die Töne
Verwundten, wie der Augen milder Schimmer.

So glücklich bin ich jetzt noch, an das Schöne
Zurückerinnernd jenes einz'gen Grußes,
Daß mich kein Schmerz berühret, noch Kummer.

Sonett 89.

Seine Lebensweiſe, an Cennuccio.

Dich, mein Cennuccio, hab' ich auserleſen,
Mein Schickſal dir und Leben zu verkünden,
Die alte Wunde, die Sehnſucht wirſt du finden,
Denn Laura herrſcht; ich bin der ich geweſen.

Hier demuthsvoll, und dort war ſtolz ihr Weſen;
Hier kannt' ihr Zorn, dort Sanftmuth mich entzünden,
Hier ſah ich ſtreng, dort huldreich ſie verſchwinden,
Hier hab' ich Trutz, dort Lieb' im Blick geleſen.

Hier ſaß ſie, himmliſch hat ſie dort geſungen:
Hier hat ſie ſich gewandt, da blieb ſie ſtehen,
Dort hat ſie mit den Augen mich durchdrungen.

Hier ſprach ſie, dort hab' ich ſie lächeln ſehen,
Geröthen dort. Von Amorn, ach! umſchlungen,
Leb' Tag und Nacht ich nur in dem Ihren.

Sonett 90.

Da er nach Neapel gekommen war, wo er [illegible] nicht fand.

Hieher, Sennuccio, wo zur Hälfte ich lebe,
O wär' es ganz, du froh und mein Gefährte!
Floh vor dem Sturm ich, der das Land verheerte,
Die Stelle suchend, die mir Zuflucht gebe.

Hier ist sie; hör' warum ich nicht erbebe
Dem Blitzesstrahl, der sonst mir Furcht gewähret,
Und wie, statt sich zu schwächen, sich bewährte
Die heiße Sehnsucht, der ich mich ergebe.

Sobald dem Liebesfeu'r ich zugeführet,
Des holden Geistes Ursprung kennt' belauren,
Dem Donner weichen und die Stürme schweigen!

Entflammte in der Brust, wo er regieret,
Das Feu'r die Liebe, nirgend jedes Schauern;
Was dann erst, wenn die Augen selbst sich zeigen?

V. 1. Qui ieri non fui.
V. 9. Con l'obedire, d. i. Avignon.
V. 10. Onde nacque l'amara stirpe e poi.

Sonett 91.

Gegen den Hof zu Avignon.

Aus Babylon, dem schnöden Lasterpfuhle,
Des Irrthums Raub, des Jammers Eigenthume,
Floh ich hieher, als zu dem Heiligthume,
Das vor Verderben mir das Leben schütze.

Hier einsam, hat mich Amor im Besitze,
Hier pflück' ich wechselnd Reim und Lied und Blume,
Und träum' von Liebe und dem schönen Ruhme
Der künft'gen Zeit, und dies ist meine Stütze.

Dem Pöbel fröhn' ich hier nicht, noch dem Glücke,
Sorglos um mich und sorglos um das kleine,
Seh ich mit Ruh die Dinge vor mir wandern.

Zwei Wesen nur verlang' ich, und die Eine
Mit mildem Herzen gegen mich im Blicke,
Mit festerm Fuß, als jemals sonst, den Andern.

V. 14. Stefano Colonna.

Sonett 92.

Laura, der Dichter und die Sonne.

Inmitten zweier Liebenden ſah ſtehen
Ein hehres Weib ich, mit dem Herrn zur Seiten,
Dem Götter, gleich den Menſchen, Sieg bereiten;
Hier wurde Phöbus, dort ward ich geſehen.

Als ſie vom Strahl des ſchönern Freundes in Höhen
Umringt ſich ſah, ließ ſie die Augen gleiten
Auf mich, ſo hold; o könnt' auf alle Zeiten
Ich eine gleiche Milde mir erflehen!

Und da verwandelte ſich in Vergnügen
Die Eiferſucht auf einmal, die im Herzen
Zuerſt ſo hoher Gegner mir erweckte.

Ihm aber ſah man Trauer in den Zügen;
Ein Wölkchen kam, das ringsum ihn bedeckte:
So mußte, ſich beſiegt zu ſehn, ihn ſchmerzen.

Sonett 93.

Ueberall nur Sie.

Ergriffen von der namenloſen Süße,
Die jenem ſchönen Antlitz einſt entfloſſen,
Da hätte gern mein Auge ſich geſchloſſen,
Damit es minder Schönheit nie begrüße.

Da ſah mich jede Sehnſucht; ich genieße
Nur ihren Anblick, jedem ſonſt verſchloſſen,
Als ob dem Geiſt, in ihrem Schaun ergoſſen,
Schon lang, was Sie nicht iſt, wie Tand zerfließe.

Zum Thale, das die Felſen ringsumgeben,
Der Zuflucht meiner Seufzer, kam alleine
Mit Amorn ich, die Schwermuth in dem Blicke.

Nicht Frauen ſeh' ich dort, nur Quell und Steine,
Und jenes Tages Bildniß mich umſchweben,
Den mein Gedanke malt, wohin ich blicke.

Sonett 94.

(Klage über den stolzen grausamen Sinn und Wahnsinn, von welchem Petrarca oft auf seiner Lady hörte.)

Heil von Natur der Held, der im Unsichtbaren
Des Thales hier den Namen ihm geboren,
Den Rücken schon gewandt nach Babels Thoren,
Um Rom mit seinem Antlitz zu begrüßen:

So würden Lorbeer hin die Seufzer fliegen
Zum Ort, den ihre Hoffnung sich erkoren,
Jetzt gehn verstreut für, wenn auch unverloren
Zum Ziele, wie sie hingelangen müssen.

Dort werden sie so huldreich aufgenommen,
Wie ich's bemerke, daß nicht einer kehret:
Solch Glück entkeimt für sie auf jener Erde.

Das Auge fühlte, kaum ist der Tag entglommen,
Recht Sehnsucht nach den Armen, ihm verwehret,
Wie Thränen, und dem müden Ruf Beschwerde.

G. 1. 2. Daphne (Lorbeer), eingebildeter Ehe.

G. 3. Babel. Unter diesem Namen kommt Avignon mehre male in diesen Gedichten vor.

Sonett 95.

Nach sechzehn Jahren.

(1343.)

Es sind der Jahre sechzehn nun entronnen,
Seitdem ich seufz', und immer vorwärts eile
Ich hin zum Ziel; doch erst vor kleiner Weile,
So scheint mir, habe jenes Leid begonnen.

Das Weh hat Heil, das Bittre süße Wonnen,
Ob hart das Leben, bet' ich, daß es weile
Für besseres Glück, besorgt, zu früh ereile
Der Tod die Augen, die mein Herz gewonnen.

Hier bin ich, doch ist anderswo mein Sehnen,
Ich will, doch ist mein Wollen mir im Wege
Und Alles thu ich, meinem Thun zu wehren.

Und alter Sehnsucht neugeweinte Thränen
Bezeugen, daß ich stets bin, der ich pflege,
Uns tausend Kämpfe mich mir gleich bewähren

Canzone 12.

Die Ehre und die Tugend.

Ein Weib, dem selbst die Sonne mußte weichen
An Glanz und Pracht, und ewig so wie jene,
Zog mich durch Himmelsschöne
In früher Lebenszeit zu ihren Fahnen.
Sie, welcher nichts auf Erden zu vergleichen,
Weis' es Gedanken, Thaten oder Töne,
Daß ich mich ihr gewöhne,
Ging bald und hebt mir vor auf tausend Bahnen.
Dem, was ich war, entwandte mich ihr Mahnen,
Seitdem ich nah den Glanz der Augen schaute,
Und ihr zu lieb vertraute
Mühvollen Trachten ich der Kraft bei Leuten,[1]
So daß, gelang' ich zum ersehnten Ziele,
Durch sie ich lange Zeiten
Zu leben hoff', ob todt mich wähnen Viele.

Dies Weib ließ eine Reihe mich von Jahren
Von jugendlichem Flammentrieb entbrennen,
Wie jetzt ich kann erkennen,
Um meinen Werth gewisser zu erfunden.
Gewand und Schatten nur ließ sie gewahren
Bisweilen mich, ohn' ihr Gesicht zu gönnen.
Ich, wähnend sie zu kennen,
Durchlebte froh des Lebens frühe Stunden,
Und noch erfreut, was damals ich empfunden
Doch seit ich sie nun deutlicher gesehen,
Was anfangs durft geschehen,
Als sie es mir, wie nie zuvor, bewilligt,
Hält in der Brust ein kalter Frost mich Armen
Umfangen, den nichts tilget,
Noch tilgen wird, bis ich ich ihr ruh' in Armen.

Doch ward mir von dem Schauder nicht entzogen,
Daß nicht das Herz sich sollte unterstehen,
Keck auf sie los zu gehen,
Um nah der Augen Süße zu erfassen.
Und sie, die schon den Schleier abgezogen,
Den mein'gen, sprach: Anjetzt kannst, Freund, du sehen,
Wie schön ich, und erblehen,

[1] Die Ehre, eher eigentlich: la celeste, die verherrlichte Unsterblichkeit.
[2] Bezieht sich vielleicht auf das lateinische Erat Alexis, wovon er seine Unsterblichkeit erwartete.

Was ſich für deine Jahre ſcheint zu paſſen.
„Es that die Liebe längſt euch ſchon umfaſſen,
Gebietrin, ſagt' ich, die jetzt alſo glühet,
Da euch mein Auge ſehet,
Daß jedes Wollen ganz ſie macht zu nichte."
Und ſie entgegnete mit einer Stimme
Und einem Angeſichte,
Daß ich in Furcht und Hoffnung ewig ſtimme:

„Nur Wen'ge ſind in dieſen Menſchenhütten,
Die, hören meine Lieblichkeit ſie loben,
Nicht flüchtig doch erproben,
Weich' edle Funken in dem Herzen heben.
Doch meine Gegnerin, die feind dem Guten,
Erſtickt ſie; alle Tugend iſt zerſtoben,
Ein Andrer wird erhoben,
Weil er verſpricht ein ungeſtörter Leben.
Von deinem Geiſt, dem Amor Schwung gegeben,
Sagt ſolche Dinge mir der Gott in Wahrheit,
Daß dir, ich ſeh's mit Klarheit,
Und deinem Wunſch ein ſchönes Ziel wird glücken.
Und da du biſt von meinen meiſt Getreuen,
Sollſt du ein Weib erblicken,
Das deinen Blick weit ſchöner wird erfreuen."

Du ſprichſt Unmögliches: ſo wollt' ich ſagen;
Doch ſie: Das Auge hebe du zu höh'ren
Gefilden, dort zu ehren
Ein Weib, das Wenigen ſich jemals zeigte.
Schnell ſenkt' ich meine Augen voll Scham und Zagen,
Da ich von größerm Feu'r mich fühlt' verzehren.
Sie ließ ſich ſcherzend hören:
Ich ſehe ſchon, wohin mit dir ſich's neigte.
Wie wenn den Horizont die Sonn' erreichte,
Die andern Stern' auf einmal alle ſchwinden,
So muß ich nunmehr finden,
Daß hell're Strahlen mir den Glanz benahmen:
Doch trenn' ich dich von mir nicht als Genoſſen;
Es iſt aus gleichem Samen
Mit mir, mein ältrer Zwilling, dieſ' entſproſſen. [1]

Indeſſen war die Scham von mir genommen,
Die Schweigen auferlegte meinem Munde,
Bei jener erſten Wunde,
Die ſeh'nd, daß ſie erforſcht mich, ich erlitte,

[1] Die Tugend, oder auch die Weisheit.

Und ich erwann: Ja wahr, was ich vernommen,
Begleicht der Vater, segenvoll die Stunde,
Die euch mit eurem Bruder
Die Welt gleichmacht, die euch gewiesen Schritte,
Und irrt' ich je auf falschem Wegs Mitte,
So schmerzt mich's mehr, als man im Blick kann lesen.
Doch dürft' ich euer Wesen
Noch näher kennen, stünd' ich mein Verlangen ...
Grau hub sie an, das Auge, das sie nicht wandte,
So hold an mir gehangen,
Das Wort und Antlitz sie zum Herzen sandte:

Unsterblich sind wir Beide zwar geboren,
Wie unserm ew'gen Vater es gefallen.
Was aber frommt's euch Allen?
Euch besser, daß der Mangel unser wäre.
Jung, schön, gleicht, sind wir im Lauf der Jahren
Gewesen; jetzt ist unser Ruhm zerfallen.
Der Wirte zu entwallen,
Gilt jene heim zu ihres Ursprungs Ehäre,
Für mich bin ich ein Schatten; dies der Lehre,
Die ich in Wenigem dir kann erbieten.
Jetzt schien sie weggureifen,
Doch sprach: Nicht ist's, um mich von dir zu waten.
Und Zweige brach sie einer Lorbeerpflanze,[1]
Band sie mit eignen Händen,
Und schlang mir um die Stirne sie zum Kranze.

Lieb, wenn dich Wer für dunkel selbst halten,
So sprich: ich sorge nicht, und hoff', nicht lange,
So dringt in lautrem Klange,
Was wahr ist, andre Botschaft unverholen.[2]
Nur zu erwecken wurde mir beschieden,
Wenn der mir dies befohlen,
Mich nicht betrog, als ich von ihm geschieden.

[1] Vergleiche die auf seine Krönung.
[2] Ein Erklärer meint, die andere Botschaft sei die Schrift »Die vers ...

Ballate 5.

Allegorie.

Da ſchwang ein Vögelchen aus fernen Höhen
Sich auf die grüne Flur mit leichten Schwingen,
Wo grade mich mein Schickſal einſam führte.
Als es begleitungslos mich nun geſehen,
Begann es gleich, ein liſtiges Netz zu ſchlingen,
Das fein gewebt das weiche Gras berührte.
Ich ward erhaſcht; doch hatt' ich bald verſtehen,
So ſanft ſah ich die ſchönen Augen glühen

Sonett 96

An M. Antonio de Beccari von Ferrara,

der auf die ungegründete Nachricht von Petrarca's Tod ihn in einem Gedichte beweint hatte.

(1361.)

Die frommen Reime, wo ich wahrgenommen
So euern Stand als euere Herzens Wut,
Vermochten ſo viel über mein Gemüthe,
Daß ſchnell die Feder ich zur Hand genommen.

Zu zeigen auch, daß ich dem Tod entkommen
Von ihm, vor dem ich etwa umſonſt mich hüte,
Wie alle Welt, und nur bis zum Gebiete,
Ohn' es zu ahnen, hiermal ihm gekommen.

Da wandt' ich mich, als ich ſo weit geweſen,
Weil auf dem Thore ſtand, vorbei nicht wäre
Die Zeit, die mir von oben vorgeſchrieben;

Obſchon noch Tag, noch Stund' ich dort geleſen.
So laſſet ab, das Herz euch zu betrüben,
Und einem Beſſern weicht des Lobes Ehre.

Sonett 97.

Gewöhnung.

(1814.)

Der Jahre ſiebzehn ſchon entrollen haben,
Vom erſten Brand an, dem ich nicht entrinnen,
Doch wenn mich zu erfreuen ich beginne,
Befällt mich Schaudern mitten in dem Freuen.

Wahr iſt der Trunch, daß die Gewohnheit walte
Vor Allem iſt, und trotz geſchwächter Sinne,
Hält nicht der Sturm der Leidenſchaften inne:
Das macht die Dichte von dem ſchweren Zoll.

Ach, werd' ich je den Zeitpunkt noch begrüßen,
Wo ſchwand meines Lebens Strom entquillen,
Die Minth ich ſiehe, mir zur Qual geſchwinden?

Kommt je der Tag, wo nur nach meinem Willen
Der Jünge Reiz, der ſchönen und der ſüßen,
Mein Aug' erfreu', und nur wie ſich's gebühret?

V. 8 Schwer: ſo nennt Petrarca häufig ſein Leiden.

Sonett 98.

Ihr Erblaſſen bei ſeinem Abſchiede.

Die holde Bläſſe, die des Lächelns Milde
Mit einem Liebesnebel ſchützend deckte,
In meinem Herzen ſolch Gefühl erweckte,
Daß ihm mein Antlitz ward zum Gegenbilde.

Da lernt' ich, wie auf himmliſchem Gefilde
Sich Engel anſchaun, weil ich ſie entdeckte
Den holden Trieb, der Allen ſich verſtecke,
Nur mir nicht, ganz verſenkt in jenem Bilde.

Ach, jede fromme, himmliſche Geberde,
Wodurch ſich je ein liebend Weib verklaret,
War' ſtolz und hart, mit jener zu vergleichen.

Sie ſchlug den ſchönen, ſanften Blick zur Erde,
Und ſagte ſchweigend, daß' ich's recht erklärte:
Wer heißt mir meinen treuen Freund entweichen?

Sonett 99.

Jammer ohne Hülfe.

Amor und Schickſal, und mein Geiſt, der Glücke
Von dieſer wendend zu dem ew'gen Zeiten,
Verwandelten ſo mich, daß ich die zu Zeiten
Beneide, welche jenſeits ſind der Bruche.

Amor verzehrt mein Herz; Raub dem Geſchicke
Wird jeder Troſt, und Zorn und Schmerz verleiten
Den Geiſt, ſo daß mit Widerwärtigkeiten
Im Kampf mein ganzes Daſein ich zerſtücke.

Ich hoffe nicht die Rückkehr ſchöner Stunden;
Vielmehr, was übrig wird ſich ſchlimmer wenden,
Und bald iſt hin die Zahl von meinen Tagen.

Ach, diamanten iſt ſie nicht befunden
Die Hoffnung; ſie entführt wie Glas den Händen,
Und jeder Wunſch iſt mittendurch zerſchlagen.

Canzone 13.

Erguß der Klage.

Erſchien' in dem Gewande
Der innre Leid gekleidet,
Das würdig ſeine Kraft und Gluth beſchriebe,
Wol hätt' ſein Theil am Brande,
Wer mich entflammt und meidet,
Und wo ſie ſchlaft, erwachte kaum die Liebe.
Dann minder einſam bliebe
In dieſer Hügel Kreiſe
Die Spur von meinen Füßen,
Und minder würden fließen
Die Thränen, glühte ſie, die Haar von Hitze
Sie ſelber, mich läßt ſtutzen
In lichterlohen Gluthen.

Weil aber Kunſt und Stärke
Mir Amor hat benommen,
Verknüpf' ich ohne Schmuck die rauhen Reime.
Allein nicht iſt, wer merke,
Wenn bloß er wahrgenommen
Die Rinde, was der innre Werth der Baume:
Da mög' des Herzens Räume
Amor und ſie befragen,
Die Augen, wo er wohnet.
Sich zu befreien, lehnet
Den Schmerzen nicht, durch Weinen oder Klagen
Das mir, und dieſes bringet
Leid ihr, weil's nicht gelinget.[1]

Ihr holde' und ſüßen Klange,
Die mir in Amor's Kampfen
Zuerſt gedient, als fehlten andre Waffen,
Kommt jemals, wem gelänge,
Des Herzens Angſt zu dämpfen,
Daß ich, wie ſonſt, Erguß mir kann verſchaffen?
Scheint ihm doch anzuhaften,
Wer ſtets der Herrin Jüge
Mir malt und von ihr plaudert;
Doch ob die Luſt nicht zaudert,
Im Bild ſie darzuſtellen, ich erliege.
So ward mir, ach! entzogen,
Was ſüß den Schmerz betrogen.

[1] D. i. Das Weinen vergebet mich und das Klagen verbringt ihr, die es zu rühren vermag.

Dem Kinde gleich, das oben
Der Jungen Kraft empfindet:
Nicht reden kann's, doch Schweigen thut ihm wehe:
Ahnt' ich die Sehnſucht beben,
Die ich mich ſelbſt verkündet
Der lauen Freundin Ohr, eh ich vergehe.
Und fallo ihr Glück beſtehe
Blos in der eignen Schöne,
Die nichts als ſich nur prieſe,
Hör' du mich, grüne Wieſe,
Und gieb der Wehmuth, daß ſie ſo erdue,
Daß Unkel noch erfahren,
Was du und ich uns waren.

So ſchoner Aug hat nimmer,
Du weißt's, berührt die Erde,
Als deſſen Schritt gezeichnet dieſe Fluren.
Drum ſehen ſie mich immer,
Die theilend die Beſchwerde,
Der Bruſt geheimſtes Leid von mir erfuhren.
O hatt' der ſchönen Spuren
Du einige bewahret,
Inmitten Gras und Blume,
So wär' zum Eigenthume
Für Thränen doch ein Ort mir aufbewahret:
Jetzt wankt die flücht'ge Seele,
Wo ſie die Zuflucht wähle.

Wohin ich immer blicke,
Liegt Heiteres im Gedanken:
Hier ſchimmerte der Strahl in ſchöner Helle:
Und welche Blum' ich pflücke,
Scheint mir ihr Sein zu danken
Dem Erdreich, wo ſie, zwiſchen Flur und Quelle
Luſtwandelnd, eine Stelle
Auf friſch' und grünem Sitze,
Zur Ruh ſich oft erkoren:
So geht mir nichts verloren,
Und mehr Gewißheit wäre mir nichts nütze.
Wie ſtehſt du, Geiſt, erhaben,[1]
So Andre zu begaben!

Mein armes Lied, wie ſcheuſt du mir ſo rohe!
Du weißt es, ſollt' ich meinen:
So bleib in dieſen Hainen.

[1] An Vanda ist gedacht.

Canzone 14.

An die Gegend, wo Sie weilte.

Ihr klar und kühlen Wogen,
Woran die ſchönen Glieder
Ausruhen ließ die Krone von den Frauen,
Du Baum, dem ſie gewogen —
Mit Seufzen denk' ich's wieder —
Den ſchönen Leib zu hüten wollt' vertrauen:
Schmuck blüthenreicher Auen,
Der Kleid und Bruſt ihr deckte
Mit lieblichem Gewimmel;
Geweihter heitrer Himmel,
Wie mir das Herz ihr ſchönes Auge weckte
Laßt jetzt vor euch ertönen
Den letzten Ruf von meinen Schmerzenstönen.

Soll es mein Schickſal werden,
Wie's höhre Hand wol lenket,
Daß Amor weinend mir die Augen ſchließe,
Sei zwiſchen euch zur Erden
Der arme Leib geſenket,
Indeß die Seele heim zum Urquell fließe.
Der Tod wird dann mir ſüße,
Erglänzt mir im Entſchlafen
Ein ſolcher Hoffnungsſchimmer;
Denn ſicherlich kann nimmer
Der müde Geiſt in einem ſtillern Hafen,
Noch an gewählterm Statten
Die vielgequälte Körperhülle betten.

Wer mag die Zeit noch kennen,
Wann eines Tags begegnet,
Daß hin zum Ort die ſanfte Wilde gehe,
Wo ſie mich wahrgenommen
Am Tage hochgeſegnet,[1]
Und daß ſie froh verlangend um ſich ſehe,
Mich ſuchend, und, o wehe!
Daß unter kaltem Steine
Mich findend, Staub im Staube,
Sie Amor's Regung glaube,
Und ſeufzend ſüß um Gnade für mich weine,
Bis ſie den Himmel zwinget,
Wenn ſie den Schleier zum feuchten Auge bringet.

[1] Am Charfreitage.

Es fiel von ſchönen Sproſſen,
Erinnrung voller Freuden!
In ihren Schooß ein Regenſchauer von Blüthen,
Und von der Pracht umfloſſen,
Da ſaß ſie fromm beſcheiden,
Bedeckt von Blumen, die vor Liebe glühten,
Sich ſich ihr anzubieten,
Und bald ſich anzuſchmiegen
Dem Buſen, bald den Haaren,
Die Gold und Perlen waren;
Hier auf die Flur, dort in den Bach zu fliegen,
Und mitten im Getriebe
Der Luft zu flüſtern: hier regiert die Liebe.

Wie oft nicht damals rief ich,
Voll ſchauderndem Entzücken:
Vom Paradies fürwahr ſtammt dies Gebilde!
So im Vergeſſen ſchlief ich,
Berückt von ihren Blicken,
Dem Gang, dem Wort, des Lächelns ſchöner Milde,
Daß vor dem Zauberbilde
Die Wirklichkeit vergehend,
Erſeufzend ich ſprach leiſe:
Wann und auf welche Weiſe
Kam ich hierher? mich ganz im Himmel ſehend.
Seitdem iſt jene Stelle
Für meine Bruſt des Friedens einz'ge Quelle.

Wenn Schmuck dir wäre, Lied, wie guter Wille,
Du könnteſt ohne Beben
Dich aus dem Wald und in die Welt begeben.

Canzone 15.

Ueberall ihr Abbild.

Wohin mich Amor treibet und bereitet,
Muß ich die trauervollen Reime wenden,
Die die Gefahrten sind der Leidgedanken.
Wo fang' ich an, und, ach, wo soll ich enden?
Der, so von meinem Uebel mit mir redet,
Macht durch verwirrte Deutungen mich wanken.
Jedoch so viel ich in des Herzens Schranken,
Wo oft ich's las', von ihm verzeichnet fand,
Will ich berichten von der eignen Plage;
Denn Rub gewährt die Klage
Den Seufzern doch und macht den Schmerz gelinde,
So heb' ich an und sage:
Ob ich den Blick auf tausend Dinge richte,
Ich seh' ein Weib nur und ihr schön Gesichte.

Nachdem mich von des Herzens größter Freude
Mein widriges Verhängniß hat gejaget,
Hart, unerbittlich, voll von bösen Launen,
Hält Amor nur erinnernd mich hienieden.
Seh' ich daher in jugendlichem Kleide
Die Erde sich mit grünen Kräutern schmücken,
Glaub' ich im Frühlingsalter zu erblicken
Das schöne Kind, zum Weib nun aufgeblühet.
Drauf wenn die Sonn' die Höhe hat erstiegen,
Scheint mir in Jener Augen
Der Liebesbrand, der edle Brust durchglühet;
Und wenn nicht mehr genügen
Dem Herbsttag die schneller siedenden Strahlen,
Dann seh' ich Sie in voller Reifheit strahlen.

Am Zweig ein Blatt, ein Veilchen auf den Wiesen,
Zur Zeit gewahrend, wenn die Nebel weichen,
Und ihre Kraft die bessern Sterne kühlen,
Seh' ich der Veilchen und des Grünen Zeichen,[1]
Womit bewehrt sich Amor mir gewiesen
Im Anfang so, daß noch ich's muß empfinden.

[1] Im Lage, wie Petrarca diese Gedichte coriet [illegible] trug er ein grünes Kleid, mit Veilchen besäet.

Und jene ſanft' und lieblichſte der Ruthen,
Die eingehüllt die kindlich zarten Glieder,[1]
Mit denen ſich die ſchöne Seele zieret,
Die gänzlich mich entführet
Jedweder Luſt; ſo lebhaft denk' ich wieder,
Was damals mich gerühret,
Und frühe wuchs, das demuthsvolle Weſen,
Das meinen Schmerz heißt werden und geneſen.

So manchmal ich die Sonne ſeh beleuchten
Den zarten Schnee, der jene Hügel decket,
Iſt mir die Liebe, was der Strahl den Flocken,
Wenn ſie des Angeſichts Erinnrung wecket,
Das mir von fern die Augen kann befeuchten,
Doch nah ſie blendet und mein Herz macht ſtocken;
Wo zwiſchen weißer Bruſt und goldnen Locken
Sich ſtets mir zeigt, was kein Blick wie der meine,
Glaub' ich, jemals auf Erden hat erſtrebet,
Und was den Trieb, der bebet,
Wenn ich erſeufz' in ihres Lächelns Scheine,
Zu ſolcher Gluth belebet,
Daß unberührt vom Wechſellauf der Zeiten,
Er dem Vergeſſen trotzt auf Ewigkeiten.

Wie ſeh' ich an des Himmels heitrer Bläue
Die Sterne gehn nach nächtlich kühlen Schauern,
Und funkeln ſie im Thau des Morgens nimmer,
Daß mich die ſchönen Augen nicht belauern,
Damit geſtützt mein Daſein ſich erneue,
Wie einſt mich ſchönverſchleiert traf ihr Schimmer.
Und ſo wie jenes Tages ihr Geflimmer
Die Luft erhellt, ſo ſeh' ich noch ſie blinken
Vom ſchönen Naß, die mir das Herz genommen.
Seh' ich die Sonne kommen,
Fühl' ich das Licht, das mich entflammt, mir winken;
Iſt ſie mir bald verglommen,
So mein' ich Jenes, wenn's entweicht, zu ſchauen,
Hüllend, wovon es ſchied, in Nachtesgrauen.

Wenn je ſchneeweiße Roſen zwiſchen rothen
In goldenem Gefäß mein Auge ſahe,
Die jungfräuliche Hand gepflückt ſo eben,
So war alsbald ihr Angeſicht mir nahe,
Das jedes andre Wunder überboten
Durch Kraft von dreien Gaben, die's erheben:

[1] Petrarca bedient ſich dieſes Bildes der Kindlichkeit, obgleich Laura im achtzehnten Jahre war, als er ſie kennen lernte.

Die blonden Locken, die den Hals umſchweben,
Dem jede Milch umſonſt den Vorzug neidet,
Und die von holder Gluth entflammten Wangen,
Und kaum daß ſanft umfangen
Vom Zephyr, weiß und gelb die Flur ſich kleidet,
Erblick' ich, was vergangen,
Den Ort, den Tag, als die zerſtreuten Haare
Den Brand erregt, wo ich ihn noch bewahre.

In kleines Glas den Ocean zu ſchließen,
Und nach der Reih' der Sterne Heer zu zählen,
Glaubt' ich vielleicht, indem auf einer Seite
Mich der Gedank' ergriffen zu erzählen,
Wohin ſie, der die Schönſten weichen müſſen,
In ſich verſenkt, zugleich ihr Licht verbreite,
Damit ich nie dem Flammenden entgleite:
Auch will ich's nicht, und ob ich manchmal flüchte,
Sie find' ich überall auf meinen Wegen:
Wie ſich die Augen regen,
So iſt ſie da, daß ganz ich bin zu nichte.
Nicht von mir zu bewegen,
Seh' ich nur Sie, und Sie nur will ich ſehen,
Und ſeufzend nur zu ihrem Namen flehen.

Wol weißt du, Lied, nicht reichen meine Worte
Zum heimlichen Gedanken meiner Liebe,
Den ich im Herzen fühl' zu allen Stunden,
Dem einzig ich verbunden,
Wenn ich im langen Krieg noch lebend bliebe,
Denn längſt wär' ich geſchwunden,
Vom Schmerz ob meines Herzens Flucht verzehret,
Hätt' jener nicht dem Tode noch gewehret.

Canzone 16.

An die Fürſten und Herren Italiens.

(Nach den meiſten Auslegern vom Jahr 1327, als Kaiſer Ludwig der Baier nach Italien kam, aber nach de Sade's wahrſcheinlicher Hypotheſe im Jahr 1344 verfaßt, als Patrarca ſich zu Parma aufhielt und ganz Italien von innerlichen Kriegen und fremden Söldnern verheert wurde.)

Rauſcht, mein Italien, auch leer vorüber
Mein Wort den Todeswunden,
Die zahllos ich am ſchönen Leib dir ſehe,
Doch wünſch' ich, ſei'n die Seufzer ſo befunden,
Wie Arno hofft und Tiber,
Und Po, an dem ich trauervoll jetzt ſtehe.
O höchſter Gott, ich flehe:
Des Mitleids Frucht, das dich zur Welt geführet,
Laß auf dein theures Land ſich jetzt entladen.
Du ſiehſt, o Herr der Gnaden,
Welch ſchwacher Grund zu grauſem Krieg verführet.
Die Herzen, die nichts rühret,
Geſperrt von Mavors' Grimme,
Well', Vater, öffnen, mildern und verſöhnen;
Laß dort durch meine Stimme,
Wer ich auch ſei, dein wahres Wort ertönen.

Ihr, welche Glück und Schickſal auserlaſen
Dem ſchönen Land zu Wärtern,
Mit dem ihr doch kein Mitleid ſcheint zu fühlen:
Wozu iſt hier das Heer von fremden Schwertern?
Meint ihr, den grünen Raſen
Soll der Barbaren Blut etwa beſpülen?
O eitlen Irrthums Spielen!
Nichts ſeht ihr, die ſo viel wähnt zu durchblicken,
Da Lieb' und Treu ihr ſucht bei feilen Seelen.
Wer glaubt, mehr Volk zu zählen,
Iſt um ſo mehr in ſeiner Feinde Stricken.
O Sündfluth, die uns ſchicken
Wüſten aus fernen Enden,
Damit ſie uns die ſüße Flur verſchlinge!
Wenn von den eignen Händen
Dies kommt, wo iſt, der Rettung uns noch bringe?

Mit Sorgfalt hat uns die Natur gehütet,
Als ſie der Alpen Feſte
Inmitten uns und deutſcher Wuth erhoben;
Doch blinder Trieb, für eignes Wohl nicht feſte,
Hat in ſich ſelbſt gewüthet,
Bis Ausſatz ſich dem ſtarken Leib verwoben.

In Einer Hürde leben
Die wilden Thiere, ruht die Schaar der zahmen. [1]
So daß erdrückt das Leiden ſtets den Beſſern.
Und um es zu vergrößern,
Kömmt dies uns von des wilden Volkes Samen,
Das einſt, wie wir vernahmen,
So Marius geſchröpfet,
Daß noch die That in Dunkel nicht verſunken.
Als er von Durſt erſchöpfet,
Mehr Blut wie Waſſer in dem Strom getrunken. [2]

Von Cäſarn nichts, der jede Flur geröthet
Mit Blut aus ihren Adern,
In die ſo oft er unſern Stahl geſenket.
Jetzt ſcheint's, als ob die Sterne mit uns hadern,
Des Himmels Haß uns tödtet.
Doch euch, die ihr ſo großes Schickſal lenket,
Und nur an Zwietracht denket,
Euch dankt die Welt des ſchönſten Lands Verderben.
Welch' Urtheil, welche Schuld und welch' Verhängniß,
Den Nachbarn im Bedrängniß
Verſchmähn, noch mehr, den Leidenden verderben,
Um fremdes Volk zu werben,
Und zu umfahn mit Liebe,
Das um den Sold ſein Blut und Leben laſſe!
Aus reinem Wahrheitstriebe,
Nicht aus Verachtung red' ich, noch mit Haſſe.

Bedarf's der Proben mehr noch, zu erkennen
Die baieriſche Tücke, [3]
Die wider Tod nur kühn iſt mit dem Munde?
Wol ſteht beim Schimpf der Schaden ſelbſt zurücke;
Doch andres Zornes Brennen
Lockt reichlicher das Blut aus eurer Wunde.
Von früh zur dritten Stunde
Nur denkt an euch, ſo werdet bald ihr ſchätzen:
Sich ſelbſt nicht achtend, liebt die Andern Keiner.
Blut adlicher Lateiner,
Wirf ab der Bürden Laſt, die dich verletzen:
Erhebe nicht zum Götzen
Ein Bild erborgter Züge; [4]

[1] Die deutſchen Kriegsknechte und die italieniſchen Bürger.

[2] Nach Florus: „Eoque cruentior fuit, ut victor non plus aquae hiberit quam sanguinis barbarorum."

[3] Kaiſer Ludwig ließ bei ſeiner Ankunft in Italien die Visconti, ſeine getreueſten Anhänger, verhaften, und vertrieb von Pisa die Söhne des Castruccio Castracani, dem er ſehr verpflichtet war.

[4] Bezieht ſich auf die vom Papſt nicht anerkannte Würde Kaiſer Ludwig's, oder auf die römiſche Kaiſerwürde überhaupt.

Denn daß ſein rohes Volk uns überwinde,
Die Wuth den Geiſt beſiege,
Iſt nicht Natur, nein, Frucht von unſrer Sünde.

„Iſt dies der Boden nicht, dem ich entblühte?
Iſt dieſes nicht die Aue,
Von der als Kind die Nahrung ich bekommen?
Dies nicht die Erde, der ich ganz vertraue,
Mutter voll Huld und Güte,
Die in den Schooß die Aeltern aufgenommen?"
Laßt dies, bei Gott, doch frommen,
Das Herz zu rühren; laſſet euch erweichen
Von des betrübten Volkes bittern Klagen,
Das Ruh von ſeinen Plagen
Nächſt Gott von euch hofft; denn von eures Gleichen
Ein kleines Mitleidszeichen,
Und gegen Wuth greift Tugend
Zum Schwert; ſo habt den Sieg ihr bald erworben.
Der Muth der alten Jugend
Iſt in ital'ſcher Bruſt noch nicht erſtorben.

Ihr Herren, ſchaut, wie ſchnell die Zeit entgleitet,
Das Leben, wie es rennet,
Und nah den Tod am fliegenden Gewande.
Jetzt ſeid ihr hier; bedenkt was bald euch trennet;
Denn nackt und unbegleitet,
Gelangt die Seele zum verborgnen Lande.
Wollt an des Thales Rande,
Daß ſich's mit Haß und Hohn auf immer ende,
Die nur des Lebens heitern Luftkreis ſchwärzen,
Und was zu Andrer Schmerzen
An Zeit verloren ward, daß nun ſich's wende
Nach einem ſchönern Ende,
Nach einem edlern Streben,
Durch Geiſt und Hand was Großes zu beginnen.
So ſchmückt ſich dieſes Leben;
So läßt die Bahn des Himmels ſich gewinnen.

Mein Lied, ich will dich warnen,
Mit Anſtand deinen Sinn zu offenbaren;
Du mußt zu Leuten doch, die ſtolz ſich brüſten;
Und noch hangt ihr Gelüſten
Am alten Brauch, der feindlich allem Wahren
Geherrſcht ſeit vielen Jahren.
Bei wen'gen edlen Stützen
Verſuch' dein Glück, die nicht zum Guten müde.
Sprich: wer will mich beſchützen?
Ich gehe rufend: Friede, Friede, Friede!

Canzone 17.

Einſamkeit.

Wie von Gedanken zu Gedanken, leitet
Von Berg zu Berg mich Liebe; denn ich finde
Der Ruhe feindlich die betretnen Bahnen.
Wo einſam durch die Flur die Quelle gleitet,
Wo zwiſchen Hügeln ruhn umlaubte Gründe,
Kann Frieden das beſtürmte Herz doch ahnen,
Und auf der Liebe Mahnen,
Von Leid zu Luſt, von Furcht zu Hoffnung ſchwanken:
Indeß die Züge, des Gefühls Begleiter,
Umwölket bald, bald heiter,
Des Ausdrucks ſteten Wechſel ihm verdanken,
So daß beim Anblick die Erfahrnen ſchließen:
Der glüht und muß für innern Zweifel büßen.

Auf hohem Berg, in Wäldern, rauh und wilde,
Wird Linderung mir, da die bewohnten Stellen
Sich tödtlich ſtets vor meinem Blick erheben.
Bei jedem Schritt entſteht ein neu Gebilde
Dem Geiſt von ihr, dem Freuden oft entquellen,
Anſtatt der Qual, die ſie mir pflegt zu geben:
Und kaum möcht' ich dies Leben,
So herb' und ſüß, tauſchen mit einem andern.
Ich ſprech': Wer mag dereinſt dir noch bereiten
Die Liebe beſſre Zeiten;
Vielleicht, ob auch dir ſelbſt gering, biſt Andern
Du theuer doch, und ſeufzend liſpl' ich leiſe:
O wär' es wahr! Wann wird's? Auf welche Weiſe?

Oft ſteh' ich ſtill, da wo mir Schatten reichen
Ein Baum, ein Fels, vom erſten beſten Steine
Ihr ſchön Geſicht abbilden mir zu laſſen.
Mich dann beſinnend, fühl' ich mich erweichen
Von Wehmuth und ich ſprech', indeß ich weine:
Wo kamſt du an? Und was haſt du verlaſſen?
Doch kann ich nur erfaſſen
Das erſte Bild, eh ſeine Spur verflieget,
Und ſchauen Sie, vergeſſend aller Triebe,
Fühl' ich ſo nah die Liebe,
Daß meiner Bruſt der eigne Wahn genüget.
So ſchön ſeh' ich ſie ringsum mich umfangen,
Wenn's dauerte, nichts würd' ich mehr verlangen.

Ich ſah ſie oft, — wer wird mir Glauben gönnen? —
Lebendig in dem Quell und auf der Wieſe,
In blauer Luft, in einer Buchen Stamme,
So ſchön, es müßte Leda ſelbſt bekennen,
Die Tochter ſei bezaubernd nicht wie dieſe:
Dem Sterne gleich, den löſcht die Sonnenflamme.
Je mehr ich mich verdamme,
Auf öder Flur und einſam hinzuwallen,
Um deſto ſchöner malt Sie mein Gedanke.
Wenn dann der Wahrheit Schranke
Zurückekehrt, laß ich mich troſtlos fallen
Auf einen Stein, ich ſelber ganz verſteinet,
Gleich Einem, welcher denkt, und ſchreibt und weinet.

Wo Schatten nicht vom andern Hügel raget,
Da treibet mich ein unermeßlich Sehnen
Hin zu des höchſten Joches ſteilſter Höhe.
Dort meſſ' ich mit den Augen, was mich plaget,
Bis ſich ergießt in einen Strom von Thränen
Der Trauernebel und des Herzens Wehe.
Wenn ich bedenk' und ſehe,
Was Räume mich vom Angeſicht entfernen,
Das ſtets mir nah und ſtets an anderm Orte,
Dann ſeufz' ich dieſe Worte:
„Wer weiß! Vielleicht wird jetzt in jenen Fernen
Heimlich geklagt, daß du ſo weit geſchieden",
Und der Gedanke wiegt die Bruſt in Frieden.

Lied, jenſeits jener Alpen,
Wirſt du, wo klar und freundlicher die Lüfte,
An einem Quell von neuem mich bekauern,[1]
Wo mich mit heißem Schauern
Umfahen eines Lorbeers ſüße Düfte.
Dort iſt mein Herz und die es mir entwendet;
Hier iſt mein Abbild nur dir zugewendet.

[1] Im Original lautet das doppelte Wortſpiel:

Ove l'aura si sente
D'un fresco ed odorifero Laureto.

Sonett 100.

Verfolgung des Neides.

Seit mir der Gnade Bahn iſt zugeſchloſſen,
Renn' auf verzweiflungsvollem Weg ich ferne
Von Augen, wo ich weiß nicht welche Sterne
Den Lohn für meine Treue eingeſchloſſen.

Seufzer ſind mir beſtändige Genoſſen;
Das Herz labt ſich an Weinen nur, doch gerne:
Denn was die Thräne Süßes hat, erlerne
Ich jetzt, doch jedem Andern bleibt's verſchloſſen.

Und Ein Bild giebt's allein, das mich vergnüget,
Das Zeuris nicht, noch Phidias erſchaffen,
Nein wer ſie an Verſtand und Kunſt beſieget.

Welch Scythien kann mir die Ruhe ſchaffen,
Wenn nicht der harte Bann dem Neid genüget,
Und den Verborgnen finden ſeine Waffen?

Sonett 101.

Antwort auf ein Sonett von Jacopo Notajo,

worin er ſich guten Liebesrath erbittet. Was würdet ihr in dieſem ſchweren Falle thun? fragt er, und Petrarca erwiedert:

In ſolchen Weiſen ſänge ich von Liebe,
Daß tauſend Seufzer täglich ſich ergöſſen
Aus harter Bruſt, und in dem Herzen ſproſſen
Belebt auf's neu, viel tauſend edle Triebe;

Daß keine Farbe lang dem Antlitz bliebe,
Und ſchön gerührt, die Augen überfloſſen,
Wie Einem, den von langem Wahn beſeſſen,
Das fremde Leid zu ſpät zur Reue triebe:

Daß ich die Roſen unter Schnee beleben
Von ſanftem Hauch ſäh, und mir offenbarte
Sich Elfenbein, das nah geſehn verſteinet,

Und Alles, dem zu lieb dies kurze Leben
Ich duld', und als vom Schickſal gut gemeinet
Es rühme, daß zum Greis mich's aufbewahrte.

Sonett 102.

Streit der Gedanken.

Iſt's Liebe nicht, was iſt es, das ich fühle,
Und iſt es Liebe, wie ſoll ich's erklären?
Iſt ſie ein Gut, woher die bittern Zähren?
Ein Uebel, wie ſo himmliſch dem Gefühle?

Woher das Leid, wenn frei ich mit ihr ſpiele?
Nicht frei, was kann die Klage mir gewähren?
O Seligkeit zu fühlen, Tod zu nähren,
Wenn ich's nicht will, wie dien' ich dir zum Spiele?

Und will ich's, iſt nicht Unrecht die Beſchwerde?
So treib' ich ſteuerlos, in ſchwachem Kahne
Auf offnem Meer, ein Raub empörter Winde:

So leicht an Weisheit und ſo ſchwer an Wahne,
Daß ich am eignen Willen irre werde,
Im Sommer Froſt, im Winter Gluth empfinde.

Sonett 103.

Liebesſinnbilder.

Durch Liebe ward ich, was ein Ziel dem Bogen,
Was Schnee der Sonne, Nebel iſt dem Winde,
Dem Feuer Wachs, und, Herrin, ich empfinde,
Daß euch kein Flehn zum Mitleid noch bewogen.

Aus euern Augen kam der Pfeil geflogen,
Vor dem in Zeit noch Ort ich Rettung finde:
Nur euch entſtrömt, und Scherz iſt euch die Sünde,
Wind, Sonne, Feu'r, und was mich ſo erzogen.

Geſchoſſe die Gedanken, Feu'r das Sehnen,
Das Antlitz iſt die Sonne: ſo bewehret,
Verletzt mich Amor, blendet und vernichtet,

Und der Geſang, der Worte zaubriſch Tönen,
Vom Hauch belebt, der ſiegreich ſich bewähret,
Sind jener Wind, vor dem mein Leben flüchtet.

Sonett 104.

Sein Zuſtand.

Ich finde Frieden nicht und kann nicht kriegen;
Ich hoff' und fürcht', ich glüh' und ich erblaſſe:
Die Erde hält mich, Himmel ſehn mich ſiegen,
Alles umſchling' ich, da ich doch nichts faſſe.

Man läßt mich frei nicht, nicht in Banden liegen,
Weiß nicht, ob man mich halt', ob mich entlaſſe:
Nicht fallen läßt mich Amor und nicht ſiegen,
Zweifelt, ob er mich tödt', ob leben laſſe.

Ich ſeh' und ich bin blind, bin ſtumm und klage,
Ich ruf' um Hülf' und wünſche mein Verderben;
Ich haß' mich ſelbſt, indeß ich Andre liebe.

Mich labt der Schmerz; ich frohlock' und verzage;
Ich mag nicht leben und ich mag nicht ſterben;
Dies iſt mein Zuſtand, Herrin, euch zu liebe.

Canzone 18.

Vergleichungen.

Was jemals es gegeben
Für ſeltne Ding' in weit entlegnen Reichen,
Mir ſind ſie zu vergleichen,
Erwägt man's recht: du Amor weißt's; ich ſag' es.
Am Urſprung dort des Tages
Schwingt ſich ein Vogel, ohne Mitgenoſſen,
Der frei zum Tod entſchloſſen,
Aus ſeinem Grab erſteht zu neuem Leben.
Gleich einzig, ſucht zu heben
Mein Trieb ſich, dringt, ſo weit nur immer reichen
Erhabene Gedanken, bis zur Sonne,
Und löſt ſich auf mit Wonne,
Um ſo den vor'gen Zuſtand zu erreichen.
Er brennt, er ſtirbt, erneuert ſein Gefieder,
Ein Phönix, wieder neu verjüngt zu ſchweben.

Ein Fels in Indiens Meeren
Iſt kühn genug, das Eiſen anzuziehen,
Und diebiſch zu entziehen
Dem Schiff, bis er's zum Abgrund hat gezogen.
Dies iſt mein Loos in Wogen
Von bittren Thränen; denn durch Stolz alleine
Von einem ſchönen Steine
Muß ſich zum Untergang mein Leben kehren.
Durch Diebſtahl mich verheeren
Des Herzens, dem ſonſt Härte war verliehen,
Um eins zu ſein, da jetzt ich bin verſtreuet,
Das konnt' ein Fels, den's freuet,
Statt Eiſen, weh mir! Leben nachzuziehen:
Denn lebend ſeh' ich lebenden Magneten
Anziehend tödten, ſüße mich zerſtören.

Es nähren die Gefilde
Des Occidents ein Thier, ſo ſanft und ſtille [1]
Wie keins; doch Schmerz die Fülle
Und ſelbſt den Tod trägt es in ſeinen Blicken.
Der muß behutſam blicken,

[1] Plinius. Lib. VIII. Cap. XXI, ſpricht von einem Thier, das er Catoblepas nennt, in der Gegend des Niger lebt, und wie der Baſilisk, mit dem Blick tödtet.

Der je ſein Antlitz auf dies Weſen richtet:
Wer vor den Augen flüchtet,
Kann ſicher ſchaun das übrige Gebilde.
Mich treibt der Trieb, der wilde,
Zu meinem Leid, obwol ſich mir enthülle,
Was meiner harrt; doch taub iſt und erblindet
Die Gier, die mich umwindet:
So fürcht' ich, daß es ſich an mir erfülle,
Und mich zum Tod der Glanz der Augen führe
Von jenem Thiere, ſchuldlos, engelsmilde.

Es fließet fern im Süden,
Der von der Sonn' den Namen trägt, ein Brunnen.[1]
Iſt ganz der Tag entronnen,
Dann ſiedet er; doch kehrt das Licht zur Erden,
So ſieht man kalt ihn werden,
Und ihn, je mehr die Sonne ſteigt, erkalten:
Dies iſt mein Sein und Walten;
Ein Thränenquell zu ſein iſt mir beſchieden.
Hat mich das Licht gemieden,
Das meine Sonn', und ſind von ihren Wonnen
Die Augen fern, betrübt allein im Dunkeln,
Dann brenn' ich; doch beim Funkeln
Des erſten Strahls der neuerſtandnen Sonnen
Fühl' ich verändert gänzlich meine Weiſe,
Erſtarrt zu Eiſe, von der Gluth geſchieden.

Ein Quell auch, geht die Sage,[2]
Fließt in Epirus, der durch ſein Berühren
Gluth kann zurückeführen
Erloſchner Fackel, löſchend die, ſo flammet.
Als annoch unentflammet
Mein Herz noch nicht der Liebe Qualen kannte,
Und ſich zuerſt hinwandte
Zum kalten Weib, um das ich ſeufzend klage,
Wie brannt' es, welche Plage!
Ein marmern Herz hätt' es vermocht zu rühren,
Was ſo ſich nicht auf Erden wiederfunden.
Kaum war es ihr verbunden,
Hieß Tugendeis das Feuer ſich verlieren.
Oft gab ſie ſo der Gluth, dem Froſt zum Spiel
Mich hin, der's fühle, zürnend es beklage.

Jenſeits von unſern Seen,
Auf den beglückten Inſeln, ſind zwei Quellen:

[1] Von dieſem Quell, genannt Quell der Sonne, ſprechen Plinius, Gellius und Solinus Polyhiſt.

[2] Siehe Plinius, Lib. XI. Cap. CIII.

Wer trinkt der Einen Wellen,
Stürb' lachend, doch ihn heilen die der zweiten.
So ſeh' auch ich mich leiten
Vom Schickſal; lachend könnt' auch ich erliegen
Dem himmliſchen Vergnügen,
Wär's nicht gezähmt von ſchmerzensreichen Wehen.
Amor, der du mich gehen
Auf Pfaden läßt, die Ruhm noch Preis erhellen,
Vom Quell laß ſchweigen uns, von immer vollen [1]
Adern, die ſtärker rollen,
Sieht man zum Stier die Sonne ſich geſellen.
Zu jeder Stund' vergieß' ich ſo die Thränen,
Doch mehr in jenen, wo ich Sie geſehen.

Iſt Einer, Lied, der ſpähe,
Was ich wol thu, ſo ſprich: An hohen Bergen,
Im dichten Thal, in dem die Sorga quillet,
Verweilt er, wohl verhüllet,
Nur Amorn nicht, dem kann er nie ſich bergen,
Auch nicht dem Bild von der, für die er glühet;
Doch er entfliehet jedes Andern Nähe.

[1] Die Sorga.

Sonett 105.

Dieſes und die zwei folgenden Sonette, welche in den meiſten früheren Ausgaben weggelaſſen wurden, ſind wider die römiſche Kirche und die Unſittlichkeit ihrer Glieder gerichtet, zur Zeit als der päpſtliche Hof in Avignon reſidirte.

a.

Der Himmel ſtürz' auf deinem Haupt zuſammen,
Ruchloſe, die von Eicheln und vom Klee
Durch Armuth Andrer kamſt zum Ueberfluße,
Da Böſes nur dich kann mit Luſt entflammen!

Neſt von Verrath, woraus der Welt entſtammen
Was Wehn ſie dankt dem ſündlichen Genuße,
Wo Trunk und Schlemmen dient zum Heiligenſchein,
Und man ſich wälzt in jeder Unzucht Flammen:

Dirnen und Greiſe ſchwärmen leer vom Zügel
Durch deine Kammern: Satan führt den Reigen,
Und trägt das Kreuz, den Blasbalg und die Spiegel.

Nicht Weichlichkeit war deiner Kindheit eigen,
Nackt ließſt im Wind, baarfuß auf Dorn und Hügel:
So treib's, daß bis zu Gott der Qualm mog' ſteigen.

V. 2. Anſpielung auf den Urſprung und die Armuth der Orden.

Sonett 106.

b.

Das ſchnöde Babel hat das Maaß gefüllet
Von Gottes Zorn, des Laſters und der Sünde.
Nicht Zeus und Pallas nicht; es wählt das Blinde
Zu Göttern, Venus, Bacchus, unverhüllet.

Der Rache harr' ich, ſtets noch ungeſtillet,
Doch iſt ein Sultan, den ich ihr verkünde,
Berufen, daß er in Baldacco gründe
Den einz'gen Sitz, wiewol ſich's ſpät erfüllet.

Der Götzen Reich wird gänzlich dann zerrinnen,
Die Thürme ſtürzen, die dem Himmel dräuen,
Die Thürmer brennen außen wie von innen.

Dann wird die Welt ſich edler Herrſcher freuen,
Das goldene Jahrhundert wird beginnen,
Und ſich der Vorzeit Ruhm und Glück erneuen.

V. 1. Die Ausleger ſind uneins, wer unter dem Sultan gemeint ſei, nach Einigen Benedict XII., nach Andern: Urban V.

V. 7. Baldacco, worunter Einige, wörtlich, Bagdad, und figürlich, Rom verſtehen.

V. 11. Die Cardinäle und Prieſter.

Sonett 107.

C.

Brunnquell von Schmerz, Wohnung geweiht dem Grimme,
Des Irrthums Sitz, Tempel von Häreſieen,
Einſt Rom, als falſches Babel jetzt verſchrieen,
Durch das ertönt ſo manche Trauerſtimme:

Schmiede, die glüht, daß nie der Trug verglimme,
Kerker, wo ſtets das Böſe nur gediehen,
Hölle der Lebenden, iſt dir verliehen,
Daß Chriſtus niemals wider dich ergrimme?

Zucht gaben dir und Armuth zum Geſetze
Die Gründer einſt, woran du dich verſchuldeſt;
Schamloſe Hure, wer iſt dein Vertrauen?

Die Buhlen? Deine ſchlecht erworbnen Schätze?
Nicht kehret Conſtantin, um dies zu ſchauen;
So trage, Welt, die Gräuel, die du duldeſt!

V. 13. Und um ſeine Schenkung zurückzunehmen.

V. 14. Dieſer Vers läßt verſchiedene Deutungen zu und die verſuchte kann ſo gut bezweifelt werden als eine andere.

Sonett 108.

(Nach der Rede, bei ſeiner Rückkehr in Avignon an die Freunde gerichtet, die er in Verona zurückgelaſſen hatte.)

(1345.)

Jemehr die Flügel ich verlangend breite
Nach dir, o Schaar befreundeter Geſtalten,
Jemehr werd' ich vom Schickſal abgehalten,
Das meinem Ungeſtüm mich ergiebt zur Beute.

Den Geiſt, der, ihm zum Trotz, entfliegt ins Weite,
Habt ihr bei euch im heißen Thal behalten,
Wo meiſt vom Land wird unſer Meer gehalten:
Da zog ich weinend letzt nach andrer Seite.

Ich reiſte links, ihn hielt der Weg zur Rechten,
Mich trieb Gewalt und ihn der Trieb im Herzen,
Ihn nach Jeruſalem, mich nach Aegypten.

Doch die Geduld gewähret Troſt in Schmerzen,
Und, ach! Gewohnheit wehret mir, zu rechten,
Dem ſtets auf Trennungen von ihm Geübten.

V. 7. Wo die See Italiens am meiſten vom Land umgeben iſt, am adriatiſchen Meere.

V. 11. Der Geiſt in Jeruſalem oder in einem Lande der Freiheit, d. h. bei den Freunden in Verona. Petrarca in Aegypten oder an einem Orte der Knechtſchaft, d. h. in Avignon.

V. 14. Von ihm, vom Geiſt, im Original vom Herzen.

Sonett 109.

Liebe bis zum Tode.

Der Amor, der ſchon lang im Kopf mir niſtet,
Und ſich mein Herz zum Hauptſitz auserwählet,
Kommt dann und wann, von kühnem Muth geſtählet,
Auf meine Stirn, bewaffnet und gerüſtet.

Doch Sie, vor der ſich Liebe neigt, nicht brüſtet,
Und der ſich Gluth, von Hoffnungen beſeelet,
Aus Ehrfurcht und Vernunft und Scham verhehlet,
Iſt über ſolche Kühnheit daß entrüſtet,

Nun flieht Amor, den die Furcht erſchüttert,
Ins Herz, giebt Alles auf, mit Angſt und Klage,
Verbirgt ſich dort, nicht mehr ans Licht getrieben.

Was kann ich thun, wenn mein Gebieter zittert,
Als bei ihm bleiben bis zum letzten Tage?
Schön endet, wer da ſtirbt in ſchönem Lieben.

Sonett 110.

Die Mücke.

So wie bisweilen in des Sommers Stunden
Die Mücke, von dem Lichtſtrahl angezogen,
Zur Luſt nach fremden Augen hingeflogen,
Und ſich den Tod giebt, und den Andern Wunden:

So renn' ich ſtets, von dem Geſchick verbunden,
Zum Strahl der Augen, die ſo himmliſch wogen,
Daß jedem Zügel durch die Lieb' entzogen,
Vernunft von der Begier wird überwunden.

Wol ſeh' ich, wie gering ich jenen ſcheine,
Und weiß, daß bald es ſich mit mir vollende;
Denn ſolcher Schmerz bezwingt eine Kraft wie meine.

Allein es macht der Liebe ſüße Blende,
Daß Andrer Schmerz, mich ſelbſt ich nicht, beweine,
Und blind die Seele willigt in mein Ende.

Seſtine 5.

Uebergang von der Liebe des Lorbeers zu höherer Liebe.

Zum ſüßen Schatten der geliebten Blätter
Lief ich, entfliehnd vor einem furchtbarn Lichte,
Deß Gluth mich traf hier aus dem dritten Himmel. [1]
Und ſchon befreite von dem Schnee die Hügel
Des Frühlings Luft [2], Erneuerin der Zeiten,
Und auf der Flur entblühten Blum' und Zweige.

Nie ſah die Welt ſo liebenswürd'ge Zweige,
Der Wind bewegte nie ſo grüne Blätter,
Als die ſich mir gezeigt in jenen Zeiten,
So daß aus Furcht vor jenem heißen Lichte,
Ich Schatten nicht geſucht bei Berg und Hügel,
Nein, bei der Pflanze, hochgeliebt vom Himmel.

Ein Lorbeer ſchützte nun mich vor dem Himmel;
Seitdem hab' um die ſchönſten aller Zweige
Oft Wälder ich durchirrt und Thal und Hügel:
Doch nimmer fand ich einen Stamm, noch Blätter,
So ſchön geehrt vom allerhöchſten Lichte,
Die nicht ihr Sein verändert ſehr bei Zeiten. [3]

Darum beſtänd'ger ſtets im Lauf der Zeiten
Da folgend, wo den Ruf ich hört' vom Himmel,
Geführt von einem ſanft' und hellen Lichte,
Wandt' ich mich immer fromm zum erſten Zweige,
So wenn der Herbſt zur Erde ſtreut die Blätter,
Als wenn die Sonne unbelaubt die Hügel.

Wald, Steine, Flur und Fluß und Thal und Hügel,
Es ändern, was erſchaffen iſt, die Zeiten:
So bitt' ich um Verzeihung jene Blätter,
Wenn ich nach mancher Sonnenbahn am Himmel,
Zu fliehn beſchloß die feſtverwachſ'nen Zweige,
Seit ich erleuchtet ward von höherm Lichte.

[1] Im dritten Himmel, d. h. in der Erdähre der Venus geboren und alle der Liebe ergeben, ſuchte ich Schutz in der reinen Liebe zu Laura.

[2] L'aura amorosa.

[3] Da hingegen der Lorbeer immer grünt.

So [illegible] ich Anfangs mich am ſüßen Lichte,
Daß ich mit Luſt erſtieg die ſteilſten Hügel,
Um zu berühren die geliebten Zweige.
Des Lebens Kürze jetzt, der Ort, die Zeiten,
Sie zeigen einen andern Pfad zum Himmel;
Frucht ſoll ich ſammeln, nicht nur Blum' und Blätter.

Drum ſuch' ich andres Licht und andre Blätter,
Und andern Himmelsweg durch andre Hügel,
Und — Zeit iſt's — andre Lieb' und andre Zweige.

Sonett 111.

(Soll, nach de Sade's Hypothese, an eine Freundin Laura's gerichtet sein, welche dem Dichter eines Tages die Zeichen von dem Wohlwollen seiner Geliebten zurückgerufen und ihn ungläubig gescholten habe, daß er an ihrer Gegenliebe zweifle. Eben so gut kann es die Antwort auf eine Aufforderung sein, Laura's Schönheit zu besingen.)

Hör' ich so süß die Reden euch entschweben,
Wie Amor sie den Jüngern macht zu eigen,
So muß die Sehnsuchtsgluth zur Höhe steigen,
Um selbst erloschne Seelen zu beleben.

Ich seh das schöne Weib mich dann umgeben,
Wo sanft und hold sie je sich wollte zeigen:
Ein Bild, gewohnt, ob alle Glocken schweigen,
Durch Seufzerklang den Schlummer preiszugeben.

Ich seh sie rückwärts und die Haare fliegen
Im Wind, und schön wie damals sie erschienen,
Kehrt sie ins Herz, des Schlüssel sie behalten.

Allein dem übermäßigen Vergnügen,
Das meine Zunge hemmt, fehlt das Erkühnen,
Wie sie im Innern lebt, sie zu gestalten.

Sonett 112.

Der erste Tag der Liebe, an Sennuccio.

So hehr sah ich die Sonne nimmer strahlen,
Wenn sie die nebelfreiste Luft durchzogen,
Noch durch den Regen je den Himmelsbogen
Mit so viel Farben an dem Aether prahlen;

Als ich mit tausendfachen Flammenstrahlen,
Am Tage, da mich Lieb' einst angezogen,
Das Angesicht, das, höh'rer Welt entzogen,
Der Erde glänzt, sich zauberisch sah malen.

Ich sah in ihren Augen Amorn spielen,
So hold, Sennuccio, daß mir seit der Stunde
Ein jeder Glanz erschien wie dunkles Grauen.

Ich sah ihn, ach! auf mich den Bogen zielen,
Und ob mir nie seitdem das Herz gesunde,
Doch glüht's, das Alles noch einmal zu schauen.

Sonett 113.

Immer gleiche Liebe.

Ich ſei, wo Gluthen Gras und Blume tödten,
Wo Eis und Schnee die Strahlen niederſchlagen,
Wo mild und leicht entrinnt der Sonne Wagen,
Wo man ſie früh, wo Abends ſieht errötben:

Ich ſei in hohem Glücke, ſei in Nöthen,
Wo klar die Luft und wo ſich Wolken jagen,
Im Licht von kurzen oder langen Tagen,
Wo reif die Frucht, wo ſich die Blüthen röthen:

Ich ſei in ebnem Thal, auf ſchroffen Hügeln,
Im Abgrund, in dem Himmel, auf der Erde,
Dem Leid verbunden, von der Geiſter Schaaren:

Ich ſei verkannt, ſei auf des Ruhmes Flügeln,
Gleich bleib' ich, lebte, wie ich leben werde,
Noch ferner ſeufzend, wie ſeit funfzehn Jahren.

Sonett 114.

Verbreitung von Laura's Ruhm in Italien

O du von heißer Tugend ſchön entglühte,
Geweihte Seele, ſtets von mir gefeiert,
O Heimath, wo die Zucht weilt unverſchleiert,
O feſter Thurm, gebaut auf hoher Güte!

O Flamm', o Schnee, gepaart mit Roſenblüthe,
Wo ſich des Schönen Bild mir ſtets erneuert;
O Wonne, welche meinen Flug befeuert
Zum Angeſicht, deß Gleichen nimmer blühte!

Erklang' mein Lied ſo fern, von euren Ehren
Sollt' Bactrien und Thule widerhallen,
Nil, Tanais, Atlas, Olymp und Calpe.

Da ich ihn nicht verbreiten kann nach allen
Vier Welten, ſoll das ſchöne Land ihn hören,
Das Apennin theilt, Meer umgiebt und Alpe.

Sonett 115.

Wirkung ihrer Warnungsblicke.

Wenn die Begier, die mächtig mich regieret
Mit hartem Zaum und Sporen, welche glühen,
Um etwas mich vom Kummer abzuziehen,
Zuweilen mich der alten Sitt' entführet,

So findet Wen ſie, der am Anblick ſpüret,
Wie Kühnheit und wie Angſt das Herz durchziehen,
Und ſieht umwölkt die Augen Blitze ſprühen,
Wo Amor weilt, der ſie zur Ordnung führet,

So daß gleich dem, der vor dem Lichtſtrahl zittert
Des Zeus im Zorn, ſie ſchleunig weicht zurücke:
Denn große Furcht bezähmt ein groß Verlangen.

Doch kalte Gluth und Hoffnung leicht erſchüttert,
Wie durch ein Glas, erſcheinend in dem Blicke,
Erheitern manchmal ihre ſüßen Wangen.

Sonett 116.

Alle Flüſſe und Bäume nichts neben der Sorga und dem Lorbeer.

Nicht Arno, Liber, Etſch und Po mit nichten,
Nicht einer, der der Sonnen Aufgang grüßet,
Noch welcher ſich im Abendland ergießet:
Kein Strom von allen, wie den Lauf ſie richten:

Nicht Epheu, Buchen, Ulmen nicht, noch Fichten
Beſitzen Macht, die meinen Schmerz verſüßet,
Gleich einem Bach, der freundlich murmelnd fließet,
Und einem Baume, dem geweiht mein Dichten.

Die Hülfe nur bleibt wider Amor's Pfeile,
Um ganz nicht in dem Kampfe zu ermatten,
Der zu beſtändig für des Lebens Eile.

Drum blüh' der Lorbeer auf erfriſchten Matten,
Daß wer ihn pflanzte, lieblich dichtend weile,
Wie ſanft das Waſſer rauſcht im holden Schatten.

V. 1—4. Diese vier Zeilen enthalten im Original die Namen von vierundzwanzig Flüssen, von denen die beibehaltenen zu genügen scheinen. Tassoni meint, dieser Flußcatalog mache dem Dichter keine besondere Ehre, und er hat nicht Unrecht.

Ballate 9.

An Amor.

Blick, Amor, her, wo dich und deine Schaaren
Ein junges Weib verſchmäht, mein Leid verachtet,
Und ſicher ſich bei ſolchen Feinden achtet!
Du biſt bewaffnet: ſie mit loſen Haaren
Und leichtem Kleid ſitzt ruhig zwiſchen Blüthen,
Iſt grauſam gegen mich, dir Trotz zu bieten.

Ich bin gefangen; du, Herr, kannſt gebieten.
Ward Mitleid deinem Bogen noch zu Theile,
So räche dich und mich mit Einem Pfeile.

Sonett 117.

Dialog mit ſeiner Seele.

Was, Seele, denkſt du? Wird ſich Frieden neigen?
Wie oder wird auf ewig Krieg geführet? —
Ich weiß nicht, doch die ſchönen Augen rühret,
Was uns betrübt, wenn ſie von Wahrheit zeugen.

Was frommt es, macht ſie, wie ſich jene zeigen,
Im Sommer Eis aus uns, Gluth, wenn es fieret? —
Nicht ſie, der thut es, welcher ſie regieret —
Was nützt das uns, kann ſie es ſehn und ſchweigen?

Oft ſchweigt die Zung', und laute Klagen füllen
Alsdann die Bruſt, und hinter frohen Zügen
Weint ſie die Thränen, wo ſie Niemand ſchauet.

Doch Alles dies kann mein Gemüth nicht ſtillen,
Und nicht den Schmerz, der es verzehrt, beſiegen;
Weil größrer Hoffnung nicht der Arme trauet.

Sonett 118.

Amor in ihren Augen.

Nicht floh, von ſchwarzer Sturmnacht rings umfangen,
Ein Schiffer je zum Port, der Ruh verheißen,
Als ich, mich ſtürm'ſchen Trieben zu entreißen,
Entfloh, wohin mich lockt ein groß Verlangen.

Und nie gab ſterblich Auge ſich gefangen
Himmliſchem Licht, wie meins dem hehren Gleißen
Des ſchönen ſüßen holden Schwarz und Weißen,
Wie Amor's Pfeile Schärf' und Glanz erlangen.

Da ſeh' ich ihn, ein wohlbewaffnet Weſen,
Nicht blind, doch nackt, wie fern es Scham erlaubet,
Ein Knab' mit Flügeln, lebend, nicht im Bilde.

Mir zeigt von dort er, was er Vielen raubet;
Und läßt mich in den ſchönen Augen leſen,
Was ich von Liebe ſing' und dichtend bilde.

Sonett 119.

Qual des Zweifels.

Die Wilde mit dem Menſchenangeſichte,
Der Engelsbildung und dem Tigerherzen,
Hält zwiſchen Furcht und Hoffnung, Luſt und Schmerzen,
Mich feſt und macht durch Schwanken mich zu nichte.

Daß ſie mir hold ſei oder mich vernichte;
Ich kann die Zweifel länger nicht verſchmerzen.
Es ſchleicht das ſüße Gift, ich fühl's, zum Herzen,
Und ſchließt des Lebens traurige Geſchichte.

Nicht länger trägt die müd' und ſchwache Seele
Solch Schaudern, Glühn, Erröthen und Entfärben,
Und daß auf ewig ſie der Wechſel quäle.

Entfliehend hofft ſie Ruhe zu erwerben;
Denn ſtündlich ſcheint's, daß Lebenskraft ihr fehle,
Und nichts vermag, wer nicht vermag zu ſterben.

Sonett 120.

An ſeine Seufzer.

Geht, heiße Seufzer, hin zum kalten Herzen,
Zerbrecht das Eis, das ſeinem Mitleid wehret,
Und wird dort eben menſchlich Flehn erhöret,
So ende Gnade oder Tod die Schmerzen.

Geht, liebende Gedanken, ihr zu Herzen;
Was ſie nicht ſehn kann, ſei von ihr gehöret,
Und wenn ſie mit dem Schickſal ſich verſchwöret,
Wird doch die Täuſchung mich nicht ferner ſchmerzen.

Euch iſt zu ſagen, wenn auch ſchwach, beſchieden,
Der Nacht, dem Kriege müſſ' mein Zuſtand gleichen,
Wie ihrer gleicht der Klarheit und dem Frieden.

Amor geht mit; ihr brauchet nicht zu weichen,
Und auch das Unglück wird zuletzt ermüden,
Kenn' ich die Luft an meiner Sonne Zeichen

Sonett 121.

Macht der Augen.

Um zu erſchaffen dieſes Lichtgebilde,
Worin Natur ſich und die Sonne ſpiegelt,
Ward aller Elemente Kraft bezügelt,
Damit ſie Schönes und Vollkommnes bilde.

So glanzvoll ſtrahlt's, ſo neu dem Erdgefilde,
Daß jeden Blick von Menſchen es bezügelt,
Und in dem ſchönen Augenpaar entſiegelt
Der Liebesgott den Zauber aller Milde.

Die Luft, wo ſie der holde Strahl berührte,
Entflammt als wie von heiligen Gefühlen,
Wird ſo, daß die Beſchreibung fruchtlos bliebe.

Da iſt kein niedres Sehnen mehr zu fühlen,
Nach Ruhm und Pflicht nur — und wo ſonſt entführte
Die höchſte Schönheit je gemeinem Triebe?

Sonett 122.

(Dieſes und die drei folgenden Sonette beziehen ſich auf Laura's Tröſter und eine geliebte Perſon.)

Den Blitzſtrahl Zeus ſo furchtbar nimmer zückte,
Das Schwert nicht Cäſar in der Feinde Reihen,
Daß Beiden nicht ein mitleidvoll Verzeihen
Des Zornes Waffen hier der Hand entrückte.

Die Herrin weinte; und ich kam und blickte,
Mein Herr gebot's; das Ohr auch mußt' ich leihen
Den Klagen, um mich ganz dem Schmerz zu weihen,
Der Mark und Bein allmächtig mir durchzückte.

Es malte Amor mir die holde Trauer,
Ja, grub ſie, und er ſchrieb die ſüßen Worte
Mir in des Herzens Grund für ew'ge Dauer.

Von da lockt oft er, öffnend deſſen Pforte
Mit Schlüſſeln der Erinnrung, Thränenſchauer,
Und weckt die Seufzer an verborgnem Orte

Sonett 123.

(Wie das vorhergehende Sonett.)

Ich ſah auf Erden Himmelsreiz erſcheinen,
Und zwiſchen Menſchen Engelsformen ſchweben,
Die nur zu denken, Luſt und Schmerz mir geben,
Wobei mir Träum' und Schatten Andre ſcheinen.

Ich ſahe die zwei ſchönen Sterne weinen,
Die tauſendmal der Sonne Neid gegeben,
Und Töne hört' ich ſeufzend ſich erheben,
Wol mächtig, ferne Berge zu vereinen.

Verſtand und Großmuth, Mitleid, Schmerz und Liebe
Verbanden klagend ſich zu Melodieen;
Sanft, wie ſie nimmer auf der Welt erklangen.

Der Himmel lauſchte mit ſo heißem Triebe,
Man ſah kein Blatt am Zweige ſich verziehen;
So ſüße waren Luft und Wind gefangen.

Sonett 124.

(Wie die beiden vorhergehenden Sonette.)

Vom Tag der Trauer, den ich ewig ehre,
Iſt ein ſo lebend Bildniß mir geblieben,
Daß Kunſt und Geiſt es nimmermehr beſchrieben,
Indeß ich ſinnend oftmals zu ihm kehre.

So reizend floß des Mitleids holde Zähre,
So ſanft erklang ihr bitterſüß Betrüben,
Daß, wie die Wolken ſie ringsum vertrieben,
Ich ſann, ob's eine Frau, ob Göttin wäre.

Fein Gold das Haupt; das Antlitz, Schnee, der brannte:
Die Brauen, Ebenholz; der Augen Leuchten
Zwei Sterne, wo die Palmen Amor's flammen.

Perlen und rothe Roſen, wo im Weichten
Lieblicher Klänge ſich der Schmerz bekannte;
Kryſtall die Thränen, und die Seufzer, Flammen.

Sonett 125.

(Wie die drei vorhergehenden Sonette.)

Wohin die müden Augen ſich erheben,
Den Reiz zu ſtillen, welcher nicht erkaltet,
Find' ich ein ſchönes Frauenbild geſtaltet,
Um immer neu die Sehnſucht zu beleben.

Der holden Trauer ſcheint ſich zu verweben
Schön Mitleid, wie's in frommen Herzen waltet:
Dem Auge nicht nur, auch für's Ohr entfaltet
Sich ihrer Stimm' und Seufzer heil'ges Leben.

Amor und Wahrheit, ihr wart dort und zeugtet,
Daß Schönheit, wie mein Blick ſie da gewonnen,
Unter den Sternen nirgendwo geleuchtet;

Daß nie getönt ſo ſüßer Worte Wonnen,
Und daß ſo ſchöne Thränen nie befeuchtet
So ſchöne Augen im Geſicht der Sonnen.

Sonett 126.

Verherrlichung der Schönheit.

In welches Himmels ewigen Ideen
Hat die Natur das Urbild wol gefunden
Vom Angeſicht, an dem ſie zu erkunden
Uns hier gab, was ſie kann in jenen Höhen?

In Quell und Hain ward Göttin je geſehen,
Um deren Haupt ſich fein'res Gold gewunden?
Wann hat ein Herz die Tugenden verbunden,
Ach, deren Fülle doch mich läßt vergehen?

Vergebens blicket nach dem göttlich Schönen,
Wer dieſe Augen niemals angebetet,
Sind ſie von ſüßer Regung angefachet.

Der weiß nicht, wie die Liebe heilt und tödtet,
Dem unbekannt, wie hold die Seufzer tönen,
Und wie ſie ſüße ſpricht und ſüße lachet.

Anmerkung. Unter dieſes Sonett ſchrieb Petrarca folgendes: Hoc decimo Jacobus ferrariensis portandum Thomasio. 1339. Oct. 18.

Sonett 127.

Wunder der Schönheit.

Wie Jemand, der Unglaubliches erlebet,
Erblicken ich und Amor ſtaunend Jene,
Die, ob ſie lächle, ob ihr Wort ertöne,
Nur ſich vergleichbar auf der Erde lebet.

Wo Heiterkeit um ruh'ge Brauen ſchwebet,
Da glühn die treuen Stern' in ſolcher Schöne,
Daß Keiner je ein andres Licht erſehne,
Der zu dem Ziel erhabner Liebe ſtrebet.

Welch Wunderbild, wenn auf beblümten Auen
Sie, eine Blume, ruht! Wenn ihrem Buſen,
Dem weißen, ſich ein grüner Zweig verbindet.

Und welches Glück, im Frühling Sie zu ſchauen,
Wenn einſam wandelnd mit den innern Muſen
Sie einen Kranz dem goldnen Haupte windet.

Sonett 128.

Schmerzen der Liebe.

O eitle Schritte, flüchtige Gedanken,
O meine Augen, Augen nicht, nein Quellen,
O meines ſchwachen Herzens ſtürmiſche Wellen,
O feſtes Bild, o Sehnſucht ohne Schranken.

O Laub, berühmte Stirnen zu umranken,
O einz'ger Leitſtern für des Ruhms Geſellen:
O mühſam Leben, liebliches Nachſtellen,
Die mich durch Berg und Thal beißt ſuchend wanken.

O ſchön Geſicht, wo Sporn und Zaum ſich gatten,
Damit mich ſticht und lenkt der Gott der Liebe,
Trotz alles Sträubens, ganz nach ſeiner Freude:

O edle Seelen, dienend ſüßem Triebe,
Giebt's deren noch, und ihr, o Staub und Schatten,
Verweilet, um zu ſchauen, was ich leide.

Sonett 129.

An die Gegend, wo Sie weilt.

Blumen und Gras, erwählt zu ſchönem Leben,
Die Laura's Fuß vorübergehend drücket;
Du Land, das ihre ſanfte Stimm' entzücket,
Dem die geliebten Spuren ſich verweben;

Stauden, von zart' und friſchem Grün umgeben,
Blaßdunkle Veilchen, die ihr Liebe blicket,
Wald, deſſen dunkle Nacht die Sonn' durchzücket,
Durch die ſich ſtolzer deine Bäum' erheben:

O ſüßes Land, o Fluß von einz'ger Reine,
Der ihr Geſicht netzt und die Augen beide,
Und klarer wird von dem lebend'gen Scheine:

Wie ich das liebe ſüß'ge Thun euch neide!
Nicht fehl' es fürder eurem kleinſten Steine,
Daß er nicht mit an meiner Flamme leide'

Sonett 130.

Genügſamkeit.

Du, dem ſich die Gedanken offenbaren,
Und die nur du mich führſt, die rauhen Stege,
Du wirfſt die Augen, Amor, ins Gehege
Der Bruſt, die Keiner kann als du gewahren.

Du weißt, welch' Leid ich, folgend dir, erfahren:
Doch ſteigſt von Tag zu Tag du ſteil're Wege,
Nicht merkend, wie ich mühſam mich bewege
Auf Pfaden, die mir lang beſchwerlich waren.

Zwar ſeh' ich wohl das ſüße Licht von ferne,
Das mir am Ziel dein Treiben will gewähren,
Doch kann ich fliegend nicht gleich dir entwallen.

Darum genügt es meiner Sehnſucht gerne,
Wenn ich nur darf ſchön ſehnend mich verzehren,
Und meine Seufzer ihr nicht ganz mißfallen.

Sonett 131.

Nacht.

Nun Himmel, Erd' und Winde ruhend ſchweigen,
Der Schlaf der Thiere weites Reich bezwinget,
Die Nacht im Kreis den Sternenwagen ſchwinget
Und Wogen kaum des Meeres Fläche beugen:

Jetzt wach' und wein' und glüh' ich, und als Zeugen
Hab' ich, zu ſüßer Pein, wer Leb mir bringet.
Krieg iſt mein Loos, wo Zorn mit Schmerzen ringet,
Und ihr Gedanke nur kann Ruh erzeugen.

Aus Einer klaren und lebend'gen Quelle
Quillt ſo mir meine Nahrung, ſüß und herbe:
Dieſelbe Hand giebt Wunden und Geneſung.

Und daß mein Leiden nimmer ſich erhelle,
Leb' ich nur auf, damit ich wieder ſterbe:
So weit entfernet bin ich von Erlöſung.

Sonett 132.

Quelle der Gluth.

Wie Sie durchs grüne Gras in ſanftem Schritte
Sich ſittſam windet mit den zarten Füßen,
Scheint eine Kraft daraus hervorzuſprießen,
Blumen erſchaffend unter ihrem Tritte.

Amor, dem Edle nur zu ſaben Sitte,
Und der's verſchmäht, ſich andern aufzuſchließen,
Läßt ſolches Glück dem ſchönen Aug' entfließen,
Daß ich für mich kein andres Gut erbitte.

Und mit dem Gang und mit den holden Mienen,
Gehört das ſüße Wort zu einem Stamme,
Das Weſen auch, voll mild' und ernſter Wonne.

Aus den vier Funken, doch nicht bloß aus ihnen,
Entſteht das Feu'r, wodurch ich leb' und flamme,
Nachtvogel ich dem Mittagsſtrahl der Sonne.

Sonett 133.

Antwort auf ein verloren gegangenes Sonett eines Freundes.

Wenn treu der Schlucht ich mich erwieſen hätte,
Wo einſt Apollo wurde zum Propheten,
Wol rühmte heut Florenz ſich des Poeten,
Mit Mantua, Verona, um die Wette.

Doch durch mein Erdreich führt nicht mehr ſein Bette
Des Felſens Quell, und anderem Planeten
Gehorch ich: die gekrümmten Sicheln mähten
Auf meinem Felde längſt nur Dorn und Klette.

Der Oelbaum iſt verdorrt; auf andern Wegen
Entſtrömt das Waſſer von Parnaſſus Höhen,
Durch deſſen Hülf' man einſt ihn blühen ſehen.

So raubt mir Unglück oder mein Vergehen
Jedwede gute Frucht, wenn Jovis Segen
Nicht auf mich ſchüttet ſeinen Gnadenregen.

V. 4. Mantua wegen Virgil, Verona wegen Catull. Petrarca fügt noch Arpinum hinzu, die Vaterſtadt des Lucilius. Einige haben dem Dichter vorgeworfen, daß er ſeinen Landsmann Dante vergeſſen, deſſen »Divina Commedia« bereits erſchienen war. Andere haben ihn gegen dieſen Vorwurf durch die Behauptung vertheidigt, er habe nur von der lateiniſchen Poeſie ſprechen wollen.

V. 9 – 11 Reimfolge des Originals.

Sonett 134.

Wonne ihrer Begrüßung.

Wenn Amor ſie ihr ſchönes Aug' heißt ſenken,
Des Lebens Hauche dann in Seufzer bindet,
Hierauf in einer Stimme ſie verkündet,
Voll, ſanft und himmliſch, wie ſie nur zu denken;

Dann fühl' ich ſüße Macht mein Herz entlenken,
Und Sinn und Trieb zu ſolchem Streit entzündet,
Daß ich mir ſage: Ja, mein Leben ſchwindet,
Will mir ſo ſchönen Tod der Himmel ſchenken.

Allein der Klang, der mich mir ſelbſt entführet,
Hält feſt die Seele, die ſich ſchon verlieret,
Daß ſie im Hören ſelig ſei der Töne.

So leb' ich, und ſo windet, ſo regieret
Den mir gewebten Lebensfaden jene
Auf Erden einzig himmliſche Sirene.

S. 9—11. Meine Abweichung vom Original, das drei Reime in der gewöhnlichen Art hat

Sonett 135.

Kürze des Lebens.

Amor ſchickt mir den alten Traum voll Güte,
Den er zum Boten oft an mich erleſen,
Er ſagt mir tröſtend, daß er nie geweſen
So gutgeſinnt für meiner Hoffnung Blüthe.

Wüßt' ich nur, ob er Wahres mir verriethe:
Doch oft erfand ich ihn ein lügend Weſen,
So kann ich von dem Zweifel nicht geneſen:
Von Ja zu Nein hin, ſchwankt mir's im Gemüthe.

Inmitteis flieht die Zeit, und ich erblicke
Im Spiegel mich auf meiner Lebensreiſe
Stets ferner ziehn dem mir verheißnen Glücke.

Doch ſei's; ich werde nicht allein zum Greiſe;
Mein Sehnen weicht nicht mit der Zeit zurücke:
Nur fürcht' ich, daß ſie ſich zu kurz erweiſe.

Sonett 136.

Mangel an Worten.

Eines Gedankens voll, der mich alleine
Heißt durch die Welt gehn, daß ich ihm mich füge,
Flieh ich mich ſelbſt, der Sehnſucht zur Genüge,
Die hinſtrebt zu gefährlichem Vereine.

So ſüß entſchwebt und furchtbar dieſe Eine,
Die Seele bebt, daß ſie dem Blick erliege.
So viel bewehrter Seufzer führt zum Kriege
Die ſchöne Feindin Amor's und die meine.

Wol ſeh' ich einen Strahl von Mitgefühle
Auf der bewölkten ſtolzen Stirne leuchten,
Daß ein'ge Heitre kann mein Herz gewinnen.

Dann faß' ich Muth, will ſagen, was ich fühle:
Allein ich hab' ihr dann ſo viel zu beichten,
Daß ich es nimmer wage zu beginnen.

Sonett 137.

Band der Zunge.

Vom freundlich ſchönen Angeſicht verführet,
Fühlt' ich ſchon oft die Kühnheit mich beleben,
Den Kampf mit meiner Feindin anzuheben,
In klugem Wort, das Sitt' und Demuth zieret.

Doch jedes Mal werd' ich dem Ziel entführet
Von ihren Augen: denn mein Tod und Leben,
Und Wehl und Weh' iſt ganz ihr übergeben
Von ihm, der über mich die Herrſchaft führet.

Drum hat ſich nie ein Laut von mir verkündet,
Der Jemand außer mir verſtändlich bliebe:
So hieß mich Amor zittern und verzagen.

Wol ſeh ich nun, daß höchſte Wuth der Liebe
Die Geiſter feſſelt und die Zunge bindet:
Schwach glüht, wer fähig, wie er glüht, zu ſagen.

Sonett 138.

Unwandelbares Hoffen.

Inmitten ſchöner und grauſamer Arme
Ermahnt mich Amor: Klagen mehrt mein Wehe.
Das Beſt' iſt, daß mir wie bisher geſchehe,
Und liebend ich erbeb' in ſtillem Harme.

Daß ihnend der erſtarrte Rhein erwarme,
Vermocht' ihr Ang', und jeder Eis zergehe;
Doch Stolz und Schönheit ſtehn auf gleicher Höhe,
Und ihren Zorn fühlt, wer ſie liebt, der Arme.

Nichts kann ich löſen, trotz des Geiſtes Trachten,
Vom ſchönen Demant, der ihr Herz umkleidet:
Das Andr' iſt Marmor, athmend und lebendig.

Doch wird ſie nimmermehr durch ihr Verachten
Mich ändern, noch wie finſter ſie mich meidet:
Denn ſeufzen werd' und hoffen ich beſtändig.

Sonett 139.

Beſtändiger Glaube.

O Neid, der alles Gute nur zerſtöret,
Der feindlich mit dem Schönen ſtets gerungen,
Auf welchem dunkeln Pfad biſt du gedrungen
In ihr Gemüth und haſt es umgekehret?

Du haſt die Blüthe meines Heils verheeret.
Zu glücklich zeigten deine Schilderungen
Mich ihr, die meine frommen Huldigungen
Einſt aufnahm, und jetzt haſſend von ſich wehret.

Nicht aber, ob ſie grauſam unbeweglich,
Mein Wehl beweint' und meiner Thränen lache,
Kann einen der Gedanken ſie mir rauben.

Nicht, ob ſie tauſend mal mich tödte täglich,
Bewirkt ſie, daß nicht Liebe hoffend wache;
Denn giebt ſie Furcht mir, ſo giebt Amor Glauben

Sonett 140.

Frucht von Amor's Wurzel.

Vom Sonnenſtrahl des ſchönen Aug's erglühend,
Wo thront, wenn oft die mein'gen feucht erbeben,
Thut aus dem Leib die müde Seel' entſchweben,
Nach ihrem Erdenparadieſe fliehend.

Dort ſieht ſie, zwiſchen Herd und Süß ſich mühend,
Wie irdiſches Geſchick nur Spinneweben.
Das macht ſie wider Amorn ſich erheben,
Deß Zaum ſo hart und ſeine Speern' ſo glühend.

Von dieſen Enden hin und her zu wanken,
Und bald zu brennen, bald auch zu verzagen,
Hält ſie von Glück zu Qual im Gleichgewichte.

Doch wenig freud'ge, viele Leidgedanken,
Und meiſt berennend ihr zu kühnes Wagen:
Von ſolcher Wurzel ſtammen ſolche Früchte.

Sonett 141.

Seliges Schmachten.

Grauſamer Stern — wenn Sterne was vermögen —
Der einſt mir ſchien in meiner erſten Stunde:
Grauſame Wieg' für mich auf dieſem Runde,
Grauſame Flur auf meines Lebens Wegen.

Und grauſam Weib, deß Augen ich erlegen
Und der vom Bogen losgedrückten Wunde.
Du, Amor, weißt von ihr aus meinem Munde,
Sollſt ſie mit gleichen Waffen heilend pflegen.

Doch ſcheineſt du für Scherz den Schmerz zu achten:
Nicht Sie, der's nicht genug ſcheint des Gefühles,
Da Pfeil, nicht Spieße, die Verletzung machten.

Eine aber tröſtet. Schöner iſt um Vieles,
Als Anderer Beſitz, für ſie zu ſchmachten:
Du ſchwörſt's bei deinem Goldpfeil und ich fühl' es.

Sonett 142.

Liebe belebt durch Erinnerung.

Wenn ich das Bild von Ort und Zeit erneuet',
Die mich mir raubten einſt, und von den Schlingen,
Womit mich Amor's Hände ſo umfingen,
Daß ſüß das Herbe mir, die Thräne theuer:

Dann bin ich Zunder ganz, das Herz ein Feuer,
Gefächelt von der holden Geiſter Schwingen,
Die Acte mir rauſchend Luſt in Gluthen bringen,
Und Allem todt, erhält nur dies mich heuer.

Die einz'ge Sonne, die für mich gehöret,
Erreicht die Augen ſo, indem ſie ſtrahlet,
Zur Abendzeit, wie heut zur Morgenſtunde.

Und alſo brennt von fern ſie und zerſtöret:
Denn das Gedächtniß, treu lebendig, malet
Die Schlingen ſtets, den Ort mir und die Stunde.

V. 6. Der Geiſter, d. h. Amor's Töne und Bewegung.
V. 11. Das Leben in dem Bild eines Engels.

Sonett 143.

Während er durch die Ardennen reiſete.

In öden Wäldern, die ſich wild verdichten,
Und ſelbſt bewehrten Männern Furcht erwecken,
Geh furchtlos ich, den Eines nur kann ſchrecken:
Die Sonn', nach der ſich Amor's Strahlen richten.

Da ſing' ich Jene — o nicht weiſes Dichten! —
Die ferner Welten Räume mir verdecken.
Ich ſeh ſie; mit ihr wähn' ich zu entdecken
Mädchen und Frauen, und Buchen ſind's und Fichten.

Mir iſt, ich höre ſie, wenn in den Zweigen
Es rauſcht, und wenn die Vögel ſingend klagen,
Und Quellen murmeln durch die grünen Auen.

Nie gab mir eines Waldes einſam Schweigen,
Noch ſchauerliches Dunkel ſolch Behagen:
Ließ mich's nur mehr von meiner Sonne ſchauen.

Sonett 144.

Bei der Zurückkunft aus den Ardennen nach Avignon.

Wol tauſend Auren auf der Lagerſtelle
Hat Amor mir gezeigt in den Ardennen,
Gewohnt, den Seinen Flügel zu vergönnen
Zum Flug nach dem dritten Himmelskreiſe.

Mich freut, daß waffenlos auf ſolche Weiſe
Ich war, wo Rand und Mord bewaffnet rennen;
Ein maſt- und ſteuerloſes Schiff zu nennen,
In Irrgedanken wandernd, ſcheu und leiſe.

Doch als zum Ziel des Weges ich gelange,
Bedenkend, was und wie ich es begonnen,
Wird vor der eignen Kühnheit gar mir bange.

Allein das ſchöne Land, des Stromes Wonnen
Beruhigen mit freundlichem Empfange
Das Herz, gewendet ſchon nach ſeiner Sonnen.

V. 4. Für die Rückkehr zum geliebten Gegenſtande.

Sonett 145.

Fruchtloſe Anſtrengung.

Mit Sporen treibt mich Amor, hemmt mit Zäumen,
Bedrängt und ſtillt, macht ſtarren und entzündet,
Verſtößt und ruft, verſchmäht mich und verbindet,
Läßt bald Verzweiflung, Hoffnung bald, entkeimen.

Er hält mein Herz in hoh'n und niedern Räumen,
So daß der Sehnſucht ſelbſt die Spur verſchwindet,
Die für ihr höchſtes Glück nichts mehr empfindet:
Von ſolchem Wahne läßt der Geiſt ſich träumen!

Ein Wink von innen zeigt die Furth ihm freundlich,
Durch Fluthen nicht, die aus den Augen quillen,
Nein, wo er bald die Ruhe ſchon' erwerben.

Doch höh're Macht entreißt der Bahn ihn feindlich,
Jagt ihn auf andre Weg', und wider Willen
Kennt er dahin, wo Beide mit verderben.

V. 9. Ein Gedanke der Liebe oder der Weisheit.

Sonett 146.

Antwort auf ein Sonett von Geri Bianfiglianzi,

der ihn um Rath bittet, wie er ſich gegen eine Mißgünſtige benehmen ſollte.

Zürnt meine Feindin, Geri, mir zuweilen,
In der beiſammen Huld und Stolz beſtehen,
So bleibt ein Mittel nur, nicht zu vergehen,
Und heißt der Seele Lebenskraft verweilen.

Wohin die zornerfüllten Augen eilen,
Hoffend, mein Lebenslicht ſoll mir entſtehen,
Sieht ſie ſo demuthsvoll die mein'gen flehen,
Daß ihres Zornes Wolken ſich zertheilen.

Wenn dies nicht wäre, wär mir's längſt ergangen
Wie denen, die das Haupt Medufens ſahen:
In kaltem Marmorſtein wär' ich vergangen.

So thu' gleich mir; ſonſt wird dein Schickſal nahen;
Denn durch die Flucht iſt Keiner noch entgangen
Den Flügeln unſers Herrn, die Alles ſahen.

Sonett 147.

Auf der Reiſe von Parma nach Verona.

(1345.)

Wol kannſt du, Po, auf deinen mächt'gen Wogen
Die Hülle meines Weſens nach dir ziehen:
Doch wird dir leicht der inn're Geiſt entfliehen,
Deiner und aller äußern Macht entzogen.

Ihm wird am Maſt kein Segel aufgezogen;
Durch Lüfte, die von ſeiner Sehnſucht glühen,
Iſt er, wo goldne Zweige lauernd blühen,
Trotz Ruder, Wind und Fluthen hingeflogen.

Erhabner, ſtolzer Fluß, König der andern,
Du ſtrömſt zur Sonne, die den Tag uns bringet,
Ein ſchönres Licht gen Abend zu verlaſſen.

Du zwingſt mein Sterbliches, mit dir zu wandern,
Das Andre von der Liebe leicht beſchwinget,
Entfliegt, die ſüße Heimath zu umfaſſen.

Sonett 148.

Das Netz.

Es ſchlang von Gold und Perlen auf den Matten
Amor ein niedlich Netz ſich, unter Zweigen
Des grünen Baumes, dem ich ganz zu eigen,
Obwol mehr traurig mir, als froh ſein Schatten

Lockung die Saat war, wo ſich Gruben gatten
Von Süß und Herb, der Wunſch und Furcht ſich neigen
Seit jenem Tag, der erſten Schöpfung Zeugen,
So ſanfte Klänge nie getönet hatten.

Das helle Licht, das ſchwinden macht die Sonne,
Entſtrahlte rings; der Strick war umgewunden
Der Hand, der Schnee und Elfenbein ſich bücken.

So fiel ins Netz ich; hier hält mich umwunden
Der Rede Himmel und des Weſens Wonne,
Und Hoffnung und Verlangen und Entzücken.

Sonett 149.

Antwort auf ein nicht mehr vorhandenes Sonett von Cino von Piſtoja.

Der glühnden Muth dem Herzen heißt entflammen,
Amor, umgiebt's mit eiſ'gem Schreckensbande,
Und läßt, was ſtärker, dunkel dem Verſtande,
Ob Hoffnung oder Furcht, Froſt oder Flammen.

Es glüht im Winter, friert in Sommersflammen,
Von Sehnſucht voll, ſtets an des Argwehns Rande,
Der macht, daß bei dem kleinſten Widerſtande
Vor Angſt und Eiferſucht es fährt zuſammen.

Die erſte Qual thut mich vor Allen zwingen,
Die ew'ge Gluth; was Wonnen ihr entſchweben,
Faßt kein Gedanke, darf kein Mund beſingen.

Nicht thut's die andre; denn mein ſtrahlend Leben
Macht Alle gleich, und fruchtlos braucht die Schwingen,
Wer hofft, zu ihrem Lichtglanz ſich zu heben.

V. 7—8. Im Original: „Wie ein Weib, das hinter einem leichten Gewande oder unter kleinem Schleier einen lebendigen Mann zu verbergen ſucht.“ Dieſe ſonderbare Vergleichung wird erklärt, wie es die Ueberſetzung ausdrückt.

V. 12. Die andre: d. h. die Eiferſucht oder die Furcht.

Sonett 150.

Furcht vor weiblichem Unbeſtand.

Muß ich dem holden Blick, der mich verzehret,
Und ſanft' und klugen Wörtchen ſchon erliegen,
Und hat ihr Amor, über mich zu ſiegen,
Wie wenn ſie lächelt oder ſpricht, gewähret:

Wie wird es ſtehn, wenn ſie den Augen wehret,
Mög' es an mir, mög's an den Sternen liegen,
Mich freundlich anzuſchaun, und in den Zügen
Ihr Zürnen ſich in Tod für mich verkehret?

Drum kann ich nur mit ſchauderndem Gemüthe
Den Wechſel ihres Angeſichtes ſchauen,
Dem ich ſo häufig ſchon erblaßt' und glühte.

Veränderlich iſt das Geſchlecht der Frauen,
Und weiß ich wohl, man darf der Liebesblüthe
In Weibesbruſt auf kurze Zeit nur trauen.

Sonett 151.

Als Laura krank war.

Amor, Natur und der Vollkommenheiten
Verein, die ſchönſte, frömmſte von den Seelen,
Sind wider mich im Bund. Mich zu entſeelen
Strebt Amor, wie ſein Brauch vor alten Zeiten.

Natur, als Jene ſie mit zarten Saiten
Bezog, verſäumte ſie mit Kraft zu ſtählen;
Sie hält es unwerth, länger ſich zu quälen
Mit dieſes Mühelebens Nichtigkeiten.

So ſchwindet ſtündlich nun das zarte Leben
Der ſittſamſten und ſchönſten der Geſtalten,
Worin ſich alle Liebesreize prägten.

Und läßt der Tod ſich nicht durch Mitleid halten,
So ſeh ich wohl, wie alle mir entſchweben,
Die Träume, die mich zu beleben pflegten.

Sonett 152.

Laura als Phönix.

(Nach Taſſoni, bei Anlaß eines neuen Putzes.)

Mit ſeinem goldenen Gefieder windet
Sich dieſer Phönix, daß er ſchön bekleide
Den weißen Hals, ein koſtbares Geſchmeide,
Das jedes Herz entzückt und meines bindet.

Er trägt ein Diadem: von dem entzündet
Die Luft umher ſich, und mit ſtiller Freude
Entlockt ihm Amor, daß ich Gluth erleide
Beim ſtärkſten Froſt, ein Feu'r, das nie verſchwindet.

Ein purpurn Kleid mit himmelblauem Rande,
Beſtreut mit Roſen, hüllt die ſchönen Glieder:
Schmuck nie geſehn und aller Schönheit Krone.

Fern nach der Araber beglücktem Lande
Verſetzt des Rufes trügliches Gefieder
Ihn, der ſo ſtolz ſich ſchwingt in unſrer Zone.

V. 1. Die Haare.
V. 3. Geſchmeide der Locken.

Sonett 153.

Laura eines größern Dichters würdig.

Wenn die Homere je und die Virgile
Geſehn die Sonne, die mein Aug' berühret,
Es hätte ſich zum Lob, das ihr gebühret,
Vereint ihr Geiſt in Beider ſchönſtem Style.

Aeneas hätt's gehört mit Schmerzgefühle,
Achill, Ulyß und wen die Dichtung zieret,
Wer ſechsundfunfzig Jahr die Welt regieret,
Und wen Aegiſth geführt zum traur'gen Ziele.

Welch gleiches Loos verbindet jene Blume
Der alten Zeit an Tugend und an Muthe
Mit dieſer neuen Blum' an Zucht und Schöne!

Rauh ſang einſt Ennius zu Jenes Ruhme,
Von dieſer ich, und o daß ſie geruhte,
Nicht zu verſchmähn das Lob der ſchwachen Töne!

V. 7. Auguſt.
V. 9. 12. Ennius beſang Scipio den Afrikaner in einem Gedicht, den auch Petrarca zum Helden ſeines lateiniſchen Epos »Africa« machte.

Sonett 154.

Der Dichter, ihrer nicht würdig.

Gelangt zum Grab des tapfern Peleiden,
Ließ ſeufzend Philipp's Sohn die Wort' erklingen:
„Wohl dir, dem ſolcher Herold war beſchieden,
Wohl ihm, der durft' ſo Hohes von dir ſingen!"

Doch dieſe Taub' an Reinheit und an Frieden,
Wie ſie die Zeiten zweimal nicht erſchwingen,
— So fällt für Jeglichen ſein Loos hienieden —
Kann ſchwache Töne nur durch mich erringen.

Denn ſie, ſo werth, daß ihr zum Eigenthume
Orpheus, Homer und Mantua's Schäferehre
Preiſend gewidmet die erhabne Leier,

Verwies ein Schickſal, feindlich ihrem Ruhme,
An Einen, der wie tief er ſie verehre,
Beſingend ſchmälert ihres Namens Feier.

Sonett 155

An die untergehende Sonne.

Erhabner Phöbus, dich zuerſt entzückte
Die grünt am ſchönen Ort, die theure Pflanze,
Stets ohne Gleichen, ſeit im Schönheitskranze
Sein Leib und unſere Adam erſt erblickte.

Laß noch uns ſchaun, ich fleh', was uns beglückte,
O Sonne! doch du fliehſt und raubſt das ganze
Gebiet umher dem hellen Tagesglanze,
Bis deine Flucht das Liebſte mir entrückte.

Der Schatten, der den Hügel dort umziehet,
Wo mein Geſtirn verbreitet milde Helle,
Der meinen Baum als kleines Reis gegrüßet,

Allmählich wachſend, weil ich ſprech', entziehet
Den ſüßen Anblick mir der ſel'gen Stelle,
Die meine Herrin und mein Herz umſchließet.

S. 2. „In Vaucluſe, oder nahe an Laura's Wohnung.

Sonett 156.

Allegorie.

Es wird mein wahnbeladnes Schiff entführet,
Im Meer, wo Mitternachtsorkane ſtürmen,
Bei Scylla und Charybdis; mich zu ſchirmen,
Wird es von meinem Herrn, ja Feind, regieret.

Ein wilder Sinn iſt's, der die Ruder führet,
Der lachend Well' auf Wellen ſich ſieht thürmen.
Die Segel reißt ein ew'ges Seufzerſtürmen,
Das Sehnſucht ſtets und Hoffnung neu gebieret.

Nebel von Unmuth und ein Thränenregen
Ergießen ſich, die Seile zu erweichen,
Die müden, von der Täuſchung einſt gewunden.

Mir bergen ſich die zwei gewohnten Zeichen:
Vernunft und Kunſt ſind der Gefahr erlegen:
Der Hafen, fürcht' ich, iſt für mich verſchwunden.

Sonett 157.

Allegoriſche Viſion über die Geſchichte ſeiner Liebe.

Im Goldgeweih und weiß ſah ich erſcheinen
Mir eine Hindin einſt auf grünen Matten,
Inmitten zweier Ström' im Lorbeerſchatten:
Und Frühling war's, der Tag fing an zu ſcheinen.

So that ihr Blick mit Hoheit Huld vereinen,
Daß ich ihr folgte, ſcheuend kein Ermatten:
Dem Geiz'gen gleich, in deſſen Bruſt ſich gatten
Hoffnung und Gier nach Gold und Edelſteinen.

Und dieſes Wort umblitzt in Diamanten
Den ſchönen Hals: „Laß Jeder mich in Frieden;
Mein Cäſar hat der Knechtſchaft mich entbunden."

Der Sonne Mittagsſtrahlen ſchon entbrannten.
Müd' hatt' ich mich geſchaut, doch nicht zufrieden:
Da fiel in's Waſſer ich; ſie war verſchwunden.

V. 7. Die Durance und die Rhone.
V. 11. Anſpielung auf das Wort: Noli me tangere, quia Laurentius eram.
V. 12. Ich war in der Mitte meines Lebens.
V. 14. Laura's Tod und Petrarca's Thränen.

Sonett 158.

Macht ihres Anblicks.

Die ew'ge Seligkeit iſt, Gott zu ſchauen,
Mehr wünſcht man nicht, mehr darf man nicht verlangen:
So iſt's mit deinem Anblick mir ergangen:
Er iſt mein Glück auf dieſen flücht'gen Auen.

Und nimmer, wenn das Herz dem Aug' darf trauen,
Sah ich, wie jetzt, mir deine Schönheit prangen.
O ſüße Stunde, ſelig zu erlangen!
Auf ſie darf ich kein ſchön'res Loos erbauen.

Und ſäh' ich nicht, wie eilig ſie verflieget,
Was wollt' ich mehr? Denn wird für wahr gehalten,
Daß Weſen ſich von bloßem Duft ernähren,

Daß Waſſer, Feuer Anderen genüget,
Und Dinge, welche jeden Reiz entbehren:
Wie ſollte nicht dein Anblick mich erhalten?

Sonett 159.

An Amor.

Weil', Amor, unſer Wunderbild zu ſchauen,
Den hehren Reiz, wie niemals er entzückte!
Du ſiehſt, wie herrlich Sie der Himmel ſchmückte,
Siehſt Himmelslichtesſchein auf ird'ſchen Auen.

Den höchſten Schmuck ſiehſt du erleſ'ner Frauen,
Gold, Perl und Purpur, wie man nie erblickte.
Sanft wallt ihr Fuß, wohin ihr Auge blickte,
Nach jener Hügel ſchattenreichen Brauen.

Das grüne Gras, die tauſendfarb'gen Blüthen,
Die jene dunkelalte Buch' umkränzen,
Erflehn, daß ſie der ſchöne Fuß berühre.

Am Himmel iſt's, ob lauter Funken ſprühten,
Und ſcheint's, als ob es ſelbſt ihn freudig rühre,
Durch Kraft ſo ſchöner Augen ſo zu glänzen.

Sonett 160.

Seligkeit des Sehens und Hörens.

So edle Speiſe darf mein Geiſt genießen,
Daß ich dem Zeus Ambroſia nicht neide.
Ich darf nur blicken, und mir iſt, als ſcheide
Die Seele von jedwedem andern Süßen.

Wenn oft ſich Wort' in meine Bruſt ergießen,
Damit ſie ewig ſich an Seufzern weide,
So läßt mich plötzlich Amor zwiefach Freude
Aus einem Angeſichte mild umfließen.

Der Stimme doch, die Engel ſelbſt entzücket,
So liebliche und holde Wort' entönen;
Wer's nicht gehört, dem kann's nicht möglich ſcheinen.

In weniger als einer Spann' erblicket
Man klar, was Wunder dieſe Welt verſchönen,
Wenn Kunſt, Natur und Himmel ſich vereinen.

V. 7. d. i. des Schauens und des Hörens.
V. 12. In Laura's Angeſicht.

Sonett 161.

(Als Petrarca aus Toscana nach der Provence zurückgekehrt war.)

Die ſüße Luft, die dieſe Höhn belebet,
Die dieſes Hains Blüthen heißt entſtehen,
Erkenn' ich wohl an ihrem ſanften Wehen,
Dem, es beſtugend, meine Bruſt erbebet.

Ich wähne, daß ſie hier ſich leichter hebet,
Und eil', der ſchönen Heimath zu entgehen.
Heut hoff' ich meine Sonne zu erſehen,
Zu der um Licht mein trüber Sinn geſtrebet.

So viele koſt' ich dort und ſolche Wonnen,
Daß mit Gewalt mich hinziehn Amor's Bande;
Dann blendet ſie, daß ich zu ſpät mich flüchte.

Mit Flügeln ſelbſt wär' nichts für mich gewonnen:
Der Himmel will, daß mich das Licht vernichte;
Durch Sehnſucht ſterb' ich fern, und nah im Brande.

V. 1. L'aura gentil.

Sonett 162.

Nur im Tode oder Gegenliebe Heil.

Zuſammen ſink' ich täglich mehr in Trümmern,
Indeß ich ſtets die ſüßen Angeln faſſe,
Und von der Zweige drohndem Grün nicht laſſe,
Des Baumes, den nicht Eis noch Sonne kümmern.

Es ſtarrt das Meer und keine Sterne flimmern,
Daß ich den ſchönen Schatten nicht umfaſſe
Mit Wunſch und Furcht, daß ich nicht lieb' und haſſe
Die Qualen, die ſo klar im Antlitz ſchimmern.

Nicht wird mir je vom Leiden Ruh ertheilet,
Weil mit dem Leib die Seele bleibt im Bunde,
Wenn Mitleid nicht die Feindin gönnt den Schmerzen.

Unmögliches wird möglich, eh mir heilet
Ein Anderer als Tod und Sie die Wunde,
Die Amor mit den Augen gab dem Herzen.

V. 1. Nicht Eis, weil der Lorbeer im Winter grün bleibt, nicht Sonne, als Daphne

Sonett 163.

Feſſel ohne Löſung.

Das ſanfte Lüftchen, das die Bahn gefunden
Durch grüne Zweige, hold mich zu berühren,
Vermag mich in die Zeit zurückzuführen,
Als Amor ſchlug die erſten ſüßen Wunden.

Ich ſeh das Antlitz, das mir jetzt verſchwunden,
Das Eiferſucht mir oder Haß entführen;
Die Locken auch, die jetzt Juwelen zieren,
Von reinem Golde, damals ungebunden.

So ſchön ließ die Geringelten ſie ſchweben,
Und wußte ſie ſo lieblich zu verſchlingen,
Daß ich dran denkend, heut noch muß erbeben.

Es wand die Zeit ſie dann in feſtre Schlingen,
Und hat mein Herz mit ſolchem Band umgeben,
Daß ihm der Tod nur kann die Löſung bringen.

V. 1. L'aura serena.

Sonett 164.

Metamorphoſen der Liebe.

Die Himmelshauche, die im Lorbeer lauern,
Durch den einſt Amor Phöbus' Herz erregte,
Und mir ſo ſüße Bürd' auch auferlegte,
Daß keine Freiheit neben ihr kann dauern,

Die werden mir, was jenem greiſen Mauren
Meduſa, die zum ſtarren Bild ihn prägte;
Wie wär's, daß in der Schling' ich mich bewegte,
Bei der die Sonne muß verdunkelt trauern?

Ich mein' das blonde Haar, die krauſen Locken;
Die ſind's, die fahn ſo lieblich und umſchmiegen
Die Seele, die auf Demuth ſtützt alleine.

Ihr bloßer Schatten macht das Herz mir ſtocken,
Und blaſſe Furcht ſich malen in den Zügen;
Doch ihre Augen wandeln's gar zum Steine.

V. 1. L'aura celeste.
V. 5. Atlas, König von Mauritanien, dem Perſeus das Medusenhaupt verhielt.

Sonett 165.

Unerklärlicher Zauber.

Des Odems Milde, der im Sonnenſcheine
Das Gold bewegt, das Amor's Hände weben,
Bindet mein Herz und macht die Geiſter beben,
Wo nur die Locke, wo das Aug' erſcheine.

Kein Blut in Adern, Mark nicht im Gebeine
Bleibt unerſtarrt, will ich zur Nähe ſtreben
Des Orts, wo oft mein Schickſal, Tod und Leben,
Auf ſchwacher Wage ſchwanken läßt die Eine.

Wenn ich die ſchönen Sterne glühen ſehe,
Und blitzen, die mich fahn, die holden Schlingen,
Bald von der rechten Schulter, bald der linken:

Ich kann's nicht ſagen, weil ich's nicht verſtehe,
Wie beide Flammen den Verſtand bezwingen,
Und wie mich tödtet ſchier das ſüße Blinken.

V. 1. L'aura soave.

Sonett 166.

Lob ihrer Hand, als er einen ihr entfallenen Handſchuh aufhob.

(Verfaßt im Jahre 1558, verbeſſert 1565.)

O ſchöne Hand, ſo ſchön für meine Qualen,
Die du in kleinen Umkreis engſt mein Leben:
O Hand, worin Natur und Himmel ſtreben,
Mit ihrer ganzen Bildnerkunſt zu prahlen!

Und ihr fünf Perlen oder Sonnenſtrahlen,
Ihr Finger, denen Härte nur gegeben
Für meine Wunden: hoch mich zu erheben,
Läßt ohne Hülle mir auch Amor ſtrahlen.

O ſchöner Handſchuh, du, der mir ſo theuer,
Sich durft' um Elfenbein und Roſen ſchlingen!
Wer konnte ſein je ſolche Beute nennen!

Hätt' ich ſo viel nur von dem ſchönen Schleier! —
Ach, Unbeſtand von allen ird'ſchen Dingen!
Es iſt ein Raub: ich muß davon mich trennen.

Sonett 167.

(Ueber den nämlichen Anlaß wie das vorhergehende und die zwei folgenden Sonette.)

Nicht bloß die eine von den ſchönen Händen,
Die länger nicht mir ihren Glanz will gönnen,
Die andre kann, die ſchlanken Arme können
Das demuthblöde Herz im Buſen wenden.

Amor legt Schlingen mir an allen Enden,
Und keine fruchtlos; denn ich muß entbrennen
Für tauſend holde Reize, kaum zu nennen,
Die in dem himmliſch hohen Weſen blenden.

Die heitern Augen, ſternengleichen Brauen,
Den Engelsmund, den Perl' und Roſe zieren
Und der in ſüßen Worten ſich verkündet:

Mit Zittern nur zu hören und zu ſchauen,
Und jene Stirn, die Locken hold berühren,
Wobei die Sonn' am Sommermittag ſchwindet.

Sonett 168.

(Siehe die beiden vorhergehenden Sonette.)

Amor und Schickſal wollten mich beglücken
Mit einem Schatz, gewirkt von Gold und Seide,
Daß ich mich ſchwang zum Gipfel aller Freude,
Bedenkend, was ihm wurde, ſonſt zu ſchmücken.

Und nie kann ich im Geiſt den Tag erblicken,
Der meinen kurzen Reichthum ſah mit Neide,
Daß Zorn mich nicht, vermiſcht mit bitterm Leide,
Und Scham und Unmuth faſt zu Boden drücken.

Warum hielt ich an meiner edlen Beute
Nicht feſter in der Noth, ließ mich bezwingen
Von einem Engelchen nach kurzem Streite?

Warum nur lieh ich nicht der Ferſe Schwingen,
Daß Rache doch mich an der Hand erfreute,
Die nimmer müd', mir Thränen abzudringen?

Sonett 169.

Schickſal.

Aus ſchön' und klarem und lebend'gem Eiſe
Entquillt die Flamme, welche mich verzehret,
Die Adern dörrt und ſo das Herz verheeret,
Daß ich vergeh' auf unſichtbare Weiſe.

Der Tod verfolgt als ihm beſtimmte Speiſe,
Wie man den Leu, ja Donner brüllen höret,
Mein Leben, das ſich fliehend ſein erwehret,
Und ich verſtumm' in Angſt, erzittre leiſe.

Wol könnte Mitleid, hold mit Lieb' vereinet,
Der müden Seele, zwiefach ſtützend, gnügen,
Daß noch der Todesſtreich ſich ihr entferne.

Zwar glaub' ich's nicht, wie auch es nicht erſcheinet
In meiner Feindin und Gebietrin Zügen:
Doch geb' ich ihr nicht Schuld, nur meinem Sterne.

Sonett 170.

Unſterblichkeit Beider.

Ich glüh', ach! und man will es mir nicht glauben:
Wol glaubt es Jeder, außer ihr alleine,
Die ich vor Allen, die ich einzig meine;
Sie ſieht's und kann ſich Zweifel doch erlauben.

Erhabne Schönheit mit geringem Glauben,
Seht ihr im Auge nicht des Herzens Reine?
O nur ein harter Stern kann, wie der meine,
Vom Quell des Mitleids mich des Lohns berauben.

Die Gluthen möchten, die euch wenig kümmern,
Der Ruhm, den meine Lieder euch gegeben,
Dereinſt noch Manche zu entflammen langen.

Denn ahnend ſeh ich, o mein ſüßes Leben,
Noch lang nach uns voll ſchöner Funken ſchimmern
Verſtummte Lippen und geſchloſſne Augen.

V. 14. Des Dichters und Laura's Nachruhm.

Sonett 171.

Selbſtaufforderung.

O Geiſt, entfaltend dich nach allen Seiten,
Zu ſehn und hören, reden, ſchreiben, ſinnen:
Ihr Augen und, beſtimmt du von den Sinnen,
Ins Herz die hohen Worte zu geleiten;

Wie glücklich ſeid ihr, nicht zu andern Zeiten
Den rauhen Weg des Lebens zu beginnen,
Wo jetzt für euch zwei Lichtesſtröme rinnen
Und theure Spuren eure Bahn euch deuten!

Wo ſolches Licht erhellt und ſolche Zeichen,
Wird Irren nicht im kurzen Weg gelitten,
Auf dem man ſtreben darf nach ew'gen Reichen.

Laß uns, mein müder Muth, den Himmel, mitten
Durch Wolken ihres ſüßen Zorns, erreichen,
Folgend dem Götterſtrahl und heil'gen Schritten!

Sonett 172.

Theilnahme kommender Geſchlechter.

Süßes Zürnen, ſüße Unbill, ſüßer Frieden,
Süßes Uebel, ſüße Bürde, ſüßes Leiden,
Süße Rede, angehört mit ſüßen Freuden,
Welcher ſüße Gluth und Kühlung ſüß beſchieden.

Klage nicht, o Seele, dulde, ſei zufrieden:
Laß die bitterſüßen Qualen nie ſich ſcheiden
Von dem ſüßen Ruhm, dich einzig nur zu weiden
An dem Reiz, der einzig dir gefiel hienieden.

Einſt wol lebt, wer ſchön entbrannt von ſüßem Neide,
Seufzend liſpelt: Viel hat dieſer ausgeſtanden
Schöner Leidenſchaft zu lieb in ſeinen Zeiten.

Und ein Andrer: Schickſal, feindlich meiner Freude,
Ach, warum iſt ſpäter Jene nicht entſtanden,
Oder ach, warum kam ich nicht mehr bei Zeiten?

Anmerkung. Das trochäiſche Maaß ſchien für die treue Nachbildung dieſes Sonettes nicht unpaſſend.

Canzone 19.

Vertheidigung wider die Verläumdung,

als ob er geſagt habe, daß er unter ihrem Namen eine Andere liebe.

Hab' ich's geſagt, daß ich den Haß empfinde
Von ihr, durch deren Lieb' allein ich lebe;
Hab' ich's geſagt, daß Unglück mich umſchwebe,
Und niedre Knechtſchaft meine Seel' umwinde.
Hab' ich's geſagt, daß Alles ſich verbünde,
Mir Eiferſucht zu reichen,
Und Angſt, die nimmer weichen,
Und daß ich ohne Gleichen
Grauſam wie ſchön die Feindin immer finde.

Hab' ich's geſagt, daß Lieb' an ihr verſchwende
Die bleiernen, an mir die goldnen Pfeile.
Hab' ich's geſagt, daß mich der Zorn ereile
Von Gott und Welt; daß Sie mich haſſ' ohn' Ende.
Hab' ich's geſagt, daß güt'ger nie ſich wende
Nach mir der Augen Schimmer;
Er ſtrahle kalt wie immer
Und daß mich freundlich nimmer
Ihr Wort begrüß', und nicht ihr Antlitz blende.

Hab' ich's geſagt, daß dieſe kurze Reiſe
Für mich mit allem Widrigen ſich fülle.
Hab' ich's geſagt, daß meine Gluth entquille
Je flammender, je mehr ſie ſtarrt im Eiſe.
Hab' ich's geſagt, mög' ich am Himmelskreiſe
Statt heitrer Sonne ſchauen
Und ſchönbeſtirnter Auen
Nur Sturm und Nacht und Grauen,
In furchtbarer und ungeheurer Weiſe.

Hab' ich's geſagt, daß Mitleid mir verſiege,
Daß jeder Seufzer ohne Frucht verrauſche;
Hab' ich's geſagt, daß rauh die Rede rauſche:
Die ſüß getönt bei ihrem erſten Siege.
Hab' ich's geſagt, daß nie ich ihr genüge,
Die ich an öder Stelle,
In einſam dunkler Zelle,
Von meiner Kindheit Schwelle
Anbeten möchte, bis die Seel' entfliege.

Doch ſagt' ich's nicht, ſo lenke ſie und leite,
Die Hoffnung mir zur Zeit der Blüthe,
Mein müdes und entkräftetes Gemüthe
Mit ihrer angeſtammten Huld Geleite;
Wie damals ſei ſie, als ſie mich erfreute,
In jener Ohnmacht Stunde,
Von der ich nie geſunde.
Genügen ſollt' die Wunde:
Es irrt, wer Treue dem Vergeſſen weihte.

Nie ſagt' ich das, was nie ich ſagen könnte
Für Gold, noch Macht, noch alles Gut der Erden.
Laß offenbar die reine Wahrheit werden,
Wenn das Geſpinnſt ſich der Verläumdung trennte.
Du, Amor, kennſt mich; wenn ſie gern mich kennte,
Sprich, wie du biſt berufen.
O ſelig, würd' ich rufen,
Bis zu den höchſten Stufen,
Der ihrem Unwill durch den Tod entrennte.

Für Rahel, nicht für Lea, war mein Dienen.
Mit ihr nur kann ich leben;
Mit ihr auch würd' ich gerne,
Berufen uns die Sterne,
Selbſt in Elias' Wagen mich erheben.

Anmerkung. Dieſe Canzone hat im Original, nach provenzaliſcher Weiſe, in allen Strophen die nämlichen, und in jeder nur drei verſchiedene Reime. Dieſe Form, deren Schwierigkeit man dem Gedicht nur zu ſehr anſieht, wäre nicht nachzubilden; auch wäre der Verſuch der Mühe nicht werth geweſen. Die Nachbildung hat übrigens in jeder Strophe auch nur drei Reime, die an den nämlichen Stellen wiederkehren, was die gleichen Reime des Originals nicht thun.

Canzone 20.

Anziehung der Augen.

(Siehe das 39. Sonett.)

Wol glaubte ich, auch ferner zu verbringen
Die Zeit, wie in den Jahren, die verflogen,
Und andrer Künſte braucht' ich nicht zu pflegen.
Nun den gewohnten Beiſtand mir entzogen [1]
Die Herrin, ſieh, wohin du mich konntſt bringen,
Amor, der du mich führſt auf ſolchen Wegen.
Soll ſich mein Unwill regen?
Zum Diebe heißeſt du mich jetzt noch werden
Des ſchönſten Lichts auf Erden,
Das mich noch läßt mein traur'ges Sein ertragen.
Hatt' ich nur eingeſchlagen
In frührer Zeit den Weg, der jetzt vonnöthen:
Denn minder macht ein Jugendfehl erröthen.

Die Augen, die mit meinem Leben ſchalten,
Im Anfang gaben ſie mir, hold gewährend,
Durch ihren Himmelsreiz ſo große Freude,
Daß wie der Mann, der Reichthum ſelbſt entbehrend,
Von fremden Gaben heimlich wird erhalten,
Ich lebt', und ihr und Keinem war's zu leide.
Doch jetzt zum eignen Leide
Werd' ich beleidigend und bin beſchwerlich.
So thut, wer arm und ehrlich,
Aus Hungersnoth, was frei von Sorg' und Mühe,
Er Andern nicht verziehe.
Raubt Neid mir Mitleid, mag von Schuld mich trennen
Verliebter Hunger und nicht anders können.

Denn tauſendmal war einzig mein Bekümmern,
Ob ich, was einen Tag nur mich erhielte
Ganz ohne ſie, ein ſterblich Ding wol ſähe;
Doch mein Gemüth, das dort nur Nahe fühlte,
Kennt nach den Funken, die ſo himmliſch ſchimmern,
Und ich, ein Wachs, kehr' in des Feuers Nähe,
Und lauſche dort und ſpähe.

[1] Ihrer Blicke.

Wo man am mindſten hüte mein Verlangen.
Und wie zuerſt gefangen
Der Vogel wird, wo er ſich ſicher glaubet,
So wird auch ihr geraubet,
Hier oder dort, vom ſchönen Angeſichte
Ein Blick, der ſo mich nähre wie vernichte.

Mein Tod ernährt mich und ich leb' in Flammen,
Seltſame Speiſ' und ſeltner Salamander.
Was Wunder, daß ſich ſo die Macht erweiſe!
Lag, glücklich Lamm, ich lange nacheinander
In mühevoller Hürd [1]; anjetzt verdammen
Schickſal und Amor mich, nach ihrer Weiſe.
Der Winter ſtrahlt im Eiſe,
Wie Frühling prangt mit Roſen und mit Veilchen.
Darum wenn ich ein Veilchen
Mich, ſtrebend hier und da, der Noth entreiße,
Ob ſie es Diebſtahl heiße,
So reiche Frau ſoll ſich zufrieden geben,
Daß ſie's nicht fühlt, wenn Andre von ihr leben.

Wer weiß es nicht, wovon ich leb' und lebte,
Seit ich zuerſt die Augen mußte ſehen,
Die mich entführt dem früheren Entſchluſſe?
Wer kann die Menſchenweiſen all' verſtehen,
Ob Land und Meer er überall durchſtrebte?
Sieh, vom Geruch lebt der am Gangesfluſſe, [2]
Ich lab' an dem Genuſſe
Von Licht und Feu'r die ſchwach' und gier'gen Geiſter:
Nicht ziemt, vernimm's, o Meiſter,
Dem Mächtigen ſo karg zu ſein im Spenden.
Du haſt den Pfeil in Händen:
Laß ſo mich, nicht durch Sehnſucht, Tod erwerben;
Das ganze Leben ehrt es, ſchön zu ſterben.

Die Flamme raſt nur beſt'ger, wenn verſchloſſen,
Und wenn ſie wächſt, läßt ſie ſich nicht mehr bergen.
Ich weiß es, Amor, du machſt mich's erproben.
Du ſahſt mich einſt die innre Gluth verbergen;
Das Klaggeſchrei hat jetzt mich ſelbſt verdroſſen,
Das nah und fern ſich angewöhnt zu toben.
O Welt, von Trug umwoben!
O Trieb, o Schickſal, wie war eure Führung!
Und welche Selbſtverführung,

[1] An Amor's Hofe.

[2] Das fabelhafte Volk der Aſtomen (Mundloſen), von welchem Plinius ſpricht Lib. VII. Cap. II. p. CCCCI. Ed. Lugd. Batav. 1669.

Als zu dem Strahl die Hoffnung ſich geſchwungen,
Mit der mich Jen' umſchlungen,
Die du mit Macht zu meinem Tod bekleidet!
Ihr habt die Schuld, und ich bin's, der da leidet.

So muß dem Schmerz ſich ſchöne Liebe weihen,
Für fremde Schuld Verzeihung ich erflehen;
Für eigne vielmehr; denn die Augen ſchließen
Mußt' ich dem Glanz, und den Sirenentönen
Das Ohr entziehn, doch kann ich's nicht bereuen,
Fühl' auch von Gift das Herz ich überfließen.
Wol wird ſich bald entſchließen
Zum letzten Angriff, wer den erſten machte,
Und wenn ich's recht betrachte,
Iſt bald'ges Tödten eine Gnadenzeigung;
Hat er doch keine Neigung,
Mir mehr zu gönnen, als er ſchon geſpendet,
Und glücklich ſtirbt, wem Tod die Schmerzen endet.

Feſt ſteh' ich in den Schranken,
Mein Lied: mit Schande wird, wer flieht, getödtet.
Und ſelbſt die Klage röthet
Mit Scham mich; denn willkommen ſind dem Herzen
Liebes- und Todesſchmerzen.
Diener von Amor, den die Reim' erreichen,
Kein Glück der Welt kann meinem Leiden gleichen.

Sonett 173.

An die Rhone.

(Auf einer Reise von Lyon nach Avignon.)

Gewalt'ger Strom, der rauhen Höhn entsteiget,
Der niederrauschend Berg und Thal verbindet,[1]
Und Tag und Nacht mit mir die Bahn sich windet,
Die dir Natur und mir die Liebe zeiget.

Vollführ' den Lauf, vom Schlummer nie gebeuget,
Und ehe deine Fluth im Meer verschwindet,
Blick hin, wo schöner sich die Flur verkündet,
Wo lieblicher die Luft des Himmels schweiget.

Da flammet unsre süßlebend'ge Sonne,
Der jeden Schmuck dein linkes Ufer dankt:[2]
Vielleicht — o Hoffnung! — schmerzt sie mein Verweilen.

Küß ihr den Fuß, küß ihr die Hand der Wonne,
Und laß den Kuß die Botschaft ihr ertheilen:
Der Geist ist willig, doch der Körper wankt.[3]

[1] Statt des unübersetzbaren Wortspiels mit Rodano und rodendo
[2] An dem Avignon liegt.
[3] Zur Rechtfertigung des längern Ausbleibens.

Sonett 174.

Nach der Abreise von Avignon.

Die schönen Hügel, wo mein Ich geblieben,[4]
Als ich verließ, wovon ich nicht kann lassen,
Stehn vor mir her: stets muß ich mich befassen
Mit jener Bürde, die ich stets muß lieben.

Ich geh' und werde vorwärts hingetrieben,
Und doch — oft kann ich staunend es nicht fassen —
Bin ich des schönen Joches noch nicht entlassen;
Je mehr ich's flieh, je näher ist's verblieben.

Und wie dem Hirsch, getroffen von dem Pfeile,
Der mit dem Erz im Körper sucht die Weite,
Die Schmerzen wachsen mit des Fliehens Eile;

So ich, die Wund' in meiner linken Seite,
Von der ich Süßes hab', doch nimmer heile,
Ermüde flieh'nd, und bin des Schmerzens Beute.

[4] Die Hügel, an denen Avignon liegt.

Sonett 175.

Der unbelohnte Phönix der Liebe.

Nicht von des Ebro zu des Ganges Nähe,
Vom caspiſchen bis zu dem rothen Meere,
Nicht auf der Erd' iſt, nicht in höh'rer Sphäre
Der Ort, wo man den zweiten Phönix ſahe.

Wann ſingt der Rabe rechts, wann links die Krähe?
Hemmt eine Parze mir den Schnitt der Scheere?
Ich bin's allein, der Mitleid ſelbſt entbehre,
Wo ich gehofft, daß Glück für mich entſtehe.

Sie nicht, ihn gilt's, deß Sorg' iſt, Sie zu lenken.
Ihr ganzes Herz füllt' er mit Wonn' und Liebe,
Daß Andern ſie vom Ueberfluß kann ſchenken.

Doch daß ſich mir die Wonne gänzlich trübe,
So ſcheint Sie nicht zu achten oder denken,
Wie früh die Zeit Verheerung an mir übe.

V. 7. Beides günſtige Zeichen.

Sonett 176.

Die Zeit der Entſtehung von des Dichters Liebe.

Die Sehnſucht treibt, es locket das Vergnügen,
Gewohnheit zieht mich und die Liebe führet;
Die Hoffnung tröſtet, ſchmeichelt und verführet,
Läßt an mein Herz ſich ihre Rechte ſchmiegen.

Das Arme nimmt ſie, ahnend nicht ihr Trügen,
Weil die Verrätherin es irreführet:
Vernunft iſt todt, der Sinn allein regieret,
Begierden drängen ſich in wilden Flügen.

Huld, Schönheit, Tugend, nie genug bewundert,
Und Worte ſüß verbanden mich dem Looſe
Der ſchönen Zweige zu beſtänd'gem Bunde.

Im ſieb'nundzwanzigſten nach dreizehnhundert,
Am ſechsten des April, zur erſten Stunde,
Trat ich ins Labyrinth, das ausgangsloſe.

V. 11 Des Lorbeers lauro.

Sonett 177.

Vergebliche Mühe.

Beglückt im Traum, zufrieden hinzuquellen,
Umfaſſend Schatten, haltend feſt die Leere,
Schwimm' ich auf grund- und uferloſem Meere,
Schreib' in den Wind, häuf' Sand und pflüge Wellen.

Und in die Sonne ſchau' ich, daß die Quellen
Des Sehns erlöſchen an der Glanzesſphäre:
Und mit dem Ochſen, hinkend, träg' und ſchwere,
Such' ich der flücht'gen Hindin nachzuſtellen.

Für Alles blind und müd', nur nicht zum Leiden,
Wonach ich Tag und Nacht herzklopfend laufe,
Auf' Amor, Sie und Tod ich mit Verlangen.

Der Jahre zwanzigſtes iſt bald im Scheiden,
Zeit Thränen, Seufzer ich und Schmerz erlaufe:
Dies iſt das Loos, zu dem ich mich ließ fangen.

Sonett 178.

Die Zauberer.

Gaben, wie Natur ſie Wenigen verliehen,
Tugend, wie nur ſelten ſie die Welt erſehnet,
Grauer Weisheit Kranz, von blondem Haar verſchönet,
Götterſchönheit, zartem Erdenweib geliehen.

Liebenswürdigkeit, der Keiner kann entfliehen,
Ein Geſang, der in der Seele wiedertönet,
Himmliſche Bewegung, Geiſtesgluth, gewöhnet
Siegreich jeden Stolz der Erde nachzuziehen.

Und die Augen, denen alle Herzen beben,
Mächtig Licht zu ſchaffen, wo die Nacht geſtaltet,
Körper zu entſeelen oder zu beleben:

Und die Worte, wo Verſtand mit Anmuth waltet,
Und die Seufzer, die gebrochen, ſanft entſchweben:
Dieſes ſind die Zaub'rer, die mich umgeſtaltet.

Anmerkung. Bei dieſem Sonett, wie bei dem 172. ſchien das trochäiſche Maß paſſend.

Seſtine 6.

Entſtehen, Fortgang, Gefahr und Erlöſung.

(Allegoriſch.)

Drei Tag' alt [1] war die Seel' und ſolcher Weiſe
Begabt, zu ſtreben hoch mit edlen Kräften,
Und das zu ſiehn, was Mancher ſchatzt zur Ehre
Noch ungewiß von ihres Schickſals Bahnen,
Sinnig, allein und kindlich ungebunden,
Trat ſie des Frühlings in ein ſchön Gebüſche.

Erblüht war eine Blum' in dem Gebüſche
Den Tag vorher [2], die Wurzel [3] ſolcher Weiſe,
Daß kein Gemüth ihr nah kam ungebunden.
Denn Lockung war ihr von ſo ſeltnen Kräften,
So lieblich winkte Luſt zu ihren Bahnen,
Es wurde Dienſtbarkeit bei ihr zur Ehre.

Geliebter Preis, ſüß hohe, ſchwier'ge Ehre,
Die ſchnell mich zog zum grünenden Gebüſche,
Wo irr' wir gehn zur Hälfte unſrer Bahnen.
Dann ſucht' ich durch die Welt auf alle Weiſe
Nach Wort und Stein, nach Kräutern oder Kraften,
Mein Herz zurück zu haben ungebunden.

Doch ach, ich ſeh', mein Leib wird nicht gebunden
Mehr ſein vom Band, ſein Schmuck und Ehre,
Ob mir geneſen je von Heilungskräften,
Was Wunden ich erhielt in dem Gebüſche
Voll Dornen; denn ſo hart war ihre Weiſe:
Lahm kehrt ich heim von kühn betretnen Bahnen.

Gefahrvoll ſind und rauh die fernern Bahnen,
Die meiner harrn; wo heil und ungebunden
Der Fuß Beſchwerden fände jeder Weiſe.
Du, Herr, dem Gnade ſtets iſt Preis und Ehre,
Reich deine Rechte mir in dem Gebüſche;
Mein Dunkel flieh vor deiner Sonne Kräften!

---

[1] Drei Tage, d. i. drei Abſchnitte von ſieben Jahren, alſo einundzwanzig Jahre war die Seele alt.

[2] Tags vorher. Dieſe Worte ſollen den Unterſchied des Alters bezeichnen, welcher jedoch nur etwa vier Jahre betrug.

[3] Die Wurzel, d. i. die Perſon, das Haupt, nach dem Spruch: Der Menſch iſt eine umgekehrte Pflanze.

Bewahre mich vor ſeltner Reize Kräften,
Die unterbrechend mir des Lebens Bahnen,
Gebannet mich in finſterem Gebüſche.
Gieb, kann es ſein, mir frei und ungebunden
Die irrende Gefährtin [1], und die Ehre
Sei einzig dein, ward glücklich ſie und weiſe.

Wie iſt die Weiſe nun von meinen Kräften?
Begleitet Ehre mich auf meinen Bahnen?
Bin im Gebüſch ich oder ungebunden?

[1] Die Seele.

Anmerkung. Petrarca iſt in dieſer Seſtine von dem Gesetz abgewichen, demzufolge ein zweifolbiges Subſtantiv die Zeile beſchließen muß, er hat nur drei Subſtantive; die übrigen drei Zeilen endigen mit zwei Adjectiven und einem Adverbium. (Scorta, nove und parte, letzteres meiſt adverbialiſch.)

Sonett 179.

Lob des Leibes und der Seele.

Bei edlem Blut den Wandel ſchlicht und ſtille,
Erhabnen Geiſt zu reinſtem Gemüthe,
Des Alters Früchte zu der Jugend Blüthe,
Und frohen Sinn bei ſittig ernſter Hülle:

Dies gab ihr Stern, es gab es ihr der Wille
Des Sternenherrſchers, ſamt der wahren Güte,
Dem hohen Werth, den, wie ſie ſich bemühte,
Nie würdig prieſe höchſte Dichterfülle.

Lieb' iſt in ihr mit Sittſamkeit im Bunde,
Zur Schönheit zierlich Weſen ſich geſellet,
In ihren Zügen ſpricht beredte Schwermuth.

Und in den Augen etwas, das zur Stunde
Den Tag verdunkelt und die Nacht erhellet,
Den Honig bitter macht und ſüß den Wermuth.

Sonett 180.

Endloſe Thränen.

Ich wein' den Tag hindurch; des Nachts dann, während
Den armen Sterblichen wird Ruh zu Theile,
Rinnt fort die Thräne, ſonder Maaß und Weile:
So leb' ich, ſtets vom Weinen nur mich nährend.

Die Quelle fließt, die Augen mir verzehrend,
Wie Schmerz die Bruſt: ſo fern bin ich vom Heile
Vor allen Weſen, daß die Liebespfeile
Nach mir nur zielen, Frieden nie gewährend.

So rannt' ich, ach! von einer Sonn' zur andern,
Von Nacht zu Nacht, beinah bis hin zur Pforte
Von dieſem Tod, den ſie das Leben heißen.

Mehr ſchmerzt mich wie mein Leid die Schuld von Andern:
Daß Mitleid lebt, und mich mein treuer Horte
Sieht in der Gluth und ſäumt herauszureißen.

Sonett 181.

Süßer Tod.

Einſt wünſcht' ich, mich in ſo gerechten Klagen
Und ſo entflammten Reimen zu verkünden,
Daß ſich das Herz von Mitleid ſollt' entzünden,
Das ſelbſt im Sommer ſtets nur Eis getragen:

Und daß die Wellen, die es ſchwarz umragen,
Beim Gluthhauch meiner Töne ſollten ſchwinden,
Wo nicht, den Haß von Jedem die empfinden,
Die mir die ſchönen Augen thut verſagen.

Nicht Haß für ſie, für mich nicht Mitleid ſuche
Ich jetzt: das müßt' ich wollen, dieſes können.
So will's mein Stern, dazu war ich erleſen.

Den Himmelsreiz zu preiſen ich verſuche,
Damit, wenn Körper ſich und Seele trennen,
Das Weltall ſeh', daß ſüß mein Tod geweſen.

Sonett 182.

Die Welt öde ohne Sie.

In welchem Kreiſe ſchondegabter Frauen
Sie uns erſcheint, die ſchönſte ſonder Gleichen,
Iſt, wie die Sonn' bei kleinern Himmelszeichen,
Allein ihr ſchönes Angeſicht zu ſchauen.

Es ſcheint mir Amor flüſternd zu vertrauen:
Weil Dieſe wandelt in der Erde Reichen,
Bleibt ſchön das Leben; doch mit ihr entweichen
Tugend und Liebe hinter Nachtesgrauen.

Wie wenn die Sonne und der Mond dem Himmel
Natur entzöge, Gras und Laub der Orden,
Vernunft dem Menſchen und die Kraft zu ſprechen,

Dem trocknen Meer der Fiſche bunt Gewimmel:
So trüb' und öde wird dann Alles werden,
Wenn ſich im Tod die ſchönen Augen brechen.

Sonett 183.

Die im Aufgehen verdunkelte Sonne.

Der Vögel Lied und ihr wehmüthig Locken
Macht in der Früh die Thäler wiederhallen;
Das Murmeln auch von kühlen Kryſtallen
Durch Bache friſch und klar, die nimmer ſtocken.

Sie deren Antlitz Schnee und Gold die Locken,
Und die im Lieben nie auf Trug verfallen,
Weckt mich, indeß die Liebestöne ſchallen,
Kämmend dem alten Freund die weißen Flocken.

So wach' ich, grüß' Auroren, ihre Sonne,
Doch jene mehr, die meine frühſten Blicke
Schon blendete, wie heut noch thut ihr Funkeln.

Wol hab' zugleich die Beiden ich mit Wonne
Sehn aufgehn, und in Einem Augenblicke
Jene die Stern' und dieſe ſie verdunkeln.

V. 5. Aurora.

Sonett 184.

Lob ihrer Schönheit.

Wo iſt die Grube, die das Gold gegeben
Amorn zu dieſen Locken? Welchen Büſchen
Entwand' er ſolche Roſen, wo den friſchen
Und zarten Thau, drin hauchend Puls und Leben?

Woher die Perlen, die ſich dort erheben,
Daß er mit Himmelsworten tön' dazwiſchen,
Und wo die Zauberreize, die ſich miſchen
Auf jener Stirn, ihr Sternenglanz zu geben?

Aus welchem Engelchor entfernter Erden
Entlehnt' er dieſe Göttermelodien,
Die mich zu ſicherm Untergang verdammen?

Und welche Sonne ſah den Lichtſtrahl werden
Des Auges, wo mir Krieg und Friede blühen,
Und das mein Herz zerfocht in Eis und Flammen?

Sonett 185.

Immer zu den Augen zurück.

(1347.)

Welch' Schickſal führt mich wehrlos, welch' Verblenden
Ins Feld, wo immer ich erlag, zurücke?
Entrinnen kann ich nur mit hohem Glücke,
Und ſterb' ich, muß es nicht zum Weh mir enden?

Zum Wehe, nein, zum Wohl, ſo ſüß entwenden
Mein Herz die Funken, ja die Flammenblicke,
Nach deren Blitzen ich ſo gierig blicke,
Wiewohl ſie zwanzig Jahre ſchon mich blenden.

Des Todes Boten fühl' ich, wenn entgegen
Von ferne mir die ſchönen Augen tragen,
Doch wenn ſie nahe jetzt ſie auf mich richtet,

Fühl' ich mich ſo erregen und bewegen,
Daß ich's nicht denken kann, viel wen'ger ſagen,
Weil noch Verſtand noch Sprach' es treu berichtet.

Sonett 186.

Dialog zwiſchen Petrarca und Laura's Geſpielinnen.

„Die ihr betrübt und heiter, und alleine,
Wenn gleich geſchaart, dort wandelt, ſchöne Frauen,
Wo iſt mein Tod, mein Leben wo zu ſchauen?
Warum wie ſonſt mit euch nicht, die ich meine?"

„Froh ſind wir im Gedanken an die Eine,
Betrübt, daß uns die Sonne zu vertrauen
Der Neid ſich ſträubt, den eiferſücht'ges Grauen
Ergreift bei fremdem Glücks- und Freudesſcheine."

„Wer darf den Liebenden Geſetze geben?"
„Der Seele nichts, Macht kann den Körper beugen;
Wir müſſen's manchmal, und ſie jetzt erleben.

Allein das Herz kann ſich im Antlitz zeigen;
So ſahn wir Nacht die Engelsſtirn umſchweben
Und ſich bethränt ihr ſchönes Auge neigen."

Anmerkung. Auch dieſes Sonett enthält Spuren der Eiferſucht von Laura's Gemahl und daß Petrarca ſich mit Gegenliebe geſchmeichelt.

Sonett 187.

Nur Eine Sonne für ihn.

Senkt ſich ins Meer der Sonne goldner Wagen,
Das Grau die Luft hat und mein Herz umfangen,
Dann hat mit Mond und Sternen einer bangen
Und traur'gen Nacht Verkündung mir geſchlagen.

Nicht angehört, beginn' ich vorzutragen,
Was Leiden mich der Reihe nach umſchlangen;
An Welt und Schickſal, die mich hintergangen,
An Amor, Sie und mich richt' ich die Klagen.

Der Schlummer flieht, die Ruh muß ich entbehren,
Nichts thun die ganze Nacht, als ſeufzen, wimmern,
Und Thränen, wie das Herz gebeut, vergießen

Der Morgen kommt, das Dunkel aufzuklären,
Nicht mich; nur meiner Sonne lieblich Schimmern
Vermag es, meine Schmerzen zu verſüßen.

Sonett 188.

Ihr Verſchulden.

Wenn reine Liebe, Treue ſonder Wanken,
Wenn holdes Schmachten, Sehnſucht zart verkündet,
Wenn frommer Wunſch, an edler Flamm' entzündet,
Wenn langes Irren ohne Ziel und Schranken,

Wenn auf der Stirn die ſprechenden Gedanken,
Ein leiſer Ton, der ſich der Bruſt entwindet,
Den bald die Scham und bald der Schrecken bindet,
Wenn äußre Spur von innerem Erkranken,

Wenn Andre wärmer als ſich ſelber lieben,
Von Kummer ſich, und Zorn und Schmerzen nähren,
An Seufzern und an Thränen nur ſich weiden,

Wenn nah erſtarren, ferne ſich verzehren,
Bewirkt, daß Liebe ſchier mich aufgerieben,
So traget ihr die Schuld und ich das Leiden.

Sonett 189.

Laura auf einer Waſſer- und Landfahrt.

Ich ſah zwölf Frauen, die ſchönes Spiel gepflogen,
Zwölf Sterne vielmehr, eine Sonn' zur Seiten,
Allein und froh in einer Barke gleiten,
Desgleichen, glaub' ich, nie gepflügt die Wogen.

Auf ſolcher iſt wol Jaſon nicht gezogen
Zum Vließ, wonach man geizt in unſern Zeiten,
Noch der, auf den die Trojer ſchmerzlich deuten,
Hat Beider Ruf die Erde gleich durchflogen.

Ein Wagen war's, wo ich ſie dann erblickte,
Und Laura mein mit heiliger Geberde
Die lieblich ſingend ſaß auf einer Seite.

O Klang' und Anblick, nicht von dieſer Erde!
O Typhis und Automedon, Beglückte,
Die ihr geführt ſo liebenswürd'ge Leute!

V. 3. Allein, d. h. ohne Männer.
V. 9. Als ſie das Schiff, wegen des regnenden Sternes verlaſſen hatten.
V. 13. Typhis war Steuermann des Schiffes Argo, Automedon Kutſcher des Achill's Pferden.

Sonett 190.

Aus der Ferne.

Nie war ein Vogel auf verborgnem Dache
Einſam wie ich, noch Thier in dichtem Haine.
Erblick' ich nicht das Antlitz, das alleine
Mir Sonn' iſt, ſeh' ich keine andre Sache.

Nur Thränen ſind mir Luſt anjetzt, ich lache
Mit Schmerzgefühl nur, Speiſe koſt' ich keine,
Nur Gift und Wermuth, trüb' iſt mir die reine
Luft, Kampfplatz iſt das Bett, auf dem ich wache.

Der Schlaf iſt wahrlich, wie die Menſchen ſagen,
Dem Tod verwandt; dem Herzen doch entziehet
Er die Gedanken, die ſein Leben ſchützen.

Flur, die das höchſte Loos davongetragen,
Geliebter Ort, wo Blum' an Blume blühet,
Das Gut, das ich bewein', ihr dürft's beſitzen!

Sonett 191.

An die Luft, die Laura umgiebt.

Lüftchen, das in der blonden Haare Ringen
Du webſt und ſie bewegſt, ſelbſt beweget,
Das bald verſtreut und bald zuſammenleget
Das ſüße Gold in krausgewundnen Schlingen:

Du weißt, von wo ſich Liebeswehen ſchwingen,
Von denen Sich der Schmerz bis hier ſich reget:
Es treibt nach meinem Schatz mich; doch es träget
Der Ruf mich kaum, den Angſt und Scheu bezwingen.

Jetzt glaub' ich ihn erreicht, nach einer Weile
Seh' ich ihn fern; hier ſteh' ich und dort fall' ich;
Bald zeigt ſich, was ich wünſche, bald was wahr iſt.

Beglückte Luft, beim ſchönen Strahl verweile,
Und du, o Flüßchen, das ſo rein und klar iſt,
Warum auf deiner Bahn nicht hin entwall' ich!

Sonett 192.

Der Lorbeer im Herzen.

Mit rechter Hand riß mir die linke Seite
Der Gott, ein Lorbeerreis darin zu ſenken,
So lieblich grün, daß kein Smaragd zu denken,
Der je ſich eines ſolchen Glanzes freute.

Als Pfand die Feder, Seufzer zum Geleite,
Und ſanftes Naß der Augen, ihn zu tränken,
Verliehen Kraft ihm, himmelan zu lenken
Den Duft, wie nimmer noch ein Baum ihn weihte.

Ruhm, Ehre, hohe Tugend, ſchöne Sitte,
Und keuſcher Schönheit himmliſches Gebilde:
Dies ſind die Wurzeln von der edlen Blume.

So fühl' ich ſtets ſie in des Buſens Mitte;
Beglückte Luft, und betend fromm und milde,
Neig' ich mich ihr, wie einem Heiligthume.

Sonett 193.

Süße Thränen.

Ich ſang, nun wein' ich, und nicht minder Freuden
Giebt mir die Thräne, wie die Lieder machten:
Denn auf die Urſach', nicht die Wirkung, achten
Die Sinne, die ſich gern an Hoheit weiden.

Darum kann ich mit gleichem Muthe leiden
So Hart' als Milde, Demuth wie Verachten.
Ich trage gern, was mir die Stunden brachten,
Kein Stich des Hohns kann meine Wehr zerſchneiden.

So halt' es denn nach den gewohnten Weiſen
Mit mir die Herrin: Amor, Welt und Sterne,
Nichts, glaub' ich doch, kann je mein Glück zerſplittern.

Ob glühend, ſchmachtend, ſterbend, gleich zu preiſen
Iſt meinem Zuſtand keiner nur von ferne;
So ſüße bleibt die Wurzel meines Bittern.

Sonett 194.

Ihr Mitleid.

Ich weinte ſonſt, nun ſing' ich: denn entzogen
Iſt mir nicht mehr das Licht von meiner Sonnen,
Worin der reinen Liebe heil'ge Wonnen
Und ſüße Macht in ſchöner Klarheit wogen.

Mir drang ſie ab ſolch Meer von Thränenwogen,
Den Faden abzukürzen, mir geſponnen,
Daß ich durch Brück' und Schiff nicht wär' entronnen,
Ja ſelbſt mit Schwingen nicht dem Tod entflogen.

So tief war und ſo breit die Jährenquelle,
So fern das Ufer, daß ich's kaum erreichet
Durch des Gedankens ungebundnes Streben.

Nicht Lorbeer oder Palme, doch es reichet
Den Oelzweig Mitleid, ſchenkt den Lüften Helle,
Und ſtillt die Thränenfluth und heißt mich leben.

Sonett 195.

Als Laura von einem Augenübel befallen war.

Nicht klagen that ich, Niemand auch bezichten,
Lebt' ein mit meinem Stern zufriedner Leben:
War Andrer Liebe größres Glück gegeben,
So galt mir eine Qual für tausend Freuden.

Doch Sie, für die mir alle meine Leiden
Lieb sind, der schönen Augen Paar umschweben
So schwer und schwarze Nebel, daß mit Beben
Ich meiner Sonne Lichtglanz seh' verscheiden.

Natur, o Mutter, die so hart als milde,
Bei solcher Macht, warum den Streit im Willen,
Daß er so Schönes bild' und dann zerreiße?

Ein Brunnen ist, dem alle Kraft' entquillen:
Doch du, warum erlaubst du, höchste Milde,
Daß man uns deine theure Gab' entreiße?

Sonett 196.

Der Zorn.

Der Zorn konnt' Alexandern überwinden,
Uns schier bei Philipp's seinen Kranz entfärben,
Durft' auch Achill nur und Lysipp erwerben
Die Gunst, um seine Züge zu verkünden.

Zorn konnte Ixions zu der Wuth entzünden,
Daß Menalippus' Haupt er biß im Sterben:
Zorn stürzt' in Blindheit Sulla und Verderben,
Und ließ zuletzt den Untergang ihn finden.

Daß sich der Zorn mit Selbstzerstörung endigt,
Weiß Valentinian und jener Krieger,
Den Wuth die Andern und er selbst empfunden.

Der Zorn ist kurzes Rasen; nicht gebändigt,
Wird er zum Wahnsinn, der, des Geists Besieger,
In Schand' oft, ja in Tod sein Ziel gefunden.

V. 5. 6. Ixions einer der Lieben von Ixion, war von Menalippus tödtlich verwundet, verzögte ihm dagegen den Todesstreich und starb von Hand zu Hand. Siehe das zehte Buch von Statius Thebais.

V. 7. 10. Sulla und Valentinian starben beide an den Folgen eines heftigen Zornes S. 11. Spät.

Sonett 197.

Laura's Augenübel auf Petrarca übergehend.

(Siehe Sonett 66.)

Welch' Glück war mein, als einem von den beiden
Der ſchönen Augen, wie ſie je geſchienen,
Da mir von Schmerz umdunkelt es erſchienen
Die Kraft entfloh, die meinem gab das Leiden!

Nach langem Zaudern ging ich mich zu weiden
An einzig in der Welt erſehnten Mienen;
Da wollten Himmel mich und Amor ſühnen
Durch eine Gunſt, werth alle vor'gen Freuden.

Vom rechten Auge, ja der rechten Sonnen,
Kam ſchnell mir in des rechten Auges Mitte
Das Weh, das ſtatt zu ſchmerzen, mich vergnügt.

Heran ſchwebt's wie beflügelt und beſonnen,
Gleich einem Stern, der durch die Lüfte fliegt:
Natur und Mitleid leiteten die Schritte.

Sonett 198.

Furcht vor der Einſamkeit.

O Kammer ſonſt als Hafen mir willkommen,[1]
Der Stürme, welche mich [illegible] bei Tage,
Ein Brunnen biſt du [illegible] bittern Klage,
Die in der Bruſt am [illegible] geglommen.

O Lager, einſt mein Tro[illegible], wenn ich beklommen
Zu dir gekehrt um Ruh vom vieler Plage;
Aus jener Hand, von der ich Viel ertrage,
Läßt Amor mir die Thränenſtröme kommen.

Drum nicht die Heimlichkeit, des Hauſes Frieden
Allein, ich ſieh mich ſelbſt und die Gedanken,
Die oft auf Flügeln hoch mit mir ſich ſchwangen.

Des Volkes Umgang, den ich ſtets gemieden,[2]
Aus Haß, will ich — wer glaubt's? — die Ruhe danken,
So ſehr kann vor der Einſamkeit mir bangen.

[1] Petrarca pflegte, wenn er von Vaucluse nach Avignon kam, ein Zimmer in seines Freundes Colonna Hause zu bewohnen.

[2] d. i. Ich gehe in Gesellschaft an öffentliche Orte.

Sonett 199.

Unwiderſtehlicher Trieb.

Wo ich nicht will, heißt Amor, ach, mich gehen:
Der Bahn der Pflicht, ich ſeh's, bin ich entführet,
Daher ich Jener, die mein Herz regieret,
Beſchwerlich bin, mehr als vordem geſchehen.

So ſtrebte nie den Klippen zu entgehen,
Wer koſtbar Gut in ſeinem Schiff verführet,
Wie ſorgſam ich den ſchwachen Kahn geführet,
An ihrem Felſenſtolz nicht zu vergehen.

Jedoch von Thränengüſſen, heft'gen Schauern
Zahlloſer Seufzer wird er fortgezogen,
Nun Nacht mein Meer bedeckt und wilde Stürme:

Wo ihr Verdruß, ſich Qual er bringt und Trauern,
Sonſt nichts, bald überwannt ſchon von den Wogen,
Und ohne Maſt noch Ruder, das ihn ſchirme.

Sonett 200.

Entſchuldigung.

Amor, ich fehl', und hab' es ſelbſt empfunden:
Mir iſt wie Einem, dem's im Buſen wüthet,
Wo dem Bewußtſein wilder Schmerz gebietet,
Der die Vernunft ſchier gänzlich überwunden.

Sonſt hielt die heiße Sehnſucht ich gebunden,
Ihr Antlitz nicht zu trüben; jetzt verbietet
Mir's deine Hand, weil ſie nicht hat verhütet,
Daß ſich dem Zaum die wilde Seel' entwunden.

Wenn nun die alten Schranken ſie nicht binden,
Laßt Wunſch des Heils den rauhſten Weg ſie dulden,
So thuſt es du, beim Spornen und Entzünden.

So thun's noch mehr die ſelnen Himmelshulden,
Die ſie begaben: daß laß ſie empfinden,
Und dann ſich ſelbſt verzeihen mein Verſchulden.

V. 1. Indem ich, wider Amor's Verbot, ſie beſuche.
V. 14. Nachahmung von Antonius:
Ingue mais culpis da tibi te veniam.

Seſtine 7.

Melancholie.

So viele Thiere giebt's nicht in den Fluthen,
Noch ſahen jenſeits von dem Kreis vom Monde
So viele Stern' erglänzen je die Nächte;
Nicht fliegen ſo viel Vögel durch die Büſche,
Noch zählen ſo viel Kräuter Feld und Fluren,
Als meine Bruſt Gedanken jeden Abend.

Ich hoffe täglich auf den letzten Abend,
Der mir im Antlitz trockene die Fluthen,
Und Ruhe mir gewähr' auf ſtillen Fluren.
Denn niemals litt ein Menſch unter dem Monde
So viel als ich: es wiſſen das die Büſche,
Die einſam ich durchirre Tag und Nächte.

Nie hab' ich noch genoſſen ruh'ge Nächte;
In Seufzern ging umher ich Tag und Abend,
Seit Amor mich verſetzt hat in die Büſche.
Das Meer wird, eh' ich ruh', beraubt der Fluthen,
Die Sonne wird erleuchtet ſein vom Monde,
Der Frühling blüthenlos auf allen Fluren.

Verzehrend mich, wandr' ich von Flur zu Fluren,
Sinnig am Tag und weinend durch die Nächte,
So gleicht mein Stilleſtehen dem vom Monde.
Sobald ich ſeh' den Himmel ſchwarz am Abend,
Hat Seufzer meine Bruſt, die Augen Fluthen,
Daß ſtrömt das Feld, erſchüttert ſind die Büſche.[1]

Feind iſt die Stadt, doch freundlich ſind die Büſche
Den Tönen, welche ich auf dieſen Fluren
Aushauche beim Gemurmel dieſer Fluthen
Und bei dem ſüßen Schweigen ſtiller Nächte;
Den ganzen Tag erwart' ich nur den Abend,
Und daß die Sonn' entweiche vor dem Monde.

[1] Ein Erklärer ruft hier aus: Sospiri gagliardi davvero! Kräftige Seufzer fürwahr.

O ſchlief' ich in dem Schimmer von dem Monde,
Wie Luna's Freund, inmitten grüner Büſche,
Und Sie, die früh hervorruft meinen Abend,
Beträt' allein mit Amor jene Fluren,
Dort weilend in der ſchönſten aller Nächte,
Und blieb' die Sonn' auf ewig in den Fluthen.

Erzeugt bei Fluthen in dem Schein vom Monde,
Lied, Kind der Nächte, Sohn verwachſ'ner Büſche,
Erblickſt du reiche Fluren morgen Abend.

Sonett 201.

(Als Karl von Luxemburg [Kaiser Karl IV.] im Jahre 1346 nach Avignon kam, und auf einem Feſte Laura ausgezeichnet hatte.)

Königlich Blut, Geiſt wie von Himmelsſöhnen,
Ein Adlerblick, Gemüth von hoher Reinheit,
Scharfſinn und der Gedanken Ungemeinheit,
Der großen Seele werth, die ſie verſchönen:

Als ſich verband, das frohe Feſt zu krönen,
Erleſner Frauen Schaar in holder Einheit,
Erkannte ſchnell durch ſeines Urtheils Feinheit
Die Schönſte von den Vielen und den Schönen.

Die Andern winkte ſtill er nach der Seite,
Die Alter, Glück und Anſehn höher ſtellten,
Weil freundlich er den Gruß der Einen weihte.

Er küßt' ihr Aug und Stirn mit ſo erhellten
Geberden, daß ſich Jede drob erfreute;
Doch mir gab Neid die That ſo hold und ſelten.

Seſtine 8.

Unzulänglichkeit der Lieder.

Zur Frühlingszeit, wann mit ſehnſücht'gem Lauren
Die Morgenluft erwarten alle Blumen,
Die Vögel dann beginnen ihre Lieder,
Fühl' ſüß ich die Gedanken in der Seele
Bewegt von Jener, die ſie alle meiſtert,
So daß ich anſtimm' die gewohnten Töne.

O könnt' ich wandeln in ſo ſanfte Töne
Die Seufzer all', daß ſie erweichten Lauren,
Und ſanft ſie rührten, die mich ſtrenge meiſtert.
Doch Winter wird die Jahreszeit der Blumen,
Eh' Liebe blüht in der großmüth'gen Seele,
Die Reime nie geachtet hat, noch Lieder.

Wie viele Thränen, ach! wie viele Lieder
Hab' ich verſchwendet und wie viele Töne
In dem Verſuch zu beugen ihre Seele!
Doch eh' bewegt' ich einen Fels als Lauren.
So beugt ein Lüftchen Blätter wol und Blumen,
Da größern Widerſtand ſein Hauch nicht meiſtert.

Die Götter und die Menſchen alle meiſtert
Amor, wie dies verkünden tauſend Lieder,
Und ich empfand's zur Zeit der erſten Blumen.
Doch der Gebieter nicht, noch ſeine Töne.
Nicht Thränen, Bitten nicht, bewegen Lauren,
Leb eher Ruh zu geben meiner Seele.

Spann' Alles in der Noth an, arme Seele,
Verſuche, was der Geiſt, die Mühe meiſtert,
So lang' noch dieſe Welt mich hält mit Lauren.
Nichts giebt es doch, was nicht vermöchten Lieder:
Die Schlange ſelbſt bezaubern ihre Töne,
Das Eis verzieren ſie mit Frühlingsblumen.[1]

[1] Siehe den Decamerone, Giornata X. Novella V.

Jetzt lachen auf der Flur ſo Gras als Blumen:
Es kann nicht ſein, daß jene Engelsſeele
Den Laut nicht fühle holder Liebestöne.
Doch will's das Schickſal nicht, das Alles meiſtert,
So werden ſo die Thränen wie die Lieder
Um Mitternacht auf Sonnenſtrahlen lauern.

Mit eitelm Lauern zieh' in Eis ich Blumen,
Durch Lieder kämpf' ich mit der tauben Seele,
Die Macht der Töne nicht, noch Liebe meiſtert.

Sonett 202.

Rechtfertigung.

Ich flehete zu Amorn und ich flehe,
Daß euch mich zu entſchuld'gen ihm beliebe,
Wenn ich, mein ſüßer Feind und bittre Liebe,
Zu kühn vertrau'nd, der rechten Bahn entgehe.

Ich kann's nicht läugnen, Herrin, ich geſtehe:
Vernunft, der Guten Zaum, erliegt dem Triebe,
Dem ich, wovon ich lieber fern verbliebe,
Dahin zu folgen mich gezwungen ſehe.

Ihr mit dem Herzen, welches ausgerüſtet,
Durch eures Sternes gütiges Gewähren,
Mit hohem Geiſt und Tugend überſchwenglich,

Voll Mitleid müßt ihr ſagen, nicht entrüſtet:
Wie ſollte Den mein Anblick nicht verzehren?
Ich bin ſo ſchön und er iſt ſo empfänglich.

Sonett 203.

Als Laura krank war.

Der Herr, vor dem nicht lebt wer ſich behüte,
Und wider den ſich keine Wehre findet,
Hatte von ſchöner Luſt mein Herz entzündet
Mit einem Pfeil, der Liebesflammen ſprühte.

Und ob die erſte Wunde tödtlich glühte,
Doch will er feſter ſeinen Sieg gegründet,
Nimmt ein Geſchoß, an das er Mitleid bindet,
Und macht, daß zwiefach Weh im Buſen wüthe.

Die eine Wunde brennt und gießet Gluthen,
Die andre Thränen, die vor Schmerz entquillen
Den Augen, ob dem Leid, das euch befangen.

Und wenn beſtändig gleich zwei Quellen fluthen,
Nicht einen Funken kann's vom Brande ſtillen:
Ja, Mitleid macht nur ſtärker das Verlangen.

Sonett 204.

Dialog.

(In den Quartetts ſpricht Petrarca zu ſeinem Herzen, in den Terzetts eine Stimme zu ihm ſelbſt.)

„Schau, müdes Herz, den Hügel, der dort rager,
Da ließen wir Sie geſtern, die uns weihte
Die wen'ge Sorge, doch es bald bereute,
Und jetzt nur Thränen aus den Augen jaget.

Geh du zurück; allein ſein mir behaget;
Verſuch, ob's Zeit zur Milderung noch heute
Des Schmerzens, eh' er weiter ſich verbreite,
Genoß des Uebels, das du wahrgeſaget!"

„Du, der zum Herzen ſprechend, los der Sinne,
Als wär's bei dir in dieſem Augenblicke,
Gedanken hegſt, die eitel und nichts taugen!

Beim Scheiden, wiſſ', von deiner höchſten Minne
Entfernteſt du dich, jenes blieb zurücke,
Und barg ſich zwiſchen ihren ſchönen Augen."

Sonett 205.

An den Hügel, wo Sie weilt.

Anhöh', die Blumen ſchmücken, Baum' umfaſſen,
Wo ſinnend bald, bald ſingend ſich uns zeiget,
Und hier der Engel Daſein hell bezeuget,
Sie, die den Andern keinen Ruhm gelaſſen.

Mein Herz, das mich gewollt um Sie verlaſſen,
Und weiſ' iſt, wenn es nie ſich rückwärts neiget,
Späht, wo das Gras dem ſchönen Fuß ſich beuget,
Und wo mein Auge Thränen fallen laſſen.

Und klopfend ſpricht's bei jeder dieſer Spuren:
„Ach, wär' anjetzt der Arme hier zur Stelle,
Des Tage ſo viel Trauriges erfuhren!"

Sie lacht; doch gleich iſt nicht das Spiel: ich ſtelle
Herzlos den Stein dar, du, des Himmels Fluren,
O heilige, beglückte, ſüße Stelle!

Sonett 206.

Antwort an Giovanni de Dondi von Piſtoja.

der ſich in einem Sonett Rath und Löſung ſeiner Zweifel erbeten hatte.

Das Uebel drückt mich, gröſſres macht mir bange,
Dem ich die Bahn ſo weit geöffnet ſehe;
Denn auch mein Naſen ſtieg zu gleicher Höhe,
Daß ich wie du in Irrwahn mich verfange.

Ich weiß nicht, ob ich Krieg, ob Ruh verlange
Von Gott: arg iſt die Schande, hart das Wehe.
Doch warum ſchmachten? Daß mit uns geſchehe,
Was ſchon im höchſten Rath beſtimmt ſeit lange!

Bin ich gleich würdig nicht der großen Ehre,
Die du erzeigſt; denn dich betrügt die Liebe,
Durch die ein gutes Auge falſch oft ſiehet;

Doch iſt mein Rath, daß du zur höchſten Sphäre
Die Seele hebeſt, ſpornend Herz und Triebe:
Der Weg iſt lang, die Zeit iſt kurz und fliehet.

Sonett 207.

Das Geſchenk zweier Roſen,

an ihn und Sie, von einem Freunde, der nicht bekannt iſt.

Im Paradies gepflückt, zwei friſche Roſen,
Vorgeſtern ſah der erſte Mai ſie blühen;
Geſchenk, vom ältern Liebesfreund verliehen,
Zwei jüngern Liebenden zu gleichen Looſen;

Mit ſolchem Wort und mit ſo ſüſſem Koſen,
Ein roh Gemüthe würde drob entglühen, —
Rief ein Erröthen und verliebtes Glühen
Ins Angeſicht der beiden Ahnungsloſen.

„Ein liebend Paar wie dies, ſieht nicht die Sonne“;
Er ſprach's und ſeufzt' und lächelte für Jeden,
Mit ſanftem Druck umfaßt' er ſie dann Beide.

So theilete die Blumen er und Reden,
Deß noch erbebt das Herz vor Furcht und Wonne.
O ſchöner Worte Kraft, o Tag der Freude!

Sonett 208.

Gebet um früheren Tod.

Das ſanfte Lüftchen, das mit holdem Lauern
Auf Lauren harrt, durch's goldne Haar zu rauſchen,
Verſtattet, ſolche Reize zu belauſchen,
Daß jedes Herz ergreift ein Todesſchauern.

O Roſe, du gepflanzt auf Dornenmauern,
Nichts Schönres kann die Welt für dich erlauſchen!
Laß fruchtlos, Gott, nicht das Gebet verrauſchen,
Daß ich nicht leb', ihr Ende zu betrauern:

Daß ich nicht ſeh' das allgemeine Leiden,
Und nicht der Welt erlöſchen ihre Sonne,
Mein Auge nicht ſein einzigs Licht entbehren;

Die Seele nicht des Denkens einz'ge Freude,
Und nicht verwaiſt die Ohren, die nichts hören,
Als ihrer Worte ſüßſüße Wonne.

V. 1. 2. Verſuch die Wortſpiele nachzubilden. L'aura, che'l verde Lauro e l'aureo crine.

Sonett 209.

Unzulänglichkeit des Lobes.

Wol Mancher denkt, indem ich Jene preiſe,
Mein irdiſch Heiligthum, ich überfließe,
Wenn ich vor Allen ſie als ſchön begrüße,
Holdſelig, ehrbar, reizend, fromm und weiſe.

Doch ich empfinde Furcht auf andre Weiſe:
Daß nicht mein ſchwach Gerede ſie verdrieße,
Der ein erhabneres ſich widmen müſſe,
Der Zweifler komm', daß ihm's ein Blick beweiſe.

Dann ſpricht er: Wonach dieſer ſtrebt, ermüden
Würd's Mantua und Smyrna, Hellas' Leier
Und Roms und die beredtſten ihrer Zungen.

Den Götterſtand kann Menſchenzung' hienieden
Nicht ſchildern; Amor treibt ſie nicht aus freier
Entſchließung, ſondern vom Geſchick gezwungen.

V. 10. 11. Virgil. Homer. Pindar, Horaz, Demoſthenes, Cicero.
V. 13. 14. Nicht daß Amor ſie würdig ſchätze, Laura zu beſingen, ſondern weil das Schickſal es ſo will.

Sonett 210.

Aufforderung.

Wer, was der Himmel und Natur vermögen,
Will ſehen, komm' und ſchaue dieſe Eine,
Ein Sonnenbild, nicht meinem Aug' alleine,
Der Welt auch, der an Tugend nichts gelegen.

Doch komm' er bald; der Tod auf ſeinen Wegen
Entrafft die Beſten, ſchonet das Gemeine.
Erwartet in der Seligen Vereine,
Eilt ihm dies ſchöne flücht'ge Sein entgegen.

Kommt er bei Zeit, ſo wird ihm alles Schöne,
Was jede Tugend, jeder Reiz vollendet,
In einem Weſen wunderbar erſcheinen.

Dann ſpricht er, dann: Stumm ſeien meine Töne,
Mein Geiſt geſchwächt vom Licht, das ihn geblendet:
Doch weilt er, muß auf ewig er's beweinen.

Sonett 211.

Vorzeichen von Laura's Ende.

Wie zittr' ich, denk' ich an den Tag zurücke,
Als ſcheidend ich mein Herz bei ihr gelaſſen,
Die trüb' und ernſt war; doch kann ich's nicht laſſen,
Daß nicht das Bild mich traurig oft entzücke.

Ich ſeh' ſie ſtehen, Demuth in dem Blicke,
Bei ſchönen Frauen, die ſie rings umfaſſen,
Wie Veilchen eine Roſe: zwar gelaſſen
Und ſchmerzlos, doch wie ahnend Schickſalstücke.

Sie war entblößt vom üblichen Geſchmeide,
Kranz, Perlen, heiteres Gewand verſchwunden,
Geſang und Scherz, das Lächeln aus den Zügen.

So zweifelnd ließ ich meine Lebensfreude:
Schreckbilder ängſt'gen jetzt zu allen Stunden
Und Zeichen mich; Gott wolle, daß ſie trügen!

Sonett 212.

(Dieſes Sonett, auch eine Ahnung von Laura's Tode, ſollte das letzte der erſten Abtheilung ſein, das vorige und folgende Sonett ihm vorhergehen.)

Sonſt that aus Fernen mir zum Troſt in Träumen
Der Herrin Himmelsangeſicht erſcheinen.
Jetzt ſchreckt es mich; ſein Anblick macht mich weinen,
Und Schmerz und Furcht ſind länger nicht zu zäumen.

Denn Mitleid ſeh' ich in den Zügen keimen,
Und herben Schmerz ſich oft damit vereinen:
Und Dinge hör' ich, die zu warnen ſcheinen,
Von Glück und Hoffnung ſoll ich nicht mehr träumen.

Denkſt du nicht jener letzten Abendſtunde,
So ſagt ſie, die zu deinem Leid geſchlagen,
Als mich die Zeit zwang, daß ich mußte gehen?

Da konnt' ich nicht, ich wollt' es dir nicht ſagen;
Nun aber höre die gewiſſe Kunde:
Auf dieſer Welt wirſt du mich nie mehr ſehen.

Sonett 213.

Das Traumgeſicht.

O ſchreckenvollſtes aller Traumgeſichte!
So frühe wäre das Geſtirn verſchwunden,
Das himmliſche, zu dem in frohen Stunden
Ich blicke, wie in unglückſel'gen flüchte!

Doch keine Boten folgen dem Gerüchte,
Kein Zeichen von ihr ſelbſt hab' ich empfunden.
O werde falſch der ſchwarze Traum befunden,
Es mache ihn des Himmels Gunſt zunichte!

Ja, glaubend will ich an der Hoffnung halten,
Mich noch zu freuen an den Engelzügen,
Die unſre Zeiten zieren, mich erhalten.

Doch wäre Sie zum ew'gen Land geſtiegen,
Um länger nicht im ſchönen Leib zu walten,
Laß, Herr, mich bald ihr nach von hinnen fliegen!

Anmerkung. Taſſoni verwarf dieſes Sonett, als zu alt und proſaiſch. Mit mehrerem Rechte hätte er hier und da ein anderes verwerfen können.

Sonett 214.

Troſtloſer Zweifel.

Ich wein' und ſing', indeß mich Zweifel nagen,
Und fürchte hoffend, und ich ſeufz' und dichte
Mir zur Erleichterung: Amor's Gewichte
Bedrücken mich mit ſchweren Herzensplagen.

Wird je dem Blick der vor'ge Lichtſtrahl tagen,
Der ſtrömend kam vom ſchönen Angeſichte?
Wie oder — ach! mir birgt's des Schleiers Dichte
Verdammt mich dieſes zu beſtänd'gen Klagen,

Und eilend dort hinauf, wo ſeine Stelle,
Beachtet nicht, was aus den Augen werde,
Für die es Sonne war und einz'ge Helle?

In ſolcher Furcht und zw'gen Kriegsbeſchwerde
Leb' ich: nicht rauſcht wie ſonſt des Lebens Welle.
So wankt ein Wandrer auf unſichrer Erde.

Sonett 215.

Immer erneuerte Trennung.

O ſanfte Blicke, Worte ſinnvoll weiſe,
Kommt je der Tag, der euch mir wiederbringe?
O blondes Haar, das Amorn dient zur Schlinge,
Zu führen mich ans Ziel der Lebensreiſe!

O ſchön Geſicht, geſehn zu theurem Preiſe,
Damit ich Schmerz und nie Genuß erringe!
O Liebestrug, der täuſchend mich bezwinge,
Luſt zu verleihn, die ſich als Qual erweiſe.

Und wenn die ſchönen Augen und die milden,
Wo beides mein Gedank' und Leben ſchimmern,
Mir hold gewährt wol eine ſüt'ge Gabe,

So ſeh' ich, um mein Gutes zu zertrümmern,
Roß oder Schiff, mir zur Entfernung, bilden
Das Glück, von dem ich nichts wie Schlechtes habe.

Sonett 216.

Furcht vor der Nachricht ihres Todes.

Ich horche ſtets und höre von der herben
Und ſüßen Feindin immer keine Kunde.
Die Ungewißheit wächſt mit jeder Stunde:
Vor Furcht und Hoffnung will das Herz erſterben.

Schönheit ließ Manche Schaden ſchon erwerben;
Sie hält die höchſte mit der Zucht im Bunde.
Wol nimmt die Frömmſte Gott dem Erdenrunde,
Damit ein neu Geſtirn die Himmel erben:

Ja, eine Sonn' iſt dies, ſteh' ich am Ziele;
Die flücht'ge Ruh, das lange Leiden endet.
O Trennung, deren Weh ich jetzt erfahre,

Warum entzogſt du mich dem Schmerzgefühle?
Des Lebens kurze Fabel iſt vollendet,
Die Zeit erfüllt zur Hälfte meiner Jahre.

V. 5. Anſpielung auf Ariadne, Andromeda, Kalliſto u. A.
V. 14. Da dieſes Sonett gegen die Zeit von Laura's Tode gedichtet worden iſt, war Petrarca damals etwa vierundvierzig Jahre alt.

Sonett 217.

Morgen und Abend.

Den Abend wünſcht, die Morgenröthe ſcheuet
Das Wölfchen, das beglückt und ruhig liebet,
Indeß der Abend zwiefach mich betrübet,
Und nur der Morgen Freude mir verleihet:

Der oft in einem Augenblick erneuet
Der beiden Sonnen Frühſtrahl ungetrübet,
So gleich an Licht und Schönheit, daß verliebet
Der Himmel ſelbſt der Erde ſich erfreuet;

Wie damals, da gegrünt die erſten Zweige,
Die in dem Herzen Wurzeln mir getrieben,
Durch die ich liebend mich zu Andern neige.

Die Macht ſeh' ich an mir zwei Zeiten üben;
Wenn ich der unglücksſchwangern feind mich zeige,
Muß ich die ruhebringende doch lieben.

V. 9. Des Lorbeers, d. i. Daphne.

Sonett 218.

Wunſch der Rache.

O könnt' ich Rache doch an Jener üben,
Die mich durch Blick und Wort zugleich vernichtet,
Und mir zu gröſſerm Leide dann ſich flüchtet,
Die ſchuld'gen Augen bergend und die lieben!

So fangt ſie an den müden Lebenstrieben,
Bis nach und nach ſie mich zu Grunde richtet,
Und hat den Schlaf, der Alles ſich verpflichtet,
Ins Herz mir brüllend, wie ein Leu, vertrieben.

Der Geiſt, den Tod aus ſeiner Hülle zwinget,
Scheidet von mir und eilet, ſo entbunden,
Zu Jener hin, wo Drohung ihm erklinget.

Gern wüßt' ich, ob er nicht in ſolchen Stunden,
Indeß er ſpricht und weint und ſie umſchlingt,
Den Schlaf ihr bricht, wenn es ihr Ohr empfunden.

V. 2. d. h. im Schlaf oder wachendem Traume.

Sonett 219.

Als ſie die Hand erhob.

Zum ſchönen Antlitz, das ich ſeufzend liebe,
Hatten die Augen ſehnend ſich gehoben,
Als Amor, ob er ſpräch', was denkſt? erheben
Die theure Hand, nächſt jenem meine Liebe.

Dem Fiſch gleich, der am Haken hangen bliebe,
Verfing das Herz ſich, ſo von Reiz umwoben,
Den Kunſt und Schönheit als ihr Muſter loben,
Daß ihm die Wahrheit ward verhüllt vom Triebe.

Jedoch der Blick, beraubet ſeines Zieles,
Suchte betäubt, daß er die Bahn gewinne,
Die flehend ihm ſein Glück verkürzt um Vieles.

So zwiſchen beiden Wundern mitten inne,
Ich weiß nicht, welcher Himmel des Gefühles
Beſeligte zugleich mir Herz und Sinne.

V. 3. Amor für Laura.
V. 4—8. Dieſes Quartett iſt auch im Original dunkel. Laſſoni erklärt die letzte Zeile ſo: Das Herz habe nicht erkannt, daß Laura die Hand aufgehoben, um ihm den Anblick des Geſichtes zu entziehen.
V. 10. Die Bahn zum Geſichte.
V. 12. Zwiſchen Geſicht und Hand.

Sonett 220.

Gütiger Empfang.

Der ſchönen Augen Paar ſchoß Blitzesfunken,
Die's mir ſo freundlich ſüß entgegendrühte,
Und aus dem ſitt'gen Herzen quoll die Blüthe
Geweihter Worte mir ſo wonnetrunken,

Daß in des Tags Erinnerung verſunken,
Ich mich verzehre heut noch im Gemüthe,
So waren von der ungewohnten Güte
Mir alle Lebensgeiſter ſchier entſunken.

Die Seele, ſtets genährt von Schmerz und Leiden,
— So ſchwer wird der Gewohnheit Macht erſchüttert —
War übermannt von jenen beiden Wonnen,

Und beim Gefühl ſo ungekannter Freuden,
Indem ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung zittert,
Wär' jeden Augenblick ſie faſt entronnen.

Sonett 221.

(Die Dunkelheit dieſes Sonetts macht es wahrſcheinlich, daß es die Antwort auf ein anderes war.)

Ich habe ſtets geſucht ein einſam Leben,
Wie Thal und Berg und Wald genug erfuhren,
Damit ich flöh' die niederen Naturen,
Die es verlernten himmelan zu ſtreben.

Und wär' hierin mein Wille mir gegeben,
Entfernet von Toscanas ſüßen Fluren,
Säh' noch auf ihren Hügeln meine Spuren
Sorga, wo Lied und Seufzer mir entſchweben.

Allein das Schickſal, jederzeit mir feindlich,
Treibt mich zum Ort zurück, wo ich entglühe,
Mein Koſtbarſtes im Schlamme ſehn zu müſſen.

Der Hand, womit ich ſchreibe, hat ſich's freundlich
Diesmal gezeigt: wol lohnt es ſich der Mühe:
Wie Amor ſieht und ich und Sie es wiſſen.

V. 3. Die Prieſter und Höflinge zu Avignon.
V. 11. Laura in Avignon.
V. 14 wird erklärt: Amor ſieht's und macht, daß ſie durch meine Liebe dem Schlamm entriſſen, Ruhm erhalte. Jedoch bleibt das Terzett dunkel

Sonett 222.

Kurze Dauer des Schönen.

(In verſchränkten Reimen.)

In ſolchem Sternenkreis hab' ich geſehen
Zwei ſchöne Augen voller Zucht und Süßen.
Jetzweden Anblick muß mein Herz verſchmähen,
Wenn mich die holden Liebeshöhlen grüßen.

Nicht lebten, die ſich ihr vergleichen ließen,
So weit die Welt und die Erinnrung gehen:
Ihr weichet Jen', um die man ſah zerfließen
Hellas in Leid, Troja in Todeswehen:

Und ſamt der Römerin, die mit dem Stahle
Der keuſchen Bruſt den blut'gen Stoß gegeben,
Hypſipyle, Argia, Polyxene.

Ruhm kränzt Natur ob ſolchem Ideale,
Die höchſte iſt's der Wonne für mein Leben:
Doch, ach! ſpät kommt und ſchnell entweicht das Schöne.

V. 11. Hypſipyle, Tochter des Thoas, Königs von Lemnos; Argia, Adraſt's Tochter, Polynices' Weib, Polyxene, Tochter Priamus.

V. 14. Spät kommt, d. i. zu einer Zeit, die es nicht zu ſchätzen weiß.

Sonett 223.

Tugend und Schönheit.

Wo eine Frau begehrt nach ſchönem Ruhme,
Daß ſie durch Tugend, Geiſt und Huld entzücke,
Die richt' auf meine Feindin ihre Blicke,
Der mich die Welt ertheilt zum Eigenthume.

Wie ſich erwirbt der Ehre zarte Blume,
Wie Gott man liebt, wie Zucht mit Reiz beglücke,
Da lernt es ſich; da findet ſich die Brücke
Des Himmels, der ſie ruft zum Heiligthume:

Und da die Rede, welcher keine gleichet,
Das ſchöne Schweigen und das heil'ge Leben,
Dem jede Schilderung der Menſchen weichet.

Doch jene höchſte Schönheit zu erſtreben,
Lernt ſich da nicht; denn keine Kunſt erreichet,
Was nur das Glück aus freier Huld gegeben.

Sonett 224.

Ein Wort Laura's.

(Die zwei erſten Verſe ſind im Munde einer ältern Frau; die folgenden werden von Laura geſprochen, bis zum zweiten Terzett, wo jene Frau, oder vielmehr der Dichter einfällt.)

„Schön iſt das Leben, und nächſt ihm zu leben
Bewährte Sittſamkeit bei ſchönen Frauen."
„Nein, Mutter, kehr' es um: nie war zu trauen
Dem Schönen, welchem Zucht ſich nicht verwoben.

Und die ſich ihrer Ehre überhoben,
Iſt weder Weib, noch lebend, ob zu ſchauen
Sie ſei wie ſonſt; erfüllt von Angſt und Grauen
Iſt ſolches Leben, ja, in Nichts zerſtoben.

Eins hat mich an Lucretia verwundert:
Daß ſie zum Schwerte griff, ſich zu entleiben,
Und nicht der bloße Schmerz zerbrach ihr Leben."

Nun ſprecht, ihr Weiſen, die man je bewundert:
Ich ſehe eure Wort' am Boden bleiben,
Und jenes eine ſchwingend ſich erheben.

Sonett 225.

An den Lorbeer. (Lauro).

O Pflanze, du die ſtets dem Siege ſchimmert,
Die den Poeten und den Feldherrn krönet,
Wie oft haſt du mein Leben nicht verſchönet
Auf dieſer kurzen Bahn, wie oft verkümmert!

Wahrhaftes Weib, und die nichts Anders kümmert
Als Ehre, die vor Allen dich erſehnet;
Du, von den Schlingen Amor's nie verhöhnet,
Die jeden Trug durch innre Kraft zertrümmert.

Hoheit des Bluts und was man ſonſt ertrachtet,
Rubin und Perl, vom Reichthum jedes Zeichen,
Wird als unwürd'ge Laſt von dir verachtet;

Dich drückte ſelbſt die Schönheit ohne Gleichen,
Wär' ſie von dir nicht um den Schmuck geachtet,
Den ſie der Sittſamkeit vermag zu reichen.

Canzone 21.

Liebe ſtärker denn Alles.

Ich denke hin und her, und in dem Denken
Werd' ich von Mitleid mit mir ſelbſt gerühret,
Das häufig mich verführet
Zu andern Thränen, als ich ſonſt vergoſſen.
Da jeder Tag dem Tod mich näher führet,
Bat oft ich Gott, die Flügel mir zu ſchenken,
Die zu dem Himmel lenken
Den Geiſt, den ird'ſche Bande hier umſchloſſen.
Doch keine Frucht hab' ich bisher genoſſen
Von meinem Seufzen, Weinen oder Flehen,
Und billig iſt, daß dieſem alſo werde;
Denn der verdient, zu haften an der Erde,
Der niederfiel, mit Kraft begabt zu ſtehen.
Noch darf ich offen ſehen
Die liebevollen Arme, mein Vertrauen; [1]
Doch fühl' ich leiſes Grauen,
Wenn ich von Andern zu mir ſelbſt mich wende:
Es ſpornt der Trieb [2], wenn nah vielleicht mein Ende.

Zur Seele ſpricht der eine der Gedanken:
Was willſt du noch, und wo die Hülfe borgen?
Iſt, Arme, dir verborgen,
Wie deine Zeit unrühmlich dir entrennet?
Wohlan, es ſei die erſte deiner Sorgen,
Das Herz zu ſäubern von den wilden Ranken
Der Luſt, der nie du danken
Sein Glück wirſt, die zu athmen ihm nicht gönnet.
Haſt lange ſchon du müde dich bekennet
Des flüchtigen und trügeriſchen Süßen,
Womit die falſche Welt dich will ergötzen,
Warum auf ſie noch dein Vertrauen ſetzen,
Die ohne Frieden wankt auf ſchwachen Füßen?
Weil noch die Adern fließen,
Iſt dir der Zaum der Triebe nicht geraubet:
Faß ihn, da er's erlaubet.
Gefahrvoll iſt, du weißt es, das Beſinnen,
Und nicht in frühe Zeit fällt dein Beginnen.

---

[1] Die Arme der göttlichen Barmherzigkeit.
[2] Der Trieb der Weltlichkeit.

Wol weißt du noch, in welchen Zauber bannte
Der Anblick einſt von Jener deine Blicke,
Die ich zu unſerm Glücke
Und unſrer Ruh noch heut wünſcht' ungeboren.
Du weißt — wo iſt die Macht, die dir's entrücke?
Wie ſchnell ihr Bild dir zu dem Herzen rannte,
Das nie vielleicht entbrannte,
War andre Flamm' als dieſe ihm erkoren.
Sie ſteckt' es an: in eitler Gluth verloren,
Schwand manches Jahr im Wunſch nach einer Stunde,
Die uns zum Heil, doch nimmermehr geſchlagen.
Laß jetzt empor dich ſchön're Hoffnung tragen:
Blick zu des Himmels unbegrenztem Runde,
Ewig und ſchön im Bunde;
Freut euch mit eurem Uebel wohl zufrieden,
Geblinzel ſchon hienieden
Von einem Aug' und Rauſchen flücht'ger Töne,
Und dieſe Wonn' iſt groß, was iſt denn jene?

Süß hält und ſchmerzlich andern Theils die Seele
Noch ein Gedank', ſo ſchön als ſchwer, umfangen,
Der's Herz mir drückt mit Bangen
Von heißer Sehnſucht und mit Hoffnung nähret,
Der, um zu Ehr' und Nachruhm zu gelangen,
Nicht achtet, ob ich Gluth, ob Froſt empfinde,
Ob Blüth' und Kraft mir ſchwinde,
Und tödt' ich ihn, lebend'ger wiederkehret.
In meiner Wiege ſchon mit mir genähret,
Hat mit mir ſelbſt er täglich zugenommen,
Und fürchte ich, Ein Grab umſchließt uns Beide.
Iſt dann die Seele frei von ihrem Kleide,
So iſt zugleich der Trieb von ihr genommen.
Dem Todten kann's nicht frommen,
Ob Griech' und Römer ſeinen Ruf erneue.
Darum, weil ich mich ſcheue
Zu häufen ſtets, was ich im Nu muß laſſen,
Möcht', Schatten flieh'nd, was wahr iſt, ich umfaſſen.

Doch jener andre Trieb, der mich beflügelt,
Scheint neben ſich die übrigen zu zwängen,
Und ſich, die Stunden drängen,
Weil mich vergeſſend, ich von Andern ſchreibe:
Und jener Augen Licht, die mich verſengen,
Wenn in der heitern Gluth ich mich geſpiegelt,
Hält mich ſo feſt gezügelt,
Daß ich, trotz Witz und Kraft, gefangen bleibe.
Was hilft es mir, daß ich die Fahrt betreibe

Von meinem Kahn, da jene beiden Bande [1]
Ihn zwiſchen Klippen eingeſchloſſen halten?
Der frei der andern Ketten mich erhalten,
Die vielfach uns umfahn im ird'ſchen Lande,
O Herr, laß dieſe Schande
Mich endlich doch aus meinem Wege räumen!
Denn wie ein Menſch in Träumen,
Seh' ich den Tod ſich mir entgegenraffen,
Ich will mich wehren, und es fehlt an Waffen.

Ich weiß was ich verübe; nicht betrüget
Unkunde mich, den Amor vielmehr zwinget,
Der nie zum Ziele bringet
Der Ehre den, der folgſam ihm geblieben.
Auch fühl' ich wohl, wie mir zum Herzen dringet
Ein edler Zorn, dem Strenge nur genüget,
Der was verborgen lieget,
In hellem Zug mir auf die Stirn geſchrieben:
Daß Sterbliches mit ſolcher Inbrunſt lieben,
Wie für den Ewigen ſich nur gehöret,
Nicht ziemet dem, der ſtrebt nach ſchönem Ruhme.
Und dieſes ruft zu ihrem Heiligthume
Vernunft, wenn Wahn der Sinne ſie bethöret.
Doch ob ſie's auch gehöret,
Und ſich gewandt, doch jagt der Trieb ſie weiter
Und malet, der Verleiter,
Den Augen Sie, die mir zum Tod erſchienen,
Weil ſie, ach! mir und ſich zu ſchön geſchienen.

Ich weiß nicht, welche Friſt des Himmels Wille,
Als ich geboren wurde, mir gegeben,
Im harten Krieg zu leben,
Den ich mir ſelbſt freiwillig zugezogen.
Auch kann den Tag, der einſt beſchließt mein Leben,
Ich nicht verherſehn durch die Körperhülle:
Doch ändern ſeh' ich ſtille
Sich dies! und auch die Sehnſucht anders wegen.
Da näher jetzt ich, mir herangezogen
Und fern die Zeit nicht glaub', wo ich muß ſcheiden,
Wie Einer, der durch eignen Schaden weiſe,
Beſinn' ich mich, wo ich verließ die Reiſe
Zur Rechten, die da führt zum Ziel der Freuden;
Dann ſpornet bald mich Leiden
Und bald die Scham, mich ſchnell zurückzuziehen;
Doch läßt mich ganz nicht fliehen

[1] Ruhm und Liebe.

Die Luſt, ſo tief ſchon längſt in mich verſtecket,
Daß vor dem Tod nur ſie die Waffen ſtrecket.

Hier bin ich, Lied, das Herz erſtarrt im Buſen,
Als wie von Eis, von Furcht, die ſonder Gleichen,
Da ich vor Augen mein Verderben ſehe.
Berathend ſah ich über Wohl und Wehe
Den Lebensfaden größtentheils entweichen:
Nichts kann der Bürde gleichen,
Die mich der Angſt in dieſem Zuſtand weihte,
Da mit dem Tod zur Seite
Ich für mein Leben neuen Rath verlange,
Das Beſſre ſeh' und an dem Schlechtern hange.

Sonett 226.

Ein rauhes, wildes Herz, mit hartem Sinne,
Bei ſanftem Auge, frommem Engelblicke,
— Weicht nicht die Strenge günſtigerem Glücke, —
Erbeutet ruhmlos bald mich zum Gewinne.

Die Zeit der Blüthen ende, ſie beginne,
Der Tag erſchein', er tret' in Nacht zurücke,
Ich weine ſtets: denn Amorn, dem Geſchicke,
Behagt's wie ihr, daß ſtets die Thräne rinne.

Von Hoffnung leb' ich noch, wenn ich bedenke,
Daß wenig Naß durch ein beharrlich Quillen
In feſten Stein und Marmor wol gedrungen.

Kein Herz ſo hart, das man nicht manchmal lenke
Durch Thränen, Bitten, Liebe und kein Willen
So kalt, den zu erwärmen nicht gelungen.

Anmerkung. Dieſes Sonett ſoll durch eine Canzone des Arnaldo Daniello veranlaßt und im Jahr 1349 gedichtet ſein, zwei Jahre nach Laura's Tode. Dem Inhalt nach gehört es unter die bei ihrem Leben verfaßten, unter denen es ſich auch befindet.

Sonett 227.

An den Cardinal Giovanni Colonna in Avignon,

aber in Antwort auf ein Sonett von Senuccio del Bene, der den Dichter zur Rückkehr nach Avignon auffordert. Im Jahr 1345.

Mein theurer Herr, mich ziehen die Gedanken
Inbrünſtig hin zu euch, den ſtets ich ſehe:
Doch mein Geſchick — wie thät's mir bittrer wehe? —
Hemmt meinen Lauf, läßt hin und her mich wanken.

Die Sehnſucht dann, die Amorn zu verdanken,
Führt mich zum Tod, eh' ich mich deß verſehe,
Und während ich die beiden Stern' erflehe,
Sind, wo ich ſei, die Seufzer ohne Schranken.

Theils Weibesliebe, Freundestreu zum Theile,
Dies ſind die Ketten, die mit vielen Schmerzen
Mich binden und ich ſelber mir gewunden.

Den grünen Lorbeerbaum, die ſchöne Säule
Hab' funfzehn die, den achtzehn Jahr im Herzen
Ich wohl gehegt, mich ihrer nie entbunden.

V. 12. Der Lorbeer, d. i. Laura, die Säule, Colonna.

Sonett 228.

Auf die Nachricht von Laura's Tode.

(Mit dieſem Sonett fangen die Gedichte »In morte di Madonna Laura« an.)

Ach ſchön Geſicht, ach reizendes Gebilde,
Ach ſanfter Blick, ach hohe Engelsmienen,
Ach Rede, die das feigſte Herz Erkühnen
Gelehrt, und Sanftmuth jedes rauh' und wilde.

Ach Lächeln, dem der Pfeil entſprang, deß Milde
Durch Tod, als einz'ges Gut, mich wolle ſühnen;
Ach Seele, würdig, daß ihr Welten dienen,
Stiegſt du zu ſpät nicht auf dies Erdgefilde!

Für euch muß ich entglühn, in euch nur leben,
Denn euer war ich: ſeid ihr mir entnommen,
Kann mir das Unglück nichts mehr abgewinnen.

Einſt gabt ihr meiner Hoffnung ſchönes Leben,
Als Abſchied ich vom höchſten Glück genommen;
Allein die Worte trug der Wind von hinnen.

V. 13. Als Petrarca im Jahr vor Laura's Tode von Avignon ſich nach Italien begab und Abſchied von ihr nahm, wobei ſie ſehr gerührt ſchien. Siehe das 212. Sonett.

Canzone 22.

(Die erſte Canzone nach Laura's Tode, verfaßt im Jahr 1349, verbeſſert 1356.)

Was räthſt du, Amor, was ſoll ich beginnen?
Wol iſt es Zeit zu ſterben,
Und länger als mein Wunſch, muß ich verziehen.
Sie ſtarb, und nahm mein Herz mit ſich von hinnen:
Es wieder zu erwerben,
Muß dieſem Trauerleben ich entfliehen.
Nie mehr wird mir verliehen,
Sie hier zu ſchaun, und Aufſchub brächte Leiden,
Weil alle meine Freuden
Seit ihrem Tod in Thränen ſind zerronnen,
Und meiner Bruſt verſchwunden alle Wonnen.

Amor, du fühlſt, was klaget meine Lippen,
Wie tief und ſchwer die Wunde.
Ich weiß, daß meine Schmerzen dich erweichen,
Die unſern vielmehr; denn an Einer Klippe
Ging uns das Schiff zu Grunde:
Ein Augenblick ſah unſre Sonn' entweichen.
Weß Geiſt wol könnt' erreichen
In Worten, was das Schickſal mir erweiſet?
Welt, fühllos und verwaiſet,
Wie mußt du nicht begleiten meine Klagen!
Dein Gutes all hat ſie mit fortgetragen.

Hin iſt dein Ruhm, und du biſt ungeführet,
Noch weil ſie hier geweſen,
Verdienteſt du, daß dich ihr Blick belohne,
Noch daß die heil'gen Füße dich berühret.
Denn ein ſo ſchönes Weſen
War nur beſtimmt zu ſein des Himmels Krone.
Ich aber, ach! dem ohne
Sie Leben und das eigne Selbſt zuwider,
Auf ſie mit Thränen wieder:
Dies hab' von vieler Hoffnung ich behalten,
Und dieſes nur vermag mich hier zu halten.

Zu Erde, weh! iſt das Geſicht zerſtoben,
Das uns des Himmels Fülle
Von Glück und Pracht hat hier zu ſchaun verſtattet.
Der unſichtbare Geiſt iſt jetzt dort oben
Entledigt jener Hülle,
Die ihrer Jahre Blüthe hielt umſchattet,[1]
Bis einſt mit ihr gegattet
Zum andern Mal, er nimmer von ihr ſcheidet,
Und unſer Auge weidet
Mit deſto ſchönerm Glanz, als höher ſtehet
Schönheit, die ewig währt, denn die vergehet.

Viel hehrer kommt als je mich zu umſchweben
Ein weibliches Gebilde:
Wo wäre doch, den mehr ihr Anblick freute?
Die eine Säul' iſt dieſes für mein Leben;
Ihr Name, der ſo milde
Und ſüß ins Herz mir tönet, iſt die zweite;
Doch wenn ich mich bedeute,
Daß dennoch ſtarb die Hoffnung dem Gemüthe,
Lebendig, als ſie blühte,
Dann ſiehet Amor, wie mir wird, mit Klarheit;
Auch, hoff' ich, ſie ſo nah beim Quell der Wahrheit.

Ihr Fraun, die ihre Schönheit durftet kennen,
Und die geſchaut hienieden
Den Himmelswandel bei den Engelzügen:
Wollt' euern Schmerz und Mitleid mir vergönnen,
Nicht ihr, die zu dem Frieden
Emporſtieg, laſſend mich in ſolchen Kriegen,
Daß wenn ihr nachzufliegen,
Noch lang Natur und Schickſal mir verwehren.
Nur dieſes mir kann wehren,
Den Knoten zu zerſchneiden, daß ich leiſe
Mir Amor flüſtern hör' auf dieſe Weiſe:

Zähme den Schmerz, der dich dir ſelber raubet;
Du wirſt durch eitles Sehnen
Von deinem Ziel, dem Himmel, abgelenket,
Wo Jene lebt, die man geſtorben glaubet,
Die lächelt zu dem ſchönen
Gebild, das ſie war, dir nur Mitleid ſchenket,
Des lauten Ruhms gedenket,
Den du ihr gabſt, und ſieht, daß die gefalle,
Daß er noch nicht verhalle,

[1] Die Blüthe, weil ſie nicht alt wurde.

Nein, ſich erhebe zu noch höh'rer Feier,
War hold ihr ſchönes Auge dir und theuer.

Das Heitre flieh' und Grüne;
Nicht trete hin, wo Frohſinn dir erſcheine,
Mein Lied, doch wo man weine.
Dir ziemt es nicht zu ſein am Ort der Freude,
Troſtloſe Wittwe du im Trauerkleide.

Anmerkung. Dieſe Canzone hatte Petrarca zuerſt mit acht andern Zeilen angefangen, die noch von ſeiner Hand vorhanden ſind. Er verwarf ſie aber, und ſchrieb daneben: Ne quid ultra (nicht weiter), und: Non est triste principium (der Anfang nicht traurig genug).

Sonett 229.

Doppelklage.

(Der Cardinal Colonna ſtarb, wie Laura, im Jahr 1348.)

Die hohe Säule brach, der Lorbeer dorrte,
Die Schatten liehn dem Daſein voll Ermüden;
Ich hab' verloren, was vom Nord zum Süden,
Von Oſt zu Weſt erſteht an keinem Orte.

Mein Doppelſchatz ſank, Tod, vor deinem Worte,
Der mir gegönnt zu leben ſtolz zufrieden;
Nicht Gut noch Macht erſetzt mir ihn hienieden,
Nicht Stein, erzeugt wo ſtrahlt des Tages Pforte.

Doch wenn das Schickſal war im ſchwarzen Bunde,
Was bleibt mir noch als tiefgebeugt zu leben,
Die Thrän' in Augen und die Klag' im Munde?

O, unſer nach dem Schein ſo ſchönes Leben!
Wie leicht entreißt ihm eine Morgenſtunde,
Was mühſam viele Jahr' ihm kaum gegeben.

Canzone 23.

An Amor.

(Verfaßt im Jahre 1330. Siehe das 20. Sonett.)

Willſt du mich feſſeln auf die alte Weiſe,
Amor, wie's ſcheint, ſo mußt du dich verkünden,
Um mich zu überwinden,
In einer That', die einem Wunder gleichet.
Steig' in das Grab, den theuern Schatz zu finden,
Durch deß Verluſt ich ward zur armen Waiſe,
Und jenes Herz, ſo weiſe
Wie keuſch, aus welchem nicht mein Leben weichet
Und iſt es wahr, daß deine Macht erreichet
Den Himmel und die unterird'ſchen Gründe,
Wie man erzählt; — denn welches deine Ehre
Und Kraft in unſrer Sphäre,
Glaub' ich, daß jedes Edlen Bruſt empfinde; —
Nimm ſeinen Raub dem Tod, und nochmals richte
Dein Banner auf im ſchönen Angeſichte.

Gieb jenes Licht, das Führer mir geweſen,
Dem ſchönen Antlitz; zünd' die ſüßen Flammen,
Die, ach! mich noch entflammen.
Erloſchen zwar: was denn im vollen Brennen?
So ſuchte nie der Hirſch in Durſtesflammen
Fluß oder Quell, um trinkend zu geneſen,
Als ich das holde Weſen,
Das lange noch nur Bittres mir wird gönnen,
Wenn ich mich ſelbſt kann und die Sehnſucht kennen,
Die mir Beſinnung und Vernunft entziehet,
Mich gehen heißt, wo keine Bahn mir winket,
Und mir dem Geiſt, der ſinket,
Ein Ziel verfolgen, daß mich ewig fliehet.
Du rufſt aufs neu mich, doch mich kann's nicht kümmern,
Mit deinem Reich iſt deine Macht in Trümmern.[1]

Laß mich des ſüßen Odems mich erfreun,
Den lauernd noch mein Innres glaubt zu fühlen,
Der mächtig war zu kühlen
So Zorn als Groll, wann ſeine Töne klangen,
Mit allen Stürmen des Gemüths zu ſpielen,
Und es von niedern Nebeln zu befreien,
Auch einen Schwung zu leihen

[1] Für Petrarca erſtreckte ſich Amor's Reich ſo weit ſich Laura's Schönheit erſtreckte.

Der Rede, den ſie nicht mehr kann erlangen.
O, ſtelle gleich die Hoffnung dem Verlangen,
Und wie der ſtärkern Seel' er iſt gegeben,[1]
Gieb ihren Gegenſtand dem Ohr, den Augen.
Die ſein beraubt nichts taugen
Für ihren Zweck, wie Tod nur iſt mein Leben.
Nichts iſt, was deine Macht an mir verübe,
Weil Erde ruht auf meiner erſten Liebe.

Laß mich ihn wiederſchaun den Blick, den ſchönen,
Gewohnt wie Sonnenglanz mein Ois zu treffen;
Am Ziel laß dich betreffen,
Von dem mein Herz nicht wieder heimgekehret,
Die goldnen Pfeile nimm, geübt zum Treffen,
Den Bogen laß, wie er gepflegt, ertönen
In jener Worte Tönen,
Die mich zuerſt, was Liebe ſei, gelehret.
Die Zung' erreg', mit Angeln ſtets bewehret,
Wo ich mich fing, und mit des Köders Süße,
Noch jetzt mein Wunſch; verbirg die Schlingen
In blonder Haare Ringen:
Nicht iſt, wo ſonſt mein Trieb ſich locken ließe;
Gieb los die Locken dann dem Wind zum Spiele,
Da binde mich, und Glück iſt was ich fühle.

Den goldnen Knoten, der mir ward zum Bande,
Als er nachläſſig kunſtvoll ſich verwirrte,
Nicht lebt, wer ihn entwirrte,
Noch mich vom herbeſüßen Anblick ſcheidet,
Der grüner ſtets als Lorbeer oder Myrthe,
In mir erhielt die frühen Liebesbande,
Ob ſich im Lenzgewande,
Ob in dem herbſtlichen die Flur gekleidet;
Doch da das Band der Tod, der mir's geneidet,
Zerſchnitt, das ich zu löſen nicht geſuchet,
Und nichts du findſt, ſo weit auch deine Flüge,
Was zu dem zweiten gnüge,
Warum in Künſten, Amor, dich verſuchet?
Vorbei die Zeit, zerbrochen ſind die Waffen,
Mein Schrecken: was hab' ich mit dir zu ſchaffen?

Die Waffe war das Augenpaar, dem Wogen
Unſichtbarn Feuers pflegten zu entſteigen,
Stark, jede Bruſt zu beugen:
Nicht wehrt der Menſch den himmliſchen Gewalten.

[1] d. i. durch die Einbildungskraft.

Lächeln und Scherz, und Sinnen ſo wie Schweigen,
Weſen voll Huld, das Sitte nie gelogen
Rede, die wohl erwogen,
Ein roh Gemüth hätt' können umgeſtalten:
Und deren Wunder überall erſchallten,
Die Demuth, die das Engelsantlitz zierte;
Die Anmuth ſo der Ruh als der Bewegung,
Die eſt des Zweifels Regung
Gebaren, wem der größre Preis gebührte:
Mit dieſen Waffen warſt du Herr der Seelen,
Und ſicher bin ich jetzt, da ſie dir fehlen.

Die Herzen, dir verliehen zu gewinnen,
Umſchlingſt du bald mit dem, bald dieſem Knoten,
Doch mich war dir verboten,
Mit mehr als einem einz'gen zu umſtricken.
Er brach; umſonſt ward Freiheit mir geboten:
Ich wein' und ruf: Göttin der Pilgerinnen,
Was war des Schickſals Sinnen,
Das erſt mich ſchuf, zuerſt dich zu entrücken?
Gott, der ſo früh geraubt dich unſern Blicken,
Ließ uns die hohe Tugend nur erkunden,
Um unſern Trieb lebend'ger zu erwecken.
Nicht können mehr mich ſchrecken
Von deiner Hand, o Amor, neue Wunden.
Du zielſt umſonſt, die Kraft fehlt den Geſchoſſen,
Seit ſich dem Licht die ſchönen Augen ſchloſſen.

Der Tod entzog mich, Amor, deinem Zepter.
Sie die mir Herrin war, ſtieg auf zur Sonne:
Frei ließ ſie mich und ledig aller Wonne.

Sonett 230.

(Die Gefahr einer andern Liebe nach Laura's Tode, welcher er durch den Tod des Gegenſtandes entging.)

Das glühnde Band, das ohne ſich zu löſen,
Mich einundzwanzig Jahre lang umwunden,
Zerſchnitt der Tod: was hab' ich nicht empfunden!
Dem Schmerz erliegt fürwahr kein menſchlich Weſen.

Amor, noch nicht geneigt mich zu erlöſen,
Hielt eine andre Schling' im Gras gewunden,
Daß neue Gluth erweckte, neue Wunden:
Kaum wär' die Rettung möglich mir geweſen.

Und kauft' ich die Erfahrung nicht ſo theuer
Des erſten Leids, ſo mußt' ich mich entflammen,
Und ſchneller ging's beim dürren Holz zu Werke.

Tod ward zum andern Male mein Befreier:
Er brach das Band, vernichtete die Flammen,
Denn wider ihn beſteht nicht Liſt noch Stärke.

Sonett 231.

(Nach Einigen, bei Laura's Lebzeiten, als ihre erſte Blüthe vorbei war, gedichtet.)

Das Leben flieht in eiligen Sekunden,
Ihm folgt der Tod in großen Tagesreiſen.
Vergangenheit und Gegenwart erweiſen
Sich feindlich mir, ſo thun's die künft'gen Stunden.

Erinnerung und Ausſicht, ſie verwunden
So herbe mich in mannichfachen Weiſen,
Wollt' ich nicht Mitleid an mir ſelbſt beweiſen,
Des Denkens hätt' ich lange mich entbunden.

Was Süßes je das traur'ge Herz genoſſen,
Tritt vor's Gemüth, und von der andern Seite
Seh' meiner Fahrt ich alle Winde drohen.

Das Glück ſeh' ich im Hafen, ſeh' verdroſſen
Den Schiffer, Maſt und Tau des Sturmes Beute,
Und meine ſchönen Sterne mir entfloh'n.

Sonett 232.

Aufforderung, gen Himmel zu ſchauen.

Was thuſt, was denkſt du, ſchauſt ſtets zurücke
Nach jener Zeit, die nicht kann wiederkehren,
Troſtloſe Seele? Was kann dich bethören,
Zu wollen, daß dich heiß're Gluth erſtücke?

Die ſüßen Wort' und die beſeelten Blicke,
Die du beſungend dich bemüht zu ehren,
Kann dir die Erde länger nicht bewähren;
So trotze nicht, ſie ſuchend, dem Geſchicke.

Ach, nicht erneuern, was zum Tod uns leitet;
Nicht falſcher Sehnſucht unſer Heil vertrauen,
Kein ſolcher, der ein gutes Ziel beſchieden.

Frent nichts uns hier, laß uns gen Himmel ſchauen:
Nur Weh hat jene Schönheit uns bereitet,
Wenn ſie uns todt wie lebend raubt den Frieden.

Sonett 233.

An ſeine Gedanken und ſein Herz.

Laßt ab, Gedanken, Krieg mir anzukünden:
Iſt es genug nicht, daß von allen Seiten
Mich Amor, Glück und Tod vereint beſtreiten,
Muß ich von innen auch noch Krieger finden?

Und du, mein Herz, läßt dich wie ſonſt befinden
Treulos für mich nur, willig zu bereiten
Wohnung ſo leckem Wolf, und ſo bereiten
Behend'gen Feinden ſelbſt dich zu verbünden.

In dir läßt ſein Geheimſtes Amor walten,
In dir das Glück den Stolz von ſeinem Siege,
Und Tod des harten Schlages Angedenken,

Dem ich, zerſtückelt ſchon, bald ganz erliege:
In dir ſchöpft Phantaſie die Truggeſtalten;
Nur dich kann ich als Quell des Leidens denken.

V. 10. Dem Siege über mich.

Sonett 234.

Ehre dem Höchſten.

Ihr Augen, unſre Sonne iſt getrübet,
Nein, vielmehr glänzet ſie in jenen Höhen;
Da harrt auf uns, die wir einſt wiederſehen,
Vielleicht ob unſerm Zögern jetzt betrübet.

Ihr Ohren, welche Töne ihr ſonſt geliebet,
Erklingen Solchen, die ſie ganz verſtehen.
Ihr Füße, nicht vergönnt iſt euch, zu gehen,
Wo Jene weilt, die euch ſo oft geübet.

Was wollt' ihr trotzig denn, daß ich gewähre?
Ich doch war Urſach' nicht, wenn ihr verbündet
Nicht g'nug ſie hörtet, ſahn und traft auf Erden.

Dem Tode ſchmäht; nein: gebet dem die Ehre,
Der ſchließt im Nu und öffnet, löſt und bindet,
Und der die Thräne heißt zur Wonne werden.

Sonett 235.

Verluſt des einzigen Troſtes.

Seitdem der heitre Blick, die Engelshülle
In dunkeln Schreckniſſen und bittern Leiden
Das Herz gelaſſen durch ihr ſchnelles Scheiden,
So trachtet' ich, wie den Schmerz ich redend ſtille.

Nur zu gerecht iſt, daß die Wehmuth quille:
Das weiß mit Amorn er, der mich hieß leiden:
Denn jener Troſt vermocht' allein zu weiden
Die Bruſt bei dieſes Lebens Jammerfülle.

Den einzigen haſt du mir, Tod, entnommen,
Und du, die auf dem ſchönen Angeſichte
Jetzt ruhend, ſel'ge Flur, es aufgenommen.

Wo willſt du, daß ich blind und troſtlos flüchte,
Beraubt vom ſanften, minniglichen, frommen
Und, ach! für dieſe Augen einz'gen Lichte?

Sonett 236.

Vergeblicher Hinblick.

Hier mir von Amors Rath nicht angeboten,
Muß ſich durchaus mein Daſein umgeſtalten,
So fühl' ich Angſt und Schmerz im Buſen walten,
Denn Sehnſucht lebt, Hoffnung iſt bei den Todten.

Und meinem Leben flut, dem ſchwer bedrohten,
Anſtatt des Troſts nur Thränen aufbehalten;
So ſteht in Meeren ſich, wo Stürme ſchalten:
Auf dunkler Bahn, verlaſſen vom Piloten.

Vom weſenloſen Führer wird's geleitet,
Der wahre ruht im Grab, ja, lebt dort oben,
Von wo für's Herz ſein Glanz ſich ſchön verbreitet:

Den Augen nicht; denn die hält dicht umwoben
Ein Schleier, der mit ihren Wünſchen ſtreitet,
Und mich ſo frühes Alter läßt erproben.

V. 2. v. l. ich muß verderben.

Sonett 237.

Wunſch des Todes.

In ihrer Schönheit blüthenreichſtem Prangen,
Wenn Amor herrſcht in ganzer Kraftesfülle,
Iſt Sie, der Erde leih'nd die Erdenhülle,
Mit meinem Lebenshauch davongegangen.

Lebendig hat der Himmel ſie empfangen,
Von wo mich lenkt und mir gebeut ihr Wille.
Warum hält mich des letzten Tages Stille,
Der erſt' im andern Leben, nicht umfangen?

Damit, ſo wie ihr folgen die Gedanken,
Leicht, willig, froh, die Seele zu ihr flüchte,
Und mich auf ewig fliehn die Schmerzensſchauern.

Gefährlich iſt der Aufſchub für den Kranken;
Des Selbſtes Laſt macht wachſend mich zu nichte:
O ſchön zu ſterben heute vor drei Jahren!

V. 4. L'ouvra mon vrai.

V. 14. Hieraus erhellt, daß dieſes Sonett am 6. April 1341 gedichtet wurde, an Laura's Todestage. An eben dieſem Tage trat Petrarca bei Petrarca ein, um ihm die Zurückerſtattung ſeines Vermögens von der Stadt Florenz anzukündigen und ihn zur Rückkehr in die Heimath aufzufordern.

Sonett 238.

Worte des Troſtes.

(In verſchränkten Reimen.)

Wenn girrend ſich die Vögelein beſprechen,
Ein Lüftchen ſanft durch grüne Zweige wehet,
Und leiſes Murmeln von kryſtallnen Bächen
Des blühenden Gefildes Reiz erhöhet,

Wo Amor dichtend mir zur Seite ſtehet;
Dann ſeh' ich Sie und hör' die Sel'ge ſprechen,
Die uns der Himmel wies, der Tod gemähet,
Und die von fern auch ſtrebt mein Leid zu brechen.

„Warum ſo vor der Zeit dich ſelbſt verzehren",
Sagt ſie mit mitleidsvoll, „und immer weinend
Stündlich erneuern deine Leidgeſchichte?

Nicht wein' um mich; verſetzt in ew'ge Sphären
Hat mich der Tod, und zu entſchlummern ſcheinend,
Erſchloß mein Auge ſich dem ew'gen Lichte."

Sonett 239.

Reiz ſchöner Natur.

(In verſchränkten Reimen, die auch in den Terzetts von den gewohnten Reimen abweichen.)

Nie war ich wo, wo ich ſo deutlich ſchaue,
Was ich erſehnt, ſeit mir's den Anblick raubte,
Wo ich der Stille mich ſo frei vertraue,
So viel verliebte Klagen mir erlaubte:

Noch wo Natur in eines Thales Baue
So manch geheime Stelle dicht belaubte,
Daß Amor ſelbſt nach Cyperns ſchönſter Aue,
Erblickt er dieſe, ſich verſetzet glaubte.

Hier ſpricht mir Alles, Alles nur von Liebe,
Luft, Waſſer, Baum und Blum' in tauſend Zungen,
Vereinigt bittend, daß ich immer liebe;

Du, die mich rufeſt meinem Heil zu Liebe,
Ich ſeh' bei deines Lobs Erinnerungen,
Laß mich verſchmähn die ſüßen Erdentriebe!

Sonett 240.

Ihr Bild aller Orten.

(In verſchiedenen Reimen.)

So oft ich mich zum lieben düſtern Haine,
Vor Andern fliehend und mir ſelbſt, begeben,
Daß feucht das Gras bezeuget, wie ich weine,
Und durch die Luft die heißen Seufzer ſchweben.

So oft, erfüllt von Grauen, ich alleine
Mich wilden Einſamkeiten übergeben,
Mit den Gedanken ſuchend jene Eine,
Dem Tode rufend, der geraubt mein Leben:

Sah ich, in Nymph' und andrer Göttin Zügen,
Der Sorga klarſtem Grunde ſie entſteigen,
Und ſpend ſich aus blühnde Ufer ſchmiegen:

Bald auch ſich ihrem Fuß die Aue neigen,
Und ſie, ein lebend Weib, vorüberſtiegen,
Und Mitleid mir ihr holdes Antlitz zeigen.

Sonett 241.

Troſt durch ihre Erſcheinung.

Beglückte Seele, die oft wiederkehret,
Zu tröſten meiner Nächte traur'ge Stunden,
Mit Augen, die im Sterben nicht verſchwunden,
Rein, mehr als ſterblich glänzend ſich verklaret:

Den trüben Tagen auch haſt du gewähret,
Daß deines Anblicks Wonne ſie gefunden,
Und deine Nähe wird von mir empfunden,
Wo du in deiner Schönheit ſonſt verkehret.

Hier, wo ich manches Jahr von dir geſungen,
Da geh' ich nun, du fehlſt's, um dich zu weinen,
Um dich nicht, doch um meine Schmerzensbande.

Nur Einen Troſt hab' ich dem Leid errungen:
Ich kenne dich, willſt hold du mir erſcheinen,
Am Gang, am Ton, am Antlitz, am Gewande.

Sonett 242.

Troſt aus ihrer Erſcheinung.

Umdunkelt haſt du, Tod, die ſchönſten Blicke,
Entfärbt das ſchönſte Antlitz, das man kannte;
Dem Geiſt, der von der wärmſten Tugend brannte,
Nahmſt aller Hüllen ſchönſte du zurücke.

Du trennteſt mich im Nu von jedem Glücke;
Die ſüßeſten von allen Tönen bannte
Dein Wort, das mir den Wehruf zuerkannte;
Verhaßt iſt, was ich hör', mir und erblicke.

Wol kehrt die Herrin, ſolche Qual zu mildern,
Wohin ſie mitleidvolle Triebe führen,
Und einen andern Troſt giebt's nicht der Schmerzen.

Und wenn ich könnte, wie ſie redet, ſchildern,
Und wie ſie ſtrahlt, würd' ich mit Liebe rühren,
Ich ſag' nicht Menſchen-, ſondern Tigerherzen.

V. 10. Auf dieſe Welt als Erſcheinung.

Sonett 243.

Troſt der Phantaſie.

Die Zeit ſo kurz, ſo ſchnell ſind die Gedanken,
Die mir die todte Herrin wiedergönnen,
Daß klein der Troſt dem großen Leid zu nennen,
Obſchon ihr Anblick ſtets Arznei dem Kranken.

Amor, der mich umſtrickt mit Schmerzensranken,
Erzittert, ſieht er ſie zur Pforte rennen,
Wo bei der holden Züge Wiederkennen,
Beim ſüßen Laut, die Lebensgeiſter ſchwanken.

Wie die Gebietrin in ein Haus ihr eigen,
Kömmt ſie zur dunkeln Bruſt mit heitrer Stirne,
Um jedes traur'ge Bild herauszurufen.

Vor ihrem Glanz muß ſich die Seele neigen,
Und ſeufzt und ſpricht: Selig des Tags Geſtirne,
Als deine Augen dieſen Weg ſich ſchufen!

V. 14. Den Weg zum Herzen, oder: Selig der Tag, der meine Liebe geboren werden ſah!

Sonett 244.

Die Rathgeberin.

Nicht kann die Mutter dem geliebten Kinde,
Dem theuern Manne nicht die Frau gewähren
So treue Weiſung, unter Angſt und Zähren,
Wie möglicher Gefahr er ſich entwinde;

Als Jene mir, die mich im Land der Sünde
Bewahrt von ihrem Sitz in ew'gen Sphären,
Und würdigt, huldreich ſich zu mir zu kehren,
Um ihre Stirn des Mitleids ſchöne Binde.

Bald eine Mutter, bald Geliebte, bebet
Und glühet ſie, entbrannt zu unterweiſen,
Was ſuchen ich, was meiden ſoll hienieden.

Sie ſchildert mir des Menſchenlebens Weiſen,
Sie lockt die Seele, bis ſie ſich erhebet,
Und nur, weil Sie ſpricht, fühl' ich ein'gen Frieden.

Sonett 245.

Macht ihrer Ermahnungen.

Wenn ich der Seufzer ſanften Hauch beſchriebe,
Der ihr entſtrömt, die Herrin mir auf Erden,
Und ſie verließ, im Himmel es zu werden,
Obgleich mir ſcheint, ſie athme, fühl' und liebe:

O wie erweckt' ich redend heiße Triebe!
So zeigt ſie ſich mit liebenden Geberden,
Beſorgt, daß ich erliege den Beſchwerden,
Links ausweich', oder meinen Lauf verſchiebe.

Zur Höhe lehrt ſie mich den Blick erheben,
Und ich die keuſchen Schmeichelworte hörend,
Der Bitten und Verweiſe holdes Locken:

Ich muß mich ganz den Weiſungen ergeben
Der Rede, die ſo wonniglich belehrend
Selbſt einem Darmer Thränen könnt' entlocken.

Sonett 246.

Auf den Tod von Sennuccio del Bene.

(Petrarca's Patientreund.)

Obwol mich traurig und allein zurücke
Du ließeſt, will ich's, mein Sennuccio, tragen,
Weil aus dem Leb du biſt emporgetragen
Des Leibes zu erhabnerem Geſchicke.

Jetzt leuchten beide Pole deinem Blicke:
Du ſiehſt die Sterne ſich am Himmel jagen,
Und wie aus Dunkel Licht und Wahrheit tagen.
So lindert ſich mein Schmerz an deinem Glücke.

Nur bitt' ich dich, grüß' in der dritten Sphäre
Guittone, Cino, Franceſchino, Dante,
Zuſammt der ganzen Schaar voll Lieb' und Ehre.

Und ſage der, die ich Gebietrin nannte,
Wie ich im Denken einſam mich verzehre,
Daß ihre Schönheit ich und Tugend kannte.

V. 9. Die Sphäre der Venus.

V. 10. Ara Guittone von Arezzo, einer der älteſten Dichter, der etwa ſechzig Jahre vor Dante blühte. — Cino von Piſtoja, Petrarca's Lehrer in der Rechtswiſſenſchaft und Freund auf der Univerſität zu Bologna, der ſanfteſte Dichter vor Petrarca. Franceſchino del Bene, ein Verwandter des Sennuccio.

V. 11. Alle, die von Liebe ſeimugen.

Sonett 247.

Einſame Trauer.

Die Luft hab' ich mit Seufzern angefüllet,
So rauhe Höhn die ſüße Flur mir zeigen,
Die Sie gebar, die habend ganz zu eigen
Mein Herz, ob's Blüthen trug, ob Frucht enthüllet.

Zum Himmel aufſtieg, der ſie mir verhüllet,
Um ſo mich durch die ſchnelle Flucht zu beugen,
Daß fern ſie ſuchend, nah die Augen zeugen
Von einem Brunn, der unaufhaltſam quillet.

Auf dieſen Bergen iſt kein Stein zu finden,
Kein Zweig, noch Laub entkeimet dieſen Feldern,
Kein Tropfen kann den Quellen dort entfließen;

Nicht Blatt, noch Blume blühn in dieſen Gründen,
Noch Thier ſo wild lebt in den dichten Wäldern,
Die längſt mein bittres Leid nicht kennen müſſen.

V. 2. Die Höhen von Vaucluſe, von wo Petrarca oft nach Laura's Wohnſitz Avignon blickte. Siehe die 17. Kanzone.

Sonett 248.

Tugend und Ruhm.

Mein Liebesglück, die Wonne aller Wonnen,
Hier von des Himmels Gunſt ſo reich beſchenket,
Hat ihren Weg, für mich zu früh, gelenket
Hin zu der Heimath, zu der Schweſterſonnen.

Nun wach' ich auf und ſeh', was ich gewonnen,
Daß ſie Gehör der Sehnſucht nicht geſchenket,
Und jenen Trieb, in den ich mich verſenket,
Gezähmt durch Blicke, liebreich und beſonnen.

O Dank der Weisheit, die ſich ſtreng gezeiget,
Der Kälte, die im ſchönen Angeſichte
Mein Heil bewirkt' im ſtärkſten Glühn der Jugend.

O zauberiſche Künſt' und würd'ge Früchte,
Die hier die Zunge, dort der Blick erzeuget;
Ich gab ihr Ruhm und ſie verlieh mir Tugend.

V. 4 In den Venusſtern.

Sonett 249.

Lob ihrer Strenge.

So geht's mit uns! Anjetzt giebt mir Vergnügen,
Was ſonſt mich ſchmerzte: nun hab' ich gefunden,
Daß ich zu meinem Heil das Leid empfunden,
Und ew'ge Ruh gewann durch kurzes Kriegen.

O irriſch Sehnen, ſtets gewohnt zu trügen,
Zumeiſt der Liebenden, die Wahn umwunden,
Die Todte, die der Himmel ſich verbunden,
Verdarb mich, gab ſie meinem Wunſch Genügen.

Allein der Trieb, der keine Zügel kannte,
Verführte ſo mich, daß um ihn zu ſtillen,
Ich blindlings hin zu meinem Tode rannte.

Geprieſen ſei, die meine Schritte wandte
Zum beſſern Ziel, und den verdorbnen Willen
Mit Sanftmuth zähmend, mein Verderben bannte!

Sonett 250.

Der glückliche Tithon.

Seh' ich vom Himmel ſich Aurora ſenken
Mit ihrer Roſenſtirn und goldnen Haaren,
Muß bebend Amor's Angriff ich erfahren,
Und unter Seufzern: dort iſt Laura, denken.

O ſel'ger Tithon, dem die Götter ſchenken,
Dein theures Glück dir täglich zu bewahren;
Will meinen ſchönen Lorbeer ich gewahren,
Muß ich den Pfad ins Reich des Todes lenken.

So hart iſt's euch am Morgen nicht, zu ſcheiden;
Denn Nachts kommt ſie dir wieder zugeflogen,
Die deine grauen Locken nicht verlaſſen.

Doch Tag und Nacht erregt mir gleiches Leiden,
Sie, die mir die Gedanken all' entzogen,
Und nichts als ihren Namen mir gelaſſen.

Sonett 251.

Thränen ſtatt Geſang.

Die Augen, die ſo glühend ich erheben,
Händ', Arm' und Füß' und die Geſichtszüge,
Die mich mir ſelbſt entwandt im harten Kriege,
Und mich der Bahn der Anderen enthoben:

Das blonde Haar, von feinem Gold gewoben,
Und jenes Lächelns Blitz, gewiß der Siege,
Die dieſe Welt gemacht zur Himmelswiege,
Sind ſühllos jetzt, zu wen'gem Staub zerſtoben.

Und ich, ich leb', ſo ſehr es mich verdrießet,
Beraubt des Lichts, das ich geliebt ſo lange,
In morſchem Kahn, den Sturmnacht rings umſchließet.

Hier ſei das Ziel dem liebenden Geſange:
Des müden Geiſtes Ader nicht mehr fließet,
Und Thränen rauſchen ſtatt der Cither Klange.

Sonett 252.

Zu ſpät erkannter Werth der Dichtung.

Wenn ich gedacht, daß meine Klagetöne,
In Reimen fließend, ſolchen Ruhm gewannen,
Hätt' ich ſie ſeit des erſten Seufzers Brennen,
In ſchönrem Klang gebildet, reinrer Schöne:

Doch da ſie todt, die ich umſonſt erſehne,
Die der Gedanken reichſter Quell zu nennen,
Kann ich ſo holde Macht nicht ferner kennen,
Die rauhen Lauten ſanfte Zier verleihne.

Damals war nur Erleichterung mein Sehnen,
Der traur'gen Bruſt zu ſchaffen ein'gen Frieden,
Und nicht die Bahn der Ehre zu verfolgen.

Nach Thränen ſtrebt' ich, nicht nach Ruhm durch Thränen;
Anjetzt gefiel ich gerne; doch dem Müden
Winkt jene Höhe, ſchweigend ihr zu folgen.

Sonett 253.

Seufzer ſtatt der Worte.

In meinem Herzen pflegte ſie voll Leben,
Ein hohes Weib an niederm Ort, zu walten;
Jetzt bin entkräftet ich durch ihr Erkalten,
Ja, todt, und ſie iſt Göttern zugegeben.

Die Seele, die ihr Höchſtes hingegeben,
Und Amor, dem kein Licht mehr aufbehalten,
Wie ſollt' ihr Jammer Steine nicht zerſpalten?
Doch iſt kein Herold ihrem Schmerz gegeben.

Sie weinen ſtill, unhörbar fremden Ohren,
Und ich ſie hörend, fühl' mich ſo ermatten
Vom Leid, daß nur zu ſeufzen mir's erlaubet.

Wir ſind wahrhaftig nichts wie Staub und Schatten,
Die Triebe ſind wahrhaftig blindgeboren,
Es irrt wahrhaftig, wer der Hoffnung glaubet.

Sonett 254.

Alle Hoffnung jenſeits.

Es pflegten die Gedanken traulich leiſe
Von ihrem Gegenſtand ſich zu beſprechen:
„Das Mitleid naht; die Säumniß reut ſie; ſprechen
Mag ſie von uns wol jetzt in holder Weiſe.“

Seit ihr das Ziel erſchien der Erdenreiſe,
Und nichts die Welt ſich ferner darf verſprechen,
Kann durch die Wolkennacht ihr Auge brechen,
Und ſieht uns: dies der Hoffnung einz'ge Speiſe.

O lieblich Wunder, Seele hochbeglücket,
O Schönheit, wie ſie nie das Aug' erfreute,
Die bald, woher ſie kam, zurückgegangen!

Die Krone der Vergeltung dort ſie ſchmücket,
Die lautem Ruhm die eigne Tugend weihte
Hienieden und mein raſendes Verlangen.

Sonett 255.

Stolz auf die Liebe.

Sonſt ſchalt ich mich, jetzt find' ich mich zu loben,
Und ſchätz' mich höher ob der edlen Bande,
Und ob dem bitterſüßen Liebespfande,
Das ich ſo lang im Herzen aufgehoben.

Die Spindel, neid'ſche Parzen, iſt zerſtoben
Durch euch, die ſanften Faden ſpann zum Bande:
Ihr bracht den goldnen Pfeil, zu dem am Rande
Des Todes ſich mein Auge froh erhoben.

In ihren Zeiten gab es keine Seele,
So liebend ihre Freiheit, Luſt und Leben,
Daß ſie nicht wollt' um Andres ſich bewerben;

Beglückter, daß für Jene ſie ſich quäle,
Als Andrer ſich erfreu', vergnügt zu leben
In ſolchem Band, an ſolcher Pein zu ſterben.

Sonett 256.

Verbreitung ihres Ruhmes.

Zwei große Feinde waren einſt verbunden,
Schönheit und Ehrbarkeit, in ſolchem Frieden,
Daß jeder Zwietracht Beiſpiel ſie vermieden
Der heil'gen Seele, wo ſie ſich befunden.

Jetzt hat der Tod des Bandes ſie entbunden.
Dem Himmel iſt die ein' als Schmuck beſchieden,
Die andre ruht im Grabe, das hienieden
Die Augen deckt, Urheber vieler Wunden.

Der holde Reiz, das Wort, das im Gefolge
Demuth aus Hoheit führte, jene Blicke,
— Mir ſcheint, ich ſeh' ſie — die das Herz mir nahmen:

Sie ſind dahin; und wenn ich bald nicht folge,
Erfleht vielleicht der Müde vom Geſchicke,
Dem Ruhm zu weihn den ſchöngeliebten Namen.

Sonett 257.

Rückblick.

Wenn rückwärts blickend ich betracht' die Zeiten,
Die fliehend die Gedanken mir erſchoſſen,
Den Brand geſtillt, wo glüh'nd ich Froſt genoſſen,
Vorbei die Ruhe voll Trübſeligkeiten:

Die Treu zunicht der Liebestrüglichkeiten,
Und all mein Glück in zweien Theilen ſproſſen,
Im Himmel eins, das andr' im Grab verſchloſſen,
Und des Verluſts Gewinn in fernen Weiten:

Dann wach' ich auf und ſeh' mich im Bedrängniß,
Daß ich des Unglücksvollſten Loos beneide,
So fühl' von Schmerz und Angſt ich mich gelenket.

O Stern, o Glück, o Tod, o mein Verhängniß!
O Tag von ew'ger Wonn' und ew'gem Leide,
In welches Elend habt ihr mich verſenket!

V. 2. Nach der Weiſe der Parther. Dieſes Sonett giebt ein Muſter der ſogenannten Concetti, die in dem ſiebzehnten Jahrhundert zur Herrſchaft gelangten.

V. 3. 4. Wenn ich betrachte den Brand geſtillt, die Ruhe vorbei u. ſ. w.

V. 13. Der ſechste April, an welchem er Laura zuerſt ſah, und an welchem ſie ſtarb.

Sonett 258.

Die beraubte Welt.

Wo iſt die Stirne, die mit leiſem Neigen
Das Herz im Buſen lenkte nach Belieben?
Wo ſind die Brau'n, die Sterne wo geblieben,
Gewohnt, die Doppelflamme mir zu zeigen?

Die Kenntniß wo, der Werth und Geiſt ihr eigen,
Das Wort, gehaucht von ſittſam holden Trieben,
Und wo die Schönheit, würdig nie beſchrieben,
Die mich ſo lange zwang, mich ihr zu beugen?

Wo iſt des Angeſichtes lieber Schatten,
Das Ruh der müden Seele that gewähren,
Und wo mein Denken all man konnte leſen?

Wo iſt Sie, der wir uns ergeben hatten?
Wieviel gebricht der Welt, wieviel entbehren,
Ach, meine Augen, welche nie geneſen!

Sonett 259.

Liebender Neid.

Wie muß ich, gier'ge Erde, dir es neiden,
Daß du umarmeſt, die man mir entzogen,
Und nimmer mir zu gönnen wirſt bewogen
Den Anblick, der gelindert all mein Leiden!

Wie muß ich dich, o Himmel, nicht beneiden,
Der du mit heißer Sehnſucht angezogen
Den Geiſt, als er dem ſchönen Leib entflogen,
Und nicht auch mir eröffneſt deine Freuden!

Wie neid' ich nicht den Geiſtern jener Sphären
Der ſeligen Gemeinſchaft ſich erfreuend,
Nach der ich als dem höchſten Glück getrachtet!

Wie muß ich ſelbſt dem Tode Neid gewähren,
Der meines Lebens Werth in ihr entweichend,
In ihren Augen wohnt und mich verachtet!

Sonett 260.

An die Gegend von Vaucluſe.

Thal, du mit meinen Klagen angefüllet,
Fluß, ſtärker rauſchend oft von meinen Zähren,
Wild, welchem dieſe Wälder Schutz gewähren,
Vögel und Fiſch', die Hain und Bäche füllet;

Luft, die von meinen Seufzern wärmer quillet,
Pfad, deſſen Zauber mir ſich nicht bewähren,
Und Hügel, nicht wie vormals mein Begehren,
Der aus Gewohnheit lockt, doch nicht mehr ſtillet:

Ihr bringt die alten Formen mir entgegen
Doch ich nicht euch; ob froh auch damals lebend,
Jetzt iſt mein Wandel Leid nur und Beſchwerde.

Von hier aus ſah ich Sie: auf dieſen Wegen
Such' ich die Spur, wo rein zum Himmel ſchwebend,
Sie den ſo ſchönen Körper ließ der Erde.

Sonett 261.

Flug zur dritten Sphäre.

Aufwärts war mein Gedanke hingewendet,
Zu ſuchen, die ich hier umſonſt begehre:
Dort bei den Geiſtern in der dritten Sphäre
Sah ich ſie, milder, ſchöner auch vollendet.

Sie faßte meine Hand und ſprach: „Verblendet
Mein Wunſch nicht, ſchaun vereint uns dieſe Chöre;
Ich bin's, die deines Herzens Frieden ſtöre,
Und deren Tag vor Abend war geendet.

Mein Glück kann menſchlicher Verſtand nicht faſſen.
Dein harr' ich nur und auf den ſchönen Schleier,
Der unten blieb, das Ziel von deinem Lieben."

Warum, ach! mußt' ſie ſchweigend mich entlaſſen?
Beim Laut der Worte, die ſo hold und theuer,
Wär' ich im Himmel ſchier zurückgeblieben.

Sonett 262.

An Amor und das Thal von Vaucluſe.

Amor, du mein Geneß in guten Zeiten
An dieſen Ufern, hold für meine Träume,
Wo, reife Frucht verfolgend, bis zum Keime,
Mir und dem Fluß du ſchwatzend gingſt zur Seiten:

Flur, Waſſer, Luft und ihre Lieblichkeiten,
Beſonnte Hügel, Thalgrund, hohe Bäume,
Bucht, wo ſich mir geſtillt des Meeres Schäume,
Nach ſo viel Stürmen, ſo viel Fährlichkeiten:

O flüchtige Bewohner jenes Waldes,
O Nymphen, und die ihr auf kühlem Grunde
Des flüſſigen Kryſtalles lebt und ſchwimmet:

Einſt war mein Leben hell; doch jetzt iſt bald es
Schwarz wie der Tod, der's macht. Ach, ſeit der Stunde
Des Werdens iſt des Menſchen Loos beſtimmet!

V. 6. Thalgrund: Valli chiuse (Vaucluſe).

Sonett 263.

Geſang gehemmt durch Tod.

Weil noch das Herz verliebter Würmer Nagen
Empfand und der verliebten Flamme Glühen,
Da pflegt' ich Wald und Oede zu durchziehen,
Um einem flücht'gen Wilde nachzujagen:

Und Kühnheit hatt' ich, ſingend zu verklagen
Bei Amorn Sie, die hart mich konnte fliehen;
Doch damals war nicht Kraft dem Geiſt verliehen,
Schwach die Gedanken und erfüllt mit Zagen.

Die Flamm' erloſch, von kleinem Stein umſchloſſen:
Doch hätte von der Zeit ſie Kraft erhalten,
Wie wol bei Andern, bis ergraut die Locken:

So hätt' ich, der jetzt ſchweige, mich ergoſſen
In Lieder, mächtig Marmor ſelbſt zu ſpalten,
Und Thränen ihm vor Süße zu entlocken.

Sonett 264.

Bitte.

Der Hülle, ſchöne Seele, nun entbunden,
Die niemals ſchöner die Natur gewoben,
O ſieh mein finſtres Leben du von oben,
Und die in Leid verkehrten frohen Stunden!

Der Irrthum iſt aus deiner Bruſt verſchwunden,
Der eine Zeit mich Strenge ließ erproben
Vom holden Antlitz; jeder Furcht enthoben,
Laß mild dein Auge ruhn auf meinen Wunden.

Schau hin zum Felſe, aus dem die Sorga quillet,
Dort zwiſchen Flur und Fluth erblickſt du Einen,
Der ſeinen Schmerz an deinem Bilde ſtillet.

Doch deiner Heimath wolle nicht erſcheinen,
Wie unſre Lieb' entſtand, damit enthüllet,
Nicht Unwill weck' in dir das Thun der Deinen.

V. 7. f. Die irrige Vermuthung, die Laura von der Art ſeiner Liebe hegte.

V. 12. Aeignon.

V. 14. Bezieht ſich muthmaßlich entweder auf die, ſieben Monate nach Laura's Tode erfolgte Wiedervermählung ihres Mannes, Hugues de Sade, der ſie doch bei ihren Lebzeiten mit ſeiner Eiferſucht verfolgt hatte, oder auf den ſchlechten Wandel ihrer älteſten Tochter Ugnes, die gegen 1330 geboren, im Jahr 1351 von ihrer Familie ins Kloſter geſperrt wurde. Der Ausdruck im 13. Verſe, unſre Liebe, da das Sonett ſonſt nicht, wie manche, vom Dichter in der Mehrzahl ſpricht, iſt bemerkenswerth und mit andern Andeutungen dieſer Art zu vergleichen.

Sonett 265.

Ihre Spuren.

Die Sonne, die mir glorreich aufgeſchloſſen
Des Himmels Bahn, wo ich gefolgt dem Scheine,
Heimgehnd zur höchſten Sonn', hat zwiſchen Steine
Den Erdenkerker und mein Licht verſchloſſen.

Drum ſchweif ich, wie ein Thier des Walds, verdroſſen,
Mit ſchwerer Bruſt umher, müd' und alleine,
Die Augen niederſenkend, und beweine,
Daß Dornen nur für mich der Erd' entſproſſen.

So iſt's, daß jede Gegend ich erſpähe,
Wo ich ſie ſah: von allen Creaturen
Geht Amor mit und führt mich, wo ich gehe.

Sie ſind' ich nicht; doch die geweihten Spuren,
Und keine, die ſich nicht gen Himmel drehe,
Fern von des Styx und des Avernus Fluren.

Sonett 266.

Mißlungenes Bemühen.

(In verſchränkten Reimen.)

Ich glaubte ſtark genug zu ſein von Schwingen,
Wenn durch die Kraft nur deß, der ſie entfaltet,
Um jenes Band nach Würden zu beſingen,
Das Amor ſchlang, das nur im Tod erkaltet.

Als es zur That kam, konnt' ich's nicht erringen,
Dem Zweige gleich, den große Bürde ſpaltet.
Es fällt, ſo ſprach ich, wer zu hoch will ſpringen:
Der Menſch kann nichts und nur der Himmel ſchaltet.

Kein Geiſtesflügel kann zur Höh' ſich heben,
Vielmehr bleibt Zung' und Wort von da zurücke,
Wohin Natur flog, um mein Band zu weben.

Ihr ſchwang ſich Amor nach, daß er es ſchmücke,
So himmliſch, daß den Anblick zu erſtreben,
Ich werth nicht war: ich dank' ihn meinem Glücke.

Sonett 267.

Vergeblicher Flug des Liedes.

Die mich gemacht für Sorge Arne ſieben,
Und frei und arm entſagen ſklav'ſchen Schätzen,
Verkehrt' in Leid ihr heiliges Ergetzen,
Das Leben, das ſie gab, mir zu entziehen.

Seitdem war oft vergebens mein Bemühen,
Die hohe Schönheit im Geſang zu äßen,
Damit ſie künft'ge Zeiten liebend ſchätzen;
Doch in dem Lied will nicht ihr Antlitz glühen.

Das Lob der ihr nur eignen Trefflichkeiten,
Den weitverſtreuten Sternen zu vergleichen,
Wag' ich im Umriß einzeln anzudeuten:

Doch ſtreb' ich bis zum Göttlichen zu reichen,
Dem ſüchtigen Sonnenbild von unſern Zeiten,
Dann fühl' ich Kühnheit, Geiſt und Kunſt entweichen.

V. 12. Bei zur Seele.

Sonett 268.

Unmöglichkeit der Aufgabe.

Das hohe Wunder, das zu unſern Zeiten
Der Welt erſchien, um bald aus ihr zu weichen,
Vom Himmel nur gezeigt, um ohne Gleichen
Glanz in den Sternenkreiſen zu verbreiten:

Dem der's nicht ſah, ſoll ich's lebendig deuten,
Will Amor, der die Feder mir zu reichen
Bereit, mich nie das Ziel doch lehrt' erreichen,
Dem Geiſt und Zeit ſich ſtets vergebens weihten.

Fern ſind die Töne von dem höchſten Preiſe;
Das fühl' ich, und ein Jeder ſieht's mit Klarheit,
Der redend ſtrebt die Liebe zu erheben.

Wer ganz das Wahre kennt, erwäge leiſe,
Daß alle Sprach' ihm weicht, und ſeufz': in Wahrheit
Beglückt die Augen, die ſie ſahn im Leben.

Sonett 269.

Der Frühling.

Der Zephyr bringt die ſchöne Zeit zurücke,
Und Grün und Blüthen, eng mit ihm vereinet.
Es zwitſchert Progne, Philomele weinet,
Der Frühling pranget roth und weiß dem Blicke.

Klar iſt der Himmel, daß die Flur ſich ſchmücke;
Jene freut ſich, daß die Tochter ihm erſcheinet.
Die Liebe, die Luft, Erd' und Waſſer einet,
Weckt aller Weſen Trieb nach ihrem Glücke.

Nur mir, ach, hör' die Stund' ich wieder klingen
Der Seufzer, die vom Herzen Jene fodert,
Deß Schlüſſel ſie im Himmel hat behalten.

Und Schmuck der Felder und der Vöglein Singen,
Und ſchöner Frauen Blick, wo Liebreiz lodert,
Sind Wüſten nur für mich und Ungeſtalten.

V. 4. Die Sonne, die allkam im Mond und in Jupiters Geſchlechtskreis erſcheint.

Sonett 270.

Die klagenerweckende Nachtigall.

(In verſchränkten Reimen.)

Die Nachtigall, von der die ſanften Klagen
Um Kinder oder Gatten dort erklingen,
Weiß Töne rührend kunſtvoll anzuſchlagen,
Die Himmel, Luft und Erde ſüß durchdringen.

Die ganze Nacht ſcheint ſie mir vorzutragen,
Was mir mein hartes Loos muß näher bringen,
Das mich den eignen Wahn nur läßt beklagen,
Es könne Gattinnen kein Tod bezwingen.

Wie leicht iſt's, Einen, der vertraut, betrügen!
Wer dachte je, daß zwei ſo ſchöne Sterne
Erloſchen könnten in dem Grabe liegen!

Jetzt leſ' ich mein Geſchick in hellen Zügen:
Es will, daß lebend ich und weinend lerne,
Was hier ergötze, müſſe ſchnell verfliegen.

Sonett 271.

Keine Freude mehr auf Erden.

Nicht Sterne, die durch heitre Luft ſich ſchwingen,
Noch Schiffe, ſegelnd durch die ebnen Wellen,
Noch Reiter, die im Feld zur Schau ſich ſtellen,
Noch Thiere, die in Hainen fröhlich ſpringen;

Noch neue Botſchaft von erwünſchten Dingen,
Noch Liebesreden, die von Hoheit ſchwellen,
Noch zwiſchen grüner Flur und klaren Quellen
Schöner und fitt'ger Frau'n bezaubernd Singen:

Noch irgend was kann Luſt dem Herzen geben,
So ſenkt' es mit ſich in die Erde nieder,
Die Licht und Hort mir war auf dieſen Auen.

So lang wird mir und ſo zur Laſt mein Leben,
Daß ich ſein Ziel erfleh' aus Sehnſucht, wieder
Zu ſehn, die's mehr mir frommte, nie zu ſchauen.

V. 1—8. Die Freuden der Sternkundigen, Seeleute, Krieger, Jäger, Dichter des geſelligen Verkehrs, werden in dieſen Zeilen angedeutet. Der Einfall 8 aus einem Sonett des Guido Cavalcanti entlehnt.

Sonett 272.

Wunſch der Wiedervereinigung.

Vorüber ſind ſie alle nun, die Stunden,
Die zwiſchen Gluth und Schauer ich durchlebte:
Vorüber Sie, die ich zu feiern ſtrebte,
Doch ließ ſie mir den Schmerz der herben Wunden.

Ihr heil'ges, holdes Antlitz iſt verſchwunden,
Nachdem's die Augen in mein Herz verwebte,
Ins Herz, einſt mein, das hinter ihr entſchwebte,
Von ihrer ſchönen Hülle feſt umwunden.

Zur Erde nahm ſie's mit ſich und zum Himmel,
Wo jetzt ſie ſchmückt des Lorbeers Siegeszier,
Die unbeſiegte Tugend zu belohnen.

O daß entzogen dieſem Weltgetümmel,
Das mich noch feſſelt, ich mit ihnen wäre,
Wo ſeufzerlos die ſel'gen Geiſter wohnen!

V. 13. Mit Amors und meinem Herzen, das zur Hälfte unter der Erde und halb im Himmel iſt.

Sonett 273.

Erinnerung an den letzten Abſchied.

O mein Gemüth, das zu der Zeit der Freude,
Dein Unglück ahnend, ſchwermuthsvoll und trübe,
Am theuern Anblick hingſt mit ſolcher Liebe,
Dir Labſal ſuchend vor zukünft'gem Leide.

In Wort und Weſen, Antlitz und Geſchmeide,
Seldſt in des Mitleids neuerwachtem Triebe,
Stand, warſt du klug, als ob das Schickſal ſchriebe:
Heut tönet deinem Glück der Zuruf: Scheide.

Für uns welch' eine Süße, welch' Entbrennen,
Verhörte Seele, da ich wiederſchaute
Die Augen, die ſo bald in Nacht verſanken:

Als ihnen ich das ſchönſte Pfand beim Trennen,
Wie zwei bewährten Freunden, anvertraute,
Mein Herz und meine theuerſten Gedanken!

Sonett 274.

Vernichtete Hoffnung.

Mein blühndes Alter ſchwand, der Jugend Wallen
Mit ihm; das Feuer, das mein Herz verbrannte,
Nahm ab, als ich mich auf dem Punkt erkannte,
Wo ſich das Leben neigt, vor ſeinem Fallen.

Da war's, als meine theure Feindin allen
Verdacht allmälig aus der Bruſt verbannte,
Und anfing, an der Pein, die ich bekannte,
Mit holder Zucht ſich ſcherzend zu gefallen.

Die Zeit war nah, wo Keuſchheit ſich und Liebe
Begegnen, die den Liebenden nicht wehret
Beiſammenſein und trauliches Verkehren.

Der Tod erſah mein Glück mit neidſchem Triebe,
Ja, ſchon die Hoffnung, und von Haß bewehret
Trat er hinzu, es plötzlich zu zerſtören.

Sonett 275.

Erwartung der Zeit, die nicht gekommen.

Zeit war es endlich, Ruhe zu erreichen
Nach langem Krieg; ſchon nahe' ich dieſem Glücke;
Da zog mich von dem frohen Ziel zurücke,
Wer unſre Ungleichheit weiß auszugleichen.

Denn ſchnell wie vor dem Wind die Nebel weichen,
Wich Laura's Leben feindlichem Geſchicke,
Die ſonſt mich leitete mit ihrem Blicke,
Da jetzt ihr nach ſich die Gedanken ſchleichen.

Noch kurze Zeit, ſo mußten alle Triebe
Der Jahre zähmende Gewalt erproben;
Kein Argwohn hätte ferner uns getrübet.

Fromm ſeufzend hätt' ich ihr die ſchöne Liebe,
Den langen Schmerz gemalt, den ſie von oben
Gewiß jetzt ſieht und der auch ſie betrübet.

Sonett 276.

Dazwiſchenkunft des Todes.

Der Hafen meiner Rettung aus den Wogen
War mir von Amorn für die Zeit verkündet
Des reifen Alters, das die Tugend gründet,
Nachdem der Trieb des Laſters ausgezogen.

Schon ſtrahlte freier ihr mein Herz; gewogen
Schien ſie der Treue, die ſo feſt verbindet:
Grauſamer Tod, du kommſt und es verſchwindet
Im Nu die Frucht, von manchem Jahr erzogen!

Ach, ohne dich ſchlug endlich doch die Stunde,
Wo in ihr frommes Ohr ich hätt' ergoſſen
Des ſüßen Leidens traurige Geſchichte.

Dann wär' vielleicht aus dem geliebten Munde
Mit Seufzern manches heil'ge Wort gefloſſen,
Bei beiderſeits verändertem Geſichte.

Sonett 277.

Der todte Lorbeer und ſein Abbild.

(In verſchränkten Reimen.)

Als eine Pflanze ward des Todes Beute,
Gleich der, die Axt ſchlug oder Sturmwind beugte,
Und ſie den hohen Schmuck umher verſtreute,
Und den verdorrten Stamm der Sonne zeigte.

Sah ich die zweite, der ſich Amor weihte,
In der in mir Calliope ſich neigte,
So kriecht der Epheu um des Baumes Seite,
Wie bald im Herzen ſie mir Ranken zeugte.

Jener lebend'ge Lorbeer, den Gedanken
Und Seufzer, Gluthen meiner Bruſt, verſchönet,
Die doch kein Blatt entlockt den ſchönen Zweigen,

Verpflanzt gen Himmel, ließ ſich Wurzeln ranken
In ſeiner treuen Wohnung: dort ertönet
Ein Wehmuthsruf: doch ſtatt der Antwort, Schweigen.

V. 5. Laura's Bild, Gegenſtand meiner Liebe und meiner Muſen.
V. 11. Die mir ſeine Gunſtbezeugung verſchafft, ſagen die Erklärer, oder vielmehr: Che non la mouvero mai di concedergli l'ultimo favore.

Sonett 278.

Altern in Liebe.

Pfeilſchnell entfliehn die Tage mir, gleich Schatten,
Und jeder Rückblick iſt für mich verſchwunden,
Nur eines Blinzelns nicht und wen'ger Stunden,
Die bitterſüß ſich im Gedächtniß gatten.

O Welt, wo alle Hoffnungen ermatten,
Wol blind iſt Jeder, der ſich dir verbunden.
Du ſahſt des Herzens Rand, das noch gebunden
An Grd' iſt, der nichts Leben kann erſtatten.

Doch ihre beſſre Form, die ewig währet,
Dort oben glänzend in der Schönheit Fülle,
Hat jeden Tag der Liebe Kraft vermehret.

So alte' ich fort, betrachtend in der Stille,
Wo ſie wol weilt, wie himmliſch jetzt verklaret,
Und wie zu ſchaun die ſonſt ſo ſchöne Hülle.

Sonett 279.

Bei dem Wiederſehen von Laura's Heimath.

Ich fühl' das alte Wehn, ich ſeh' die ſchönen
Anhöhen vor mir, wo das Licht entglühte,
Das Freude ſonſt, weil mir's des Himmels Güte
Vergönnt, den Augen gab, und jetzt die Thränen.

O Hoffnung ohne Grund, o eitles Wähnen!
Trüb' ſind die Waſſer und die Flur verblühte,
Leer iſt und öd' die Stätte, wo ſie blühte,
Wo todt zu liegen, Ziel war meinem Sehnen:

Hoffend, daß endlich im Vorübergehen
Die ſchönen Augen, die mein Herz verzehrten,
Vom vielen Leid mir würden Lindrung gönnen.

Karg war und hart, den ich zum Herrn erſehen:
Ich brannte, weil ich meine Gluth ſah brennen,
Jetzt wein' ich bei der Aſche der zerſtörten.

Sonett 250.

Beim Anblick von Laura's Wohnung.

(In Vaucluse.)

Ist dort das Nest, wo einst die goldnen Schwingen,
Die purpurnen, mein Phönix that entfalten,
Der unter ihnen sonst mein Herz gehalten,
Woraus auf seinen Wink noch Seufzer dringen?

O Wurzel, der die süßen Wehn entsprungen,
Wo ist die schönste nun der Lichtgestalten,
Die mich in Flammengluthen froh erhalten?
Die, Sonn' einst hier, jetzt lebt, wo Engel singen.

Mich hast du elend hier zurückgelassen,
So daß ich traurig kehre nach den Hügeln,
Den mir so heil'gen, den von dir geweihten;

Weil dunkle Nacht ich seh' den Ort umfassen,
Wo Tag dein Auge pflegte zu verbreiten,
Und wo du dich gen Himmel hebst auf Schwingen.

Sonett 251.

Auf den Tod von Giacomo Colonna, Bischof von Lombez,

der Petrarca zu der Krönung auf dem Kapitol in einem Sonett Glück gewünscht hatte, und bald darauf gestorben war.

Nie werden meine Augen ohne Rührung,
Nie unbewegt mein Herz die Zeichen grüßen,
Wo sich der Liebe Gluth scheint zu ergießen,
Und wo sich malt der frömmsten Hand Regierung:

Weil, unbesiegt von irdschen Kampfs Berührung,
Der jetzt vom Himmel tränkelt solche Süßen,
Daß heimgelenkt zur Bahn, die sie verließen,
Als Laura starb, die Reime deine Führung!

Ach, andre Frucht sollt', hofft' ich, dir gewähren
Mein zarter Zweig, und welcher harte Willen
Hat's uns mißgönnt? O Herr, gekrönt mit Ehren,

Wer vor der Zeit kann dich mir so verhüllen,
Den liebt mein Herz, den meine Lippen ehren
Und du mir, Seufzer, magst die Seele stillen.

Canzone 21.

Sechs Viſionen.

(Verfaßt 1301, verbeſſert 1306.)

Am Aeußer eines Tags alleine weilend,
Wo ſo viel Seltenes erſchien den Blicken,
Daß müd' ich ward vom Schauen in die Runde,
Sah ich, mir rechts, ein Wild vorübereilend,
So menſchlich ſchön, es konnte Zeus berücken,
Von einem ſchwarz' und einem weißen Hunde
Gejagt, die manche Wunde
Beißend verſetzten dieſem zarten Weſen,
So daß ſie's bald getrieben zu dem Ziele,
Wo in des Grabes Kühle
Ein früher Tod ſchleß, was ſo ſchön geweſen,
Doch, ach! zu hartem Schickſal auserleſen.

Dann ſah ein Schiff ich in des Meeres Fluthen,
Mit goldnem Segel und dem Tau von Seide,
Von Elfenbein und Ebenholz gebauet.
Das Meer war ſtill und alle Winde ruhten,
Der heitre Himmel trug das Kleid der Freude,
Und reiches Gut war jenem Schiff vertrauet.
Doch ſieh, auf einmal grauet
Die Luft: ein Sturmwind, den der Oſt gewecket,[1]
Treibt es an Klippen und es iſt zerſchlagen.
O Grund zu bittern Klagen!
Ein Nu verſchlang, ein kleiner Raum bedecket
Pracht, wie ſie nie Bewunderung erwecket.

Die Blätter eines Lorbeerbaums verſchönten
Ein Wäldchen; neugebornes Kind der Sonne,
Glich die Geſtalt den Paradieſesbäumen.
Im Schatten, welcher Vogel barg, ertönten
So ſchöne Chör', es ſtrömte ſolche Wonne,
Daß ich mir ſchien entrückt der Erde Räumen.
Doch weil ich ſtand in Träumen,
Fing an die Luft zu dunkeln und zu glühen.
Der Blitzſtrahl traf, entwurzelt lag die Pflanze,
Und mit dem ſel'gen Glanze
Sah ich die Luft aus meinem Leben fliehen,
Denn ſolcher Zweig kann zweimal nicht entblühen.

[1] Die Fee auf dem Orient, an der Küſte der

Im ſelben Wald entſprang auch eine Quelle
Aus einem Fels, und ihre Wogen irrten
Lieblich und friſch umher mit ſanftem Rauſchen
Die ſchöne, heimliche und dunkle Stelle
Betraten, ſtatt des Pflügers oder Hirten,
Nymph' oder Muſ', um Wohllaut dort zu tauſchen.
Hier ſaß ich, um zu lauſchen
Und um zu ſchaun, dem Eindruck hingegeben.
Da ſah ich plötzlich eine Höhle klaffen,
Mit einem Mal entraffen
So Quell als Ort: noch fühlt den Raub mein Leben,
Und die Erinnrung bloß macht mich erbeben.

Mit Purpurſchwingen und mit goldnem Haupte
Sah einen Phönix ich von hehrem Glanze
Im Walde gehn, allein für ſich, erhaben,
Daß eine himmliſche Geſtalt ich glaubte
Zu ſchaun, bis er zur welken Lorbeerpflanze
Und zu dem Quell kam, den die Kluft begraben.
Sein Ziel muß Alles haben:
Denn als er die verſtreuten Zweig' erkannte,
Den Stamm zerſtört, die Säfte todt im Holze,
Wandt' er mit edlem Stolze
In ſich den Schnabel, daß ein Nu ihn bannte,
Und mir das Herz von Lieb' und Mitleid brannte.

Zuletzt ſah ſinnend auf beblümter Wieſe
Solch Wunder ich von einem ſchönen Weibe,
Daß Gluth und Furcht, ſie denkend, in mir toben
Nur Amorn trotzte, ſonſt demüthig, dieſe.
Sie trug ein weiß Gewand an ihrem Leibe,
Von Schnee und Gold zugleich ſchien es gewoben;
Jedoch umgab von oben
Die Glieder ihr ein dunkles Nebelſchauern.
Als eine Schlang' ihr dann den Fuß geſtochen,
Blume, vom Stamm gebrochen,
Verſchied ſie freudig, fern es zu bedauern:
Ach, Thränen nur ſind's, die hienieden dauern'

Wol kannſt du, Lied, verkünden:
Es haben dieſe ſechs Geſicht' umfangen
Den, der mich ſchrieb, mit ſüßem Todverlangen.

Ballade 10.

Hoffnung.

Von Zeit zu Zeit glänzt in den Augelsmienen,
Im ſüßern Lächeln, mir ein Strahl vom Glücke,
Und in dem mildern Blick:
Iſt eine ſchöne Dämmerung erſchienen.

Iſt nicht gekommen nun der Seufzer Ende,
Der von dem Schmerz erzeugten,
Die aller Welt bezeugten,
Mein jammernswerthes und verzweifelt Leben?
Wenn ſich, damit des Herzens Leid ſich wende,
Die Blicke dorthin neigten,
So ſcheinet mit geneigten
Gedanken Amor Hülfe mir zu geben,
Und dennoch fühl' ich heimlich mich erbeben,
Daß ſich zur Ruh das Herz nicht kann gewöhnen:
Denn heißer glüht das Sehnen,
Je freundlicher der Hoffnung Stern geſchienen.

Canzone 25.

Lob der Abgeſchiedenen.

Ich kann nicht ſchweigen und doch muß ich beben,
Nicht werde Mund ſich ſo wie Herz beweiſen.
Das Ohre möcht' erweiſen
Der Herrin ſein, die uns vom Himmel hütet.
Doch, Amor, willſt mich du nicht unterweiſen,
Wie könnt' ich denn mit Menſchenwort erſtreben,
Was Werth ihr Gott gegeben,
Und hohe Demuth ſchier zu ſchaun verwehret?
Der edlen Seele war nicht lang beſcheret
Der ſchöne Kerker, dem ſie nun entfahren,
Als ich zuerſt auf ſie mein Auge wandte,
Worauf ich elende rannte,
Es war April und der von meinen Jahren —
Und Blumen auf der Flur voll Hoffnung pflückte,[1]
Ihr zu gefallen, wenn ich ſo mich ſchmückte.

Die Mauern Alabaſter, Gold die Zinnen,
Das Ihor war Elfenbein, Fenſter Saphiren,
Die einſt der Bruſt entführen
Den letzten Seufzer, wie die erſten brannten:
Von dort ſah ich, die Pfeil und Flammen führen,
Boten von Amor, ſiegbekränzt entrinnen,
Daß noch in dem Perſinnen
Die Sinne glühn, wie damals ſie entbrannten
Von einem unverſehrbarn Diamanten
Ward in der Mitt' ein hoher Sitz geſehen,
Zum Zeichen, wo die ſchöne Frau verweile;
Von vorn war eine Säule
Kryſtallen, wo man deutlich konnt' erſpähen
Jedwede Regung, die im Innern quillte,
Was mich mit Luſt, mit Wehmuth oft erfüllte.

Ich ſah die ſcharfen Waffen mich umfangen,
Die flammenden, das grüne Siegeszeichen,
Vor denen kämpfend weichen
Jene, Phöbus, Polyphem, der Gott der Schlachten,[2]
Und die ſich mit den Thränen nie vergleichen.

[1] D. h. Lieder und Verſe zu ihrem Lobe zu machen.
[2] D. i. Grüne Weisheit, Kühnheit, Stärke.

Als weder Rath, noch Hülfe mir gelangen,
So gab ich mich gefangen,
Und muß noch jetzt umſonſt nach Rettung trachten.
Doch wie ein Menſch, den weich die Leiden machten,
Zuweilen ſieht, was locket Aug' und Seele,
So kam's, daß ſie, durch die mich hält der Kerker,
Stehend an einem Erker,
In ihrer Zeit ein Weſen ohne Fehle,
Mit ſolcher Sehnſucht ich zu ſchaun begannen,
Daß alles Leids Erinnerung zerrannen.

Da war, vergeſſend Alles vor Entzücken,
Das Herz im Paradies, weil ich auf Erden:
Und leis fühlt' ich mich werden
Zum Marmorſtein beim wundervollen Schauen:
Als eine Frau [1], die kraftvoll von Geberden,
Und alt zwar, Jugend trug in ihren Blicken.
Die Stirn mich nicht verrücken
Von einem Punkte ſehend, noch die Brauen,
„Mir horche", rief, „und mir gieb dein Vertrauen;
Von andrer Macht bin ich, als dir wol dünket:
In einem Nu ich Freud' und Trauer gründe.
Flüchtiger als die Winde,
Und mir gehorcht, was deinem Auge winket.
Laß dein Geſicht ſich jener Sonne ſchenken,
Doch dein Gehör ſich in mein Wort verſenken.

Der Tag der ſie geboren, ſah die Sterne,
Die euch des Heils und guter Wirkung Quellen,
An auserleſ'nen Stellen,
Mit Liebe zu einander hingewendet.
Es lichn, die günſt'gen Sphären zu erhellen,
Den milden Strahl hier Zeus, dort Venus, gerne.
Und weitverſtreut und ferne
War jegliches Geſtirn, das Unglück ſendet.
Die Sonne hatte nie ſo ſchön geblendet,
Als an dem Tag: in Erde, Luft und Meeren
Regierten Fried' und Freuden ohne Grenzen:
So güt'ger Sterne Glänzen
Schien eine Welt' am fernen Rand zu ſtören:
Die, fürcht' ich, wird in Thränen ſich ergießen,
Will andern Weg ihr Gnade nicht erſchließen.

Als ſie auf dieſer niedern Welt erſchienen,
Die würdig ſie zu haben nicht geweſen.

[1] Fortuna oder das Schickſal.

O Gaben, auserleſen!
War ſie der Perle gleich, von Gold umſchloſſen;
In zarter Kindheit ein geheiligt Weſen,
Von ihrem ſchwachen Fuß berühret, ſchienen
Die Auren zu ergrünen,
Die Keime lieblicher hervorzuſproſſen,
Wie, wo ſie war, die Waſſer klarer floſſen,
Des Auges Strahl jedweden Ort verſchönte,
Und ſich das Leben ſelbſt des Sturmes legte,
Wenn ſie den Mund bewegte,
Der ſtammelnd noch ſich kaum der Bruſt entwöhnte,
Zeigend der Welt, die taub und blind erſtorben,
Welch' Himmelslicht ſie ſchon in ihr erworben.

Als ſie, an Zeit und Tugend aufgeſchwungen,
Zum Alter nun gelangt der Jugendblüthe,
So glaub' ich, nimmer glühte
Die Sonn', um ſo viel Schönheit zu beſtrahlen,
Noch Augen, ſo voll Fröhlichkeit und Güte,
Noch Reden, die zum Herzen ſo gedrungen.
Stumm wären alle Zungen,
Wie du allein ſie kennſt, ſie zu malen.
So glänzt ihr Angeſicht in Himmelsſtrahlen,
Daß eure Augen nie den Glanz ertrugen,
Und von dem ſchönen Kerker, der ſie zügelt,
Iſt ſo dein Trieb beflügelt,
Daß nie bei Wem die Flammen höher ſchlugen:
Jedoch mir däucht, ihr ſchleuniges Verſchwinden
Wird nur zu bald dir herbe Tage gründen." —

Sie ſchwieg und wandte ſich zum ſchnellen Rade,
Auf dem ſie ſpinnt den Faden unſrer Tage.
Zu wahr nur ſprach ſie jene traur'ge Weihe:
Nach kurzer Jahrenreihe
Ward ſie, für welch' ich Sterbensſehnſucht trage,
Mein Lieb, zu früh grauſamen Todes Beute,
Den, ach! des ſchönſten Leibs Zerſtörung freute.

Sonett 282.

An die Genoſſin der Engel.

Den ſchärfſten Pfeil haſt du jetzt abgeſchoſſen,
Grauſamer Tod; aus Amor's Heiligthume
Den höchſten Schatz entwandt, der Schönheit Blume
Vertilgt und Licht, und in ein Grab verſchloſſen.

Du haſt von unſerm Leben ausgeſchloſſen,
Was ihm zum Schmuck geblüht und Eigenthume;
Doch ſcheiterſt du am wahren Werth und Ruhme,
Denn in Gebeinen wohnſt du eingeſchloſſen;

Daß Andre hat der Himmel, der am Glanze,
Wie einer ſchönern Sonne, ſich vergnüget,
Weil hier ſein Lob tönt von der Edlen Zungen.

Jetzt, neuer Engel in dem Siegeskranze,
Sei dort von Mitleid ſo dein Herz beſieget,
Wie deine Schönheit einſt mich hier bezwungen.

Sonett 283.

Ewiger Ruhm.

Den Duft, die Kühlung und den holden Schatten
Des ſüßen Lorbeers, ſamt der ſchönen Blüthe,
Die Licht und Ruhe gaben dem Gemüthe,
Hat mir geraubt, wer nimmer kann erſtatten.

Wie uns die Sonne bei des Mondes Umſchatten,
Schwand mir das Licht, das meinem Leben glühte:
Zum Tode ruf' ich, daß er Tod vergüte:
So läßt mich Amor von dem Schmerz ermatten.

Ein kurzer Schlaf hielt, Laura, dich umfangen;
Jetzt ſahn die ſel'gen Geiſter dein Erwachen,
Da wo die Seele heim zum Schöpfer kehret.

Und wenn die Reime gänzlich nicht mißlangen,
So werden ew'gen Ruhm ſie dir vermachen,
Und bei den Edlen lebſt du hochverehret.

Sonett 284.

Der letzte Abſchied.

Der letzte, ach, von meinen frohen Tagen,
Die wenig mir im Leben zugefloſſen,
Erſchien, mein Herz, wie lauer Schnee zerfloſſen,
Schien mir die traur'ge Zukunft wahrzuſagen.

Wie Einer, dem die Pulſe krankhaft ſchlagen,
In deſſen Leib ſich Fieber ſchon ergoſſen,
So fühlt' ich mich; noch war es mir verſchloſſen,
Bald müſſ' ich meinem flücht'gen Glück entſagen.

Die ſchönen Augen, die in ſel'gem Frieden
Am Quell von Licht und Heil ſich jetzt entzünden,
Als ſie von meinen nun verwaiſten ſchieden,

Erwarm funkelnd ſchienen ſie mir zu verkünden:
Lebt wohl, ihr theuern Freunde, lebt zufrieden,
Hier nie, wir werden dort uns wiederfinden.

Anmerkung. Dieſes und die beiden folgenden Sonette beziehen ſich auf einen andern, auf den letzten Abſchied Petrarca's von Laura.

Sonett 285.

(Siehe das vorhergehende Sonett.)

O Zeit, o Tag, o letzte der Sekunden,
O Sterne, nur verſchworen, mich zu plagen!
O treuer Blick, was wolltest du mir ſagen,
Als du zu ew'gem Unglück mir entſchwunden?

Nun kenn' ich ganz mein Leid und hab's empfunden.
Beim Scheiden wähnt' ich — kühler Wahn! — Entſagen
Des Theils nur, nicht des Ganzen muß' ich tragen:
O blinde Hoffnung, die kein Ziel gefunden!

Denn Andres war im Himmel ſchon beſchloſſen:
Erloſchen ſollten mir des Lebens Sterne,
Das Land im rückbitteren Gedächtniß.

Der Nebel kamen mir das Aug umfloſſen.
Was noch ich ſehen konnte, war mir ferne:
So ward mein Leben plötzlich mir zu nichts.

Sonett 26.

(Siehe die beiden vorhergehenden Sonette.)

Der fromme Blick, von Anmuth mild umwoben,
Der ſprach: genieße mich ohn' anzuſtehen,
Denn niemals mehr wirſt du mich wiederſehen,
Wenn ſich dein Aug zum Scheiden aufgehoben.

Verſtand, deß Schnelligkeit man ſonſt erhoben,
Trag', unſer eignes Leid vorherzuſehen,
Wie konnt' in ihren Augen dir entgehen,
Was jetzt du ſiehſt, drob Muth ich muß erproben?

Still ſprachen ſie, mit ungewohntem Winken:
Geliebte Brüder, die ihr manche Stunden
Zu Spiegeln uns gemacht, euch zum Genuße:

Uns ruft der Himmel, früh nach euerm Dünken;
Doch löſt das Band uns, wer es hier gebunden,
Und eures altern heißt, euch zum Verdruße.

Ballate 11.

(Verfaßt im Jahr 1780, verbeſſert 1800.)

Amor, als grad mein Hoffen
Und aller Treu Belohnung ſchön geblühet,
Wird die Vergelt'rin mir geraubt und fliehet.

Ach, mitleidloſer Tod! ach, ſchnödes Leben!
Der eine macht mich trauern,
Und hat mir früh die Hoffnung abgeſchnitten.
Zu lange nur läßt mich das andre dauern,
Und Jenen nachzuſtreben,
Die fortgeeilt, wird nicht von ihm gelitten.
Doch in des Herzens Mitten
Lebt ewig die Gebieterin und blühet,
Die, wie mein Leben dünket, deutlich ſtehet.

Canzone 26.

Erinnerung des letzten Abſchiedes.

(Siehe die drei vorhergehenden Sonette 24 – 25.)

Ich pflegte, müd von meines Lebens Laufe
Gutierrend, Land und Meere zu durchziehen,
Mein Schickſal, nicht den eignen Wunſch erfüllend:
Doch ging ich ſtets, wie herb und wüſt die Stelle,
— Die Hülfe ward von Amor mir verliehen —
Das Herz mit Hoffnung und Erinnrung ſtillend.
Jetzt, ach! heb' ich die Hand auf[1], nicht verhüllend,
Des böſen Sterns kann' ich mich nicht erwehren,
Der mir ſo ſüße Hoffnung hat geraubet.
Erinnrung nur erlaubet
Der großen Sehnſucht, ſich an ihr zu nähren;
Doch aller Kraft muß ſo die Seel' entbehren.

Wie unterwegs der Bote, dem die Speiſe
Gebricht, den Lauf zu hemmen iſt gezwungen,
Weil ihm die Kraft verſagt, die ihn getrieben:
So, da mir mangelt zu der Lebensreiſe
Die theure Nahrung, die mit Gier verſchlungen,
Wer dieſe Welt erdichtet, mich zu betrüben,
Wird mir von Stund' zu Stund' verhaßt mein Lieben,
Mein Süßes herb, daß, fürcht' ich, vor Bedrängniß,
Zum noch ſo kurzen Weg die Kraft mir ſchwinde.
Rauch oder Staub im Winde,
Streb' ich, ein Pilger, fort aus dem Gefängniß:
Und ſei es nur, will's alſo mein Verhängniß.

Nie war mir werth dies niedre Weltgetümmel,
Wie Amor weiß, der oft gehört mein Klagen,
Nie nur um Sie, die Licht war für uns Beide.
Da, hier geſtorben, auferſtand im Himmel
Der Geiſt, von dem ich lebt', ihm nachzujagen.
War' mir's vergönnt, ſchätzt' ich zur höchſten Freude
Doch eigne Schuld dient mir zum ew'gen Leide,
Weil ich die Zukunft unklug ſelbſt verdorben.
Als Amor in dem Auge, das mir blinkte,
Mir andern Rath doch winkte:
Wie mancher hat ſich traur'gen Tod erworben,
Der kurz zuvor ein Sel'ger wär' geſtorben!

[1] Krattes Zeichen treten, der ſich im Kriege ergiebt. Cedo Fortunae et mortem meditor, ſagt Cicero.

In jenen Augen, die mein Herz gehegt,
Die mein Geſchick aus Neid ſich unterfangen,
Mir dieſe reiche Wohnung zu verſchließen,
Stand wie von Amor's eigner Hand geprägt,
In Zeichen, wo mir Mitleid aufgegangen,
Was bald der langen Sehnſucht Luft entfließen.
Schön war's und ſüß, die Augen zuzuſchließen,
Als ſterbend ich, nicht mit mir ſtarb mein Leben,
Vielmehr mein beſſer Theil noch fortbeſtanden.
Die Hoffnungen verſchwanden
Im Tod; mein Glück hat Erde jetzt umgeben,
Und ich, ich leb! Nie denk' ich's ohne Beben.

Wär' mir getreu mein wen'ger Witz geweſen
Im Augenblick der Noth, und nicht verblendet
Von andrer Luſt, auf anderm Weg entrennen,
Wol hätt' ich auf der Herrin Stirn geleſen:
„Dein Süßes All iſt bald nunmehr vollendet,
Und Viel des Herben kann für dich beginnen."
Dies hörend, wäre lieblich mir zerronnen
In ihrer Gegenwart mein ird'ſcher Schleier,
Der müde Leib, der lässig hier noch weilet.
Voraus wär' ich geeilet,
In ſchaun im Himmel ihrer Ankunft Feier:
Jetzt winkt ihr nach dem Kreiſen der Befreier.

Lied, ſtarb du wen, den Liebe ſtill beglücke,
Sprich: ſtirb in ſeinem Glücke.
Zuflucht iſt zeit'ger Tod, und nicht Verderben;
Nicht zaudre, wem vergönnt iſt, ſchön zu ſterben.

Seſtine 9.

Wunſch des Todes.

(Die einzige beſondere Seſtine, die wird hier zu finden gebieten.)

Mein günſtger Stern, das Leben reich an Freude,
Die heitern Tag' und endevollen Nächte,
Die milden Seufzer und die ſanfte Rede,
Gewöhnet zu ergießen ſich in Reime,
Verwandelt plötzlich jetzt in Leid und Thränen,
Gewähren Lebensha& und Wunſch zum Tode.

Streng' und erbarmungsloſeſter der Tode,
Du raubſt auf immerdar mir alle Freude,
Und haſt das Leben mir verdammt zu Thränen,
Den Tag zur Finſternis, zum Schmerz die Nächte.
Der Seufzer Schall erreichen keine Reime,
Die herbe Qual beſiegt jedwede Rede.

Was iſt geworden aus der Liebesrede?
Verwurf und Zorn, Geſpräche mit dem Tode.
Wo ſind die Lieder? Wohin flohn die Reime?
Von edler Treu gehört mit ſinn'ger Freude?
Wo ſind die Liebesphantaſien der Nächte?
Ich red' und denke jetzt von nichts als Thränen.

Einſt machte Sehnſucht mir ſo ſüß die Thränen,
Daß Süße ſie verlieh der rauhſten Rede
Und wachend mich erhielt durch alle Nächte.
Jetzt ſind die Thränen bitter, gleich dem Tode,
Da mir entſchwand der Blick voll Zucht und Freude,
Gehabter Gegenſtand der niedern Reime.

Ein helles Ziel gab Amor für die Reime
In ihren Augen; nun ſetzt er's in Thränen,
Und das Gedächtnis ſchmerzt vergangner Freude.
Wie die Gedanken ändr' ich drum die Rede,
Und ſeh' und ſehe von dem gleichen Tode
Das Gute meiner trauervollen Nächte.

So ſah der Schlaf die ſchmerzverbundnen Nächte,
Nicht tönt wie ſonſt der Klang der heitern Reime,
Die jetzt von nichts mehr handeln als vom Tode.
So wandelte ſich mein Geſang in Thränen:
Amor vernahm nie ſo verſchiedne Rede,
Jetzt mehr dem Schmerz, als je geweiht der Freude.

Nie lebte Wer, gleich mir, in großer Freude,
Nicht Einer lebt ſo traurig Tag und Nächte,
Und wie der Schmerz, verdoppelt ſich die Rede,
Der meiner Bruſt entlockt ſo traur'ge Reime.
Von Hoffnung lebt' ich, jetzt leb' ich von Thränen,
Und gegen Tod half Hülf' ich nur vom Tode.

Tod gab mir Tod, und einzig Ruh beim Tode,
Daß ich das Antlitz wiederſeh' der Freude,
Das werth mir machte Seufzer ſo wie Thränen,
Und mild die Luft, den Regen meiner Nächte,
Als ſchöne Bilder ich gewirkt in Reime,[1]
Die Lieb' erhebend meine ſchwache Rede.

O wäre doch ſo rührend meine Rede,
Daß meine Laura ſie entrüb dem Tode,
Wie die Geliebte Orpheus, ohne Reime:[2]
Ich lebte mehr als jemals noch der Freude.
Doch kann's nicht ſein, daß eine dieſer Nächte
Die beiden Quellen nur verſchließ' der Thränen.

Viel Jahre weint' ich, Amor, ſchon den Thränen
Mein ſchweres Leid in ſchmerzgemeſſner Rede,
Nicht hoff' von dir ich ruhigere Nächte.
Und darum wend' ich flehend mich zum Tode,
Daß er von hier mich führe mir zur Freude,
Zu ihr, die weinend feiern meine Reime.

Erheben ſich ſo hoch die müden Reime,
Daß ihr ſie nahn, weit über Zorn und Thränen,
Wo ihre Schönheit weckt des Himmels Freude,
Wer merkt ſie dann, wie anders tönt die Rede,
Die lieb ihr einſt vielleicht, eh' ſie dem Tode
Verdankte hellen Tag, ich ſchwarze Nächte.

Ihr, welche ſeufzend habt beglückte Nächte,
Die dichtet oder höret Liebesreime,

[1] L'aura dolce. Bezieht ſich wer man meint, auf den Athem von der Süße des Geliebten.

[2] Statius ſagt von Orpheus: Tentemque regium Eurid. vox ad ima tulit (Er ſo verlor den traur'gen Schattenbanden ohne Lied).

Gebot Willfahrung entlich mir vom Lode,
Der Wunde Raſen und dem Ziel der Thränen!
Vom alten Brauch ſei diesmal nicht die Rede;[1]
Was Andern ſchmerzlich, mir gereicht's zur Arznei.

Die Arznei gibt eine, geben wen'ge Nächte:
In rauher Rede ſchon ausgeſtoßne Reime,
Das kommt mir der Thränen Ziel vom Lode.

---

[1] Den Brauch, nicht zu weinen zu kommen, wie ihn erbeten.

Sonett 287.

Die Reime an ihrem Grabe.

Geht hin zum harten Stein, ihr Schmerzensreime,
Der mir den Schatz verſchließt, den ich geliebet:
Luft Jene, die vom Himmel Antwort giebet,
Umſchwebt gleich den Körper dunkle Räume.

Sagt ihr, daß keine Luſt für mich mehr keime
In den Gefilden, die das Unglück trübet,
Daß ihrer Tugend Lob und Preis mich übet,
Und daß ich ungern ihr zu folgen ſäume:

Daß ich ihr Leben, ihren Tod nur preiſe,
Ihr höh'res Leben, ja, das nimmer endet,
Auf daß die Welt zu ihr in Liebe glühe!

Gefall' es ihr, zu denken an die Reiſe,
Die meiner harrt, daß ſie, zu mir gewendet,
Mich rufe, mich ihr nach zum Himmel ziehe!

V. 7 und 9 beziehen ſich auf die Sammlung ihrer Gedichte.

Sonett 288.

Lohn der Liebe.

Kann fromme Lieb' gerechten Lohn verlangen,
Iſt ſchönes Mitleid noch nicht ganz zerronnen,
So hoff ich: meine Treu iſt hell wie Sonnen,
Der Welt und der Gebietrin aufgegangen.

Sonſt zweifelte, jetzt weiß ſie, frei von Bangen,
Daß Herz mein Wollen war wie heut gewonnen:
Was Wahrheit, Blick und Wort ihr ſonſt gewonnen,
Kann ſie vom Herzen, das ſie ſieht, erlangen.

Auch rührt gewiß ſie meiner Sehnſucht Fülle
In jener Herrlichkeit; denn ſie erſcheinet
Mit Blicken mir, die holdes Mitleid trübet.

Und hoff ich, nach dem Sinken dieſer Hülle,
Daß ſie mich ihr und unſrer Schaar vereinet,
Die treu den Heiland und die Tugend liebet.

V. 6. Der Kommentar führt folgende unter mehreren Stellen an, die mit einem Vergehen nicht übereinkommen: Sechste I. Nr. 6. Sechste II. Nr. 6. V. 5. Kanzone V. Nr. 5. V. 57. Sonett IX. V. 9. Sonett XV. V. 12. Sonett XVI. V. 5 u. f. w.

V. 12. Die Schaar der Liebenden in der dritten Sphäre.

Sonett 289.

Erinnerung.

Wann ſah ich eine unter tauſend Frauen,
Die mir mit Liebesfurcht das Herz umſtricke,
Als ich ſie, ungetäuſcht von Schein, erblickte:
Wie eine der Unſterblichen zu ſchauen.

Nichts war von Irdiſchem in ihr: Vertrauen
Zum Himmel, was ſie rühret und ſie beglücke.
Der Geiſt, den ſie mit Glanz und Anmut durchzückte,
Hob fliegend ſich ihr nach aus dieſen Auen.

Doch war zu hoch ſie und mein Aug zu irdiſch,
Und bald verſchwand ſie mir aus Augenweite,
Was noch mit Angſt und Schauder mich gemahnet.

O ſchöne Aeußer, ſchimmernd überirdiſch,
Wie Jener, der betrügt ſo viele Leute,
Den Weg ſich in den ſchönen Leib gebahnet!

V. 12—14. Man glaubt, Laura's letzte Krankheit habe mit einem Augenübel angefangen.

Sonett 290.

Laura's Todestag.

Zum Herzen redet, im Herzen lebt mir Jene,
Die ſeinen tiefen Reize nicht entziehet,
Wie ich ſie blühend ſah und lichtumglühet,
Als ob des eignen Sternes Glanz ſie kröne.

Ich ſeh' ſie wie zuerſt, die Fromm' und Schöne,
Wie ſie verſchämt die fremden Blicke fliehet:
Dann ruf' ich aus: Sie iſt's, ſie lebt und blühet,
Und ſeh' um einen ihrer ſüßen Töne.

Bald redet ſie, bald ſcheint ſie's nicht zu achten:
Ich, wie zurückgeführt zu beſſrer Kunde,
Sprech zu mir ſelbſt, du irrſt; denn, ach! du weißt es.

Im dreizehnhundert vierzigſten und achten:
Am ſechſten des April, zur erſten Stunde,
Ward die Verwandlung vor des ſel'gen Weibes.

V. 4. Des treuen oder Bewundrers.

Sonett 291.

Blick nach ihrer höhern Schönheit.

Dies unſer ſo vergängliches Ergötzen,
Ein Wind, ein Schatten, der uns Schönheit ſcheinet,
War nie in einem Leib ſo ganz vereinet,
Als jetzt, und dies, in Leid mich zu verſetzen.

Daß Alle darben, weil mit ihren Schätzen
Sich Einer ſchmückt, hat nie Natur gemeinet:
Doch hier iſt die, in der ſie Alles einet:
Verzeihet die gewohnt, euch ſchön zu ſchätzen.

Nie ſah ein Zeitpunkt Schöneres vollendet,
Und keiner wird's; doch war ſie ſo verdecket,
Daß kaum ihr Sein die blöde Welt vernommen.

Schnell ſchwand ſie hin; nun iſt mein Blick gewendet,
Wo höhrer ſie als hier ſich ihm entdecket,
Daß er der heilig Schonen ſei willkommen.

Sonett 292.

Ende dem Leiden.

O Zeit, o flücht'ger Erdball, die im Fliehen
Die blinden, armen Sterblichen betrüget;
O Tage, die wie Wind und Pfeil entfliegen,
Jetzt iſt mir Einſicht eures Trugs verliehen.

Doch jede Schuld muß ich auf mich beziehen.
Natur gab Flügel euch, womit ihr fliegt;
Mir gab ſie Augen, die ſich ſelbſt vergnügt
An meinem Schmerz, daß ich vor Scham muß glühen.

Zeit iſt's, wo nicht zu ſpät, daß ich ſie übe,
Dahin zu ſchaun, wo Frieden für ſie blühe,
Zu endigen die Qual der frühen Jugend.

Dein Joch nicht flieht die Seele, Gott der Liebe,
Ihr Leid allein; du weißt, mit welcher Mühe;
Denn ſchöne Kunſt, nicht Zufall, iſt die Tugend.

Sonett 293.

Der ſymboliſche Lorbeer.

Der Sieger ſich an Farb' und Duft bewährte
Vom duftenden und hellen Oriente
Und ſeinem Prachtglanz, der dem Occidente
Die Krone jeder Trefflichkeit gewährte:

Mein Lorbeerbaum, den jeder Schmuck verklärte,
Der von der Schönheit keinen Vorzug trennte,
Des Schattens Kühlung meinem Herrn vergönnte
Und meiner Göttin, die ihn ſittſam ehrte.

Auch ich verimpft' auf die geweihte Pflanze
Die Schätze meiner Bruſt, und glühend, frierend,
Genoß ich leidlich Glück in Froſt und Flammen.

Voll war die Welt vom höchſten Ehrenglanze,
Als Gott ſie zu ſich nahm, den Himmel zierend,
Dem er vom Anbeginn ſie ließ entſtammen.

Sonett 294.

Die verwaiſte Welt.

Umnachtet, ſonnenlos haſt du die Erde
Gelaſſen, Tod; kraftlos und blind die Liebe,
Die Anmuth bloß, jedwede Schönheit trübe,
Mich troſtlos und mir ſelber zur Beſchwerde;

Die Zucht im Bann, die Großmuth in Gefährde:
— Nicht ſollt' allein ich ſein, der mich betrübe —
Denn du zertratſt der Tugend Keim und Triebe,
Den höchſten Werth: wer ruft dem gleichen: Werde?

Luft, Land und Meere ſollten es bedauern,
Die Menſchheit ſelbſt, die ſchmuckles jetzt zu nennen,
Feld ohne Blum' und Ring ohn' Edelſteine.

Die Welt beſaß ſie, ohne ſie zu kennen,
Ich kannte ſie, der blieb ſie zu betrauern,
Der Himmel auch, den ſchmückt, was ich beweine.

Sonett 295.

Die Schönheit der Seele.

Gekannt hab' ich, ſo ſcharf die Augen blickten,
So hoch die Kraft ſich ſchwang, das Herz empfunden,
Die ſchönſten Dinge, doch dem Tod verbunden,
Womit ein Weſen alle Sterne ſchmückten.

Die, ſtammend aus erhabnerm Quell, beglückten,
Die Himmelsformen, nicht an Zeit gebunden,
Weil höher ſie als der Verſtand befunden,
Entgingen dem Geſicht, das ſie erdrückten.

Drum iſt, was ich gedichtet ihr zur Ehre,
Wofür vor Gott mich ihr Gebet bezahlet,
Ein Tropfen nur aus bodenloſem Meere.

Des Geiſtes Schranken theilt die Hand, die malet,
Und wer ſein Aug' erhebt zur Sonnenſphäre
Sieht deſto weniger, je mehr ſie ſtrahlet.

Sonett 296.

An ihren Schatten.

Mein theures Pfand, mein köſtliches Vertrauen,
Das Tod mir nahm, die Himmel mir bewahren,
Soll ich dein Mitleid länger nicht erfahren,
Worauf des Lebens Ruh' ich durft' erbauen?

Du gabſt mir ſonſt dein Antlitz noch zu ſchauen
In meinem Schlaf, und in der Gluth Gefahren
Erblickſt du jetzt mich, ohne mich zu wahren!
Doch wohnt nicht Zorn, noch Groll in jenen Auen.

Denn hier nur giebt manchmal auch ſanften Herzen
Luſt fremde Qual, und Amor muß den Willen
Des Siegers in dem eignen Reich verſchmerzen.

Du, der mein Leid und Innres ſich enthüllen,
Und die allein kannſt end'gen ſolche Schmerzen,
O woll' mit deinem Schatten du ſie ſtillen!

Sonett 297.

Erhörung der Bitte.

Welch' guter Engel hat von dieſer Erde
So ſchnell zum Himmel hin mein Leid getragen?
Es neigt ſich, wie ſie pflegte, zu den Klagen
Die Himmliſche mit freundlicher Geberde.

Damit das arme Herz beruhigt werde,
Kommt ſie voll Demuth, Troſt mir anzutragen
Den Wunſch des Todes weiß ſie zu verjagen;
Ich leb' und leben iſt mir nicht Beſchwerde.

O ſelig du, mir Seligkeit zu geben
Mit deinem holden Anblick und den Worten,
Die zu vernehmen mir nur vorbehalten!

Sie ſagt: „Mein treuer Freund, Leid that mir's dorten,
Doch unſer Heil hieß mich die widerſtreben“;
Nebſt Dingen, um die Sonne feſtzuhalten.

Sonett 298.

Troſtvolle Erſcheinung.

Mit Speiſe, wie mein Herr ſie pflegt zu reichen,
Mit Schmerz und Thränen wird mein Herz genähret,
Indeß das Zittern und Erblaſſen währet,
Denk' ich die Wund' und ihre bittern Zeichen.

Doch Sie, die einſt gelebt ohn' ihres Gleichen,
Tritt ſie zum Lager, wo mich Gram verzehret,
Daß ſchier die Braut ſie anzuſchaun verwehret,
Und ſetzt zu mir ſich, ſcheinend zu erweichen.

Mit jener Hand, dem Ziel von meinem Sehnen,
Stillt ſie mein Aug', und mit den Worten ſchenket
Sie Wonnen mir, wie nie ein Menſch erwerben.

Was hilft das Wiſſen, das an Troſt nicht denket?
Sagt ſie, es ſind genug um mich der Thränen:
Wärſt du nur lebend, wie ich nicht geſtorben!

Sonett 299.

Erſcheinung am Morgen.

Bedenk' ich den, der jetzt im Himmel ſchimmert,
Den ſanften Blick, des goldnen Hauptes Neigen,
Das Antlitz und die Stimme, welche Schweigen
Dem Schmerz gebot und die mich jetzt bekümmert:

So ſtaun' ich, daß mich Tod nicht längſt zertrümmert:
Er hätt's, wenn Sie, von welcher ſchwer zu zeugen,
Ob Zucht ihr oder Schönheit mehr war eigen,
Mir nicht erſchien oft, wenn der Morgen flimmert.

Wie hold begrüßen mich die frommen Mienen!
Wie horcht ſie lieb, beginn' ich ſie zu mahnen,
Was ich für ſie gelitten und wie lange!

Doch kaum hat ſie ein Sonnenſtrahl beſchienen,
So ſchwebt empor ſie auf bekannten Bahnen,
Die Augen feucht und ein' und andre Wange.

Sonett 300.

Unmuthsvolle Klagen.

Einſt war's vielleicht ein ſüßes Glück zu lieben,
Vor meiner Zeit; nun hat ſich's umgekehret,
Und bitter iſt's durchaus. Erfahrung lehret,
Und mir zum Schmerz hab' ich ihr Werk getrieben.

Sie, die der Schmuck von unſrer Zeit geblieben,
Die jetzt den Himmel ſchmücket und verklaret,
Hat wen'ge Ruh im Leben mir gewähret,
Und nun ſie ganz aus meiner Bruſt vertrieben.

Der Tod hat grauſam Alles mir entzogen,
Und nicht kann Troſt mir aus dem Glück entſprießen
Des ſchönen Geiſts, der himmelwärts geflogen.

Ich weint' und ſang: So wird es ewig fließen
Und Tag und Nacht die innern Schmerzenswogen
Durch Zung' und Auge ſtrömend ſich ergießen.

Sonett 301.

(Palinodie des vorhergehenden Sonetts.)

Die Zunge trieben Lieb' und Schmerz vereinet,
Daß ſie verirrt ſich unterwand, in Klagen,
Von ihr, für die ich glübt' und ſang, zu ſagen,
Was Unrecht wär, hätt' ich es ſo gemeinet.

Denn ſollte nicht, wie ſehr mein Auge weinet,
Ob ihrem Glück das Herz beruhigt ſchlagen,
Da ihm, den ſie im ihr'gen ſtets getragen,
Jetzt innig ſie verbunden mir erſcheinet?

Und Ruhe hab' ich, Troſt iſt mir gegeben;
Hier wünſch' ich nicht ſie wieder zu begrüßen,
Allein will ich hier ſterben und hier leben.

Sieht mehr denn je doch Schönheit ſie umfließen
Mein inn'res Auge, und mit Engeln ſchweben
Vor unſerm Herrn, gebeugt zu ſeinen Füßen.

Sonett 302.

Die Selige unter den Seligen.

Die Auserwählten in des Himmels Reichen,
Engel und Geiſter, als zuerſt, den Banden
Des Leibs entſagend, ſie erſchien, umſtanden
Sie mit des Staunens und der Ehrfurcht Zeichen.

Welch Licht iſt dies und Schönheit ohne Gleichen'
So ſprachen ſie, weil in den ſel'gen Landen
Schon lang aus dieſem Irrthal nicht erſtanden
Ein Seelenbild, das dieſem zu vergleichen.

Des Wechſels froh, ſieht in der neuen Hülle
Sie ſich den Schönſten gleich, und hält zuweilen
Im Flug mit umgewandten Augen ſtille.

Ob ich ihr folge, ſpäht ſie im Verweilen:
Deß hebt zum Himmel ſich mein Sinn und Wille,
Da ich ſie hör', wie ſie mich ſieht, zu eilen.

Sonett 303.

An die Bewohnerin des Himmels.

Du die, wie deinem Wandel es gebührte,
Beim Urquell aller Dinge lebt und webet,
Die über Wolken hoch und glorreich ſchwebet,
Geſchmückt wie nimmer Perl' und Purpur zierte.

Du die von allen Frau'n den Scepter führte,
Im Antlitz des, der Alles ſchaut, da lebet
Die Lieb' und Treu, du ſiehſt es, die geſtrebet,
Ob weinend, redend, ſie dich einſt noch rührte.

Du fühlſt, es ſchlug für dich mein Herz auf Erden,
Wie's noch dir ſchlägt, und daß ich nichts begehrte,
Denn zu genießen deiner Augen Sonne.

Zum Lohne für des langen Kriegs Beſchwerden,
Der von der Welt ab, ganz zu dir mich kehrte!
Daß bald, o bet', ich theile deine Wonne!

Sonett 304.

Hoffnung von der Seligen.

Die ſchönſten Augen und ein Glanzgebilde
Von Angeſicht, der Locken goldne Flechten,
Die ſelbſt den Glanz der Sonnenſtrahlen ſchwächten,
Ein Lächeln, wie die Rede, ſanft und milde;

Ein Arm, ein Händepaar, um jedes wilde
Gemüth in Amor's Schlingen zu verflechten,
Ein Fuß, wie ihn des Bildners Träume dächten,
Und die Geſtalt aus himmliſchem Gefilde

Belebten mich dereinſt, und ſind die Freude
Des Höchſten jetzt und ſeiner Himmelsboten,
Indeß ich hier verblieb in Noth und Wehe.

Nur einen Troſt erwart' ich meinem Leide:
Daß ſie, der ich mein Innres dargeboten,
Bei ihr zu ſein, für ihren Freund erflehe.

Sonett 305.

Sehnſucht nach dem Himmel.

Die Stimme ſcheint mir ſtündlich zu erſchallen,
Wodurch zu ſich die Sel'ge mich beſchieden;
So fühl' ich von mir ſelber mich verſchieden,
So bin in wen'gen Jahren ich verfallen.

Des eignen Selbſtes Bild iſt mir entfallen,
Vom ver'gen Daſein bin ich abgeſchieden.
Wüßt' ich die Stunde nur, wär' ich zufrieden;
Nicht viele können mehr umſonſt verhallen.

Beglückt der Tag, wo ich die ird'ſchen Bande
Zerbrechend, dieſe ſchwach' und ſchwere Hülle
Der Sterblichkeit zerſtört dem Grab vertraue;

Wo ich entzogen dieſem finſtern Lande,
Emporgeſchwungen zu des Lichtes Fülle,
Zugleich den Herrn und die Gebietrin ſchaue!

Sonett 306.

Thränenweckende Erſcheinung.

So oft hab' ich im Schlummer ſchon empfunden
Das Wehn des ſel'gen Geiſtes, daß ich's wage,
Und ihr das lange, bittre Leiden klage,
Nie hätt' ich, lebte ſie, den Muth gefunden.

Vom Urſprung red' ich aller Liebeswunden,
Vom erſten Blick, den ich im Herzen trage,
Dann unterm Wechſel vieler Luſt und Plage,
Wie Amor mich zernagt im Lauf der Stunden.

Sie ſchweigt und holdes Mitleid in den Zügen,
Blickt ſie auf mich, und leiſe Seufzer tönen,
Indeß ihr Antlitz weinend ſich verkläret;

Bis meine Seele, wenn die Schmerzen ſiegen,
Und kämpfend mit der Fluth der heißen Thränen,
Befreit vom Schlafe, wieder zu ſich kehret.

V. 2. L'aura mia sacra.

Sonett 307.

Sieg über den Tod.

Ein jeder Tag ſcheint mir gleich tauſend Jahren,
Bis mich die treue Führerin geleite,
Auf ſchönerm Weg als ſonſt, zu reich'rer Beute,
Die glücklichere Fluren aufbewahren.

Mich feſſeln nicht die trügeriſchen Schaaren
Der Welt; ich kenne, was mich einſt erfreute.
Beim Licht von oben, das mein Herz erneute,
Seh' ich den Zeitverluſt und die Gefahren.

Erſchrecken kann mich nicht des Todes Dränen;
Mit größerm Schmerz hat ihn der Herr bezwungen,
Um wider ihn mir Kraft und Muth zu leihen.

Und jüngſt, als er ins Leben ihr gedrungen,
So iſt, die heitre Stirne zu entweihen,
Die ich geliebt, nicht ſeiner Macht gelungen.

Sonett 308.

An den Tod.

Nicht kann der Tod ihr holdes Antlitz trüben,
Ihr holdes Antlitz kann den Tod erhellen.
Was braucht's, um ſchön zu ſterben, andre Quellen
Als ſie, die jedes Gute mich lehrt üben?

Auch er, deß Blut floß aus erhabnen Trieben,
Und der mit Füßen trat das Thor der Höllen,
Scheint durch ſein Sterben meinen Muth zu ſchwellen;
So komm', o Tod; dein Kommen will ich lieben.

Nur ſäume nicht: die Zeit, die vorwärts ſtrebet,
Gebent's. Wol war ſie damals ſchon vollendet,
Als die Gebietrin ſchied aus dieſem Kreiſe.

Nicht Einen Tag hab' ich ſeitdem gelebet:
Mit ihr hab' ich den Weg gemacht, geendet,
In ihrer Spur vollbracht die Lebensreiſe.

Canzone 27.

Die Erſcheinung.

Wenn meinem müden Daſein Ruh zu geben,
Mein treuer Troſt, die ſüße Friedensquelle,
Sich zu mir ſetzt an meines Lagers Schwelle,
Mit holder Worte Kraft mich zu beleben,
So ſpreche, ganz erblaßt vor innerm Beben:
Woher, du ſel'ger Geiſt? ich, athmend leiſer.
Und einer Palme Reiſer
Mit eines Lorbeers aus des Buſens Hülle
Zieh'nd, ſpricht ſie: Von der Fülle
Des Glücks entſchwebend in des Himmels Reichen,
Komm' ich allein um Tröſtung dir zu reichen.

Und demuthsvoll dank' ich ihr in Geberden
Und Worten, fragend: Wer kann dir gewähren,
Mein Leid zu kennen? Und ſie ſpricht: Die Zähren,
Die trocken nie auf deiner Wange werden,
Und deine Seufzer ſteigen von der Erden
Zum Himmel, wo ſie meine Ruhe trüben.
Kann es dich ſo betrüben,
Daß ich, zu beſſerm Leben zu gelangen,
Dem Elend hier entgangen?
Lieb' ſollt' dir's ſein, wenn treu ſich deine Neigung
Ausſprach im Blick und in des Munds Bezeugung.

Mir gilt, erwiedr' ich, nur mir ſelbſt mein Weinen,
Der ich in Qual blieb und in Finſterniſſen.
Daß du zum Himmel ſtiegſt, wol muß ich's wiſſen,
Und klarer kann das Nächſte mir nicht ſcheinen.
Wie ſollten Gott ſich und Natur vereinen,
Die Trefflichkeit zu paaren mit der Jugend,
Wär' für die hehre Tugend
Das ew'ge Heil ihr nicht beſtimmt zum Lohne?
O ſeltner Seelen Krone,
Die unter uns erhaben ſchön gelebet,
Und plötzlich dann zum Himmel aufgeſchwebet!

Doch ich, was ſoll ich, elend und verlaſſen,
Als weinen, ich, ein Nichts, wenn du verſchwunden?
O hätt' ich in der Wieg' ein Grab gefunden,
Um nimmer mich mit Liebe zu befaſſen!

Und ſie: Was weinſt du und warum erblaſſen?
Viel beſſer war's, der Welt dich zu entſchwingen,
Und allen irdſchen Dingen
Und deine ſüß' und trügeriſche Plage
Wägend auf rechter Waage,
Mir folgen, wenn aufrichtig deine Liebe,
Daß einer dieſer Zweige dir verbliebe.

Schon wollte, ſag' ich, um Erläuterungen
Dich bitten, was die Sproſſen zu bedeuten.
Und ſie: Dies kannſt du leicht dir ſelber deuten,
Deß Lippen oft des einen Lob beſungen.
Die Palm' iſt Sieg; denn jung hab' ich bezwungen
Die Welt und mich. Vom Lorbeer wird gezieret
Triumph, der mir gebühret,
Dank ſei's dem Herrn, der mich mit Kraft gerüſtet
Auch du, wenn keck ſich brüſtet
Dein Feind, zu Jenem dich um Beiſtand wende,
Damit bei ihm wir ſei'n an deinem Ende.

Sind dies die Schlingen von den goldnen Haaren,
Sag' ich, die noch mich feſſeln? Dies die Sterne
Der ſchönen Augen? Nein, verſetzt ſie, ferne
Sei dir ein Wahn, den Thoren nur bewahren.
Ich bin ein Geiſt und von des Himmels Schaaren.
Was du erſehnſt, vermodert längſt zu Staube;
Doch daß nicht Schmerz dich raube,
Darf ich ſo ſcheinen: ſo werd' ich einſt glänzen
In Schönheit ohne Grenzen,
Und theurer dir, je mehr ich ſtreng und weiſe,
Dein Heil und mein's bewahrt in gleicher Weiſe.

Die Thräne fließt; ſie trocknet
Mein Angeſicht, und ihre Seufzer tönen
So lieblich, und in Tönen
Zürnt ſie mit mir, die Steine könnten ſpalten:
Dann flichet ſie, der Schlaf und die Geſtalten.

Canzone 28.

Amor vor dem Richterſtuhl der Vernunft.

Wenn meinen alten Herrn, den böſ' und ſüßen,
Ich vor den Thron der Königin gerufen,
Die auf den höchſten Stufen
Des Göttlichen in unſerm Weſen raget,
Dort, gleich dem Gold, zur Läuterungsgluth berufen,
Erſchein' wie Einer ich, der viel muß büßen,
Den Schmerz und Angſt umſchließen,
Und der, vorm Tod bang, über Unrecht klaget.
Gebietrin, ſag' ich, jung hab' ich's gewaget,
Und mit dem Dienſt von dieſem es verſuchet;
Doch immer heimgeſuchet
Von Hohn und Haß, mußt' ich mit ſolchen Qualen
Die Dienſtbarkeit bezahlen,
Daß meine Langmuth mich zuletzt verlaſſen,
Und ich begann, mein Daſein ſelbſt zu haſſen.

Alle verſtrich in Gluth und Schmerz mein Leben
Bis jetzt; der Mittel viel ließ ich entrinnen,
Glück, Freuden zu gewinnen,
Um dieſes argen Schmeichlers Joch zu tragen.
Wo ſind die Worte, die ſo fließend rinnen,
Daß meinen traur'gen Zuſtand ſie erſtreben,
Und welchen Grund gegeben
Der Dankvergeſſne zu gerechten Klagen?
O Honig, den die Galle baß geſchlagen!
Wie viel nicht ließ er Bittres mir bereiten
Die falſchen Süßigkeiten,
Die mich zu der verliebten Schaar gelirret,
Da, wenn mein Geiſt nicht irret,
Beſtimmt ich war für hocherhabne Flüge!
Er nahm den Frieden mir und gab mir Kriege.

Er machte ſchwächer mich, als Recht iſt, hangen
An Gott, und weniger noch ſelber achten,
Und um ein Weib verachten
Jedweden Wunſch, der ihr geweiht nicht würde.
Er iſt's, deß Neigungen dahin mich brachten,
An böſem Wetzſtein ſchärfend das Verlangen
Der Jugend, daß umfangen
Mit Hoffnung ich des harten Joches Bürde.
Wag, Armer, hilft mir des Verſtandes Würde,

Und andrer Himmelsgaben reiche Fülle?
Es wankt die Körperhülle,
Und, ach, der feste Trieb will noch nicht wanken.
So hält mich in den Ranken
Der Knechtſchaft dieſer Wüthrich, deß Verhöhnung
Mir Bittres ſüß gemacht durch Angewöhnung.

Er hieß mich ſuchen weit entfernte Zonen,
Wo Räuber ſich und Thiere Höhlen bauen,
Volk, roh wie ſeine Gauen,
Und jedes Pilgerirrſal und Beſchwerde:
Moräſte, Meere, Thäler, Berg' und Auen,
Wo Kält' und Eis in fremder Jahrszeit thronen;
Wo Liſt und Schlingen wohnen,
Und Mühn, und jedes Augenblicks Gefährde.
Nächſt ihm ließ mich auf keinem Punkt der Erd'
Die andre Feindin, die ich floh, in Frieden.
Drum wenn mir nicht beſchieden
Unzeit'ger Tod in ſchrecklicher Geſtaltung,
So dank' ich es der Waltung
Und Huld des Himmels, nicht dem böſen Knaben,
An meinem Weh gewohnt ſich ſtets zu laben.

Ich hatte nie, noch darf ich Ruhe hoffen,
Seitdem ich ſein bin; meinen Schlaf entreißt er,
Den weder Zaubergeiſter,
Noch Kräuter je zu mir zurück bewegen.
Trug und Gewalt gab ſo mir ihn zum Meiſter,
Daß jede Glocke, wo ſie mich betroffen,
Mein Ohr fand wach und offen.
Er weiß zu wohl, daß ich es nicht gelogen.
Nie hat ein Wurm in Holz ſich eingelogen,
Wie er ſich in mein Herz, wo er geniſtet,
Zu meinem Tod ſich rüſtet.
Daher die Pein, die Seufzer und die Thränen,
Die Klagen all, mit denen
Ich läſtig mir und Andern mich erwieſen:
Nun richte du; du kenneſt mich und Dieſen.

Jetzt eilt, voll Bitterkeit das Wort zu nehmen,
Mein Feind: o Herrin, hör' die andre Seite.
Die Wahrheit, die entweihte
Vom Undank, wird ſie dir entgegenhallen.
Noch jung war der, als er der Kunſt ſich weihte,[1]
Um feilen Lohn das Wahre zu verbrämen,
Und ſcheint ſich nicht zu ſchämen,

[1] Der Juriſterei.

Für's Glück, ſtatt dem Verdruß von mir erhalten,
Mich anzuklagen, der ihn rein gehalten
Vom Trieb [1], der oft ſein eignes Weh umklammert,
So daß anjetzt er jammert
In ſel'gem Zuſtand, den er Unglück nennet,
Er, den die Erde kennet
Durch mich allein, der ſeinen Geiſt gehoben,
Wohin von ſelbſt er nie ſich hätt' erhoben.

Er weiß, daß den Atriden und Achillen,
Und Hannibalu, der auch ſo hart bekriegte,
Nebſt ihm, der ſie beſiegte [2]
Durch Glück und Heldentugend im Vereine,
Wie über jeden ſein Geſtirn verfügte,
Mit ſklav'ſcher Liebespein ich konnt' erfüllen:
Und nun, um ihn zu ſtillen,
Wählt' ich aus tauſend Trefflichen die Eine,
Die einzig bleibt, ſo weit die Sonn' auch ſcheine,
Verſtände ſelbſt Lucretia vom Grabe.
So ſüßer Rede Gabe
Verlieh ich ihr und ſolche Zauberkehle,
Daß Niedres in der Seele
Niemals vor ihr beſtand, noch Truggeſpinnſte:
Dies waren, dies, mit dieſem, meine Künſte.

Dies war der Hohn, die Galle; dies die Wehen,
Süßer als Wonnen, die von Andrer kamen.
Unkraut von gutem Samen
Ernt' ich; den Lohn hat, wer dem Undank nützet.
So hob mein Fittig ihn und ſeinen Namen,
Daß Frau und Ritter gern ſein Lied geſehen.
Er ſteht auf ſolchen Höhen
Durch mich, daß zwiſchen edlen Geiſtern blitzet
Sein Ruhm, und vor Vergeſſenheit geſchützet,
An manchem Ort ertönen die Geſänge;
Der, Einer von der Menge,
Ein heiſrer Murmler vor Gerichten wäre,
Ihm ſchaff' ich Gunſt und Ehre
Durch das, wozu mein Wort ihn hat entzündet,
Und Sie, die niemals ihres Gleichen findet.

Und ſei zuletzt der große Dienſt berichtet:
So wußt' ich von der Sünd' ihn abzulenken,
Daß nicht er konnte ſchenken
Herz oder Beifall den gemeinen Dingen;

[1] d. i. von weltlichem Ehrgeiz.
[2] Der ältere Scipio, der eine Sklavin seiner Braut liebte.

Ein Jüngling, züchtig und verſchämt im Denken
Und Thun, ſeitdem er Jener ſich verpflichtet,
Die hoch ihn aufgerichtet
In ihrer Spur, um ihr ſich nachzuſchwingen.
Was Edles ihm und Schönes mag gelingen,
Er dankt es uns, mit denen er will rechten.
Kein Wahngeſpenſt in Nächten
Iſt trüglich, wie er gegen uns ſich zeiget.
Daß hold ſich ihm bezeuget
So Gott als Welt, ſeit er gekannt uns Beide,
Das rechnet nur ſein Hochmuth ſich zum Leide.

Noch gab — und keine andre Gunſt ging weiter
Ich Flügel ihm, zum Himmel aufzufliegen,
Durch Schaun von ird'ſchen Zügen,
Die bis zum Schöpfer führen, ſieht man helle.
Denn ſah er die geheimen Kräfte liegen
In jenem Bild, ſo ward's ihm zum Geleiter
Auf ſteter Stufenleiter
Von Schön zu Schön bis zu des Schönen Quelle.[1]
So hat er's ſelbſt bezeugt an mancher Stelle.
Jetzt bin nicht ich, nicht jenes Weib ihm nütze,
Das ich ihm gab zur Stütze
Des ſchwachen Lebens — Jammernd unterbreche
Ich hier ſein Wort und ſpreche:
Er gab mir nur, was bald er rauben ſollte.
Und Er: Nicht ich, nein, Wer für ſich ſie wollte.[2]

Uns Beide wendend zu dem Richterſtuhle,
Ich zitternd, er mit trotzigem Gerede,
Schließt Jeder ſo die Rede:
Erhabne Frau, laß deinen Spruch erſchallen.
Und Sie: Mit Wohlgefallen
Vernahm ich, wie Ihr euer Wort geführet;
Doch längre Friſt für ſolchen Streit gebühret.[3]

[1] Vom körperlichen zum geiſtigen Schönen; von dieſem zum Urquell.

[2] Nämlich Gott.

[3] Der Gedanke dieſer Canzone iſt zum Theil aus einem Sonett des Guido Cavalcanti entlehnt, und ein paar der Schlußzeilen beinahe wörtlich.

Sonett 309.

Flucht des Lebens.

Es ſagen oft mir mein getreuer Spiegel,
Der müde Geiſt, die Aenderung der Hülle,
Nebſt der geſchwächten Kraft und Lebensfülle:
„Geſteh es, du biſt alt; die Zeit hat Flügel.

Die Allmacht der Natur kennt keinen Zügel;
Beſonnen fügt ſich ihr der freie Wille.“
Und ſchnell, als ob ein Sturm ſich plötzlich ſtille,
Löſt ſich des langen, ſchweren Schlafes Siegel.

Da ſeh' ich klar, wie unſer Sein entſchwebet,
Daß mehr als einmal kehren nicht die Stunden,
Und in dem Herzen mir ein Wort erbebet.

Von ihr, die jetzt des ſchönen Leibs entbunden,
In welchem ſie ſo einzig einſt gelebet,
Daß aller Frauen Ruhm dabei verſchwunden.

V. 11. Die italieniſchen Commentatoren verlieren, ſowie über manche andere Stellen in dieſen Gedichten, ſo auch über dieſes Wort, viele Worte.

Sonett 310.

Zuzählung der Lebenstage.

So oft flieg' ich auf Flügeln der Gedanken
Zum Himmel auf, daß ich zu jenen Schaaren
Mich zähle, die den Höchſten jetzt gewahren,
Nachdem zertrümmert ihres Leibes Schranken.

Sanft fühl' ich oft das Herz im Buſen wanken,
Vernehmend ſie, für die ich Viel erfahren.
Jetzt darf ich, ſagt ſie, Liebe dir bewahren,
Da deine Jugend floh, die Schwächen ſanken.

Sie führt zu ihrem Herrn mich und beſeelet
Von Sehnſucht, fleh ich, daß er mir gewähre,
In ihrer Beider Anſchaun zu verweilen.

Er ſpricht: Die Tage ſind dir zugezählet,
Und ob's noch zwanzig Jahr, ja dreißig währe,
Dir ſcheint es lang, doch ſchnelle wird's enteilen.

Sonett 311.

Rückkehr zu Gott.

Die mich geblendet, ſchloß der Tod, die Sonnen,
Nacht hat ſich über ihren Glanz ergoſſen,
Staub iſt, von der ich Hitz' und Froſt genoſſen,
Und Ulm' und Eichen meines Lorbeers Wonnen.

So Heil als Leid hab' ich dadurch gewonnen;
Nicht fühlt die Bruſt ſich furchtſam, und entſchloſſen
Nicht mehr; für Eis wie Gluth iſt ſie verſchloſſen,
Und Schmerz und Hoffnung ſind zugleich zerronnen.

Der Hand, die ſchmeichelt und verletzt, entzogen,
Die mich umſchlang mit des Verderbens Ranken,
Schwimm' ich auf bitterſüßer Freiheit Wogen.

Heim kehr' ich zu dem Herrn mit Preis und Danken,
Der mit dem Auge lenkt den Himmelsbogen,
Des Lebens ſatt, und müde ſeiner Schranken.

Sonett 312.

Reue nach einunddreißig Jahren.

Es hielt mich Amor einundzwanzig Jahre
Froh in der Gluth und hoffnungsvoll im Leiden;
Als Sie verſchied, mit ihr des Herzens Freuden,
Zehn Jahr noch weinend an der Todesbahre.

Jetzt bin ich's müd'; unſel'ger Irrthum, fahre,
Der mich gemacht des Lebens Werth vergeuden.
Gieb, großer Gott, daß ich vor meinem Scheiden
Die letzten Augenblicke dir bewahre;

Bereuend die verſchwendeten Sekunden,
Zu beſſerem Gebrauche mir verliehen,
Die Ruh zu ſuchen, nicht die innern Wunden.

Herr, der an dieſen Kerker mich gebunden,
Laß mich mit ihm die ew'gen Qualen fliehen,
Denn innig hab' ich meine Schuld empfunden!

Sonett 313.

Gebet um ein ruhiges Ende.

Die Zeit, die war, bewein' ich, als mich Liebe
Verblendete zu todgeweihten Dingen,
Da ich vielleicht zum Flug beſaß die Schwingen,
Der Anderen ein glorreich Vorbild bliebe.

Herr, der du kenneſt die verderbten Triebe,
Zu deſſen Reich nur die Gedanken dringen,
Laß deinen Arm die ſchwache Seel' umſchlingen,
Nicht ihrem Werth, doch deiner Huld zu liebe;

Damit, wenn ich gelebt in Krieg und Stürmen,
Ich ruhig ſterb', und war umſonſt das Leben,
Doch ein'ge Tugend das Verſcheiden ſchmücke.

Die wen'gen Stunden, die mir noch gegeben,
Und meinen Tod woll' gnädiglich beſchirmen:
Du weißt, daß ich zu dir nur hoffend blicke!

Sonett 314.

Die Bewirkerin ſeines Heiles.

Geliebte Strenge, ſanfte Weigerungen,
Voll keuſcher Lieb' und mitleidreicher Güte;
Ein Zürnen, das mein flammendes Gemüthe,
Das thörichte — nun merk' ich's — ſüß bezwungen;

Liebliche Rede, die ſich aufgeſchwungen,
Wo höchſte Zucht mit höchſter Sanftmuth glühte,
Der Schönheit Quell, die reinſte Tugendblüthe,
Die jeden niedern Trieb mir abgerungen:

Ein Himmelsblick, gemacht, um zu beglücken,
Bald ſtreng, den kühnen Sinn im Zaum zu halten,
Wenn ſeine Wünſch' ihn allzuweit entrücken;

Bald ſchön geneigt, mein Leben zu erhalten:
In allem dem muß ich mein Heil erblicken,
Das ich allein verdanke ſolchem Walten.

Sonett 315.

An ihren Geiſt.

Du ſel'ger Geiſt, der lieblich ihre ſchönen,
Die Sonnenaugen zu beſeelen pflegte,
Der Wort' und Seufzer in der Bruſt erregte,
Die heute noch mir in dem Herzen tönen.

Einſt ſah ich dich die ſchönſte Flur verſchönen,
In die, von dir belebt, der Fuß ſich prägte,
Und ſich, wie eines Engels, hold bewegte,
Von ihr, die ſtets zugegen meinem Sehnen;

Die du, als du zum Himmel heimgezogen,
Hier unten ließeſt, ſamt dem Wonneſchleier,
Worin dein Schöpfer dich gehüllt auf Erden.

Als du der Welt verſchwandeſt, da entflogen
Die Liebe und die Huld, der Sonne Feuer
Verloſch, und ſüß begann der Tod zu werden.

Sonett 316.

Dialog mit Amor.

Komm, Amor, und dem Geiſt, der müd' iſt, reiche
Du Beiſtand: komm, des Ausdrucks Kraft zu heben,
Der Sie beſing', die ein unſterblich Leben
Jetzt führt, als Bürgerin vom Himmelreiche.

Gieb meinem Wort, daß es die Höh' erreiche,
Zu der es ſich von ſelbſt nicht kann erheben:
Denn Reiz und Tugend waren ihr gegeben,
Womit der Erde Werth ſich nie vergleiche.

Und Amor ſpricht: Was ich und Himmel konnten,
Und weiſer Rath mit ſittigem Verkehre,
Vereinte Sie, die wir umſonſt erſehnen.

Nicht ſeit zuerſt ſich Adam's Blicke fanden,
War ſolches Weſen je! Mehr nicht begehre;
Mit Thränen ſag' ich's, ſchreib es du mit Thränen.

Sonett 317.

Das Vögelchen.

Du holdes Vögelchen, das ſingend klaget,
Vielleicht beweinſt du die verfloſſnen Zeiten,
Erblickend Nacht und Winter dir zur Seiten,
Den Tag, die frohen Monate verjaget;

O kennteſt du, wie was dich ſelber plaget,
Die Schmerzen, die in meinem Innern ſtreiten,
Du würdeſt in den Schoos des Armen gleiten,
Den Kummer theilend, der das Herz ihm naget.

Nur weiß ich nicht, ob gleich das Maaß der Leiden;
Noch lebt vielleicht die dich bewegt zu trauern,
Da Tod und Himmel Alles mir beneiden.

Doch finſtre Schatten, winterliches Schauern,
An vor'ges Leid erinnernd, vor'ge Freuden,
Ermahnen mich, dein Schickſal zu bedauern.

Canzone 29.

An die heilige Jungfrau.

O ſchöne Jungfrau, die im Kleid der Sonnen,
Bekränzt mit Sternen, alſo haſt gefallen
Dem höchſten Licht, daß es in dich ſich hüllte:
Die Liebe ſpornt mich an, von dir zu lallen:
Doch wie wär's ohne deine Hülf' begonnen,
Und ſeiner, der aus Liebe dir entquillte?
Sie ruf' ich an, die gütig immer ſtillte,
Die gläubig zu ihr flehten.
Jungfrau, wenn je in Nöthen
Die arme Menſchheit dich mit Mitleid füllte,
Daß du ihr halfſt, o wolle mir's gewähren:
Hilf mir in der Gefährde,
Bin ich gleich Erde, Kön'gin du der Sphären.

O weiſe Jungfrau, von dem Haufen eine
Der ſel'gen Jungfraun, die ſich klug gehütet,
Die erſte ja, und mit dem hellſten Lichte:
O feſter Schild, der in dem Kampf behütet,
Ob Glück und Tod ſich wider uns vereine,
Mit dem man ſiegt, nicht daß man nur ſich flüchte:
Labſal der Gluthen, die uns arme Wichte
Bloß zu verzehren taugen:
Jungfrau, die ſchönen Augen,
Getrübt einſt ob dem gräßlichen Geſichte
Der Wunden, deinem theuern Sohn geſchlagen,
Auf meinen Jammer lenke,
Und Rath mir ſchenke, nahe beim Verzagen.

O reine Jungfrau, tadelloſer Gaben,
Der holden Frucht Erzeugrin und Erzeugte,
Fackel von dieſem, Zier von jenem Leben,
Dein Sohn und der des höchſten Vaters neigte
Durch dich, o Himmelsfenſter, hehr, erhaben,
Zu uns ſich, Rettung in der Noth zu geben.
Von Allen, die der Erdenleib umgeben,
Biſt du allein erloren,
Jungfrau, ſelig geboren,

Zur Luft die Thränen Eva's zu erheben.
Laß ſeine Huld [1], du kannſt es, mich erreichen,
Du ſelig unbegrenzet,
Und ſchon gekränzet in des Himmels Reichen.

O heil'ge Jungfrau, voll von jeder Gnade,
Der wahr' und hohe Demuth hat errungen
Den Himmel, wo du hörſt, wenn ich gewinnet,
Der Quell des Mitleids iſt aus dir entſprungen,
Des Rechten Sonn' auch, die auf dunkelm Pfade
Des wahnumnachteten Jahrhunderts ſcheinet.
Drei ſchöne Namen ſind in dir vereinet,
Braut, Mutter, Tochter, hehre
Jungfrau, geweiht der Ehre;
Des Königs Frau, durch den die Welt erſcheinet
Glücklich und frei, nachdem er uns befreite,
In deſſen heil'gen Wunden
Mein Herz geſunden laß, Gebenedeite.

O Jungfrau, wie die Erden niemals ſchauten,
So ſchön, daß du erregt des Himmels Liebe:
Du Einzige, auf immer unverglichen,
Heil'ge Gedanken, keuſch' und fromme Triebe
Lebend'gen, heil'gen Tempel Gott erbauten
In deinem Leib, dem fruchtbarn, jungfräulichen;
Willſt du's, ſo iſt der Schmerz von mir gewichen;
Maria, wenn dein Bitten,
Jungfrau von milder Sitten,
Die Gnade mit der Schuld hat ausgeglichen.
Dir ruft mein Geiſt, ich falte Knie und Hände,
Nimm mich zu deinen Fahnen;
Die frummen Bahnen führ' zu gutem Ende.

O Jungfrau, hell und klar auf Ewigkeiten,
Stern, uns auf dieſem wilden Meer zu ſchirmen,
Und ſichre Führung jeglichem Getreuen,
Bedenk', in was für ſchreckenvollen Stürmen
Ich ohne Steuer und allein muß gleiten:
Schon hör' ich nah' das letzte Todesſchreien.
Doch dir muß ſich die Seele hoffend weihen,
Die Sünd'rin, ich geſtehe,
Jungfrau, allein ich flehe,
Laß deinen Feind mein Elend nicht erfreuen.
Denk, daß zur Sühne für die Sündenfälle,
In deinem reinen Schooße
Annahm der große Gott die Menſchenhülle.

[1] Des Heilands.

O Jungfrau, Thränen hab' ich viel verſchwendet;
Wie ſchmeichelte, wie flehet' ich vergebens,
Und habe Schmerz und Schaden nur genoſſen!
Seit Arno ſah den Anfang meines Lebens,
Hab' ich bald hier, bald dort mich hingewendet,
Doch hatt' ich nur den Kummer zum Genoſſen.
Von ird'ſchem Reiz war meine Seel' umſchloſſen,
Von Huld beſtrickt und Worten;
Jungfrau, du ſelig dorten,
Nicht zaudre, bald iſt meine Zeit verfloſſen,
Und meine Tage, nahe dran zu ſinken,
Flohn zwiſchen Schmerz und Sünde,
Schnell gleich dem Winde; Tod nur muß noch winken.

O Jungfrau, Staub iſt und in Leid verſenkte
Mein Herz, die labend es mit Thränen nährte,
Und meinem Uebel lang nicht all geglaubet.
Zwar, ob ſie's kannte, was geſchah, bewährte
Sich doch; denn wie den Sinn ſie anders lenkte,
Mir war es Tod, den Ruf hätt's ihr geraubet.
Du Himmelsfürſtin, und — iſt dies erlaubet, —
Du, unſre Göttin, fluge
Jungfrau, du, frei vom Trugе,
Siehſt Alles, und ob Andre ſei'n beraubet
Der Kraft, nichts iſt, was deine nicht erreiche;
Dem Schmerz ein Ziel ertheile,
Was mir zum Heile, dir zum Ruhm gereiche.

O Jungfrau, der ich einzig trau, daß milde
Du Rettung werdeſt in der Noth mir ſchaffen,
Well' an dem Ziel mich aufrecht noch erhalten.
Nicht gönne mir, doch dem, der mich erſchaffen,
Nicht meinem Werth, doch Seinem Ebenbilde,
So niedres Menſchenſchickſal zu verwalten.
Kennt' Irrthum und Medusa mich geſtalten
Zum Stein mit eitelu Quellen,
Jungfrau, laß heil'ge Wellen
Mit meinem müden Herzen du noch ſchalten,
Daß fromm die letzte Thräne mir entrinne,
Und nicht aus ird'ſchem Schlamme,
Noch Wahnſinn ſtamme, wie im Anbeginne.

O ſanfte Jungfrau, die den Hochmuth haſſet,
Laß dich des gleichen Urſprungs Liebe rühren,
Und ein zerknirſchtes Herz Erbarmung finden.
Denn konnte Staub und Erde mich verführen,
Daß ich ſie hielt ſo wundertreu umfaſſet,

Wie mußt, o Herrliche, mich du entzünden!
Kann ich durch dich mich aus der Tiefe winden,
Jungfrau, so säubr' und weihe
Beim Namen dein, ich Denken und Empfinden,
Mein Herz und Wort, die Seufzer und die Thränen.
Geleit' auf beſſern Pfaden,
Und nimm zu Gnaden mein gereinigt Sehnen.

Der Tag iſt nah', wenn ich werd' ſcheiden müſſen:
So rennt die Zeit und fliehet,
Jungfrau, die einzig blühet,
Und bald zerrt Tod am Herzen, bald Gewiſſen.
Dem Gottmenſch, deinem Sohn du mich empfehle,
Beim letzten Hauch hienieden,
Daß er im Frieden zu ſich nehm' die Seele.

Druck von J. N. Bradbauer in Leipzig.